

SIERRA SIMONE

U.S.A. Today Bestseller-Autorin

AMERICAN KING

Roman

SIEBEN  VERLAG

American King

Neu Camelot Trilogie 3

Sierra Simone

SIEBEN  VERLAG

© 2019 Sieben Verlag, 64823 Groß-Umstadt
© Umschlaggestaltung Andrea Gunschera
Aus dem Englischen übersetzt von Corinna Bürkner
Originalausgabe © Sierra Simone 2017

ISBN Taschenbuch: 9783864438578

ISBN eBook-mobi: 9783864438585

ISBN eBook-epub: 9783864438592

www.sieben-verlag.de

*Für Laurelin Paige, Melanie Harlow und Kayli McGee. Uns wird
immer der See bleiben.*

Inhalt

Prolog

Teil 1 Das Schwert

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Teil 2 Die Krone

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Epilog

Nachwort

Die Autorin

Ein Seil aus drei Schnüren reißt nicht so schnell
– Kohelet 4,9-12

Prolog

Ash

Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war.

Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. –1. Korinther 13

Alten Mythen und Legenden liegt stets ein gewisser Fatalismus zugrunde, den ich immer genossen habe. Die Vorstellung, dass unsere Wege vorherbestimmt sind, von einer äußeren Macht, von Gott, dem Universum oder dem Schicksal oder von einer Mischung aus all dem. Dass von dem Augenblick an, in dem ich den ersten Atemzug nahm, der Tag und die Uhrzeit meines letzten Atemzugs bereits in die mir bestimmte Existenz eingezeichnet war. Ich weiß nicht, warum mich diese Vorstellung so fasziniert, aber das tut sie. Ich vermute, sie spricht einem eine Bedeutung zu. Und etwas zu bedeuten ist in erster Linie das, wonach ich strebe.

Ich möchte mir sicher sein, dass das hier nicht umsonst ist.

Ich möchte mir sicher sein, dass mein Leben nicht umsonst gewesen ist.

Immer und immer wieder habe ich diesen Traum von einem See. Spiegelglatt liegt er da, glasklar, und Nebel wabert über die Oberfläche. Am gegenüberliegenden Ufer befindet sich ein besserer Ort.

Meine Greer ist dort. Meine Mutter und Morgan. Und seltsamerweise auch Embrys Mutter, Vivienne. Sie weinen um mich. So, wie sie um einen Toten weinen würden, und der Bug des Bootes schneidet wie ein Messer durch das Wasser. Zügig und geschmeidig.

Dort, auf der anderen Seite des Wassers, befindet sich ein besserer Ort. Es ist nicht einfach, den Tag zu kennen. Ihn zu wählen. Verfluchter Fatalismus. Denn trotz allem ist es noch immer eine Entscheidung, die man trifft. Ich muss noch immer die von mir gewählte Rüstung anlegen, die Manschettenknöpfe, die Krawattennadel, den Flaggenanstecker. Ich muss noch immer meine Waffen aufnehmen. Ich muss noch immer dem Mann entgegentreten, den ich liebe und hasse. Dem Mann, der mich ebenfalls liebt und hasst. Ich muss mich dafür entscheiden, mein Leben zu opfern, in der Hoffnung, dass all das, wofür ich gekämpft habe, dass all diese zerbrechliche Friedensarbeit eines müden Soldaten noch besteht, wenn ich es nicht mehr länger vermag. Ich muss daran glauben, fest daran glauben, dass dieses Opfer etwas bedeuten wird. Dass an diesem schlimmen Tag, an dem ich in die Knie gehe, ich es in dem Wissen tun werde, dass die Welt ein bisschen näher an Frieden und Güte herangerückt ist. Ich werde in dem Wissen fallen, dass die Menschen, die ich liebe, in Sicherheit leben werden.

Ich werde sterben und zu diesem besseren Ort auf der anderen Seite des Wassers gehen.

Jetzt erkenne ich stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin.

Teil 1

Das Schwert

Kapitel 1

Ash

Damals

Als ich zehn Jahre alt war, zog ich ein Schwert aus einem Stein.

In unserem Ort fand ein Rummel statt. Überall waren Lichter, es gab Zuckerwatte und Stromgeneratoren brummt in der Sommerhitze. Althea hatte Kay und mir jeweils zehn Dollar gegeben, die wir dort ausgeben durften. Kay, zu cool und zu alt, um sich mit Fahrgeschäften abzugeben, kaufte sich eine Cola und verbrachte den Abend mit Flirten und dem Herumzeigen ihrer neu geflochtenen grellblauen Kordel-Rastazöpfe, mit denen sie gestern Abend kurz nach Mitternacht fertig geworden war.

Doch ich gab mein ganzes Geld an der gleichen Bude aus. Sie lag zwischen dem Stand, an dem man Ringe werfen und dem Wagen, wo man Metall-Enten mit Korken abschießen konnte. Sie hatte eine kleine Überdachung mit Lichterkette, und das Gras auf dem Boden davor war so plattgetrampelt, dass man die Erde durchscheinen sah. Es war ein Spiel, bei dem man stark sein musste. Ähnlich wie bei *Hau den Lukas*. Wenn man das Schwert aus dem Stein zog, gewann man die blinkende Plastikkrone, die von der Decke hing. Wenn man das Schwert halb herauszog, gewann man ein Stofftier.

Der Stein bestand natürlich aus geformtem Beton und es war auch kein echtes Schwert. Nur ein Stück Metall, zusammengebastelt mit Schrauben und Schienen, damit man es nicht komplett aus dem Stein herausziehen

konnte. Es war Nepp, etwas, wofür mich meine Adoptivmutter Althea keinen müden Cent hätte ausgeben lassen, wenn sie dabei gewesen wäre.

Doch sie war nicht da und aus irgendeinem Grund war ich fest entschlossen. Ich glaube, ich dachte, dass die Krone sich auf den neuen Rastazöpfen meiner Schwester gut machen würde. Ich bin mir sicher, dass ich größtenteils den jugendlichen Wunsch hegte, anzugeben. Und ein anderer Teil war einfach unerklärbar. Ich hatte keine Worte für das Warum. Ich wusste nur, dass ich es wollte. Und an einem heißen Sommertag mit Gewitterwolken, die sich über dem Missouri auftürmten, investierte ich zehn Dollar für zehn Versuche mit dem Schwert.

Neunmal klappte es nicht. Beim zehnten Versuch zog ich das Schwert komplett heraus. Es musste eine Schraube zerbrochen sein, irgendwas hatte sich mit einem Rattern und Klacken gelöst und auf einmal stolperte ich rückwärts, umklammerte ein Stück Metall, das aussah wie ein Schwert und in der Hand viel zu schwer war, als dass ich es hätte hochhalten können.

„Heilige Scheiße, Kleiner“, sagte der Rummelplatzmitarbeiter. „Du hast das Ding einfach abgebrochen.“

Ich war zu sehr vom Donner gerührt, um zu antworten. Ich hielt das schwertförmige Ding in den Händen, als wäre es die Antwort auf alle Fragen des Universums. Bis zu diesem Augenblick war ich ein guter, unauffälliger Junge gewesen. Ich hatte gute Noten, spielte ganz gut Baseball, kam mit so ziemlich jedem gut aus. Aber als ich dieses rostige, stumpfe Stück Metall hielt, das Heft kühl in meiner Hand, die feuchte Luft heiß auf meinem Gesicht, spürte ich den Rausch der Möglichkeiten. Dieses bestimmte, ziehende Gefühl, dass ich irgendetwas tun musste, irgendwo sein musste, jemanden finden musste. Dieses verzaubernde Jucken, dass es da außerhalb von meiner Welt noch eine bessere, üppigere gab. Dass ich meine Finger ausstrecken und diesen Vorhang dazwischen zur Seite schieben könnte, und dass hinter diesem Vorhang ein Ort lag, der mehr war als mein eigenes, banales Leben. Dass dort die Bäume mehr Blätter hätten, die Sonne wärmer schien, alles einfach *mehr* wäre.

Heute kann ich zurückschauen und dieses Ziehen, dieses Jucken Bestimmung nennen. Oder den Beginn meines erwachsenen Bewusstseins. Je nachdem, wie pragmatisch ich mich gerade fühle. Aber damals konnte

ich es nicht benennen. Im einen Moment war ich ein einfacher Junge, der sein Geld für Nepp auf dem Rummel verschwendete, und im nächsten ein junger Mann, der sich am Rande von etwas Schwindelerregendem mit all seiner Tiefe befand.

Ich habe noch nie einer Seele erzählt, was dann passierte. Der Rummelplatzmitarbeiter fluchte noch immer mit einer Mischung aus Unglauben, Verärgerung und Bewunderung. Er griff nach oben zu der Plastikkrone und hielt sie mir hin, damit ich sie entgegennahm. Doch jemand anderes schnappte sie sich, bevor ich es tun konnte.

Es war ein Mann, oder eher *fast* ein Mann. Er war gerade einmal Anfang zwanzig und auf die Art und Weise dünn, dass ich an einen Vogel oder einen jungen Baum im Winter erinnert wurde. Er war blass und hatte fast schwarze Augen. Es könnte an seinem kantigen, zerbrechlich wirkenden Gesicht oder an seiner etwas abgewetzten eleganten Kleidung gelegen haben, doch plötzlich wurde ich mir meiner selbst sehr bewusst. Meiner Jugend, meiner Einfachheit. Meines ausgewaschenen T-Shirts, der Jeans und den Secondhand-Turnschuhen.

Er hielt die Krone in den Händen und betrachtete das Plastik, als wäre es fein gearbeitetes Gold. Sein Kopf neigte sich gedankenverloren.

„Ist das deine?“, fragte er endlich und sah mich unter seinen dunklen Augenbrauen an.

Er hatte einen Akzent, den ich versuchte, einer Gegend zuzuordnen. Es war Walisisch. Und ich hatte walisischen Akzent noch nie zuvor gehört. Ich hatte keinen Schimmer, was ein Mann wie er in einem heißen Stadtpark in Missouri zu suchen hatte.

„Ich, äh, ich habe diese Krone gewonnen“, erklärte ich dürftig. Ich hob die Hand, die das billige Metallheft des Schwerts noch umfasst hielt. „Weil ich dieses Schwert aus dem Stein gezogen habe.“

Er nickte und betrachtete die Krone irgendwie ehrfürchtig. Dann hielt er sie mir hin. „Dann solltest du sie annehmen, vermute ich.“

Da war dieser Augenblick, als sich meine Finger darum legten. Kurz. Wortlos. Aufschreckend. Als wenn wir das schon einmal getan hätten. Genau die gleiche Handlung. Dass ich mit einem Schwert in der Hand

dastand und dieser Mann mir eine Krone überreichte, die ich entgegennahm, und mir dabei klar wurde, dass nichts jemals wieder so wie vorher sein würde.

Doch dieser Augenblick verflog im elektrisch aufgeladenen Gewitterwind. Der Mann lächelte mich an und wandte sich zum Gehen. Ich war noch nicht bereit dazu. Ich spürte eine plötzliche Furcht, die ich nicht benennen konnte.

„Was soll ich damit anfangen? Mit dem Schwert und der Krone?“, fragte ich den Fremden. Es schien immens wichtig, dass ich ihn das fragte. Dass ich es wissen sollte und dass nur er es mir beantworten konnte.

Der Mann hielt inne und schaute gedankenversunken nach oben in den dunklen, regnerischen Himmel. „Das allerwichtigste daran, eine Krone zu tragen und ein Schwert zu führen, ist das Wissen darum, wann man beides ablegen sollte.“

Das war kryptisch. Und gleichzeitig irgendwie sonnenklar.

„Und bis dahin?“, fragte ich.

„Bis es so weit ist, verwendet man sie selbstverständlich. Auf Wiedersehen, Maxen.“

Er wusste, wie ich hieß.

Er ging davon und ich stand da. Mit dem falschen Schwert in der einen und der Plastikkrone in der anderen Hand. Es fing an, zu stürmen und Regen prasselte herab.

Kapitel 2

Ash

Heute

Wenn Embry Moore einen Raum verlässt, dann verändert sich die Luft. Die Moleküle von Stickstoff und Argon setzen sich neu zusammen und ergeben etwas Abgestandenes und Bewegungsloses. Etwas, das nur noch gerade so Leben ermöglicht. Man kann es Atemzug für Atemzug inhalieren, doch man bekommt nicht genug, denn es ist nicht genug. Nicht genug, um die Lungen damit zu füllen oder es im Blut aufzunehmen. Die Systeme fangen an, herunterzufahren. Die Welt wird starr und dunkel.

Und jetzt sitze ich hier. Kein einziger rasselnder Atemzug, ein und aus, bringt mir Erleichterung. Keine Gnade. Denn ich bin allein und alles, was ich jemals falsch gemacht habe, hat dafür gesorgt, dass Embry niemals mehr dieselbe Luft mit mir zusammen atmen wird.

Und das ist noch nicht einmal das Schlimmste. Nein, das Schlimmste ist, zu erfahren, dass ich noch nie dieselbe Luft geatmet habe wie mein Sohn. Greer ist nicht da, Embry ist fort und ich habe einen Sohn. Den ich noch nie gesehen habe. Dessen Mutter meine Schwester ist.

Fuck.

Mit den Handflächen reibe ich mir über das Gesicht, über die Haare, die Embry noch vor weniger als zehn Minuten geküsst hat. Ich versuche noch mal, Luft zu holen, versuche, den Schmerz in meinen Rippen zu stoppen, der mich mit jedem erstickten Schluchzen durchfährt. Versuche, die Tränen aufzuhalten, die sich einen brennenden Weg unter meine Lider bahnen. Es schmerzt, mein ganzer Körper tut weh, meine Brust, mein Hals, meine Augen. Ich bin wie aufgeschlitzt und blute aus.

Ich rutsche aus dem Stuhl, auf dem ich sitze, auf den Fußboden meines Büros. Ich drücke mein Gesicht auf den Teppich und weine. Um den jungen Mann namens Lyr, den ich noch nie gesehen habe. Um Embry, der von Merlin gezwungen worden war, meine Liebe zurückzuweisen. Der von Abilene gezwungen worden war, Greer wehzutun, um mich zu beschützen. Der von seinem eigenen Gewissen gezwungen worden war, sich letztlich gegen mich zu stellen.

Ich weine um Greer, denn sie ist nicht hier. Denn sie weiß es nicht, und ich habe keine Ahnung, wie sie mich ansehen wird, wenn sie erfährt, dass ich meine eigene Schwester geschwängert habe.

Wie hätte ich das wissen sollen?

Ich rolle auf den Rücken und drücke mir mit den Handballen auf die Augen. Hinter meinen geschlossenen Lidern sehe ich alles. Die Feuer von Glein, dieser verhängnisvolle Ort während des Krieges. Morgans schlaffer Körper, während ich sie aus der Kirche brachte. Damals trug sie mein Kind in sich, glücklicherweise gerettet, nur wenige Augenblicke vor dem Feuertod. Wäre er damals gestorben, wäre ich schuld gewesen.

Und die vielen Jahre ... wie kann mein Sohn mir jemals all die Zeit, die wir getrennt waren, vergeben? Wie kann ich mir jemals selbst vergeben?

Und da ist noch mehr. Embry, der mich zerbrochen und mir seine Loyalität aufgekündigt ... und sich selbst zerbrochen hat.

Greer, mit neuen Schatten in den Augen, öffentlich geschmäht und gewaltsam entführt, als ich sie nicht beschützen konnte.

Alle, bei denen ich versagt habe. Embry und Greer. Lyr und Morgan. Unzählige andere ... Soldaten und Zivilisten, amerikanische Bürger und karpatianische Dorfbewohner. Die Menge an Menschen, die ich im Stich gelassen habe, ist zahllos. Die Schuld daran kann ich nur mir zuschreiben.

Lange Zeit liege ich ausgestreckt auf dem Fußboden, mit den Händen über den Augen, bis die Tränen versiegt sind und ich Sternchen sehe. Ich kann mich nicht erinnern, wann ich das letzte Mal so heftig geheult habe. Ich kann mich nicht erinnern, mich jemals so allein und einsam gefühlt zu haben. So ... führungslos.

Was soll ich nur tun? Wenn mich der Mann, der mich eigentlich lieben sollte, hasst? Wenn ich die Frau, die wir beide lieben, nicht beschützen kann? Wenn ich einen *Sohn* habe?

Was soll ich nur tun?

*

„Morgan.“

Ihr Name aus meinem Mund resultiert in Stille am anderen Ende der Leitung.

Endlich sagt Senatorin Morgan Leffey etwas. „Mr. President.“

„Tu das nicht.“

„Was?“, fragt meine Halbschwester mit müder Stimme. „Respektvoll sein?“

„Schaff keine Distanz zwischen uns.“ Ich schließe die Augen und denke an Prag zurück. Natürlich nicht mit Begehren, sondern mit einer gewissen Zuneigung. Sie war die Erste, die mir gezeigt hatte, was ich brauchte. Beide Male. Damals in Prag und dann später nach Jennys Tod. Auch wenn sie mich hasste, hatte sie mir dennoch geholfen.

Ich könnte das, was ich ihr deswegen schulde, niemals zu gering einschätzen. Nicht in Anbetracht dieser neuen, fürchterlichen Schuld.

„Warum rufst du an, Maxen?“, fragt sie. „Ist es wegen der Veteranenrentensache? Denn ich habe dir schon gesagt, dass mein Komitee nicht von ...“

Ich unterbreche sie. „Es geht um Lyr, Morgan. Es geht um unseren Sohn.“

Ich höre, wie sie kurz Luft holt, dann folgt eine vorsichtige Stille. „Wer hat dir davon erzählt?“, fragt Morgan schließlich und ihre Stimme klingt wie Glas, das vorgibt, Stein zu ein. „Davon hättest du niemals etwas erfahren sollen.“

„Das ist so nicht ganz korrekt, oder?“ Ich laufe durch die leeren Räume der Residenz, meiner Privatwohnung im Weißen Haus, und fühle mich

genauso leer wie die Zimmer. „Du wolltest es mir erzählen. Vor Glein.“

„Ja“, bestätigt sie. „Vor Glein.“

Ich reibe mir über die Stelle auf der Brust, wo einmal das Herz war, bevor Embry es herausgerissen hat. „Der Himmel weiß, dass du mir überhaupt nichts schuldest, Morgan, aber verflucht, warum? Warum durfte ich nichts darüber wissen?“

„Ich dachte, wir wären dann quitt. Du hast mich dort zum Sterben zurückgelassen und ich versteckte das neue Leben vor dir, das wir gezeugt hatten. Damals schien mir das fair.“

„Und heute?“

Morgan atmet aus und ich kann mir vorstellen, wie sie sich mit dem Daumen über die Stirn reibt. Genau wie ich, wenn ich mir Gedanken mache, gestresst oder bekümmert bin.

„Und heute habe ich keine Ahnung.“

„Ich bin mit der Vorstellung groß geworden, dass ich einen Vater hatte, dem ich egal war. Und dann hast du mir auf Jennys Beerdigung die Wahrheit über meine Eltern gesagt. Danach hatte ich die Gewissheit, dass ich meinem Vater in der Tat egal gewesen bin. Ich wollte niemals das Gleiche tun. Niemals genauso sein. Aber jetzt hast du genau das aus mir gemacht. Die gleiche Art Mann.“

Morgans Tonfall ist scharf, als sie antwortet. „Du willst darüber schmollen, keinen Vater gehabt zu haben? Was ist mit meiner Mutter, Maxen? Die, die du umgebracht hast, als du geboren wurdest. Glaubst du, sie fehlt mir nicht? Dass ich nicht vernarbt, verloren oder verwundet war, mit dem Wissen, dass sie mit einem Mann im Bett gewesen ist, der nicht mein Vater war und sie deshalb am Ende gestorben ist?“

„Verdammt, Morgan, glaubst du etwa, ich wüsste das nicht? Dass ich den Verlust nicht auch empfinde? Dass ich nicht dieses karmische Gewicht, unter so einer verfluchten Wolke geboren worden zu sein, spüre?“

„Komm mir nicht so. Du hattest Althea. Du *hattest* eine Mutter. Ich hatte lediglich Gouverneurin Vivienne Moor, und selbst für eine Stiefmutter war sie verdammt kalt. Mein Vater war eine leere Hülle. Ich bin völlig allein aufgewachsen.“

„Du hattest Embry“, gebe ich zu bedenken.

„Du hattest Kay“, entgegnet sie.

Ich stelle mich ans Fenster im Esszimmer und blicke hinaus auf die nachtdunkle Wiese. Hinter dem Zaun sieht man die Lichter der Autos, die durch die Straßen fahren. Die Straßenlaternen und die gelb leuchtenden Fenster, hinter denen die cleversten Köpfe von Washington bis spät in die Nacht noch an Politik, Lobbyismus und Diplomatie arbeiten.

„Das führt zu nichts“, sage ich. „Dieses Wer-hatte-es-schlechter-Spielchen.“

Sie seufzt. „Okay. Aber du musst verstehen, warum ich für Lyr etwas anderes wollte. Vivienne schlug vor, dass Nimue ihn aufziehen sollte. Nimue ist unbeschwert, lieb und nicht kaputt. Sie ist nicht wie wir, Maxen. Sie ist absolut rein. Und mir war klar, dass sie ein besserer Erziehungsberechtigter wäre, als wir es je hätten sein können.“

Ich höre ihr zu. Ich höre den Schmerz in ihrer Stimme. Etwas in mir zerbricht.

„War es schwer? Ihn Nimue zu geben?“

Sie macht ein Geräusch, das ein Lachen sein soll, aber wie ein Schluchzen klingt. „Es gibt keine Beschreibung dafür, wie schwer es war. Als er auf die Welt kam, war er so still, ruhig und stoisch wie du. Er hat noch nicht einmal geweint, als ich ihn in Nimues Arme gelegt habe. Er hat mich einfach nur angesehen, resigniert und still. Als ob er die ganze Zeit schon darauf gewartet hätte, dass ich ihn enttäusche.“

Wir schweigen lange. Beide verloren im eigenen Schmerz.

„Ich möchte es ihm sagen, Morgan. Ich möchte ihn kennen lernen.“

„Nein.“

„Nein?“

„Wozu soll das gut sein? Wenn du glaubst, dass wir beide schon total neben der Spur sind, weil wir miteinander geschlafen haben, dann stell dir mal vor, wie es wäre, wenn du wüsstest, dass du aus so einer Vereinigung entsprungen bist!“

„Und wenn Abilene Corbenic ihre Drohung wahrmacht und es sowieso an die Öffentlichkeit bringt? Was ist schlimmer? Wenn er es von uns erfährt

oder aus dem Internet?“

„Maxen, alles was ich aufgebaut habe, habe ich getan, um Lyr zu beschützen. Nachdem ich die Wahrheit über uns beide herausgefunden hatte, wurde dieser Schutz wichtiger als jemals zuvor. Nicht mal Lorne, mein Ex-Mann, wusste von ihm.“

Ich verlasse meinen Platz beim Fenster und gehe ins Schlafzimmer. Ich nehme mir einen Moment, um meine abgegriffene Bibel auf dem Nachttisch geradezurücken, bevor ich ins Umkleidezimmer gehe. Dort steht ein kleines Foto von mir als Kind zusammen mit Althea und Kay auf dem Schminktisch. Ich habe keine Bilder von Imogen Leffey. Gott weiß, dass ich nicht lange im Weißen Haus suchen müsste, bevor ich ein Porträt von Penley Luther fände, doch das lasse ich lieber.

„Mir hat man gar nicht gesagt, wer meine richtigen Eltern waren“, sage ich schließlich. „Davon mit sechsunddreißig zu erfahren, hat die Sache nicht einfacher gemacht, als es mit vierzehn Jahren gewesen wäre.“

„Ich möchte nicht, dass er überhaupt damit belastet wird“, sagt sie. „Kannst du das nicht verstehen? Es ist besser, wenn er niemals davon erfährt.“

Ein egoistischer Teil von mir ruft laut, dass ich ihn dann niemals kennen lernen werde. Gott, wie sehr habe ich mir immer ein Kind gewünscht, es zu halten, großzuziehen, zu lieben. Und jetzt finde ich heraus, dass ich bereits einen eigenen Sohn habe, der gerade zum Mann erblüht. Die Vorstellung, ihn niemals kennen zu lernen, schlitzt mein Inneres auf. Doch ich sehe ein, dass es nicht nur um meinen egoistischen Drang geht, ihn kennen zu wollen. Es geht darum, was das Beste für ihn ist. Auch wenn ich nicht Morgans Meinung teile, dass es besser für ihn sei, die Lügen, die man ihm seit seiner Geburt erzählt, zu glauben, kann ich doch ihre Besorgnis nachvollziehen.

„Das sehe ich ein“, sage ich. „Aber bitte, versuch, dich in meine Lage zu versetzen. Ich habe schon genug Sünden begangen ... Ich will nicht noch Lügen hinzufügen. Ich möchte nicht noch mehr vom Leben meines Sohnes verpassen.“

Stille.

Ich setze mich vor den Schminktisch und spiele mit Greers Halsketten, fahre mit den Fingerspitzen über die schmalen Kettchen und zierlichen Anhänger.

„Ich werde darüber nachdenken“, sagt Morgan schließlich. „Ich kann dir nichts versprechen, aber ... ich denke darüber nach.“

Ich schließe die Augen. Versuche, wieder wie ein Präsident zu denken. Und nicht wie ein Mann, dem gerade von seinem besten Freund und Geliebten die Eingeweide herausgerissen worden sind.

„Wir müssen gewappnet sein, Morgan. Sollte Abilene mit der Wahrheit über Lyr an die Öffentlichkeit gehen, bedeutet das, dass die Welt von uns beiden erfährt. Darüber, was zwischen uns passiert ist.“

„Stimmt“, sagt sie und in ihrer Stimme hört man wieder den kühlen Senatorinnen-tonfall. Klatsch und Meinungsmache. Damit kennt sie sich aus. Damit kann sie umgehen. „Ich lasse meinen Stabschef mit Kay und Trieste zusammenkommen, damit sie einen gemeinsamen Plan für die Medien ausarbeiten.“

„Kay wird nicht mehr länger meine Stabschefin sein“, sage ich und betrachte das Foto von uns als Kinder.

„Warum das denn, um alles in der Welt?“ Morgan klingt verärgert. „Sie ist die Beste in deinem gesamten Team.“

„Das ist auch der Grund, weshalb ich sie zur Vizepräsidentin ernennen werde“, erkläre ich ein bisschen ungeduldig. „Oder hast du vergessen, dass Embry mich und das Weiße Haus im Stich lässt, um gegen mich zu kandidieren?“

„Oh“, sagt sie. „Das.“

„Ihr beide werdet ein großartiges Team sein.“

„Genau wie du und Kay“, räumt sie ein.

„Ein schöner Ausgleich. Bruder und Schwester auf jeder Seite.“

„Und ein Bruder und eine Schwester, die gegeneinander antreten“, sagt sie und lacht etwas. Für einen Augenblick erinnere ich mich an Prag. Ich frage mich, wie das Leben wohl gewesen wäre, wenn ich sie als meine Halbschwester kennen gelernt hätte. Ob wir uns wie Bruder und Schwester geliebt hätten, statt ... nun ja.

Ihr Lachen verliert sich in einem weiteren Seufzen. „Es war Embry, der dir von Lyr erzählt hat, nicht wahr?“

„Ja.“

„Er wollte dich so sehr vor dieser Wahrheit beschützen. Und mich und Lyr davor bewahren, dass die Wahrheit ans Licht kommt. Er muss wirklich sehr wütend auf dich gewesen sein, dass er seine Meinung geändert hat.“

Vor meinem geistigen Auge sehe ich wieder sein Gesicht in meinem Büro. Kornblumenblaue Augen, so voller Schmerz. Aber auch Zorn und Verbitterung in den Linien um seinen Mund und auf der Stirn. „Ich glaube, er hasst mich.“

„Vielleicht“, stimmt Morgan zu. „Aber er wird niemals aufhören, dich zu lieben. Du hast diese Wirkung auf Menschen.“

Ich öffne die Augen und betrachte mich im Spiegel. Silber durchzieht die Haare an meinen Schläfen. Ein ernster Mund, Dreitagebart. Ein erschöpfter Soldat. Ein Mann, der den Leuten, die er liebt, wehtut und dabei hart wird. Ich verdiene ihre Liebe nicht. Ich verdiene gar nichts davon. Seltsam, wie ich vor dem heutigen Abend niemals angezweifelt habe, was ich verdiene. Doch jetzt ...

„Habe ich wirklich diese Wirkung auf Menschen?“, frage ich. „Es fühlt sich eher so an, als ob ich die Menschen mit meiner Liebe verbrenne. Als ob ich sie aufbrauche, bis sie nichts mehr zu geben haben. Niemand, der mich liebt, bekommt ein Happy End. Ist dir das aufgefallen? Allein schon in meiner Nähe zu sein, infiziert ihr Leben mit Tragödien.“

Ich habe keine Ahnung, warum ich das Morgan beichte. Sie ist einer von den Menschen, denen ich etwas angetan habe. Eins der Leben, das ich ruiniert habe, einfach nur, weil ich darin vorkomme. Und abgesehen von diesem Telefonat haben wir, seit ich Greer getroffen habe, nur via Memos und persönlichen Beratern miteinander kommuniziert. Wir haben es uns nicht zur Gewohnheit gemacht, uns gegenseitig unsere verletzliche Seite zu zeigen.

„Als ich dich das erste Mal gesehen habe, war mir klar, dass es in einer Tragödie enden wird. Und dennoch würde ich nichts anders machen. Gar nichts.“

Es liegt etwas Trotziges um den kalten, eisernen Kern ihrer Worte herum. Als ob ich mich unterstehen soll, mit ihr deswegen zu streiten. Doch ich frage dennoch. „Wieso, Morgan? Was ist der Sinn von all dem? All diesem ... Leid ... wofür?“

„Was möchtest du hören?“, fragt sie. „Dass alles in deinem Leben von Zufällen gekennzeichnet ist, dass all das nur ein Unfall gewesen ist?“

Zufall.

Zufall, dass die Frau, die von mir schwanger wurde, meine Schwester ist? Zufall, dass ihr Stiefbruder eine der beiden Lieben meines Lebens ist? Zufall, dass mein Vater auch Präsident gewesen ist, dass sein Vizepräsident der Großvater meiner Frau war? Es kann eine Menge Zufälle im Leben eines Mannes geben, aber das ist zu viel.

„Nein“, antworte ich. „Das möchte ich nicht hören.“

„Dann musst du akzeptieren, dass die Dinge nun mal so passiert sind und dass du die Vergangenheit nicht ändern kannst. Es gibt nur die Gegenwart.“

„Die Gegenwart“, wiederhole ich leise. Eine Gegenwart, in der mein kleiner Prinz mich verlässt, in der mein kleiner Prinz gegen mich antritt. Eine Gegenwart, in der ich vielleicht alles verlieren werde. Und es vielleicht auch verdiene.

„Maxen, ich ...“ Sie holt tief Luft. „Ich weiß nicht, ob es dir hilft, aber ich hatte niemals auch nur den geringsten Zweifel, dass du ein guter Vater sein würdest. Du bist ein guter Mensch. Ein großartiger Mensch. Die beste Sorte von Mensch.“

Meine Finger umschließen fest Greers Halsketten. Meine Stimme klingt gepresst vor Schmerz, als ich antworte. Ich sehe noch immer Embrys Gesicht. Höre seine Worte.

„Der Unterschied ist, dass ich keine Angst habe, zu tun, was getan werden muss. Und ich denke, du hast Angst.“

„Ich fühle mich nicht großartig.“

„Wenn du das tun würdest, dann wäre es nicht so.“

Darauf habe ich keine Antwort. Dieser Gedanke fühlt sich gleichermaßen falsch und richtig an. Dass großartige Männer und Frauen zwangsläufig voller Selbstzweifel und scharfkantiger Demut sind.

„Du wirst wissen, was zu tun ist“, sagt sie. „Mit Lyr, mit Embry, mit Melwas. Du wirst einen Weg da durch finden.“

„Hast du wirklich so viel Vertrauen in mich? Du hasst mich.“

„Mein Vertrauen geht über Liebe und Hass hinaus, Maxen. Ich mag an Embrys Seite stehen, wenn wir gegen dich antreten, und ich werde verflucht hart kämpfen, um zu gewinnen. Doch ich tue es, weil es in meiner Natur liegt. Macht. Und diese zu erlangen. Und nicht, weil ich etwa glaube, dass du ein schlechter Präsident wärst oder ein schlechter Mensch. Nicht, weil ich etwa Embrys Irrglauben teile, dass du Angst vor einer Auseinandersetzung hättest.“

Ich lasse von Greers Halsketten ab und stehe auf. „Und was denkst du, wovor ich Angst habe?“

Morgan lässt ein dunkles Lachen hören. „Embry denkt, dass du zu passiv geworden bist. Aber ich kenne die Wahrheit, kleines Brüderchen. Du bist so aktiv geworden, dass es sich anfühlt, als schwimmen Haie in deinem Verstand herum. Dich verlangt es brennend nach einem Kampf, so sehr, dass es dich nachts aus dem Schlaf aufschreckt. Du hast keine Angst vor Konflikten, du hast Angst vor dem, was passiert, wenn du kämpfst. Du hast Angst vor dir selbst. Und ich denke, dass du einen Sturm über diesem Land losbrechen könntest, wie man ihn seit Jahrzehnten nicht gesehen hat, sollte deine Kontrolle irgendwann zerbrechen.“

„Das werde ich nicht zulassen“, schwöre ich. Das könnte ich nie zulassen.

„Es gibt mehr als eine Möglichkeit, einen Panzer zu knacken.“

Ich verenge die Augen, obwohl ich auf ein Regal voller Schlipse blicke und nicht auf das Gesicht meiner Schwester. „Was soll das heißen?“

„Das ist keine Drohung“, sagt sie. „Nur eine Feststellung.“

Einen Moment reden wir beide nicht, bevor ich sage: „Ich sollte auflegen. Wegen Lyr ...“

„Ich denke darüber nach.“

„Ich sehe ein, dass ich mehr nicht verlangen kann. Es tut mir leid, Morgan. Prag, Glein. Alles.“

„Es ist zu spät, um ...“

„Vielleicht ist es zu spät. Aber ich will, dass du es trotzdem weißt. Es vergeht keine Nacht, in der Glein nicht meine Träume heimsucht. Dass dieser ganze verflixte Krieg mich nicht niederdrückt. An jenem Tag habe ich versagt, dich zu beschützen. Es lag nicht in meiner Absicht, ich habe mein Bestes gegeben, und trotzdem habe ich versagt. Ich bin immer noch dafür verantwortlich und werde mir das nie verzeihen. Insbesondere jetzt, wo ich von unserem Sohn weiß.“

Morgan spricht leise, als sie antwortet. „Okay, Maxen.“

„Okay?“

„Okay.“

„Danke.“

„Gute Nacht, kleines Brüderchen.“

„Gute Nacht, Morgan.“

Kapitel 3

Ash

Heute

Ich konnte die ganze Nacht nicht schlafen. Das hatte ich auch nicht erwartet, aber dennoch ist es ein bitteres Gefühl, wenn es passiert. Die Schlaflosigkeit. Die rastlosen Erinnerungen. Die Schuld. Das endlose Durchkauen der Fragen, der Was-Wäre-Wenns.

Was wäre, wenn ich alle in Glein gerettet hätte? Was wäre, wenn ich Wege und Mittel gefunden hätte, mehr Feinde vor dem Tod zu bewahren? Was wäre, wenn ich besser auf Greer aufgepasst hätte, bevor Melwas sie entführt hat?

Die Welle der Was-Wäre-Wenns türmte sich auf und hing über der Zukunft. *Was wäre, wenn ich Embry anflehen würde, zurückzukommen? Was wäre, wenn ich jetzt sofort Jagd auf Melwas machen würde? Was wäre, wenn ich mir sagen würde, schieß auf alles, und in den nächsten Flieger nach Seattle steige, um meinen Sohn zu sehen?*

Dann fiel die Welle zusammen und brach, saugte sich selbst zurück in die Vergangenheit. Ein endloser, sich drehender Kreislauf aus Zweifeln. Ich kannte nur einen Weg, diese Zweifel zu verdrängen, dieses Meer aus Schuld und Besorgnis zu teilen wie die biblische See, und dieser Weg war unerreichbar. Mein kleiner Prinz war davongelaufen und meine kleine Prinzessin in einer anderen Stadt. Es gab niemanden, den ich niederringen, niemanden, den ich peitschen, niemanden, den ich küssen konnte. Niemanden, in dem ich mich versenken und der alle Schmerzen verblässen lassen konnte.

Fuck.

Dabei brauchte ich es wirklich sehr. Diese Augenblicke, bevor Embry mir gesagt hatte, dass er geht. Seine Jacke zerknittert in meiner Faust. Seine Finger warm und tastend, an der Stelle, die ich ihm so lange verweigert hatte ...

Gott, was ich nicht alles gegeben hätte. Mein Königreich. Meine Seele, nur um Embry vor mir zu haben. Ich hätte erneut nach seiner Jacke gegriffen und dann hätte ich ihn nach unten gedrückt, mit dem Gesicht voran auf den Teppich. Hätte seine Hosen heruntergerissen. Wie konnte er es wagen, verflucht noch mal, wie konnte er nur? Genau das hätte ich in sein Ohr gesagt, während ich mich auf ihn gelegt hätte. Ich hätte ihn mit meinem Unterarm auf seinem Nacken festgenagelt, hätte ihn jeden wütenden Stoß von mir spüren lassen. Ihn in zwei Teile gefickt.

*

Am nächsten Morgen findet mich Belvedere mit nacktem Oberkörper und schweißgebadet im Trainingsraum.

Belvedere ist Mitte zwanzig, Latino, und sein lockeres schwarzes Haar, die engen Cardigans und die moderne Brille verraten das hohe Maß an Aufmerksamkeit, das er nicht nur seinem Äußeren, sondern auch allem anderen gegenüber hegt. Was einer der Gründe ist, weshalb er so ein hervorragender Assistent ist. Ein weiterer Grund ist seine schiere Unerschütterlichkeit. Er kommentiert weder meine abgespannte Miene noch meinen verschwitzten Körper.

„Guten Morgen, Mr. President“, sagt er.

Ich erwidere den Gruß mit einem Grunzen und beende die letzten vier Klimmzüge, bevor ich mich von der Stange löse und nach einem Handtuch greife.

„Wir haben heute einen vollen Terminkalender“, spricht er ungerührt weiter.

Ryan Belvedere hat mich bereits mit jeglicher Laune, in jeglichem schwitzenden, nackten, müden und schnippischen Zustand erlebt. Ob in

einem Leihwagen, in der Ecke einer Schulturnhalle oder unter der brennenden Sonne bei einem Staatsakt. Er ist zuständig für mein Äußeres und mein persönlicher Assistent. Mein Butler, wenn man es altmodisch ausdrücken möchte. Er ist vor mir wach und geht nach mir ins Bett. Sein Job bin ich. Er ist da, um meine Reisen zu organisieren und in Zusammenarbeit mit meiner Sekretärin meine Termine zu managen. Er achtet darauf, dass meine Sachen pünktlich aus der Reinigung im richtigen Hotel sind, wenn ich mich für drei unterschiedliche Events in drei verschiedenen Städten einfinden muss. Er gibt mir Stifte, wenn ich auf Veranstaltungen Unterschriften gebe, er kümmert sich um meine Ersatzkrawatten und geht für mich ans Telefon, wenn ich verhindert bin. Er ist mein Schatten und seit gestern Abend mein loyalster Freund.

Natürlich waren Embry und ich niemals wirklich Freunde. Als wir uns kennen lernten, dachte er, ich wäre sein Feind und ich dachte, er wäre perfekt. Dann verliebte ich mich in ihn und seither bricht er mir immer wieder das Herz.

Nur einmal ballte ich meine Hände zu Fäusten. Fest genug, um den Protest der Knochen und dünnen Sehnen zu fühlen, um mich daran zu erinnern, dass ich auch etwas anderes als *das* fühlen kann. Etwas anderes als ihn. Meinen kleinen Prinzen.

„Was liegt für heute an?“, frage ich, werfe das Handtuch in den nächststehenden Wäschekorb und nehme von Belvedere einen Hefter entgegen. Darin befinden sich die Agenda für den Tag und ein paar Memos meiner Mitarbeiter, die ich mir ansehen soll.

„Briefing mit Ihrer Sekretärin um halb neun“, sagt Belvedere, nimmt den Hefter wieder an sich und reicht mir eine Flasche Wasser, die ich bereitwillig trinke. „Danach das tägliche Sicherheitsbriefing mit Gawayne um neun Uhr dreißig. Ein Telefonat mit dem britischen Premierminister ist gleich danach angesetzt. Danach ein Besuch in der Pine Ridge Highschool, der im Fernsehen übertragen wird. Merlin möchte, dass ich Sie daran erinnere, das als Möglichkeit zu nutzen, auf die frühen Erfolge des Infrastruktur-Gesetzes für das Reservat, das Sie letztes Jahr eingeführt haben, hinzuweisen.“

Merlin. Eine weitere offene Wunde, die heute in Angriff genommen werden muss. Ich schraube den Deckel auf die jetzt leere Wasserflasche und werfe sie in den Müll.

„Ich werde nicht etwas auf ein Podest stellen, das schon vor Jahrzehnten hätte passieren sollen.“

„Ich habe Merlin gesagt, dass Sie das sagen würden. Und er sagte mir, ich soll Ihnen sagen, es trotzdem zu tun.“

„Werde ich nicht.“

„Auch das sagte ich ihm. Er sagte mir, ich solle darauf antworten, dass Sie und Embry nicht aufgrund von Bescheidenheit wiedergewählt werden würden.“

Embry.

Seinen Namen aus Belvederes Mund zu hören, fühlt sich an, als läge mein Innerstes frei. Ich reibe mir übers Gesicht und bete darum, dass das salzige Brennen in meinen Augen vom Schweiß stammt und nicht von Tränen. „Was noch?“, frage ich durch meine Hand.

„Bakewell will ein Treffen bezüglich der Sanktionen gegen Karpatien, die im Senat gerade die Runde machen. Ich habe sie um ein Uhr eingetragen. Um ein Uhr dreißig ist das Stabtreffen im Oval Office. Hände schütteln um drei und um vier kommen die Polizistenwitwen. Merlin will, dass die Fotos davon die neuesten Behauptungen, dass Sie gegen die Polizei eingestellt sind, im Keim ersticken.“

„Zum Teufel noch mal“, sage ich leise und lasse die Hand sinken. Meine Partei hatte erfolgreich ein Gesetz auf den Weg gebracht, das das Nachvollziehen von Schusswechseln, an denen Polizisten beteiligt waren, erleichterte. Darüber hinaus stellte sie staatliche Gelder für Body-Cams und Ausbildungsmaßnahmen zur Sensibilisierung gegenüber aller Ethnien zur Verfügung. Das Gesetz wurde in enger Zusammenarbeit mit der Polizeigewerkschaft und den wichtigsten Polizeichefs aus dem ganzen Land verfasst. Es ist die Art von Möglichkeit, die ich als Captain oder Major in einem Krieg leicht gewählt hätte.

Doch das hier ist kein Krieg, erinnere ich mich selbst. Das hier ist Friedenszeit. Und in Zeiten des Friedens können sogar die sorgfältigsten

Entscheidungen in Fetzen gerissen werden. Verzerrt werden, um politische Ziele zu erreichen.

Ich erinnere mich selbst daran, dass ich diese Art von Leben gewählt habe. Oder es mich ausgewählt hat. Ich bin mir immer noch nicht ganz sicher, was davon zutreffender ist.

„Und dann haben wir noch die Ehrungen bei der Gala im Luther-Center heute Abend. Trieste, Merlin und Kay haben ein paar Dinge zu Ihrer Rede hinzugefügt. Möchten Sie, dass ich Uri heute früh irgendwann dazwischenschiebe, damit Sie die Endversion durchgehen können?“

Uri Katz ist mein Chef-Redenschreiber und er ist verdammt gut. Normalerweise konsultiere ich seine Meinung über jeden Abschnitt einer Rede. Doch heute ist kein normaler Tag. Heute, mehr als sonst, spüre ich die bittere Ironie, dass ich im Luther-Center eine Rede halte. Das Luther-Center ist eine Stiftung, die Kunst und Wissenschaft unterstützt. Sie begann mit einem Stiftungskapital von meinem verstorbenen Vater, Präsident Penley Luther. Von dem nur wenige Menschen wissen, dass er mein Vater war.

„Neuigkeiten aus Berlin?“, frage ich. „Sie sollten morgen oder übermorgen eintreffen, und zwar über die inoffiziellen Kanäle.“

Belvedere schüttelt den Kopf. „Noch nichts, Sir.“

„Okay. Wir verlegen ein paar Termine. Lana soll alle Infos zu ihrem Briefing zusammentragen und auf meinen Tisch legen. Veranlasse, dass Gawayne mir die Datenblätter zum Sicherheitsbriefing auf meinen Computer schickt. Verlege den Premierminister. Ich vertraue Uri, dass er die Rede allein fertigstellen kann, ich werde sie später schleifen, sofern das notwendig ist. Gestern Abend ist etwas vorgefallen und unser Stabtreffen ist jetzt vorrangig, alles klar?“

„Alles klar“, sagt Belvedere und tippt schon etwas in sein iPhone.

„Highschool und die Witwen bleiben auf der Tagesordnung, alles andere bitte auf morgen verlegen. Ich fahre zu der Gala heute Abend. Wenn ich es mir recht überlege, sollten wir versuchen, ob ich den Premierminister vom Auto aus auf dem Weg dorthin erreichen kann.“

Mein Assistent nickt und tippt auf seinen Bildschirm. „Sonst noch etwas?“

„Ich will, dass Merlin so schnell es geht in meine Privaträume kommt.“ Ich blicke aus dem Fenster neben der Gewichthebeemaschine. Der Morgenhimmel leuchtet in Pink und Orange. „Er wird wach sein.“

„Erledigt.“

Gemeinsam verlassen wir den Trainingsraum und gehen zu den Treppen, die hoch in den zweiten Stock führen. „Und Belvedere?“

„Ja, Mr. President?“

„Ich will sofort wissen, wenn das Flugzeug mit meiner Frau aus New York gelandet ist.“

„Ja, Sir.“

Ich berühre ihn an der Schulter und er sieht mich an. Auf seinem jungen Gesicht liegt ein Ausdruck aus einer Kombination von Ehrgefühl, Verletzlichkeit und Vorsicht. Es erinnert mich so sehr an den jungen Embry, dass ich schlucken muss.

„Danke schön, Ryan“, sage ich leise. „Für all deine Hilfe. Ohne dich wäre ich nichts. Das war schon bei der Wahlkampagne so und ist es jetzt umso mehr.“

„S-Sir“, stottert Belvedere. „Das ist nicht wahr, und das wissen Sie.“

„Ich wünschte, du wüsstest“, sage ich mit einem reuevollen Lächeln, „wie schwach ich wirklich bin.“ Und dann lasse ich ihn allein, um das erste Mal seit zehn Jahren einen Tag ohne meinen Prinzen zu beginnen.

*

Ich spüre, wie sich Merlin nähert.

Das war etwas, das ich in Karpatien besser konnte als alle anderen. Dieses Erspüren. Es ist nicht einfach nur Sehen oder Hören, es ist kein Vermuten, es ist noch nicht einmal eine handfeste Schlussfolgerung. Diese Fähigkeit, sich den Weg durch einen Wald, eine stille Siedlung voller

blinzelnder Augen und geschlossenen Mündern zu erspüren. Sich den Weg durch ein Gefecht zu erspüren.

Diese Fähigkeit kam mir gelegen, als ich in die Politik ging. Ich wusste bereits, wie ich inmitten von Blödsinn und Lärm die Ruhe bewahren konnte. Ich war in der Lage, die Lügen und Absichten der Leute um mich herum zu erspüren. Wenn man es genau nimmt, ist es nicht wirklich ein Gefecht, und dafür sei Gott gedankt. Ich habe schon genug Leben genommen, genügend Feinde umgebracht und ausreichend viele Gebäude brennen sehen. Manchmal, wenn sich meine Mitarbeiter vom täglichen, hier das Leben bestimmenden Kreislauf aus Panik und Hochgefühl gefangen nehmen lassen, erinnere ich sie daran, dass dies kein wirklicher Krieg ist. Was wir hier machen, ist wichtig, aber noch wichtiger ist, dass jeder dabei am Leben bleibt. Wir haben Zeit, Dinge zu regeln, Zeit, nachzudenken. Alles, was schrecklich ist, kann man rückgängig machen. In Karpatien war das nicht der Fall.

Wenn ich ehrlich bin, sehne ich mich nach dieser speziellen Herausforderung. In den Bergen waren die Leute entweder Freund oder Feind. Es gab keine andere Option. Doch hier sind die Feinde freundlich und die Freunde berechnend. Niemand passt in eine schwarze oder weiße Schublade. Worte sind mehrdeutig, Absichten nuanciert. Ich benötige jedes Neuron, jedes Quäntchen meines Wahrnehmungsvermögens, meiner Ausstrahlung und meiner Selbstbeherrschung, um hier an der Spitze zu stehen. Es lässt mich stark bleiben. Hellwach.

Im Moment versuche ich, mein Wahrnehmungsvermögen und meine Selbstbeherrschung zu sammeln. Ich verwende sie wie ein Wundpflaster, um all die neuen Risse in meiner Seele zu überdecken. Mein alter Freund wird sie dennoch sehen. Er scheint alles zu sehen. Doch ich würde es ihm gern nicht ganz so einfach machen.

„Es wird nicht lange dauern“, sage ich, als Merlin schließlich durch die Tür kommt. „Wir haben in weniger als einer halben Stunde ein Meeting mit dem Stab.“

Merlin nickt, betrachtet mich. Seine dunklen Augen nehmen zweifelsohne mein müde aussehendes Gesicht wahr, meine Haare, die noch

von der Dusche nass sind, die Anzugjacke, die ich noch nicht angezogen habe.

„Nimm bitte Platz, Merlin.“

Ich bleibe stehen, während er sich hinsetzt. Meine Muskeln schmerzen vom Training, mein Schwanz schmerzt, weil er die ganze Nacht lang hart und wütend war, meine Brust schmerzt, weil ich Embry und Greer vermisste. Ich nehme mir einen Augenblick, um mir vorzustellen, wie sie vor mir kniet. Wie meine Hand durch ihr seidiges, goldenes Haar streicht. Wie sie ihr Gesicht an meinem Oberschenkel reibt. Etwas in mir wird ruhiger. Ich setze mich ebenfalls.

„Embry hat letzte Nacht gekündigt. Seine offizielle Rücktrittserklärung wird uns heute aus seinem Büro zugestellt.“

Merlin sieht nicht überrascht aus, allerdings macht er ein Geräusch, das eine weniger aufmerksame Person als Schockiert sein deuten würde. „Wie furchtbar. Ich vermute, er will sich vorbereiten, gegen dich anzutreten?“

„Ja.“

„Und sein Nachfolger?“

Ich kneife mir mit Daumen und Zeigefinger in den Nasenrücken. Kopfschmerz kündigt sich an. „Selbstverständlich Kay. Ich würde gern Trieste fragen, ob sie den Posten als Stabschefin haben möchte.“

„Und wenn sie akzeptiert, wer soll dein neuer Pressesprecher werden?“

„Ich glaube nicht, dass Uri den Posten möchte, aber ich werde ihn zuerst fragen. Wenn er Nein sagt, schaue ich mich außerhalb des Stabs um. Ich möchte jemand junges und cleveres, und wir haben genug weiße Männer im Stab, also lass uns das im Hinterkopf behalten, wenn wir suchen.“

„Einverstanden“, sagt Merlin ruhig.

„Hast du gewusst, dass das passieren wird?“

„Natürlich nicht“, antwortet er.

Er ist ein guter Lügner, aber nicht gut genug. Ich spüre, wie sich Verschwiegenheit in seine Worte webt, sehe die einstudierte Arglosigkeit auf seinem Gesicht. Er weiß etwas. Politisches hat er noch nie vor mir verheimlicht, aber Embry schlägt eine Brücke zwischen Politik und

Privatem. Und wenn es um Privates geht, denke ich, dass Merlin mir über die Jahre hinweg einiges vorenthalten hat.

Ich wechsele das Thema. „Du hast Embry gesagt, er könne nicht mit mir zusammen sein.“

Merlin hebt das Kinn an. „Es war Krieg, Maxen. Opfer mussten gebracht werden.“

„Aber dieses?“

Das alltägliche Geräusch der anspringenden Klimaanlage erklingt. Außerhalb des Fensters ist die Stadt bereits ein Sumpf aus heißem Metall und dampfendem Asphalt. Trotz der kühlen Luft aus den Ventilatoren spüre ich, wie die Augusthitze versucht, gegen die Mauern des Gebäudes zu drücken und mit einem Mal fühle ich mich sehr, sehr müde.

„Ich habe ihm lediglich die Wahrheit gesagt, nichts weiter“, sagt Merlin. „Es war immer seine Entscheidung, was er mit der Wahrheit anstellt.“

„Du kennst ihn. Du weißt, wenn du es ihm darlegst, als müsste ich geschützt werden, dass er mich beschützen würde.“

„Du musstest geschützt werden.“

„Gottverdammte, wovon, Merlin?“ Ich hole tief Luft, versuche, das Messer meines Zorns wieder zurück in die Scheide zu schieben. „Ich habe niemanden darum gebeten, auf meine Karriere aufzupassen. Ich hätte mit Freude alle Konsequenzen getragen, die Embry zu lieben nach sich gezogen hätte, ganz egal, wie sie ausgesehen hätten.“

„Du musstest vor dir selbst geschützt werden“, erwidert Merlin. „Vor genau dieser Einstellung. Du warst für diesen Krieg gemacht und bist für das hier gemacht.“ Sein Finger tippt dabei auf die Stuhllehne, und er deutet somit diesen ganzen Raum an. Dieses Gebäude. Diese Stadt. „Es tut mir leid, aber das konnte nicht verschwendet werden.“

„Verschwendet“, wiederhole ich. „Verschwendet an was? An die Liebe? An ein glückliches Leben? Warst du jemals verliebt, Merlin? Hast du überhaupt eine Ahnung, wovon du sprichst?“

Zu meiner Überraschung blitzen Merlins dunkle Augen heiß und zornig auf. „Ich war verliebt“, sagt er mit einem vorsichtigen Tonfall. „Aber ich

wusste immer, dass mein Leben ein einsamer Pfad ist. Ich tat, was getan werden musste, sodass ich diese Arbeit mit dir machen konnte. Für dich.“

„Also war Embry eine Art Revanche? Weil du die Liebe aufgegeben hast, um für mich zu arbeiten, musste sie mir auch verwehrt sein?“

„Du bist müde und leidest, also werde ich dir verzeihen, dass du mir vorwirfst, ich hätte mit Absicht dein Glück zerstört. Du solltest allerdings auch nicht vergessen, dass du heute Greer nicht hättest, wenn du vor Jahren Embry geheiratet hättest.“

Dieses Argument bringt meinen Zorn jäh zum Stillstand. „Embry hat gestern Abend dasselbe gesagt“, sage ich und schaue auf meine Hände hinab. „Ihr habt beide recht.“ Ohne sie wäre ich nicht vollständig, und Embry ebenso wenig. Sie ist dafür geschaffen, meine Frau zu sein, und wir alle waren dazu geschaffen, eine Dreierheit zu sein.

Merlin steht auf. „Ist das alles?“

„Nein“, sage ich, auch wenn ich mir das Gegenteil wünsche. Ich wünsche mir, ich wäre heute Früh mit meiner Frau auf der einen und meinem Geliebten auf der anderen Seite von mir aufgewacht. Ich wünsche mir, dass die Geister meiner ganzen Fehler und die der Fehler meines Vaters aufhören, mich zu verfolgen. „Mein Sohn.“

Merlin versteift sich und zum ersten Mal an diesem Morgen, so wird mir klar, habe ich ihn wirklich überrascht.

„Sag mir, dass du nichts von ihm wusstest“, bettele ich fast. „Sag mir, dass du so etwas nicht vor mir geheim halten würdest.“

Merlin kämpft mit sich. Ich kann es an seinem Gesicht ablesen. Ich spüre es in seinem Verstand, wie einen Wind, der all seine Gedanken davonweht und nur trockene Blätter an einem Baum zurücklässt. Ich fühle auch den Moment, in dem er sich dazu entschließt, mir die Wahrheit zu sagen.

„Ich bin nicht stolz darauf“, sagt er endlich und begegnet meinem Blick. In seinen krähenschwarzen Augen sehe etwas sehr viel Älteres als seine vierzig und ein paar zerquetschte Jahre. „Ich dachte ... nun, ich hatte gehofft, alte Sünden nicht zu wiederholen. Nicht dieselben Fehler der Vergangenheit noch einmal zu begehen.“

„Alte Sünden? Redest du von meinem Vater?“

Er blinzelt, als käme er erst jetzt wieder zu sich. „Ja“, antwortet er, aber er lügt schon wieder.

Und ich bin mir nicht sicher, warum. „Du musst mich nicht vor Penleys Fehlern beschützen, Merlin. Ich hätte alles gegeben, sie nicht selbst zu begehen.“

„Mit einem unehelichen Kind hättest du es in der Politik niemals so weit gebracht und ich hatte damals bereits Ambitionen für dich“, sagt Merlin. „Schon bevor wir uns offiziell kennen gelernt haben, hatte ich bereits ein Auge auf dich geworfen. Morgan wollte es vor dir geheim halten. Vivienne und ich sahen nicht, wie es irgendwie hilfreich gewesen wäre, weder für dich noch für Morgan, wenn wir sie davon abhielten, die Wahrheit zu verbergen.“

„Wir wussten damals nicht, dass Morgan meine Schwester ist, Merlin. Es wäre völlig in Ordnung gewesen.“

Er antwortet nicht sofort. Eiskaltes Misstrauen breitet sich in mir aus. „Merlin.“

Er atmet ein und seine Augen sehen uralt aus. „Ich wusste es schon vorher, Maxen. Ich weiß es schon seit langer Zeit.“

„Himmel Herrgott noch mal.“ Dieser neue Verrat fühlt sich wie ein Speer in meiner Seite an. „Woher hast du es gewusst?“

„Mein erster Job gleich nach dem Studium war in einer Kanzlei in Manhattan, die dafür verantwortlich war, Penley Luthers testamentarisch festgelegte Bestimmungen durchzuführen. Sie beinhalteten, Zahlungen auf Imogen Leffey's jüngstes Kind zu übertragen. Als ich dich fand, konnte man unschwer erkennen, dass du sein Kind warst. Haar- und Augenfarbe hast du von ihr, aber seine Züge, die Art, wie du dich hältst, bewegst ... das ist komplett Penley.“

„Als du mich gefunden hast“, wiederhole ich und starre ihn an.

„Der Rummel. Erinnerst du dich? Du hattest gerade ein Schwert aus einem Stein gezogen.“

Ich hatte diesen Moment seitdem fast jeden Tag vor Augen, den großen Fremden, der meinen Namen kannte. Doch die Zeit hat alle Details

verschwimmen lassen, hat die Echtheit dieses Moments verwaschen. Es war zu so etwas wie einem Traum geworden. „Du warst das.“

„Ich fand dich und dann fand ich Althea Colchester und gab ihr das Geld. Hast du dich nie gewundert, wie sie in der Lage gewesen war, dein College zu finanzieren?“

„Sie sagte mir, dass es ein Stipendium gewesen wäre ... aber das warst du. Und Penley.“

„Ja.“

„Aber wenn du das alles schon seit Jahren weißt, warum hast du mir nichts davon erzählt? Warum hast du mich nicht gewarnt? Warum hast du mir nicht gesagt, dass ich niemals mit jemandem schlafen soll, der den Nachnamen Leffey trägt?“

„Fälschlicherweise dachte ich, du wärst zu jung, um solch eine grässliche Warnung zu erhalten. Über die Wahrheit deiner leiblichen Eltern Bescheid zu wissen. Also war ich zu spät dran. Wie immer.“ Er lächelt reuevoll, als ob das ein Insiderwitz wäre.

„Wie hast du davon erfahren?“

Er schaut weg, zum Fenster. Seine Augen nehmen einen distanzierten Ausdruck an. „Nimue. Ich bot ihrer Familie an, zu helfen, wo ich nur konnte. Vivienne und ich haben dafür gesorgt, dass Lyr's Adoption diskret und legal über die Bühne ging. Tatsächlich war ich sogar derjenige, der den Namen vorschlug. Es ist walisisch“, erklärt er und seine Augen sind noch immer auf einen Punkt in der Vergangenheit gerichtet. „*Vom See*. Ich dachte, wenn ich schon die Fehler der Vergangenheit begehe, dann wenigstens richtig.“

„Ich verstehe nicht.“

Sein Blick klärt sich und er schaut mich an. „Das wirst du. Aber nicht jetzt.“

„Keine Geheimnisse mehr, Merlin. Du hattest nicht das Recht, Lyr vor mir geheim zu halten.“ In meiner Brust breitet sich Schmerz aus und ich halte inne. „Keine Geheimnisse mehr.“

„Keine“, stimmt Merlin zu. „Bis auf eins.“

„Nein.“

„Ich werde es dir erzählen, das verspreche ich dir. Aber nicht jetzt.“

Ich werfe die Hände hoch. „Wann? Nächste Woche? Nächsten Monat?“

„In zweieinhalb Jahren.“

Einen Moment glaube ich, dass er einen Scherz macht und lache. Doch er lacht nicht mit und ich sehe seinem Gesicht an, dass er es total ernst meint. „Zweieinhalb Jahre“, sage ich ungläubig. „Du denkst, ich wäre dir das schuldig? Nach dem, was du mir und Embry angetan hast? Nachdem du mir meinen Sohn verheimlicht hast?“

„Ich denke nicht, dass du mir irgendetwas schuldest. Ich sehe ein, dass ich mich grausam und manipulativ dir und anderen gegenüber verhalten habe. Doch es geschah immer nur in deinem besten Interesse. Im besten Interesse von allen. Was auch der Grund ist, warum du warten werden musst. Nicht, weil du mir etwas schuldest, sondern weil du keine andere Wahl hast.“

Ich stehe auf. „Sag mir, wie ich dir vertrauen kann. Sag mir, wie ich zu diesem Stabsmeeting gehen und mich vertrauensvoll an dich wenden kann.“

Merlin schenkt mir ein schmales, trauriges Lächeln. „Du wirst mir vertrauen, denn es liegt in deiner Natur, Vertrauen zu haben. Du wirst dich vertrauensvoll an mich wenden, denn ich habe dich nie zu einer Entscheidung gedrängt, die diesem Land oder seinen Bürgern schaden würde. Der Kern der Tragödie in deinem Leben, Maxen, liegt darin, dass du den Glauben an die Menschen um dich herum nie verlierst. Selbst wenn sie dir wehtun, immer und immer wieder.“

Er geht und ich hole tief Luft.

*Dass du den Glauben an die Menschen um dich herum nie verlierst.
Selbst wenn sie dir wehtun, immer und immer wieder.*

Es fühlt sich an wie ein Fluch.

Ich schnappe mir mein Jackett und folge ihm die Stufen hinab.

Kapitel 4

Ash

Heute

Das Meeting mit dem Stab ist nicht einfach. Das war mir im Voraus schon klar, und doch sitze ich auf diesem Sessel und betrachte die Gesichter meiner Freunde und Verbündeten – Kay, Trieste, Uri mit Belvedere gleich vor der Tür. Luc und Lamar stehen bei den Fenstern und halten Wache, und Merlin, der vor sich hinstarrt. Das alles dient nur dazu, zu unterstreichen, wer nicht hier ist.

Mein Prinz.

Es war immer etwas, das ich mit ihm geteilt hatte, diesen Wunschtraum, dass ich Präsidentschaftskandidat werden würde. Die meisten Kandidaten wählen einen bestimmten Vize, um die Parteibasis auf ihre Seite zu kriegen oder die Moderaten. Oder eine Kombination aus beidem. Ich allerdings nicht. Von Anfang an stellte ich klar, dass ich keinen einzigen Schritt ohne Embry an meiner Seite tun würde. Damals war ich mit Jenny zusammen, also waren wir nicht ... wir konnten nicht so zusammen sein wie früher. Aber ich brauchte ihn dennoch. Er war mein Waffenbruder, mein ehemaliger Geliebter, mein bester Freund. Er war in einem politischen Umfeld aufgewachsen, seine Mutter war eine mächtige Gouverneurin. Er verstand die Strategien des Plauderns und Umwerbens besser als ich.

Und ich brauchte ihn. Ich brauchte ihn einfach.

Und jetzt ist er nicht hier.

Kay akzeptiert den angebotenen Posten, genau wie Trieste. Uri lehnt ab, denn er fühlt sich mit Computern und Papier wohler als dabei, von Journalisten durch die Mangel gedreht werden. Wir besprechen unsere

Strategie, wie wir einen neuen Pressesprecher suchen wollen. Kay und Trieste planen umgehend, mit Embrys Büro Kontakt aufzunehmen, damit sie eine Abschrift der Kündigung einsehen können, bevor sie veröffentlicht wird. Wir arbeiten an einem Plan, wie wir die Medien über seinen Abschied informieren und stimmen darin überein, dass wir davon noch nichts in der Rede bei der Gala erwähnen. Auch wenn Embrys Rücktritt dann bereits die Runde durch die Presse gemacht haben wird. Was mit Sicherheit für circa einen Monat so bleiben wird. Wir werden weder dem, was erzählt wird, ausweichen noch werden wir irgendwelche Schuldzuweisungen machen. Ich sehe, dass Trieste damit nicht einverstanden ist. Sie würde lieber von Anfang an versuchen, die Geschichte zu kontrollieren, doch so führe ich meine Administration nicht an. Embry und die Presse sollen erzählen, was immer sie wollen, aber wir werden an Ehrlichkeit, Zurückhaltung und Würde festhalten.

„Wir müssen die nächste Wahl im Auge behalten“, sagt Kay knapp und notiert sich etwas auf ihrem Tablet. Das Sonnenlicht scheint vom Rosengarten durch die Fenster und malt bronzene Konturen auf ihre dunkelbraune Haut, hebt jede ihrer Naturlocken hervor, jede kantige Linie, die sich in ihren hohen Wangenknochen und ihrer zierlichen Kinnpartie abzeichnet. Für einen Augenblick muss ich an das Mädchen denken, mit dem ich aufgewachsen bin. Die mit den blauen Zöpfen und den schlabbrigen Jeans. Die ältere Schwester, die mich vor jedem Schulhoffiesling beschützt hat, vor jeder erhobenen Augenbraue über den adoptierten weißen Jungen. Jeder wichtig-tuerischen Mutter in der Kirche, die sicherstellen wollte, dass Althea mir auch ja die Rosenkränze ordentlich beibrachte. Und ich bin überwältigt von einer tiefgründigen Dankbarkeit und dem Gefühl, in ihrer Schuld zu stehen. Aufgrund einer Zuneigung und Loyalität, die ich nicht verdient habe. Für ihre Energie, ihren Intellekt und ihren unermüdlichen Einsatz.

Ich stehe auf und umarme sie, womit ich den Fluss unseres Meetings unterbreche. Alles zerfällt in seine Einzelteile, aber Kay war schon für mich da, als ich gerade erst vier Jahre alt war und ich muss sie einfach in die Arme nehmen. Alle halten inne und starren uns an.

„Danke dir“, sage ich Kay. „Du bist meine Lieblingsschwester.“

„Ich bin deine einzige Schwester“, sagt sie trocken, als ich sie wieder loslasse.

Ich will ihr gerade sagen, dass das eigentlich nicht ganz korrekt ist, als es an der Tür klopft. Ich stelle mich gerade auf, während Belvedere seinen Kopf ins Zimmer schiebt. Er sieht verlegen aus.

„Es tut mir sehr leid, Sir, aber der Vizepräsident ist in der Leitung. Er hat gefragt, ob er Sie sprechen kann.“

In meiner Brust verknotet sich etwas. Aufregung, oder Schmerz, ich kann es nicht benennen.

„Um formal seine Kündigung vorzubringen, vermute ich“, sagt Merlin und steht auf. „Überlassen wir dem Präsidenten den Raum.“

Mein Stab packt seine Sachen zusammen, Kay drückt mir noch schnell die Hand und Merlin schenkt mir einen unergründlichen Blick. Dann bin ich mit einem klingelnden Telefon allein im Oval Office. Meine Hand zittert, als ich abhebe.

„Colchester.“

„Du weißt, dass ich es bin“, höre ich Embrys verärgerten Tonfall.

Ich lasse jeden scharfen Konsonanten, jeden gedehnten Vokal in mich einsickern. Es sind gerade einmal zwölf Stunden vergangen, und doch vermisse ich ihn mit den wehleidigen Schmerzen eines verhungerten Hundes.

Embry fährt fort. „Geh doch wie ein richtiger Mensch ans Telefon.“

„Komm herüber und ich werde mit dir reden wie ein richtiger Mann.“

Embry lacht und wie immer schließt dieses Geräusch jede Tür zu meinem Herzen auf. Er und Greer, sie lachen so oft, und der Klang ist wie die personifizierte Freude. „Ash, wir wissen beide, was passieren würde, wenn ich mit dir allein wäre.“

„Und was wäre das?“

„Wir würden uns streiten. Du würdest mich bitten, nicht zu gehen. Ich würde dir sagen, dass ich keine andere Wahl habe. Wir würden neue Wege finden, uns gegenseitig wehzutun. Es wäre nicht schön.“

„Doch. Neue Wege finden, dir wehzutun, ist immer schön für mich, kleiner Prinz.“

Ein kurzes Luftholen ist die einzige Antwort, die ich darauf erhalte. Ich stelle mir diese eisblauen Augen vor. Wie sie sich vor Lust verschleiern. Diese festen Lippen, wie sie sich vor Verlangen nur ein klein wenig verziehen.

Ich setze mich hinter meinen Schreibtisch und fahre mit der Handfläche über das glatte Holz, als wäre es der Rücken meines Geliebten. „Lass mich dir sagen, was genau passieren würde, wenn du hier wärst. Du würdest hereinkommen und versuchen, dich nicht zu setzen, denn du würdest denken, dass uns das auf Augenhöhe halten würde. Denn du würdest dir nicht erlauben, dich in meiner Gegenwart zu entspannen. Ich würde dich stehen lassen, denn es würde keine Rolle spielen.“

„Keine Rolle spielen?“

„Habe ich denn weniger Macht, wenn ich sitze, als wenn ich stehe? Bin ich ein anderer Mensch?“

„Es ginge gar nicht um dich“, sagt Embry ungeduldig. „Ich würde für mich stehen bleiben. Um zu demonstrieren, dass wir jetzt anders sind. Dass ich anders bin.“

„Aber das bist du nicht, mein Patroklos. Wie oft warst du schon bereit, gegen mich anzukämpfen, bereit, dich zu wehren und blaue Flecke zu kassieren, um dir selbst zu beweisen, dass du mich nicht willst. Nur um dann am Ende um meinen Schwanz zu betteln?“

„Und du denkst, dass das dieses Mal passieren würde?“

„Ich weiß, dass es passieren würde“, sage ich mit gesenkter Stimme. Mein Schwanz wird langsam hart, während ich mir das vorstelle. „Ich würde dich lange genug stehen lassen, bis dir klar werden würde, dass ich recht habe, dass ich dich immer noch besitze, sitzend oder stehend. Und dann würde ich dich auf die Knie zwingen, damit du dich dafür entschuldigen kannst, dass du mir das Herz gebrochen hast.“

Embrys Tonfall klingt seidig, als er antwortet. „Wie genau entschuldigen?“

„Indem du mein Sperma schluckst.“

„Das würde nicht reichen. Würde nicht genügen, um deine Vergebung zu erhalten.“

„Du hast recht“, sage ich und reibe mit der Handfläche über meine Erektion. Ich bin hart genug, dass ich jede Kontur unter dem Stoff spüren kann. „Nachdem ich deinen Mund gefickt hätte, würde ich dich am Kragen packen und über den Schreibtisch legen. Ich würde dir mit meinem Gürtel rote Striemen auf dem Hintern verpassen, einen Schlag für jedes Mal, das du mich verlassen hast.“

„Ich würde gern sehen, wie du das versuchst“, sagt Embry, und die Atemlosigkeit in seiner Stimme verrät ihn.

Er würde genauso gern sehen, wie ich das versuche, wie ich. Nämlich sehr.

„Ich müsste dich nach unten drücken. Vielleicht wärst du in der Lage, dich ein bisschen weg zu winden, aber ich würde dich abfangen und dann würden wir in einem verknoteten Haufen auf den Boden fallen. Und ich würde dich ficken, bis du den Teppich mit deinem Sperma getränkt hättest. Bis du erledigt und entspannt für mich wärst.“

„Und dann?“, fragt Embry in einem angespannten Tonfall.

„Würde ich dich benutzen, bis du darum bittest, dass ich aufhören soll.“

Er klingt, als könnte er nicht atmen. „Du weißt genau, dass ich dich niemals bitten würde, aufzuhören.“

„Dann würde ich dein Loch ficken, bis ich fertig bin. Ich würde dich mit einem zerrissenen Anzug und meinem immer noch warmen Sperma in dir aus dem Oval Office gehen lassen.“

„Heilige Scheiße, Ash.“ Er stöhnt.

„Holst du dir gerade einen runter?“

„Ja. Du auch?“

„Fast“, sage ich und öffne meinen Gürtel. Mein Schwanz ist heiß, als ich ihn heraushole. Und so hart wie ein verdammtes Stück Stahl. Ich drehe den Schreibtischsessel von den Fenstern hinter mir weg. Auch wenn ich weiß, dass die Secret-Service-Mitarbeiter draußen vor den Fenstern nicht das Protokoll verletzen und hier ohne Grund hereinschauen würden. „Du bist dran.“

„Womit?“

„Mir zu erzählen, was du mit mir anstellen würdest, wenn du könntest. Erzähl mir, was gestern Abend passiert wäre, wenn du weitergemacht hättest.“

„Gott.“ Embry atmet aus. Ich kann das Geräusch von Haut auf Haut hören. Mir diese blasse, aristokratische Hand um seinen wunderschönen Schwanz vorstellen. „Du hättest ... du warst dabei, es zu ...“

Ich keuche auf, als ich meine Hand um meinen Schwanz lege. Ich gönne ihm ein paar heftige Züge mit meiner Faust.

„Ja.“

„Ich hätte dich auch über deinen Tisch gebeugt, nur ...“ Er hält kurz inne, als ob er Luft holen müsste. „Ich würde dich nicht schlagen. Ich würde deine Hinterbacken spreizen und dich dort küssen, wo ich dich wollte. Ich würde meine Zunge dort einsetzen, wo ich meinen Schwanz haben wollte. Ich würde dich mit meiner Zunge necken, deine Eier einzeln in den Mund nehmen, ich würde beide Hinterbacken mit Küssen überziehen und daran saugen. Und dann würde ich dich auf den Rücken drehen und das Gleiche mit deinem Bauch und deinen Oberschenkeln tun. Du hättest deine Hand in meinen Haaren, denn auch wenn es für mich sein soll, würdest du mich daran erinnern, dass du derjenige bist, der die Kontrolle hat. Dass du derjenige bist, der mir das schenkt.“

Seine Worte verhaken sich in der tiefsten Grube in meinem Bauch. Der Grube, die mich definiert. Die Vorstellung, wie er den verstecktesten Stellen meines Körpers huldigt, mich mit seiner Zunge sauber leckt, wie ich ihn das alles tun lasse, während meine Hand auf seinem Kopf ruht, während ich ihm etwas gewähre, was ich ihm grausamerweise all die Jahre verwehrt habe.

Fuck. Ich lasse von mir ab, damit ich nicht wie ein Teenager auf der Stelle komme. „Was würdest du dann machen wollen, Embry? Mich von hinten vögeln? Hart und unbarmherzig, um mich dafür zu bestrafen, dass ich dich bei mir behalten will? Oder würdest du lieber in mein Gesicht sehen, während du langsam vorgehst, damit du jedes Stöhnen, das ich von mir gebe, mitbekommst, während du dich in mir versenkst?“

„Herr im Himmel“, sagt Embry erstickt. „Alles. Beides. Alles.“

„Ich würde dein Gesicht sehen wollen“, teile ich ihm leise mit. „Ich würde es für den Rest meines Lebens in Erinnerung behalten wollen.“

„Ash, sag mir, dass du dabei bist, zu kommen. Ich will es hören.“

Ich zögere. Ich will dringend kommen. So dringend, dass mein Schwanz prall ist und tropft. Aber ich weiß, wie ich mich danach fühlen werde. Leer. Verletzt. Unbefriedigt. Die dunkle Grube tief in mir wird noch immer hungrig sein. Wird nach etwas knurren, das urgewaltiger ist. Etwas, das noch machtvoller ist. Beängstigender. Schmutziger.

Ich kann auch ohne die Unterwerfung meiner Partner problemlos zum Höhenpunkt gelangen. Ohne dass ich Kontrolle ausübe, und ich kann es sogar auf eine flüchtige Weise genießen. Aber ich kann nicht wirklich zum *Ende* gelangen. Ich werde nicht befriedigt und erfüllt sein, bis ich bekommen habe, was ich brauche.

Doch hier geht es nicht darum, was du brauchst, zumindest nicht nur.

Ich habe ihm versprochen, dass ich mich um ihn kümmern werde. Was bedeutet, dass ich meine Bedürfnisse den seinen hintenanstellen werde.

„Bitte“, sagt Embry, und ich kann erkennen, dass er selbst ganz kurz davor ist. „Gib mir diese eine Sache.“

„Was habe ich dir jemals nicht gegeben“, sage ich und schiebe meinen Schwanz wieder in meine Faust. Ich habe diesem Mann alles gegeben, was ich nur konnte. Mein Herz. Meine Greer. Mein ganzes Leben.

„Dann sollte dir das hier ja leichtfallen“, sagt er abgehackt. „Oh fuck, Ash. Ich komme. Ich wünschte, ich wäre in dir, würde mich in dir ... *Fuck.*“

Er schenkt mir ein gebrochenes Seufzen, während er sich ergießt, und ich stöhne ebenfalls auf, stelle mir vor, was er sich vorstellt. Sein Gesicht vor Lust verzogen, während er in mich stößt, das Gefühl, ihn ganz und gar zu besitzen, indem ich ihm diesen allerletzten Teil von mir schenke. Wie ich mich über meinen eigenen Bauch ergieße, während ich ihn mein Loch benutzen und mich dann von ihm sauber lecken lasse.

„Ash, lass es mich hören“, flüstert er. „Das ist mein letzter Tag in diesem Büro und ich bin von oben bis unten voll Sperma und ... bitte. Ich möchte dich hören.“

Ich lasse es ihn hören. Ich schiebe mir das Telefon zwischen Schulter und Ohr, damit ich mir die Hose noch weiter herunterziehen kann. Ich beschleunige meine Faust, packe fester zu und hole mir hart genug einen runter, dass es hörbar ist. Der Druck baut sich auf und es nicht das, was ich brauche, aber ich werde Embry diese Bitte nicht abschlagen. Nicht, wenn ich nicht weiß, was die Zukunft bringen wird.

„An was denkst du?“, fragt er. „Was wird dir durch den Kopf gehen, wenn du kommst?“

Seine Worte klingen neugierig, seine Stimme hungrig und ich bin hungrig nach seinem Hunger, eifersüchtig brauche ich seine Aufmerksamkeit. Ich will alles von ihm, immer, meins, meins, meins, für immer.

„Ich stelle mir vor, dich wieder zu vögeln. Greer ist da und sie dreht völlig durch bei unserem Anblick. Ihre Finger schieben sich tief in ihre Pussy. Du bettelst mich an, in sie zu dürfen und du versprichst mir, ein guter Junge zu sein. Für mich. Der beste Junge.“

Embry stöhnt. „Oh Gott, Ash. Du machst mich schon wieder hart.“

„Und so kommen wir alle drei zum Abschluss. Du in Greers enger Pussy und ich in deinem Hintern.“

Ein nasses Geräusch verrät mir, dass Embry sich erneut in der Hand hat, und sein eigenes Ejakulat als Gleitmittel benutzt. Mehr als bei allem anderen verkrampfen sich mir bei dieser Vorstellung die unteren Bauchmuskeln. Mein Schwanz verhärtet sich noch heftiger und fühlt sich heiß und schwer an. Schnell und schmutzig blitzt mir alles durch den Kopf. Embrys große Erektion, überzogen und nass von sich selbst. Das Gefühl von ihm, so verflucht eng, die festen Rundungen seines Hinterns an meinen Hüften, jedes Mal wenn ich mich in ihm versenke. Greers Pussy, so nass, dass ich sehen kann, wie die Innenseiten ihrer Schenkel glänzen. Ihre Brustwarzen, so rosa, begierig und fest. Embrys Rücken, der gegen meine Brust schlägt, während er seinen Höhepunkt herausstöhnt. Wir alle drei sind ein einziger schwitzender, eindrucksvoller Knäuel aus Lust und aneinander reibender Haut. Mein Junge und mein Mädchen, mein Prinz und meine Prinzessin. Meiner und meine und sie gehören mir, für immer.

„Ja“, sagt Embry. „Ich komme noch mal. Ich ko...“

Er verschluckt seine eigenen Worte und keucht auf. Es ist die Vorstellung, wie sich sein Sperma über seine Hand verteilt und sein schwerer Atem, die es bei mir auslösen. Gerade noch rechtzeitig schnappe ich mir das Einstecktuch aus meinem Jackett und kann es vor meinen Schwanz halten. Dann komme ich mit einem Keuchen, ejakuliere mit harten, nicht enden wollenden Spritzern in die Seide.

„Embry“, bringe ich hervor. „Fuck, Embry.“

„Ja?“, flüstert er. „Ja?“

„Gott, es fühlt sich ... ich wünschte, du wärst hier, um es zu sehen ... fuck.“ Es ist, als könne ich einfach nicht aufhören, zu kommen. Ich kann jedes Zusammenziehen am Ende meines Rückgrats mit unfassbarer Wonne fühlen. Ich beobachte, wie mein Penis pulsiert und zuckt, während ich mein Sperma verliere. So heftig, so extrem, ich will, dass es niemals aufhört. Will diesen obszönen Moment mit Embry teilen, nur wir beide, unsere begierigen Schwänze und unsere noch bedürftigeren Herzen.

Doch schon bald ist alles vorbei, mein Schwanz beruhigt sich, das seidene Einstecktuch ist ruiniert. Embry atmet noch immer heftig durch das Telefon.

Schneller, als ich vermutet hätte, kommt sie, diese unbefriedigte Ruhelosigkeit, diese Leere, diese Hitze, die sich tief in meinen Lenden sammelt und mich wissen lässt, dass ich unbefriedigt sein werde, bis ich diesen Hunger stillen kann. Ich schließe die Augen und lehne mich zurück. Versuche, es weg zu atmen. Es ist in Ordnung, dass es nicht ausreicht, rede ich mir ein. Hier ging es darum, was Embry brauchte, nicht ich. Gott weiß, dass nur wenige Dinge für mich ausreichend sind.

„Ich bin immer noch hart“, sagt Embry und holt mich wieder in die Gegenwart. „Es ist, als wärst du irgend so eine Art Schwanz-Magier.“

„Ich bin kein Magier“, sage ich leise. „Ich bin der König deines Körpers und dein Körper weiß das. Er wird sich erst beruhigen, wenn er wieder mir gehört.“

Und meiner ebenso.

Ein langmütiges Seufzen ertönt. „Der Grund, warum ich dich nicht persönlich aufsuchen wollte, war, dass ich danach nicht beschämt und von

meinem eigenen Ejakulat überzogen enden wollte“, erwidert Embry. „Aber dennoch ...“

„Aber dennoch.“

„Ich weiß, dass ich das Richtige tue, Ash. Und ich tue es aus den korrekten Gründen. Ich bin in der Lage, dich zu wollen und gleichzeitig gegen dich zu kämpfen.“

„Ich weiß“, sage ich schwer. „Das tust du schon seit dem Tag, an dem wir uns begegnet sind.“

„Bist du wütend auf mich?“, fragt er.

Ich wische mich fertig sauber und werfe das Einstecktuch in den Mülleimer. Meinen noch immer harten Schwanz schiebe ich wieder in die Hose und schließe den Reißverschluss. Ich verschließe meinen Gürtel und schaue nach, ob der Schlips fleckenfrei ist. Dann erst antworte ich ihm. „Ich bin eine ganze Menge, im Moment.“

„Und wütend ist dabei?“

„Ja. Aber gleichzeitig fühle ich mich auch schuldig, besorgt und verletzt. Verletzt nimmt den meisten Platz ein. Ich liebe dich und du gehst fort. Du verlässt mich, denn du denkst, ich bin ein Feigling, der seine Frau nicht genug liebt, um für ihre Sicherheit zu sorgen. Und das beinhaltet, dass du denkst, du liebst sie mehr, denn du bist bereit, Unschuldige zu gefährden, um sie zu beschützen.“

„Leg mir keine Worte in den Mund“, sagt er mürrisch und das lässt mich beinahe lächeln. Er ist immer noch der gleiche reizbare, hübsche Lieutenant, den ich damals an die Wand gedrückt habe. „Du denkst, dass du so edelmütig bist, und bist so verflucht stur. Aber es bedeutet einfach nur, dass du Ehre über Emotionen stellst, sowie du anfängst, etwas zu empfinden.“

„Ich habe dir gerade eine ganze Liste von Dingen aufgezählt, die ich tatsächlich empfinde, Embry.“

Er seufzt. „Das meine ich nicht. Ich meine, dass du niemals verletzlich bist. Ich meine, dass du niemals nachgibst, niemals einknickst. Manchmal bist du so unerreichbar wie die Sonne. Ich habe dich dafür angebetet. Das will ich immer noch tun.“

„Dann verlass mich nicht“, sage ich. Ich bettele. Es macht mir nichts aus, zu betteln, wenn es das ist, was er möchte. Wenn er seinen König auf Knien sehen will, weinend, sich die Kleider vom Leib reißend, ich würde es tun. Ich würde alles tun. „Bleib. Ich kann das nicht ohne dich.“ Ich hole tief Luft. „Ich hätte es niemals gekonnt, weißt du. Du bist meine Stärke. Mein Mut. Und ich brauche dich.“

„Ich kann nicht“, sagt Embry freudlos. „Das ist etwas, was ich tun muss, um mit mir selbst leben zu können. Das ist etwas, an das ich glaube.“

„Es gab Zeiten, da hast du an mich geglaubt“, sage ich. Es nur laut auszusprechen, zerreißt etwas Neues unter meinen Rippen. Mir war vorher nie bewusst gewesen, wie sehr ich mich auf diesen Glauben verlassen hatte. Bis jetzt. Wie sehr ich mich nach seinem Vertrauen, seinem Glauben an mich verzehre. Es bringt mich dazu, dass ich alles tun will, um dessen wieder würdig zu sein. Alles. Aber dann wird mir klar, dass ich das nicht kann. Mir wird klar, dass ich nicht einfach *scheiß auf alles* sagen kann und dass es nicht mein einziges Ziel sein darf, Embry zurückzugewinnen. Ich bin für den Schutz einer ganzen Nation verantwortlich. Der Menschen, die an mich glauben und derer, die es nicht tun. Ich kann nur wegen einer Person keinen Krieg und Menschenleben riskieren. Auch wenn es sich im Moment gerade wie eine unheimlich gute Idee anhört.

„Sagst du Greer bitte Lebewohl von mir?“, fragt er in die Stille hinein. „I... ich denke nicht, dass sie mit mir sprechen möchte, wenn sie erfährt, dass ich gegen dich kandidiere.“

„Und dass du die Frau heiraten wirst, die ihre Entführung arrangiert hat.“

Er atmet aus. Als hätte er das vergessen. „Und das, ja.“

„Nein.“

„Ash ...“

„Das werde ich dir nicht abnehmen, Embry, und ich sage dir auch, warum. In unserer Hochzeitsnacht haben wir uns etwas geschworen. Wir alle drei. Gemeinsam. Wir haben uns gegenseitig versprochen, dass wir es versuchen werden, dass wir nicht davonlaufen.“

„Ich habe auch gesagt, dass wir ehrlich sein müssen. Sobald wir merken, dass es nicht mehr funktioniert.“

„Wir haben uns auch geschworen, dass wir uns gegenseitig so lange lieben werden, wie wir können. Auf jede Weise, wie wir es vermögen. So gut wir können. Vielleicht liebst du mich nicht mehr, aber liebst du auch Greer nicht mehr?“

„Ich habe nie aufge...“ Mein Herz macht einen hoffnungsvollen Satz, aber dann unterbricht er sich und ich spüre die Bedeutung seiner Worte wie den Hieb einer Hellebarde durch meinen Brustkorb. „Ich liebe Greer immer noch.“

Mit dem Daumen reibe ich mir über die Stirn, zähle erst einen Atemzug, dann den nächsten. Ja. Ich lebe noch. Ja, ich habe genau gehört, dass er darauf geachtet hat, mir nicht zu sagen, dass er mich liebt. Und ja, ich kann das Richtige tun, obwohl ich nichts anderes will, als sofort in sein Büro zu stürmen und mich zu weigern, seinen Rücktritt zu akzeptieren. Bis wir beide von Schweiß und Sperma durchnässt sind.

„Wenn du Greer immer noch liebst, dann kann ich dich nicht von den Versprechen entbinden, die du ihr gegeben hast. Du schuldest es ihr immer noch, es zu versuchen.“

„Du bist nicht der Hüter meiner Versprechen“, murrte er.

„Okay. Dann erinnere ich dich an sie. Du willst frei sein von allen Versprechen, mich zu lieben? Dann sei frei. Aber ich werde mich nicht von meinen Schwüren befreien, dich zu lieben und ich bezweifle, dass Greer das tun wird, wenn sie das alles verarbeitet hat.“

„Was willst du damit sagen?“

„Ich sage, dass wir vielleicht im Moment nicht mehr zu dritt sind, und es vielleicht auch nie mehr sein werden. Aber du und Greer, ihr habt beide weiterhin meinen Segen, euch zu lieben, so allumfassend wie gehabt.“

„Verzeihst du uns etwa ... Ehebruch?“

Er klingt so misstrauisch, dass ich trotz allem erneut beinahe lächeln muss. Denn es ist so typisch für Embry Moore, misstrauisch zu sein. Ich kann mir leicht vorstellen, wie diese blauen Augen sich vorsichtig verengen, wie sein Mund diesen zweifelnden Zug annimmt.

„Ich bin ein eifersüchtiger Liebhaber, Embry, und ein sogar noch eifersüchtigerer Ehemann. Ich werde eifersüchtig und verletzt sein, aber

letztendlich betrachte ich es nicht als Fremdgehen, nicht wirklich. Ich war dabei, in diesem Zimmer, ich wusste, was es bedeutete, als wir uns diese Versprechen gaben. Und für mich bedeutet es, dass wir alle drei immer noch versuchen, uns zu lieben, so gut wir können.“

„Also, wenn Greer und ich ...“

„Ja.“

„Und du und Greer ...“

„Werden als Mann und Frau weiterleben.“

Er hält kurz inne, bevor er die Frage stellt. Und ich spüre dieses Innehalten mit jeder Faser meines Körpers. „Und wir?“

Ich versuche, meine Stimme so fest wie möglich zu halten, als ich frage: „Was meinst du?“

„Herrgott, du weißt, was ich meine.“

„Dich nicht zu lieben, kommt für mich nicht in Frage, Patroklos.“

Embry antwortet nicht, aber das muss er auch nicht. Ich habe es nicht gesagt, um eine Antwort zu erhalten. Ich sagte es nur, damit er es weiß. Das Handy brummt in meiner Hosentasche und ich ziehe es hervor, um draufzusehen.

Mrs. Colchesters Flieger ist gerade gelandet, schreibt Belvedere. Sie wird in vierzig Minuten im Weißen Haus sein.

Greer.

Etwas in meinem Inneren entspannt sich zum ersten Mal seit gestern Abend. Türen und Fenster, von denen ich gar nicht gemerkt hatte, dass ich sie zugeschlagen hatte, öffnen sich. Sie lassen die Gnade, Ehrlichkeit und Zärtlichkeit durch, die ich eben noch unter Verschluss gehalten habe.

Doch dieser Schmerz und das auf der Hut sein muss aufhören. Ich bin hier auf diesem Stuhl und höre Embrys Rücktritt, weil ich zu viel als selbstverständlich vorausgesetzt habe. Seine Liebe, seinen Glauben an mich und seine Loyalität. Doch heute ist der Tag, an dem sich das ändern wird. Ich werde mich bessern, werde ihn noch mehr lieben. Ihm immer und immer wieder erneut beweisen, dass ich seine Hingabe, Ergebenheit und sein Vertrauen verdiene. Und das werde ich, auch wenn es immer noch

bedeutet, dass er niemals mehr zurückkommt. Ich werde es tun, auch wenn es das Letzte ist, was ich tun werde.

„Embry, es tut mir leid“, sage ich leise. „Wozu immer es auch gut sein mag, ich wünschte, ich hätte gewusst, was du für mich aufgegeben hast. Ich hätte dich davor bewahrt.“

„Ich weiß, dass du das getan hättest. Aber jetzt steht mehr auf dem Spiel. Das verstehst du doch, oder? Hier geht es um Melwas und Karpatien, um unser Land und um Greer. Nicht nur um dich und mich.“

Ich starre auf meine Hände. Vernarbt und groß ruhen sie vor mir auf dem polierten Schreibtisch. Das sind die Dinge, für die ich mich nicht entschuldigen werde, und das weiß Embry auch. Zwei gute Männer auf den gegenüberliegenden Seiten eines moralischen Sumpfes und es gibt keine Brücke. Nicht einmal meine Liebe, so fest und stark wie Granit, kann für uns eine Brücke sein. Ich kann nur versuchen, für uns beide zu kämpfen, ein König zu sein und *sein* König zu sein. Und hoffen, dass ich es richtig hinbekomme. „Wir sehen uns, Embry.“

„Ja. Bis dann.“

Und mit dem hohlen Klicken in der toten Leitung akzeptiere ich, dass dieser Kampf kommen wird. Ob ich es will oder nicht.

Kapitel 5

Ash

Damals

Wie bringt man es fertig, zwei Menschen gleichzeitig zu lieben?

Als Kind, Jahre bevor ich irgendein körperliches Verlangen empfand, war ich fasziniert von Jareth und Sarah in dem Film *Die Reise ins Labyrinth*. Er, geschmeidig, fast schon katzenleich, rank und schlank und gefährlich. Er troff geradezu vor einer Art von Weisheit, die ich nicht einmal zu erahnen vermochte. Und sie, so klare Augen, so ein roter Mund, und so stark. Dieser Gegensatz von Zartheit und eisernem Willen. Ja, beide waren hinreißend für mich als Junge und als ich den Film im ungelungenen Alter von dreizehn noch einmal sah, wurde mir bei beiden Filmfiguren ganz heiß. Ich kann mich daran erinnern, dass ich vorher den Keller mit den falschen Holzwänden, den kratzigen Sesseln und einer noch kratzigeren Couch untersucht habe, um sicherzugehen, dass ich auch wirklich allein war. Dann erlaubte ich mir, das schleichende Züngeln dieses Gefühls über meinen gesamten Körper fühlen.

Später an diesem Abend, als ich allein in meinem Zimmer war, rollte ich mich auf den Bauch, drückte den Unterleib gegen die Matratze und rieb mich gegen das weiche Laken. In meinem Kopf überschlugen sich Gedanken, Vorstellungen und Bilder. Die einladenden, schlanken Linien von David Bowies Körper, Jennifer Conellys hübscher rosa Mund. Doch mehr als alles andere dachte ich an eine ganz bestimmte Zeile. Den Teil, in dem Jareth zu Sarah sagt:

Fürchte mich einfach, liebe mich, tu, was ich sage ... und ich werde dein Sklave sein.

Diese Worte hallten wie ein Gong durch mich hindurch, riefen etwas Neues, Verschlafenes, etwas Hungriges und Erwartungsvolles in mir wach. Ich wollte Jareth berühren und von ihm berührt werden, doch das war nur die Spitze meines Verlangens. Ich wollte er sein. Ich wollte jemanden mit einem hübschen Mund finden und dafür, dass ich ihr mein Herz schenke, von ihr Gehorsam und Zuneigung verlangen. Ich wollte eine Welt beherrschen, genau wie Jareth sein Königreich sein Eigen nannte. Ich wollte so mächtig sein, dass ich jemanden zum Lächeln oder Weinen bringen konnte, oder dass derjenige, der mit mir tanzte, es nicht tat, weil ich ihn dazu überredete, sondern weil derjenige mich so liebte, dass er alles aufgab, nur um die Launen meiner Zuwendung durchleben zu können.

Und wenn das jemand tun würde, dann wäre ich völlig ausgeliefert. Ich würde demjenigen gehören. Mit meinem Herz und meiner Hand. Für immer.

Das waren meine Gedanken gewesen, als ich das allererste Mal einen selbst hervorgerufenen Orgasmus hatte.

*

Genau wie Embry wusste ich bereits sehr früh, dass ich auf beide Geschlechter stand.

Im Gegensatz zu Embry wohnte ich aber nicht in einer Stadt, wo so etwas üblich war. Zumindest nicht in den Neunzigern. Also durchlebte ich einige Jahre, in denen ich nichts mit meinen Sehnsüchten anzufangen wusste. Weder mit den schwulen noch mit den kinky Gelüsten. Nicht, weil sie mich gequält hätten, ich empfand eher zu viel Klarheit. Man möge mir den spirituellen Beigeschmack bitte verzeihen, aber ich empfand zu viel Richtigkeit dabei. Nichts in Altheas Haus oder in mir selbst hat meine Gelüste jemals als abnormal oder unmoralisch bezeichnet.

Wenn ich Jungs und Mädchen gleichermaßen mochte, dann war das eben so, wie ich leben sollte. Die Grundidee der Dominanz durchdrang mich wie Sonnenlicht und gipfelte in Sehnsüchten, die so ärgerlich ablenkend waren, dass ich in der Schule kaum *Der Widerspenstigen Zähmung* von

Shakespeare lesen konnte, ohne hart zu werden. Denn so war ich nun mal gestrickt. Und es war okay, dass ich mir manchmal in die Innenseite meiner Wangen beißen musste, um die braven katholischen Mädchen nicht zu beißen, mit denen ich ausging. Es war okay, dass ich meine Hände zu Fäusten ballen musste, wenn sie auf meinen Schoß kletterten, damit ich ihnen nicht auf den Po schlug, nach ihm griff und rote und blaue Flecke darauf hinterließ.

Und wenn es keine Jungs in meinem Arbeiterviertel gab, die ich mir schnappen konnte, dann konnte ich auch damit leben. Zumindest, bis ich mein Zuhause verließ und auf grünere Weiden umzog, nämlich das College. Es lag nicht in meiner Natur, vor mich hin zu brüten oder mir etwas zu wünschen, das ich nicht haben konnte. Jedenfalls damals nicht.

Als das College anfang, fing es auch mit den Jungs an. Ein gestohlener Kuss hinter dem Schnapsladen, sich gegenseitig einen runterholen unter Alkoholeinfluss in einem Verbindungshaus. Einmal sogar ein Dozent, mitten in seinem Büro, wobei ihm die Brille von der Nase fiel und meine Haut vor Verlangen prickelte, seinen Bart zu spüren, während wir uns gegen sein Regal gelehnt küssten. Hin und wieder flackerten etwas innigere Verbindungen auf. Einmal hatte ich sogar für ein paar Wochen einen festen Freund. Doch nichts davon hatte Bestand. Ich begann, zu vermuten, dass ich vielleicht nicht in Lage wäre, zu lieben oder eine romantische Beziehung zu haben. Ich dachte, ich könnte herummachen, aber nichts dabei empfinden. Dass ich Stunden damit verbringen konnte, jemandes Mund mit meinem eigenen kennen zu lernen, aber nicht das Interesse verspürte, die Person an sich kennen zu lernen. Vielleicht war jeder Junge am College genauso wie ich, oder vielleicht stimmte bei mir etwas nicht. Aber egal aus welchem Grund ich in diesen Jahren die meiste Zeit allein war, die gelegentlichen unpersönlichen Fummeleien erhellten meinen Alltag wie Lichtblitze und warfen mich dann wieder zurück in die Dunkelheit.

Auch wenn das jetzt sehr trostlos klingt, das war es nicht, denn ich war weder depressiv noch einsam. Ich hatte Freunde, Spaß, und ich empfand die fehlende Leidenschaft nicht als etwas Gewichtiges oder eine Belastung. Nur in den Nächten, wenn ich meine Hausaufgaben erledigt hatte und meine

Augen müde waren, wenn meine Gedanken sich auf Wanderschaft begaben und bei den Worten von Jareth landeten, bei *fürchte mich* und *liebe mich* und *tu, was ich dir sage*. Dann wollte ich in Besitz nehmen. Besitzen. Ich wollte williges Fleisch mit meinen groben Fingern markieren, jemanden auf die Knie zwingen und wollte, dass derjenige es mochte. Ich wollte jemanden, der zu mir hoch blickte und mir die ganze Welt in ihren oder seinen Augen zeigte.

Im Sexualkundeunterricht lernten wir den Ausdruck *aromantisch* kennen. Also dachte ich, ich hätte es herausgefunden. Ich war ein aromantischer Bisexueller, und ich hätte mein ganzes Leben damit zufrieden sein können. Ich konnte mit Freundschaft und ohne Romantik durchaus leben. Sicherlich war es bezeichnend, dass ich mich bis zum Ende meiner Collegezeit nicht ein einziges Mal verliebt hatte? Und sicherlich war es bezeichnend, dass das Einzige, was mein Herz schneller schlagen und mich an Sachen wie Liebesschwüre und *für immer* denken ließ, Niederknien und nach hinten gebogene Häse sowie die allersündigsten Arten von Disziplinierung beinhaltete? Das war nicht romantisch. Nicht im Geringsten. Es war einfach nur woran ich denken musste, damit ich einen Höhepunkt bekam, wenn ich in der Dusche meine Faust fickte.

Das Problem ist, dass für mich diese beiden Dinge, damals wie heute, hoffnungslos miteinander verknüpft sind. Meine Fähigkeit, zu lieben und meine Sehnsucht nach Dominanz. Und diese beiden Dinge sind wiederum verwoben mit meiner Bisexualität. Der Grund, warum ich im College mehr mit Jungs als mit Mädchen rumgemacht habe, liegt darin, dass die Jungs es rauher mochten. Auch wenn ich längst nicht so grob und unbarmherzig mit ihnen umging, wie ich es gern getan hätte.

Habe ich in der Highschool mehr Verabredungen mit Mädchen gehabt, weil es auf diese Weise einfacher gewesen ist, mir kleine Häppchen von Dominanz zu gönnen? Indem ich das Restaurant aussuchte? Das Auto fuhr? Die Rechnung übernahm? All das war verwurzelt in unserer Kultur, darin, wie mir die Gesellschaft diktierte, wie Jungs mit Jungs und Jungs mit Mädchen umzugehen hatten. Und doch war es auch in mir verwurzelt, in diesem Knäuel, das ich nicht entwirren konnte. Das ich auch aufgrund der Sicherheit und des Respekts gegenüber einer Geliebten oder einem

Geliebten gar nicht entwirren wollte. Es scheint irgendwie lachhaft zu sein, dass ein hingebungsvoller Katholik so schuldlos Nachsicht mit sich üben konnte, sich aber gegen Power-Exchange, den erotischen Machtaustausch, sperrte. Doch ich habe immer geglaubt, dass Einvernehmlichkeit und Respekt der Kern der christlichen Sexualethik sind. Also habe ich bei all meinen Sexpartnern meine gesamte Energie in diese zwei Dinge gesteckt. Einvernehmlichkeit besprechen. Respektvoll vorgehen. Selbst meine heißesten, versautesten Begegnungen begannen mit Fragen und Antworten.

Ist es in Ordnung?

Gott, ja.

Darf ich sehen, wie feucht du bist?

Fuck, ja, bitte.

Darf ich dich dort reiben, wo du hart bist?

Beeil dich, bitte beeil dich.

Und jede Begegnung endete mit einem Kuss, einem Glas Wasser und, wenn es nötig war, dem Säubern. Für den Baby-Dom in mir war das Danach der liebste Teil der Sache. Denn dann verhielten sich meine Sexpartner, wie ich sie am meisten mochte. Dankbar, nachgiebig und so, so süß. Doch weil ich Einvernehmlichkeit ernst nahm, bedeutete es, dass ich selten meiner dunklen Seite erlaubte, zum Spielen herauszukommen. Eigentlich nie.

Erst in Prag. Etwa zur gleichen Zeit wie all das, formte sich in mir das letzte Puzzleteil. Es war etwas, das genauso beharrlich, kühn und immun gegenüber Verletzungen von außen war wie meine Bisexualität. Und das war das altmodische Verständnis von Ehre. Ein Verständnis dafür, dass es einen objektiven Standard von Güte, Moral und Ehrlichkeit gibt. Dass Gerechtigkeit eine Notwendigkeit ist. Dass Fairness wichtig ist. Dass Sicherheit nicht das Privileg einer bestimmten Hautfarbe oder eines bestimmten Geschlechts ist. Ich erwähne *altmodisch* nicht, weil ich glaube, dass Gerechtigkeit und Sicherheit jemals unpopulär gewesen seien, sondern weil mein Glaube daran so naiv und beinahe von viktorianischem Eifer geprägt war. Ich glaubte, dass man Ehre erlangen konnte, solange man das

Richtige tat. Die richtigen Dinge sagte. An das Richtige glaubte. So wurde man ehrenhaft. So konnte man sich nobel fühlen.

Diese Vorstellungen starben in den Tälern von Karpatien.

Doch das ist jetzt nicht von Belang. Was eher wichtig ist, ist die Tatsache, dass ich dem Gedanken nicht entkommen konnte, dass es unehrenhaft war, das Bett mit jemandem zu teilen, wenn ich es nicht mit Ehrlichkeit tun konnte. Wenn ich vorgeben musste, etwas zu sein, mich aber nach anderen Dingen sehnte. Wenn ich die Augen schließen und mir die Dinge vorstellen musste, damit ich kommen konnte. Heute ist mir bewusst, wie heteronormativ diese Vorstellung gewesen ist, selbst bei meinen bisexuellen Sehnsüchten. Es konzentrierte sich aufs Penetrieren, dabei beinhaltet Sex tatsächlich ein riesiges Spektrum an Aktivitäten, die weit über die eng gesteckten Grenzen des Geschlechtsakts hinausgehen. Allerdings dachte ich damals, dass es einen Unterschied gebe zwischen den sich aneinander reibenden, schwitzigen Begegnungen, die ich hatte, und dem Akt, mit jemandem bewusst zu schlafen. Meinen Körper mit ihr oder ihm zu teilen. Wie falsch ich auch mit diesem Glauben lag, er hatte sich so fest in mir verankert, dass ich nicht mehr darüber nachdachte und ihn auch nicht infrage stellte. Ich wollte, dass mein erstes Mal alles beinhaltete, wovon ich immer geträumt hatte, und wenn ich es auf diese Weise nicht haben konnte, dann wollte ich es lieber gar nicht erst versuchen.

Was der Grund dafür ist, weshalb ich als Jungfrau inmitten eines Kriegsgebiets landete.

Wie dem auch sei, ich erzähle all diese Sachen über den Labyrinth-Film, den Katholizismus, Jungs und Ehre nur, damit man versteht, was für eine klar umrissene Konstellation aus unerfüllten Sehnsüchten ich geworden war. Damit man erkennen kann, wie ich mich um diesen leeren Raum herum entwickelt habe, den ich rein und unberührt gelassen habe, ohne genau zu wissen, warum eigentlich. Ich hielt die Tür offen zu einem Raum, von dem ich gar nicht wusste, dass er da war. Ich hielt diesen geheimen Garten frei von Unkraut, beschützte einen Hohlraum, der für irgendetwas oder irgendjemanden bestimmt war, den ich noch nicht sehen konnte.

Und dann kam Embry Moore.

Und dann kam Greer Galloway.

Wenn ihr euch fragt, wie es passieren kann, dass ein Mann zwei Menschen lieben kann, dann habt ihr jetzt meine Erklärung.

Kapitel 6

Ash

Heute

Als Greer die Privaträume des Weißen Hauses betritt, warte ich auf sie. Ehrlich gesagt sollte ich das nicht. Ich sollte im Westflügel sein. Ich sollte bei Merlin, Kay und Trieste sein. Ich sollte in Besprechungen sitzen, arbeiten und planen. Doch das tue ich nicht. Mir sollte doch wohl ein freier Tag zustehen, oder? Wenigstens ein paar Stunden? Um all das in den Griff zu kriegen?

Doch schon während ich diese Gedanken habe, werde ich sauer auf mich selbst. Nein, diese Dinge sind mir nicht erlaubt. Ich selbst habe mir diese Dinge nie erlaubt. Während des Krieges habe ich mir keinen einzigen Tag wegen Krankheit oder Erschöpfung freigenommen und selbst während der Wahlkampagne hatte ich mir keine Pause gegönnt. Die einzige Ausnahme waren die zwei Wochen gewesen, als Jenny starb. Und der Tag ihrer Beerdigung.

In der Art, wie ich mir Dinge verweigere, liegt etwas zutiefst befriedigendes, auf eine reinigende Weise. Ich bin kein Masochist. Ich empfinde keine Freude oder Lust an Schmerz um des Schmerzes willen. Und darüber hinaus benötige ich auch keinen Schmerz, um Zugang zu meiner Verletzlichkeit, meinen Emotionen oder einer Verbindung mit mir selbst erhalten. Schmerz ist allerdings der Beweis meiner Disziplin. Das Aufwallen von Pein ist der Beleg für meine Selbstbeherrschung. Immer, wenn ich mit hohem Fieber durch Karpatien marschierte, wenn meine Hände während des Wahlkampfes zitterten, als die Erde auf dem Grab meiner Frau noch feucht war, in jedem Augenblick, in dem ich aufrecht stand, jede Sekunde, in der ich mich für Stärke statt Schwäche entschied,

war ein Zeugnis der Wahrheit, ohne die ich nicht leben konnte. Dass ich das Leben, das ich mir aufgebaut hatte, wert war. Dass ich es verdient hatte und stark genug war, es zu behalten.

Bis gestern Abend noch dachte ich, dass stark zu sein genug wäre. Ich dachte, wenn ich all meine Schwächen in einen Käfig sperrte, meine Angst, meine Wut und meine Schwächen, dann bedeutete das, dass ich dadurch ein besserer Mensch war. Doch ich erkenne jetzt, was es wirklich bedeutet. Und zwar, dass es der Stolz eines von Kontrolle abhängigen Mannes ist. Vielleicht bin ich kein überheblicher Mensch, vielleicht bin ich eine durchweg demütige Person, doch wenn es um Disziplin und Opferbereitschaft geht, war ich immer sehr stolz auf mich.

Bring das in Ordnung, pocht es in den Kopfschmerzen hinter meinen Augen. *Bring das in Ordnung*, sagt mein Herz, das noch immer heftig für Embry und seine blauen Augen schlägt. *Bring das in Ordnung*, sagt mein Puls, ein gleichmäßiger Rhythmus, der mich daran erinnert, dass ich lebe, dass ich stark bin und dass es mein Job ist, mein Königreich zusammenzuhalten.

Allerdings ist es mit dem Ablegen meines Stolzes allein nicht getan. Wenn dem so wäre, dann wäre Embry schon zurück in meinen Armen. Das Problem ist, dass ich immer noch der Meinung bin, dass ich recht habe. Krieg ist kein Spiel. Keine Liebeserklärung oder ein Beweis für Ergebenheit. Wenn Krieg nicht notwendig ist, ist er die allerschlimmste Sünde, die ein Mensch begehen kann. Denn er bedeutet nicht nur den Tod. Er ist die rücksichtsloseste, allerschlimmste Verschwendung. Er bedeutet Trümmer, Feuer, Vergewaltigung und Leben, die für immer aus ihren Wurzeln gerissen werden. Und das gilt nur für die Menschen, die Glück haben. Doch so viele haben kein Glück.

Mein kleiner Prinz ist begeistert vom Kampf. Er verzehrt sich manchmal regelrecht danach. Und er wird meine Zurückhaltung nie verstehen. Er wird nie die Geister der Frauen, Kinder und jungen Männer, die etwas Besseres verdient hatten, verstehen, die mich bis zum heutigen Tag heimsuchen. Ich hasste es, wie ich mich nach einem Gefecht fühlte. Wie ein blankliegendes Stromkabel, das in der Luft Funken schlägt, und ich hasste das Tier, in das ich mich danach verwandelte. Undiszipliniert und wild vor Lust. In einem

Buch hatte ich einmal gelesen, dass das Gegenteil von Tod Verlangen sei. Und es war, als ob ich für jeden Tod, der durch meine Hand verursacht worden war, mit ungehindertem Überschuss an Verdorbenheit Wiedergutmachung erreichen wollte. Wenn ich mich an nichts anderes vom Krieg erinnern konnte, dann sicherlich daran. An all die Male, die ich Embry gefickt hatte, als wollte ich seine Gliedmaßen einzeln mit meinen Zähnen und Fingern abreißen. Als ob ich seinen Körper erobern wollte, als sei er der nächste Außenposten. Das waren keine Siegesficks oder Freudenficks. Das waren Ficks der schieren, blindwütigen Verzweiflung.

Das alles erwähne ich nur, um zu erklären, dass ich jetzt hier in den Privaträumen sitze und mich irgendwo zwischen dem Niederlegen meines Stolzes und dem Beschützen von den Dingen, die getan werden müssen, befinde.

Als Greer die Tür zu unserem Schlafzimmer öffnet, tue ich das Einzige, was ich kann. Ich gehe zu ihr und knie mich zu ihren Füßen.

„Ash?“, fragt sie leise und fährt mir mit den Fingern durchs Haar.

Ich höre und fühle ihre Überraschung, die sanfte Freude. Noch nie habe ich das hier getan. Ich habe es weder getan noch habe ich es gebraucht. Doch im Moment ist es unleugbar richtig. Mit den Armen eng um ihre Beine geschlungen, dem Gesicht gegen die süße Rundung ihrer Hüfte gepresst und ihrer Hand auf meinem Kopf, wie eine Priesterin, die ihren Segen erteilt. Ich blicke hoch zu ihr und für einen kristallinen, perfekten Augenblick denke ich, dass ich so für immer leben könnte. Während ich den Blick aus ihren silbernen Augen mit den langen, dunklen Wimpern, deren Spitzen in Gold getunkt sind, als ob sie erst in letzter Sekunde bemerkt hatten, dass sie eigentlich blond sein sollten, in mich aufnehme. Niemand sonst ist so wunderschön wie Greer. Niemand sonst trägt diese Kombination aus majestätischer Haltung, unterschwelliger Weisheit, Zerbrechlichkeit und Freude in sich. Meine junge Braut mit dem rosa Mund und der nachgiebigen Stärke. Die Art von Braut, nach der ich mich verzehrte, seit ich alt genug dafür war. Und ihre Haare, wie sie über ihre Schultern fallen, wie ein zerzaustes Durcheinander aus Licht und dunklem Gold ... Ich ziehe meinen Wunsch von eben zurück. Ich könnte für immer so leben, wenn ich ihr offenes Haar nah bei mir hätte.

Ich schließe die Augen und ermahne mich, nicht egoistisch zu sein. Was ich möchte ist, Trost. Ihre Stärke und Verletzlichkeit offen vor mir liegen zu haben. Doch es wäre grausam, das von ihr zu verlangen, nachdem sie gerade eben erst aus der Wohnung ihres verstorbenen Großvaters heimgekehrt ist. Statt durch ihr Kleid hindurch in ihren Oberschenkel zu beißen, was ich eigentlich tun möchte, umarme ich sie fester und schaue immer noch nach oben in ihr Gesicht.

„Wie geht es dir?“, frage ich. „Wie kann ich helfen?“

Ihre Finger wandern zärtlich durch mein Haar und sie schenkt mir ein trauriges Lächeln. Es zerreißt mir das Herz, wie ihr Mund den Ausdruck von Melancholie annimmt. Als ich sie letzten Oktober nach all den Jahren wiedersah, fiel mir als erstes auf, wie traurig sie wirkte. Wie einsam. Ihr zartes Gesicht trug diese schmerzliche Zurückhaltung, als ob sie sich eher selbst umbringen würde, als nach Trost und Wohlbehagen für sich selbst zu suchen. Ich hatte damals den Eindruck, dass sie seit Jahren nicht gelächelt oder gar gelacht hatte. Dass dieser hübsche Mund lange Zeit weder von Küssen noch von besitzergreifenden Fingerspitzen berührt worden war. Nichts konnte mich mehr erfreuen, als sie zu überraschen, sie zu streicheln, ihr Lust zu bereiten und sie mit jeder möglichen Art von Zuneigung zu verwöhnen, die ich mir ausmalen konnte. Wann immer sie lachte, fühlte ich mich, als könnte ich sterben vor Befriedigung, weil ich ihr ein Gefühl von Geborgenheit, Glück und Liebe schenken konnte, sodass sie Freude empfand.

„Mir geht es gut“, antwortet sie nach einem kurzen Moment des Nachdenkens. „Ich bin traurig und es tut weh, zu wissen, dass er fort ist. Aber ... im Tod liegt etwas Klärendes. Es fühlt sich an, als wären all diese Extras weggewischt. Die Wut, der Schmerz und die harten Worte. Und alles, was bleibt, ist das, was wirklich wichtig ist. Und was wichtig ist, bist du, und Embry.“ Sie schüttelt den Kopf. „Ich war so streng mit ihm, dabei weiß ich doch ganz genau, wie grausam Abilene sein kann.“

Meine Brust zieht sich zusammen bei der Erwähnung von Embry. Doch noch sage ich nichts. Ich lasse sie ausreden.

Sie schenkt mir erneut ein Lächeln. Dieses Mal weniger traurig, mehr reuevoll. „Es tut mir leid, dass ich uns die letzten Wochen

auseinandergehalten habe. Ich war egoistisch und wütend. Ich kann mich gar nicht mehr erinnern, warum eigentlich. Indem ich Embry bestraft habe, habe ich lediglich uns alle bestraft. Und Gott weiß, dass du es am allerwenigstens verdienst, bestraft zu werden. Was war es noch mal, was du an unserem Hochzeitstag gesagt hast? Wenn wir uns gegen den Schmerz entscheiden, bedeutet das, dass wir ohne einander leben? Ich habe mich für den Schmerz entschieden, Ash. Und das werde ich immer tun. Ich habe mich für uns alle drei entschieden, egal, was passiert.“

„Greer“, sage ich und meine Stimme klingt erstickt an ihrem Körper, weil ich sie noch fester umarme. Endlich gebe ich dem dunklen Drang nach und beiße in ihren Oberschenkel. Nur ein kleines Zwicken, genug, dass sie wimmert und sich ihr Griff in meinen Haaren verstärkt. Ich liebe sie so sehr, verdammt, und ich will ihr alles geben. Alles, was sie will und braucht und sich wünscht. Und all die Dinge, von denen sie noch gar nicht ahnt, dass sie sie sich wünscht. Doch sie will diese eine Sache, bei der es nicht mehr in meiner Macht steht, sie ihr zu schenken. Uns drei.

Wieder spüre ich das Gewicht meiner Fehlritte, meines Stolzes und dessen, von dem ich weiß, dass es das Richtige und Ehrenvolle ist. Es fühlt sich an wie ein Schwert, das zu schwer ist, um es zu schwingen. Wie eine Krone, die zu schwer ist, um sie zu tragen. Ich kann das alles nicht tragen. Ich kann nicht mein Herz verlieren, um meine Seele zu retten. Und doch muss ich genau das tun. Auch wenn ich zum ersten Mal bei dem Schmerz, den es mir zufügt, keinerlei Stolz empfinde. Ich stehe auf und küsse meine Frau.

„Geht es dir wirklich gut?“, frage ich sie und umfasse ihr Gesicht mit beiden Händen. „Sag es mir, wenn es nicht so ist.“

Mein Tonfall ist autoritär und ihr Körper reagiert wie eine Blume, die zur Sonne hin wächst, sie neigt sich und öffnet sich für mich. Trotz allem bemühe ich mich nicht, dieses Gefühl der Befriedigung zu unterdrücken, das bei ihrer Reaktion durch mich hindurchrollt. Sie war schon immer so. Reagierend. Offen. Wie eine dünne Eisschicht auf einer Fensterscheibe, die man mit einer einzigen Fingerspitze schmelzen kann.

Sie schaut zu mir hoch und schiebt dabei ihre Hände auf meiner Brust nach oben. Aus Gewohnheit umfasse ich ihre Handgelenke und platziere

ihre Arme so, dass sie auf ihrem Rücken liegen, und sie schenkt mir einen kleinen Freudenschauer. Plötzlich überkommt mich mein kaum gedämpftes Verlangen von vorhin und ich bin hart. Wann immer ich sie so habe wie im Moment, in der Falle, schwer atmend und achtsam, fühle ich mich wie ein verfluchter Gigant.

„Wie lautet dein Safeword“, frage ich sie und umfasse ihre Unterarme mit einer Hand, damit ich mit der anderen ihr Kinn zwischen Daumen und Zeigefinger halten kann.

„Maxen“, haucht sie mit einer Mischung aus Furcht und Vertrauen, wobei sie die ganze verdammte Welt in ihren Augen trägt.

Sie ist zu gut, um wahr zu sein. Zu perfekt, um real zu sein.

Ich gehöre ihr. Für immer.

Doch dann spüre ich Embrys Abwesenheit, als wäre es ein lebendes Ding, ein kalter Sog in der Luft und ein Wind, dort, wo sein Körper in diesem Augenblick eigentlich sein sollte. Er sollte neben uns stehen, bebend vor Verlangen. Sein Blick sollte ungebärdig und stürmisch sein, wie der eines ungezähmten Hengstes, der nur darauf wartet, dass die richtige Hand ihn dazu bringt, sich zu unterwerfen.

Ich war einmal diese Hand. Und das lässt mich so weit abkühlen, dass ich mich daran erinnere, wer ich bin. Ein verfilztes Knäuel aus speziellen sexuellen Vorlieben und Ehre. Und das bedeutet Einvernehmlichkeit. Vorbehaltloser Respekt. Ich schulde es Greer, ihr jetzt alles zu erzählen, denn es geht sie genauso viel an wie mich und sie hat es verdient, Bescheid zu wissen. Tatsächlich hat sie alles verdient, was ich ihr geben kann, und dieser einfache Gefallen ist das Mindeste, was ich ihr schulde.

„Ich würde gern spielen“, sage ich und lockere den Griff an ihren Armen, während ich ihr Kinn loslasse. „Aber vielleicht sollten wir das jetzt nicht tun.“

Sie stellt sich auf die Zehenspitzen und reibt ihr Gesicht an meinem Hals, wobei sie Laute wie eine kleine, rollige Katze macht. „Bitte, Mr. President“, bettelt sie und oh, sie bettelt so wunderschön.

„Gieriges Ding“, schimpfe ich mit einem zögerlichen Lächeln. Ich kann ihr nicht widerstehen, und doch liebe ich sie zu sehr, um es nicht zu tun.

„Mein Engel, wir müssen reden.“

„Können wir das nicht hinterher? Sir?“

Mittlerweile ist sie beinahe am Schnurren, ihre Finger gleiten ohne meine Erlaubnis suchend über meine Brust hinunter zu meinem Gürtel und den Hemdköpfen. Nichts möchte ich lieber tun, als sie über meinen Schoß zu werfen, ihren Rock hochzuziehen und ihr für ihre Keckheit den Hintern zu versohlen. Doch das kann ich noch nicht.

In einer schnellen Bewegung hebe ich sie über meine Schulter. Ihr Hintern hängt in der Luft und ihre Beine zappeln unnützlich, während ich sie zum Sessel am Fenster trage und auf dem Boden absetze. Ich schnippe mit den Fingern und sie fällt so elegant und dankbar auf die Knie, dass sich ein erleichtertes Lächeln auf ihrem nach unten geneigten Gesicht abzeichnet. Ich setze mir vor sie auf den Sessel.

„Du darfst mich ansehen“, informiere ich sie. Und das tut sie umgehend, während sich rote Flecken auf ihren Wangen bilden. Sie ist erregt und sie will es, und wenn das hier eine normale Welt wäre, würde ich ihren Kopf bereits zu meinem wartenden Schwanz ziehen. Doch die Welt ist nicht normal und sie weiß es noch nicht einmal. Das ist der Grund, warum ich es nicht tun kann. Doch zu diesem Lebensstil gehört mehr als ficken und spanken, und wenn wir uns beide nach der Geborgenheit unseres Austauschs sehnen, dann gibt es einen anderen Weg.

„Es macht mich froh, dich so zu haben“, erkläre ich ihr. „Es schenkt mir Trost.“

Als Reaktion lehnt sie sich vor und legt mit einem zufriedenen kleinen Laut ihren Kopf an mein Knie. Ich erlaube ihr diese Ungezwungenheit. Ich genieße es. Unseren Kontakt, ihre Zufriedenheit und ihr Vertrauen. Sie verhält sich, als gebe es keinen anderen Ort, an dem sie lieber wäre als hier, kniend zu meinen Füßen, während sie sich an mich lehnt. Ich fahre mit der Hand durch ihr magisches Haar, beobachte, wie das Sonnenlicht in den Strähnen glitzert. Sie könnte gerade überall sein. Einen Vortrag halten bei einer akademischen Konferenz, oder sich mit den Partefreunden ihres Großvaters treffen, oder bei einer der nie endenden Öffentlichkeitsarbeiten und Wohltätigkeitsveranstaltungen, die von der First Lady verlangt werden. Doch für diesen Moment hat sie sich dafür entschieden, all diese Macht und

den Applaus beiseite zu schieben und zu knien. Es ist berauschend, was das mit einem Mann anstellen kann.

„Ich würde es vorziehen, dass wir auf diese Art miteinander reden“, erkläre ich, und spiele dabei noch immer mit ihren Haaren. „Und ich denke, du auch.“ Ich spüre an meinem Oberschenkel, wie sie nickt, doch ich rede weiter. „Aber ich will, dass du weißt, dass du jederzeit aufstehen und mit mir auf Augenhöhe reden kannst. Gleichzeitig hast du die Erlaubnis, frei zu sprechen und Fragen zu stellen.“

Das schickt den ersten Pfeil des Argwohns durch sie hindurch und sie hebt den Kopf.

„Sir?“

Mit dem Daumen fahre ich über ihre Unterlippe. „Embry hat mich heute verlassen.“

Ich erkenne den Augenblick, in dem die Worte einsickern und die Sekunde, in der sie ihren fürchterlich schrecklichen Sinn ergeben.

„Was?“, flüstert sie.

Ihre Lippen sind so zart, und die Kante, an der sie von Hautfarbe in eine roséfarbene Erhebung übergehen, ist so unfassbar seidig.

„Er kam tatsächlich gestern Abend zu mir, um es mir persönlich zu sagen. Aber er hat durch sein Büro heute seinen offiziellen Rücktritt erklären lassen. Er geht, damit er den Republikanern beitreten kann, um bei den nächsten Wahlen gegen mich anzutreten.“

Sie blinzelt, öffnet den Mund und ich weiß, dass sie bereits all die politischen und administrativen Folgen erfasst hat. Die Public Relations, die Strategie, das Errechnen der Staaten, Stimmen und Wahlergebnisse. Sie kann das besser als ich. Sie ist besser darin, zu sehen und zu verstehen, während es sich anfühlt, als sei ich im Moment nur gut genug, um stillzustehen.

„Wissen Kay und Merlin davon?“, fragt sie. Dann spricht sie mehr oder weniger mit sich selbst. „Natürlich weiß Kay Bescheid. Ich bin mir sicher, dass du sie gebeten hast, Embrys Amt zu übernehmen. Was bedeutet, dass du Trieste fragen wirst, ob sie Stabschefin werden will. Und was sagt Merlin über die Wahl? Wir müssen ...“

„Wir müssen gar nichts“, sage ich sanft. „Embry hat mich verlassen, nicht dich. Er muss nicht dein Gegner sein und ich würde niemals von dir verlangen, mir bei einer Wahlkampagne gegen ihn zu helfen.“

Sie starrt mich an. „Du machst wohl Witze.“

„Nein“, sage ich fest. „Ich meine jedes Wort, wie ich es sage. Embry liebt dich und du liebst ihn und ich liebe euch beide. Ich habe vor, das so gut wie möglich in Ehren zu halten.“

„Aber du wirst trotzdem antreten, oder? Du wirst nicht aufgrund irgendeiner fehlgeleiteten Ehrenhaftigkeit zurücktreten, richtig?“

Darüber muss ich ein wenig lächeln. „Es ist vielleicht immer noch fehlgeleitete Ehrenhaftigkeit, aber nein, ich trete nicht zurück. Ich befürchte, dass die Meinungsverschiedenheit zwischen Embry und mir zu elementar ist.“

Sie beißt sich kurz auf die Lippe. „Geht es dabei um mich?“

„Ja.“

Sie wartet darauf, dass ich ausführlicher darauf eingehe, aber das werde ich nicht. Sollte ich nicht.

„Es zu erklären, ist Embrys Sache. Er sollte derjenige sein, der dir seine Gründe erläutert. Es wäre falsch von mir, für ihn zu sprechen.“

„Oh, Ash“, sagt sie leise und drückt ihr Gesicht wieder gegen mein Bein. „Hör einfach mal für eine Sekunde auf, so gut zu sein und rede mit mir.“

„Ich bin nicht gut“, versichere ich ihr. „Wenn ich wirklich gut wäre, dann hätte ich seinen Rücktritt akzeptiert, ohne ihn zu provozieren. Aber das konnte ich nicht und wir ...“ Ich hole tief Luft. „Es wurde unschön.“

„Wie unschön.“

Meine neugierige kleine Katze. Sogar nach allem, was passiert ist, bin ich noch immer verzückt über ihre Faszination mit Embry und mir. „Wir haben uns gestritten und wir sind gekommen, also wie immer“, sage ich. „Es war nicht gut von mir, so zu reagieren. Er wollte in diesem Moment seine Würde wahren, und ich habe dafür gesorgt, dass er sie verloren hat.“

„Er wollte, was immer du wolltest“, sagt sie und schaut zu mir hoch. „Und du hättest es nicht getan, wenn dir nicht klar gewesen wäre, dass er genau das wollte.“

„Das ist ein netter Gedanke, aber ich bin mir nicht sicher, inwieweit er der Wahrheit entspricht.“ Ich streiche ihr das Haar aus dem Gesicht. „Das Wichtigste, was du wissen musst, ist, dass ich Embry meinen Segen gegeben habe mit dir. Und ich gebe dir den gleichen Segen. Weder erwarte noch will ich, dass diese Verlagerung der Loyalität euch beide trennt. Auf keinen Fall werde ich mich meiner Beziehung zu dir berauben. Und sollte sich der Moment zwischen Embry und mir wieder ergeben, kann ich mir nicht vorstellen, mich von dem zurückzuhalten, was ich will.“

Sie hat darauf keine Antwort und ich sehe den kleinen Zug um ihre Lippen, während sie versucht, Worte zu finden.

„Ash. Ich glaube nicht, dass ich dich betrügen kann“, bringt sie heraus. „Es hat Zeiten gegeben, da waren es nur er und ich, aber das war, als wir noch zu dritt waren. Wenn wir nicht mehr zu dritt sind, kann ich nicht sagen, wie ich mich dabei fühle, nur mit Embry zusammen zu sein.“

„Du wirst nicht mit ihm zusammen sein. Du wirst ihn ficken. Und am Ende des Tages wirst du zu mir nach Hause kommen. In mein Bett. Zu meinem Körper. Ich will für immer dein Ehemann sein, dein König, dein Sir. Dabei spielt es keine Rolle, wen ich dich ficken lasse, du wirst immer zu mir gehören, hast du das verstanden?“

„Ja“, haucht sie mit weit geöffneten Augen.

Ihr Körper ist heiß und nachgiebig geworden, er bettelt praktisch darum, dass ich mit ihm nach meinen Wünschen verfare. Ich ignoriere das für den Augenblick, genau wie das verärgerte Pochen meines Schwanzes.

„Das ist kein Fremdgehen, Greer. Wir haben uns in unserer Hochzeitsnacht gegenseitig etwas versprochen, und wir halten unser Versprechen. Das bedeutet, du und Embry habt mein uneingeschränktes Einverständnis und die Erlaubnis, euch zu treffen. Und es bedeutet, dass ich von dir nicht verlange, mir bei der Wahlkampagne gegen ihn zu helfen oder irgendetwas anderes zu tun, was deine Loyalität ihm gegenüber in Gefahr bringt. Dafür liegst du mir zu sehr am Herzen.“

„Aber ich will dir nicht wehtun“, beharrt sie. „Und das würde dir wehtun, das weiß ich.“

„Ich habe mich für den Schmerz entschieden, das habe ich immer getan.“

„Außerdem werde ich während der Kampagne an deiner Seite stehen“, sagt sie. „Egal, was passiert.“

Ihre Loyalität berührt mich. Mehr als das sogar, sie nährt mich auf jede erdenkliche falsche Art und Weise. Aber das sage ich ihr nicht. Stattdessen sage ich: „Du solltest mit dieser Entscheidung warten, bis du mit Embry gesprochen hast. Vielleicht stimmst du ihm ja zu, dass ich nicht länger Präsident sein sollte.“

„Niemals“, schwört sie. „Es gibt nichts, was er sagen könnte, das mich davon überzeugt, dass du dieses Amt nicht innehaben solltest.“

„Ich konnte dich nicht vor Melwas beschützen.“

Ihre Kinnlade fällt herunter. „Darum geht es bei der ganzen Sache?“

Ich antworte nicht.

„Ash ...“

Ich schüttele den Kopf. „Das muss Embry dir erzählen. Ich werde mich nicht zwischen euch stellen. Das wäre nicht fair.“

„Scheiß auf fair“, protestiert sie mit erhobener Stimme. „Was ist mit Fairness dir gegenüber? Mir gegenüber? Verliere ich wirklich das Recht, mit dir über Embry zu sprechen, weil du fair sein möchtest? Wir haben uns schon vor unserer Hochzeit versprochen, dass wir miteinander über ihn reden, dass wir nichts verschweigen oder verstecken werden, dass alles mit totaler Offenheit und Ehrlichkeit passieren muss.“

„Prinzessin“, sage ich, wobei ich ihre Haare um meine Finger wickele und sanft daran ziehe. „Da ging es darum, dass er uns fehlt, nicht um Verärgerung. Da ging es nicht um Schmerz. Dazwischen liegen Welten.“

„Aber er fehlt dir doch“, stellt sie klar. „Sogar, wenn du dich gleichzeitig über ihn ärgerst. Und ich weiß genau, dass du ihm auch fehlst. Ich weiß, dass er dich immer noch liebt.“

Ich seufze und lasse ihre Haare los. „Genau das hat Morgan gestern Abend auch gesagt.“

„Du hast gestern Abend mit Morgan geredet? Sie hat noch vor dir davon gewusst?“

Ein Hauch von Unsicherheit schwingt in ihrer Stimme mit. Mit Beschämung wird mir klar, dass ich das desaströse kurze Gespräch

zwischen ihr und Morgan letztes Jahr vergessen habe. Und ich schäme mich umso mehr, als mir klar wird, dass ich Greer noch immer den schlimmsten Teil von allem erzählen muss.

„Sie wusste es sogar vor mir, Greer. Sie wird an Embrys Seite als seine Vizepräsidentin kandidieren.“ Ich ziehe meine Frau auf den Schoß und umarme sie, bis sie sich an meine Brust kuschelt. Die Füße hat sie auf dem Sessel abgestellt und ihr Kopf ruht an meiner Schulter. Ich streichele ihre Haare und sage so sanft, wie ich kann: „Da ist allerdings noch eine Sache.“

„Wegen Morgan?“

Ich höre die Vorsicht in ihrem Tonfall. Nachdem sie erst kürzlich von Abilenes und Embrys Baby erfahren hat, kurz nachdem sie herausfand, dass sie selbst noch nicht schwanger ist, wünschte ich, ich könnte ihr diesen Teil ersparen. Doch Greer ist stark, man muss sie nicht vor der Wahrheit schützen.

„Es geht um Morgan“, bestätige ich und drücke sie noch ein wenig enger an mich. „Sie hatte ein Baby, einen Sohn. Ihre Tante hat ihn großgezogen und niemand wusste, dass der Junge nicht ihr eigenes Kind war, nicht einmal Embry. Nicht einmal ich.“

Greer ist total erstarrt, ihr Körper wappnet sich und ich wünsche mir bei Gott, ich könnte irgendetwas anderes sagen als das, was ich als nächstes ausspreche: „Es war mein Kind, Greer. Er ist mein Sohn.“

Ich erwarte, dass sie weiter steif bleibt oder mich anbrüllt. Mich mit all den Worten beschimpft, mit denen ich mich selbst bereits beschimpft habe. Sünder. Perversling. Verdorbener, inzestuöser Bastard. Aber sie tut nichts dergleichen. Sie sieht mit diesen Augen in der Farbe des Meeres bei Mondschein zu mir hoch und legt eine kühle Hand an mein Gesicht. Ich drehe den Kopf etwas und küsse ihre Handfläche. Ich schmecke Salz. Sie hat Tränen von meinen Wangen aufgefangen, von denen ich gar nicht gemerkt habe, dass ich sie weine.

„Oh, Ash“, sagt sie leise. „Ist das der Grund, warum du vor mir auf die Knie gegangen bist, als ich hereinkam?“

Ich schliesse die Augen. „Ich habe vor dir gekniet, weil sich überhaupt nichts mehr richtig anfühlt. Bis auf dich.“

„Du wusstest es nicht, Ash. Du kannst nicht wegen etwas, von dem du keine Ahnung hattest, auf dich selbst wütend sein.“

„Ich hätte es wissen müssen“, sage ich mit noch immer geschlossenen Augen. „Vor Glein wollte sie so dringend mit mir reden. Sie wollte einfach nicht abreisen, bevor wir miteinander gesprochen hatten. Ich habe keine Ahnung, aber irgendwie hatte ich das missinterpretiert. Als Vernarrtheit von ihr vielleicht, für die ich keine Zeit hatte. Irgendwas, das ich nicht einmal in Erwägung ziehen konnte, denn ich hatte mich zu diesem Zeitpunkt so unfassbar heftig in ihren Bruder verknallt, und der Krieg fing an und ...“ Ich öffne die Augen. „Dabei wollte sie mir die ganze Zeit nur sagen, dass wir ein Kind erwarteten. Und ich hatte einfach keine Lust, mir auch nur fünf verdammte Minuten Zeit für sie zu nehmen.“

„Du warst in einem Krieg, im Kampfeinsatz“, erinnert mich Greer. „Und sie hätte es dir schreiben sollen, oder anrufen. Sie hätte dir einen Vaterschaftstest anbieten können, irgendwas anderes, als sich nach Glein so dermaßen zu verschließen.“

„Ich glaube, nach Glein gab es keinerlei Hoffnung auf irgendetwas anderes. Ich habe zu sehr versagt, für sie und das Baby da zu sein, sodass sie mir nie wieder vertraute.“

„Herrgott noch mal“, explodiert sie förmlich. „Bei allem, was man dir vielleicht vorwerfen könnte! Das war noch nicht einmal deine Schuld!“

„Das spielt keine Rolle“, sage ich schwermütig. „Letztendlich muss jemand für die Entscheidungen der Menschen herhalten. Sei es die Geschichte, Gott oder sonst etwas. Und was da in Glein passierte, geschah wegen meiner Entscheidungen. Ich war unerfahren, jung, und ich tat mein Bestes. Trotzdem habe ich so entschieden, wie ich es eben getan habe. Ich kann Morgan nicht verübeln, dass sie mich hasst.“

Greer macht einen Laut, der mir verrät, wie sehr sie meine Meinung nicht teilt, und ich muss lächeln.

„Meine loyale, junge Braut“, sage ich und lege meine Stirn an ihre. Doch dann ziehe ich meinen Kopf zurück und suche ihren Blick. „Ich verstehe, wenn du jetzt anders für mich empfindest. Es ist eine Sache, seine eigene Schwester unwissentlich gevögelt zu haben, aber jetzt, wo es einen Sohn

gibt ... diese Sünde wiegt noch viel schwerer. Du hättest jedes Recht, dich deswegen von mir scheiden zu lassen.“

Sie setzt sich in meinen Armen auf und ihre Wangen sind rot vor Zorn. „Ich kann nicht glauben, dass du so etwas überhaupt in Betracht ziehst.“

Mit der Hand fahre ich über die Rundung ihres Oberschenkels, beruhige mein unruhiges Fohlen. „Da steht noch mehr zur Debatte als Lyrs Existenz, Greer. Bist du gar nicht neugierig, wie Embry es herausgefunden hat, wo Morgan es doch so lange vor ihm geheim halten konnte?“

Ihr Kinn nimmt einen trotzigem Zug an. „Das ist egal.“

„Ist es leider nicht. Deine Cousine war diejenige, die es Embry erzählt hat. Tatsächlich hat sie Lyr benutzt, um Embry zu manipulieren und zu erpressen, damit er sich mit ihr trifft. Er hat dich verletzt, um mich und meinen Ruf vor der Wahrheit zu schützen. Es sollte dir wenigstens erlaubt sein, mich deswegen zu verachten.“

„Verflucht noch mal, Ash, ich kann dich nicht verachten. Jetzt nicht und auch sonst nie.“ Sie wirft mir die Arme um den Hals und dreht sich, bis sie rittlings auf meinem Schoß sitzt und ihre Stirn an meiner liegt. „Ich hasse sie und bin stinkwütend auf Embry, aber nichts davon ist deine Schuld. Gar nichts.“

„Du wirst feststellen, dass Embry das anders sieht. Morgan ebenfalls. Und ganz bestimmt wird die Öffentlichkeit ebenfalls anderer Meinung sein.“

Greer versteift sich etwas, als sie versteht, was ich sage. „Die Öffentlichkeit?“

„Abilenes Drohung war, das mit Lyr publik zu machen. Im Moment, wo Embry ordentlich in der Falle sitzt und es dir nicht gut geht, ist sie wohl zufrieden. Insbesondere, wenn sie die Chance hat, deinen Platz im Weißen Haus einzunehmen. Allerdings kann sich genau das auch als eine zu große Verlockung herausstellen und sie könnte ganz leicht die Informationen über Lyr durchsickern lassen. Und damit meine Chancen auf eine Wiederwahl zerstören. Wir müssen darauf bauen, dass sie clever genug ist und erkennt, dass das auch auf Embry einen Schatten werfen würde, weil Morgan für das Amt des Vizepräsidenten kandidiert.“ Ich hebe eine Schulter an. „Ich kenne

sie nicht gut, nicht so, wie du sie kennst, oder Embry. Ich habe den Eindruck, dass sie unberechenbar ist. Daher will ich dir die Möglichkeit geben, dich zu entscheiden. Es ist eine Sache, mir eine private Sünde zu vergeben, aber es ist eine ganz andere, an meiner Seite zu bleiben, wenn die ganze Welt Bescheid weiß. Du wirst quasi mit in Sippenhaft genommen werden und dein Ruf wird befleckt sein.“

„Mein Ruf ist schon befleckt“, sagt sie müde. „Wegen des Videos von mir und Embry. Ganz egal, wie laut wir protestiert und behauptet haben, dass es eine Fälschung wäre. Ich werde für immer verdächtig bleiben.“

„Allerdings müssen wir Entscheidungen treffen. Ich hoffe, ich konnte dir deine Möglichkeiten gut genug klarmachen. Auch wenn Gott weiß, dass ich mir insgeheim wünschte, dass du keine hättest. Dass du bei mir bleibst. In Momenten wie diesem habe ich das Gefühl, dass ich mich ohne dich komplett auflösen würde.“

Sie hält mich noch fester, schiebt ihren Körper noch näher an mich heran und drückt ihren Schoß gegen meine schlummernde Erektion. „Ich habe meine Wahl bereits getroffen“, flüstert sie. „Ich habe es dir schon einmal gesagt, ich werde mich immer für den Schmerz entscheiden.“

Mein Körper reagiert auf ihre Worte und ihre Loyalität. Hitze breitet sich aus, und verzweifelte Begierde. „Meinst du das wirklich?“, frage ich leise und senke ein wenig den Kopf, damit ich ihr Gesicht sehen kann. „Auch mit Lyr? Wenn Embry fort ist? Nach all dem, was Melwas getan hat und bei all den schrecklichen Dingen, die vielleicht noch passieren werden?“

Sie streicht mir mit den Lippen über den Mund und meine gesamte Existenz besteht aus ihrem Duft, ihrer Haut und dem Glitzern ihrer Mondschein-über-dem-Meer-Augen.

„Ja. Das habe ich gewählt.“

Ich möchte weinen. Und das mache ich auch beinahe, während ich sie in den Armen halte. Ich verdiene ihren Schmerz nicht. Ich verdiene ihr Vertrauen nicht. Und dennoch hat sie sich dafür entschieden, mir beides zu schenken. Es lässt mich Demut und Dankbarkeit empfinden. Die Art von Dankbarkeit, die einem Mann bei lebendigem Leib die Haut abzieht. Ich zittere von Kopf bis Fuß aufgrund des Drangs, sie auf die Art und Weise für ihre Hingabe zu belohnen, wie ich es am besten vermag.

Sie muss das Gleiche gedacht haben, denn sie küsst meinen Kiefer und flüstert mir ins Ohr: „Benutze mich heute, mach, dass du dich besser fühlst. In mir. Dominiere mich. Unterjoch mich.“

Für immer und immer, meine Königin.

Kapitel 7

Ash

Heute

„Sir, das Biest steht bereit.“

Das Biest ist mein Auto. Das Fahrzeug des Präsidenten. Obwohl einige unterschiedliche Autos diese Rolle einnehmen können. Es ist Zeit, zur Gala im Luther-Center aufzubrechen. Ich nicke Belvedere zu und gebe ihm damit zu verstehen, dass ich ihn gehört habe und wir gleich rauskommen werden. Er zieht sich aus dem Wohnzimmer zurück und wartet auf uns.

Ich schließe die Manschettenknöpfe und gehe zurück ins Badezimmer, wo meine Frau schwer atmend und unruhig auf einem Stuhl sitzt. Sie versucht, möglichst still zu sein, damit Belvedere sie nicht hört. Ihr Ballkleid ist hochgeschoben und ihr Dekolleté gerötet. Die Knöchel an ihren Fingern treten an den Stellen weiß hervor, wo sie sich um die Kante der Stuhlsitzfläche klammern. Der Vibrator summt zwischen ihren Beinen und verbreitet ein unheilvolles Brummen auf dem Holz, während sie versucht, sich von dem Gerät weg zu winden.

„Sir, bitte“, keucht sie.

Ich schaue auf meine Armbanduhr. Seit zwanzig Minuten sitzt sie mit der Pussy auf dem Vibrator, der dort mit Panzerband festgemacht ist. Und es ist ihr nicht erlaubt, zu kommen. Und das, nachdem ich sie eine Stunde lang mit meinem Mund geneckt habe, bevor ich zu meinem Meeting gegangen bin, und danach noch weitere dreißig Minuten in der Dusche mit ihr, in der ich sie langsam in den Hintern gefickt habe, bis sie kaum noch aufrecht stehen konnte. Auch dabei war es ihr nicht erlaubt, zu kommen. Kurzum,

derzeit ist sie ein nasses, sich windendes Fiasko und ich habe vor, sie in genau diesem Zustand mit zur Gala zu nehmen.

„Du darfst aufstehen“, erlaube ich.

Sie steht umgehend auf, mit einem kleinen Wimmern auf den Lippen, das sowohl Erleichterung als auch Verlust ausdrückt. Sie trägt dunkelroten Lippenstift, makellos und klassisch, genau wie sie selbst. Ich kann es kaum erwarten, ihn über das ganze Gesicht zu verteilen. Doch bis dahin ...

„Binde mir bitte meine Fliege“, sage ich und sie kommt auf wackeligen Beinen zu mir herüber. Tüll und Seide fallen bis zum Boden, bedecken ihre geschwollene Pussy. Gott im Himmel, sie wird sich später so gut anfühlen, so prall und nass. Und wenn ich sie endlich kommen lasse, werde ich dafür sorgen, dass es sie schier auflöst, bis hinein in ihre Seele. Es ist eine Sache, jemanden mit Schmerz zu unterjochen. Manche mögen es vielleicht sogar für die naheliegendste Methode halten, wenn nicht die einfachste. Aber es ist eine ganz andere Sache, jemanden mit Lust aufzubrechen. Es ist eine Kunstfertigkeit und bedarf einer besonderen Vorsicht, einer anderen Art von Aufmerksamkeit, um jemanden über einen so langen Zeitraum derart qualvoll erregt zu halten.

„Du hast darum gebeten, dominiert zu werden“, erinnere ich meine Frau amüsiert, als sie sich mit der Hand an meiner Schulter festhalten muss.

„Ich dachte, du benutzt den Gürtel“, gibt sie zu und lacht atemlos. „Oder dass du mich mit deinem Schwanz erstickst. Auf das hier war ich nicht vorbereitet. Es ist fast schwieriger zu ertragen, als wenn man in die Mangel genommen wird.“

„Es ist schwieriger und du hast mir sehr viel Freude gemacht“, erkläre ich. Ich hebe ihr Kinn mit einem Finger an, damit sie mir ins Gesicht sieht. „Und das tust du immer noch. Ich bin sehr stolz auf dich, dass du meinen Schwanz in deinem Hintern aufgenommen und deine Pussy über dieses Spielzeug gerieben hast. Noch viel stolzer macht mich, dass du das alles getan hast, ohne gefesselt zu sein.“

Sie errötet glücklich und ich genieße es, ihre Stimmung mit Lob zu heben. Mit wohlverdientem Lob. Es ist schon schwer genug, zwanzig Minuten auf diese Weise zu verbringen, wenn man auf dem Stuhl gefesselt ist und nicht weg kann. Aber wegen der Gala und ihrem ärmellosen Kleid

entschied ich mich dazu, sie nicht festzubinden. Nichts zu tun, was sichtbare Zeichen auf ihrer Haut hinterlassen würde. Was bedeutete, dass sie sich mit schierer Willenskraft auf dem Stuhl halten musste. Sie erlitt und ertrug diesen Vibrator um meinetwillen. Für mich.

Ihre glatten, blassen Arme, frei von jeglichen Flecken oder Streifen von meinen Seilen, zeigen deutlich den Unterschied zwischen Zwang und Wahl. Während beides für mich köstlich ist, trägt im Moment die freie Wahl sehr viel mehr Gewicht. Vielleicht, weil alles im Grunde ihre Entscheidung ist. Selbst wenn ich so tue, als ob ich sie zu etwas zwingen würde, hat sie stets ihr Safeword zur Hand. Sie hat stets die Möglichkeit, den Dingen zu entkommen und wir beide sind uns dessen bewusst. Doch eine Übung wie die auf dem Stuhl reißt alle Masken der Vortäuschung herunter und zeigt den Austausch zwischen uns. Nackt und glänzend, als das, was es ist. Eine Entscheidung. Hingabe mit voller Absicht. Eine Demonstration der Liebe.

Und so geschieht es, während sie mir mit ihren normalerweise geübten Händen bedächtig die Fliege bindet, was sich in ihrem übererregten Zustand als etwas fummelig erweist, dass ich mich heute zum ersten Mal wie ich selbst fühle. Ich bin ein Mann, der liebt. Ein Mann, dessen Liebe im Gegenzug sehr viel abverlangt. Und ich werde es überleben.

Ich achte auf jeden Wimpernschlag, auf jedes noch so angedeutete Stirnrunzeln, während sie das Stück Stoff um meinen Hals in die korrekte Form bringt. Sie ist so verflucht schön. Das ist sie immer. Aber im Moment, mit den glasigen Augen, ihren geröteten Wangen und ihrer ganzen Aufmerksamkeit auf dem, was ich sie gerade angewiesen habe zu tun, bin ich so verdammt verliebt, dass ich kaum geradeaus gucken kann. Meine junge Frau. Meine majestätische kleine Königin. So willig, sich nach meinem Gutdünken auseinandernehmen zu lassen.

Sie bindet meine Fliege fertig, zupft sie an den Ecken zurecht, und dann lächelt sie mit diesen strahlenden Lippen und ihren weißen Zähnen zu mir hoch. Ich beuge mich vor und beiße ihr in das kleine Grübchen an ihrem Kinn. Sie lacht.

„Ich möchte dich küssen“, sage ich und beiße erneut zu. „Ich will dir die Luft aus den Lungen küssen, bis ich das Einzige bin, was du noch atmest. Aber diese verfluchte Gala.“

„Wir könnten absagen“, schlägt sie mit einem frechen Lächeln vor. „Vorgeben, krank zu sein.“

„Du unanständiges Ding. Du willst doch nur eher gevögelt werden.“

„Das würde ich mir niemals anmaßen“, sagt sie in einem Tonfall, der genau das Gegenteil sagt.

Ich hebe sie auf meine Arme, als würde ich sie über eine Schwelle tragen, und bringe sie ins Schlafzimmer.

„Meine Schuhe“, protestiert sie, wobei sie anbetungswürdig mit den Füßen strampelt. Sie trägt auch keine Unterwäsche, ist aber clever genug, nicht danach zu fragen.

„Ich lasse Belvedere deine Schuhe holen“, erkläre ich ihr mit einem Lächeln. „Ich mag es zu sehr, dich auf meinen Armen zu tragen, um dich herunterzulassen.“

Sie seufzt, legt ihren Kopf an meine Schulter. Ich kann die süßen Aromen riechen, die eine Frau umgeben. Seife, Parfum und darunter der flüchtige Duft von Haut und Erregung.

„Ich liebe dich, Greer“, sage ich. „Liebst du denn auch deinen Sir?“

Sie nickt an meiner Schulter. „Ich liebe meinen Sir mit meinem ganzen Herzen.“

„Auch heute?“

„Auch heute.“ Sie hält einen Augenblick inne. „Wie lange dauert es noch mal, bis du mich kommen lässt?“

Ich lache und kneife ihr in den Hintern für diese Unverfrorenheit. Dann trage ich sie in den Flur und gehe mit ihr zur Limousine.

*

Es hat etwas ziemlich Erotisches, eine Frau in einem Ballkleid zu vögeln. Es ist, als hätte man ein Geheimnis, von dem niemand etwas ahnt. Als begehe man eine Sünde, die niemand sehen kann. Natürlich kann uns sowieso niemand im Biest sehen, aber es fühlt sich dennoch süß und verboten an, Greers Rock zusammengeknüllt und gerafft um uns herum zu

fühlen, während mein Schwanz sich darunter in ihr versenkt. Ich genieße das Bild, das sie abgibt. Das Haar perfekt hochgesteckt, das Make-up wie ein Kunstwerk, dieses wunderschöne Kleid. Doch sie ist ein heißes, gieriges Ding unter diesem Rock, ihr Geschlecht eng um mich herum und ihre Klit hart. Eine pralle Knospe an meinen Muskeln. Sie steht unter dem strikten Befehl, nicht zu kommen oder ein einziges Geräusch zu machen. Und ich erkenne, dass beides ihre Disziplin auf die Probe stellt. Ihre Finger bohren sich in meine Schultern und ihre Zähne so tief in ihre Unterlippe, dass ich mich frage, ob sie Blut schmeckt.

Ich genieße es sehr.

„... und das ist ein weiteres Jahr in der Chronik, dank der Koalition“, sagt der neue britische Premierminister in mein Ohr.

Ich habe ihn am Telefon. Vordergründig, um ihm und seiner Partei zum Wahlsieg zu gratulieren. Doch das Gespräch ist über die Glückwünsche hinausgegangen und führte in ein nicht willkommenes Abschweifen zu seinen Zielen. Es kostet mich mehr als meine übliche Reserve an Selbstbeherrschung, um ihm voll und ganz zuzuhören. Ganz und gar nicht, weil ich meine Frau auf dem Schoß sitzen habe und sie immer und immer wieder mit einem Penis aufspieße.

Ich höre allerdings aufmerksam zu und als ich auflege, nehme ich mir einen Augenblick, hebe Greers Rockteil hoch und gönne mir den Anblick, wie wir ficken. Ich beobachte, wie meine breite Länge sich immer wieder in ihre enge Pussy schiebt und herauszieht. Ich sehe, wie ihre pinken Schamlippen mich umschließen, sogar wenn ich mich aus ihr zurückziehe, als ob ihr Körper mich nicht loslassen will. Ich lehne mich zurück und beobachte es ein paar Minuten. Dabei überlege ich, eher träge, ob ich in ihr kommen will, oder damit warte und die Vorfreude noch genieße. Dann entscheide ich, dass sie heute so eine gute Ehefrau für mich war, und dass ich sie auf der Gala belohnen werde. Ich werde sie im oberen Stockwerk in irgendeine dunkle Toilette entführen und so lange ficken, bis sie schreit. Und das ist der Augenblick, in dem ich in ihr kommen will. Wenn sie total und komplett außer sich ist von ihrem Höhepunkt.

„Hoch mit dir“, sage ich mit einem strengen Klaps auf ihren Hintern. „Wir beenden das später.“

Ich kann den dünnen Schweißfilm entlang ihres Haaransatzes sehen, während sie benommen nickt, von meinem Schoß krabbelt und nach ihrer Handtasche greift.

„Mach dich nicht sauber“, sage ich. „Ich will wissen, dass du nass bist.“

„Ja, Sir“, bringt sie hervor.

Ich genieße den Effekt sehr, den das Vorenthalten eines Orgasmus auf sie hat. Dennoch gebe ich ihr wenigstens ein paar Minuten Zeit, sich zu sammeln und ihre Sinne beisammen zu kriegen. Ich spiele immer so, dass ich necke, manchmal auch, um Grenzen zu testen. Aber ich würde ihr niemals die Fähigkeit nehmen, ihren Job zu machen. Daher ist sie auch in der Lage, zu lächeln und zu winken, als wir das Luther-Center erreichen. Wir steigen aus dem Biest aus und gehen über den roten Teppich in die Menge hinein.

„Vergiss nicht“, flüstere ich ihr ins Ohr, als ich mich auf den Weg zum Event-Koordinator mache. „Ich will dich später nass und bereit für mich. Wenn mir gefällt, was ich vorfinde, kriegt mein braves kleines Mädchen auch eine Belohnung.“

„Und wenn dir nicht gefällt, was du vorfindest?“, flüstert sie etwas nervös zurück.

„Dann wird das eine lange Nacht für dich“, sage ich mit einem schnellen Kuss an ihrer Schläfe. Und das meine ich ernst. Ich bin nicht gnadenlos, aber ich halte mein Wort. Immer.

Greer hebt ihr Kinn etwas an. „Dir wird gefallen, was du vorfinden wirst.“

„Meine kleine Königin ist fest entschlossen, mir zu gefallen“, sage ich lächelnd. „Und ich bin fest entschlossen, ihr alles zu geben, was sie braucht, um ein glückliches Mädchen zu sein.“

Sie hält an und dreht sich zu mir, um meine Fliege zu richten und mein Jackett glattzustreichen. Währenddessen fährt sie mit ihrer Handfläche neckend über meine verdeckte Erektion.

Ich umfasse ihr Handgelenk. „Ganz schön gewagt, du ungezogenes Mädchen.“

„Beeil dich, Mr. President“, sagt sie leise und schaut zu mir hoch. „Ich fühle mich, als könnte ich jeden Augenblick auf Befehl von dir kommen. Ich bin so kurz davor.“

Mein Schwanz, noch immer schwer, hart und feucht, zuckt bei ihren Worten gegen den Reißverschluss. Ich bin dankbar für den verdeckenden Effekt eines Smoking-Jacketts, aber ich lehne mich gegen sie, damit sie die Härte meiner Länge an ihrem Bauch spüren kann.

„Ich mag diesen Gedanken sehr“, sage ich ebenso leise zu ihr. „Dass du allein auf meinen Befehl hin kommst.“

„Ich hätte dich dabei lieber in mir“, flüstert sie jammernd.

„Hmm. Ich mich auch. Bist du sicher, dass ich diese Rede halten muss?“

Sie lacht und seufzt. „Ich schätze, dass musst du wohl.“ Noch ein letztes Mal fummelt sie an meiner Fliege herum, stellt sich auf die Zehenspitzen und küsst mich zärtlich auf den Mund. „Du wirst es ihnen zeigen.“

Ich erwidere den Kuss und dann ziehe ich los, um den Koordinator zu finden.

*

Die Rede verläuft glatt. Das Luther-Center hätte wahrscheinlich eine Rede über Kunst und Wissenschaften vorgezogen, doch Uri hat im Hinblick auf die Schul-Reform-Initiative, die ich hoffentlich gegen Ende des Jahres einbringen kann, einige Abschnitte bezüglich der Bildung eingebaut. Danach finden das übliche Händeschütteln, Fotos machen und kurze Unterhaltungen statt. Es wird getanzt und es sammelt sich wieder die Schar der einflussreichen Leute, die hoffen, ich höre sie an. Kurzum, es ist ein typischer Abend in Washington. Normalerweise würde es ungeheure Beobachtungsgabe und Erinnerungsvermögen brauchen, ihn danach von anderen Abenden wie diesen zu unterscheiden.

Doch drei Dinge sind anders.

Als Erstes ist es, schmerzvoll und unausweichlich, Embry. Den ganzen Tag hatte ich mich im Weißen Haus beschäftigt gehalten und mit meiner Frau zurückgezogen. Dennoch konnte ich dieser Tatsache bei den wenigen

Meetings, die ich hatte, nicht entkommen. Dabei hatte ich mich mit Absicht vom Telefon und dem Gerede meiner Mitarbeiter ferngehalten. Jetzt, je länger der Abend dauert, desto mehr wird mir klar, dass der Rest der politischen Welt nach Embrys offizieller Abdankungsrede heute explodiert ist.

„Wussten Sie Bescheid?“, fragen die Leute. „Wollten Sie, dass er geht? Haben Sie ihn rausgeworfen?“

Nein, nein und ficken Sie sich bitte selbst, dafür, dass Sie denken, ich würde diesen Mann jemals rauswerfen. Doch das kann ich nicht sagen. Ich kann ihnen keine ehrlichen Antworten geben, die gespickt wären mit der Bitterkeit, die ihnen zusteht. Ich muss politische Töne von mir geben, vage Erklärungen und harmlose gute Wünsche für seine Zukunft ablassen. Wie können sie alle nur so blind sein? Wie können sie alle den steten Fluss aus Blut nicht sehen, der aus meinem Brustkorb rinnt? Wie können sie alle diesen ungeheuren Schmerz in meinen Augen nicht sehen? Wie können sie nicht jede verzweifelte Bitte und jeden rauhen Schluchzer hören, den ich in den letzten vierundzwanzig Stunden von mir gegeben habe?

Letztlich rettet mich Merlin, schiebt sich zwischen mich und diese Wolke aus Spekulationen und Neugier, die man weder mit Gelassenheit noch mit nichtssagenden Aussagen von mir aufklären kann. Er zieht mich weg und tut so, als müsse er mir etwas Vertrauliches sagen.

Doch als wir in der Ecke des Raumes ankommen, überreicht er mir lediglich ein Glas Champagner von einem der Tablettis, die ständig die Runde machen und sagt: „Trink das.“

„Mir geht es gut“, beharre ich.

„Nein“, sagt Merlin. „Du spielst vor, dass es dir gut geht. Und das machst du großartig. Aber keine fünf Minuten mehr und die Nähte deiner Maske werden sichtbar. Nimm dir eine Minute, um durchzuatmen.“

„Ich habe das Gefühl, als ob ich mir den ganzen Tag über eine Minute genommen habe. Ich bin bereit, aufzuhören, zu atmen und damit anzufangen, Dinge zu reparieren.“

„Nun, du hast bereits aufgehört, zu atmen“, stellt Merlin mit scharfem Wahrnehmungsvermögen fest, und ich fühle mich unbehaglich. „Vielleicht

hast du seit gestern Abend schon nicht mehr ordentlich geatmet. Was ein weiterer Grund ist, es jetzt zu tun. Lass dich von deiner Königin trösten. Wir können die Maßnahmen für die neue Wahlstrategie auch noch gegen Ende der Woche besprechen.“

Die beiläufige Art, wie er das sagt, bringt eine neue, schreckliche Erkenntnis mit sich. Embry ist fort. Und sein Verlust ist permanent und bestätigt, dass es sich beinahe profan anfühlt. Alles läuft weiter wie gewohnt. Als sei es nur ein weiterer Punkt, den wir bei unserer Strategie berücksichtigen müssen. *Mach dir keine Gedanken über das hohle Echo in deiner Brust, lass uns einfach zum nächsten Punkt auf der Tagesordnung übergehen ...*

„Trink“, sagt Merlin. „Tu es für mich, wenn du es schon nicht für dich selbst machen willst.“

Ich habe keine Kraft mehr zum Diskutieren. Ich trinke das Glas mit einem Zug leer und stelle es auf den nächstbesten Tisch.

„Besser?“, fragt Merlin.

Tatsächlich nicht, aber ich bin jemand, der fest daran glaubt, sein eigenes Elend oder Unwohlsein nicht das Problem anderer Leute werden zu lassen. Darüber hinaus bin ich aber auch kein Lügner, also sage ich lediglich: „Wird schon.“

„Ja. Das wird schon.“

„Es ist mir etwas peinlich, es zuzugeben“, sage ich und schaue dabei auf den sanft beleuchteten Ballsaal. „Aber egal, wie vorsichtig ich auch immer darüber gesprochen habe, egal, wie sehr ich mir selbst eingeredet habe, dass ich offen sei für die Möglichkeit eines anderen Ausganges. Aber unter all dem habe ich nie angezweifelt, dass ich wieder gewinnen würde. Und jetzt erst erkenne ich, dass ich vielleicht verlieren werde.“

Merlin gibt ein skeptisches Geräusch von sich. „Ich hoffe, dieser Zweifel ist nicht wegen Embry hochgekommen?“

„Warum nicht? Er ist ein hochdekoriertes Soldat. Er hat sich zu einem sehr geschickten Politiker entwickelt und hat all die richtigen Beziehungen. Nebenbei bemerkt ist er viel charmanter als ich.“

„Du hast die Sichtweise eines verliebten Mannes“, sagt Merlin unverblümt. „Dabei lässt du dich selbst völlig außer Acht. Ich denke, diese Wiederwahl kann persönlich sehr unangenehm werden, aber politisch ziemlich einfach.“

„Nichtsdestotrotz“, sage ich, stecke meine Hände in die Hosentaschen und suche den Raum nach Greer ab, „will ich mich mit Kay und Trieste zusammensetzen und darüber reden, wie viel wir von unserer Agenda noch in dieser Amtszeit durchsetzen können.“

„Maxen. Die Agenda ist genau auf zwei Amtszeiten ausgerichtet. Und selbst das ist eng gesteckt. Wir werden keinesfalls in der Lage sein, den Rest auf unserer Liste in der uns noch verbleibenden Zeit durchzuziehen.“

Endlich finde ich Greer. Ich sehe das Glitzern ihres fast weißen Haares unter den goldenen Kronleuchtern auf der Tanzfläche. Das Orchester spielt einen Walzer und die Musik ist wie ein scharfer Glassplitter an meinem Hals. Wie oft habe ich Embry zu einem Walzer in meinen Armen gehalten? Kann ich die Male zählen, die ich nie wieder mit ihm tanzen werde? Will ich das überhaupt?

Ich hatte sogar gerade Strauss aufgelegt, als er gestern Abend zu mir kam, als ich ihn sah, wie er im Türrahmen meines Büros lehnte, und so wunderschön nachdenklich aussah. So, wie nur er es kann. Gott, ich liebe ihn, und es bedurfte nur eines einzigen Blicks aus diesen blauen Augen, bevor ich zu ihm ging. Bevor ich meine Hand auf seine feste, flache Brust legte und seine langen, eleganten Finger an die Stelle führte, die auf ihn wartete. Ein blauäugiger Blick, bevor ich mich ihm komplett öffnete. Für Embry Moore, so, wie es immer passierte. Genauso, wie es seit jenem ersten Tag der Fall war, seit ich ihn das erste Mal in den Bergen in einem fremden Land gesehen habe. Verwöhnt und voller Verachtung. Ich würde barfuß über jeden zerklüfteten Stein in diesem verfluchten Land gehen, wenn mir das Embry zurückbringen würde. Ich würde kriechen.

„Ich wäre ein Narr, wenn ich mit einer zweiten Amtsperiode rechnen würde. Es ist ja auch nicht so, dass man sie mir schuldet“, sage ich letztlich zu Merlin. „Mir steht nicht mehr zu als das, was ich mir bis hier und jetzt erarbeitet habe. Ich muss so viel ich kann auf die Beine stellen, für den Fall, dass ich das Amt verlasse.“

„Armut, sexuelle Übergriffe, Bildung, Klimawandel, eine stabile Außenpolitik ... Denkst du, es ist lediglich eine Frage des Willens und des Fokus, diese Dinge zu verändern? Nein. Diese Projekte brauchen eine große Menge an parteiübergreifendem Einfluss, Kooperation und Begünstigungen. Nicht einmal Penley Luther selbst hätte das bewerkstelligt.“

„Ich bin nicht mein Vater“, sage ich vielleicht mit etwas mehr Schärfe in der Stimme als nötig.

„Und dafür danke ich Gott jeden Tag“, sagt Merlin trocken. „Trotzdem ist das nicht machbar. Gib den Gedanken auf, die Arbeit von sechs Jahren in zwei zu quetschen und konzentriere dich darauf, wiedergewählt zu werden.“

Ich sehe zu Merlin und bin überrascht, etwas Anspornendes in seinem Gesicht zu lesen. Obwohl, es ist vielleicht eher eine Herausforderung? Das trifft es auch nicht ganz. Es ist fast weniger als eine Herausforderung, mehr, als würde er mir Zeilen aus einem Skript servieren. Es liegt etwas Mechanisches darin, wie er darauf pocht, dass es unmöglich sei. Oberflächlich. Als würde ein Schauspieler ein paar erklärende Zeilen herunterbeten, die wenig Emotion und Aufwand bedeuten. Als ob er weiß, dass er diese Sachen sagen muss, um mich dazu zu bringen, das Gegenteil zu behaupten. Doch als ich sein Gesicht genau betrachte, verschwindet das alles und er ist wieder das Abbild höflicher und zurückhaltender Ruhe.

Sollte dieser Augenblick in der Tat ein Skript sein, so kann ich ihm aber auch nicht widerstehen. Und ich höre, wie ich genau das sage, was man mir ausgedruckt vorlegen würde.

„Ich werde es tun, Merlin. Und wenn es mich umbringt.“

Die zweite erwähnenswerte Sache heute Abend ist meine Frau. Ihr Kleid, trägerlos, golden und weiß, macht sie zu einer strahlenden Erscheinung aus Licht. Wie ein Tropfen aus Sonnenlicht, der auf dem Wasser spielt. Die Menschen fühlen sich von ihr angezogen, einfach nur von ihrer bloßen Existenz. Erhaben und hoheitlich. Ich erhasche einen Blick auf ihr Gesicht. Gütig, ernst, fast unerträglich schön. Während ich mir durch die Menge

einen Weg zu ihr bahne, erinnere ich mich an das Gemälde des Künstlers John Collier, das ich einmal in England betrachten konnte. Darauf sah man Königin Guinevere, wie sie am ersten Mai Blumen trägt. Genau wie Guinevere auf dem Gemälde trägt Greer die Farben Gold und Weiß, wobei sie von einer Menschenmenge umringt ist. Genau wie auf dem Gemälde liegt etwas Schmerzliches und Einsames auf ihrem Gesicht.

Ich hatte sie einmal damit aufgezogen, dass ein Mann nicht genug sei, dass sie uns beide, Embry und mich, bräuchte, um sich geliebt zu fühlen. Sie hatte den Kopf geschüttelt und ihre flache Hand über meinen Herzschlag auf meine Brust gelegt. „Siehst du es denn nicht?“, hatte sie gefleht. „Ich liebe Embry, weil ich dich liebe. Wir haben uns ineinander verliebt, weil wir beide dich lieben.“

Auch gut. Meine Liebe war und ist es noch, unerbittlich und unbarmherzig zu denen, die sie sich ausgesucht hat. Ich war froh gewesen, dass sie beide sich gegenseitig Trost spenden konnten. Egal, wie eifersüchtig es mich gemacht hatte. Und im Moment fühle ich in etwa dasselbe. Obwohl mich das Gesicht meiner Frau daran erinnert, dass sie so schnell keinen Trost von Embry erhalten wird. Seine Abwesenheit hat ein Loch in unsere Ehe gerissen, so sicher, wie es ein Loch in uns drei gerissen hat.

Als ich Greer jedoch erreiche, ihr Handgelenk ergreife, während sie mit der Gouverneurin von New York spricht, verschwindet dieser einsame Gesichtsausdruck und wird von etwas Warmem und Gewinnendem ersetzt. Ich muss sie auf den Mund küssen. Pfeif auf den Lippenstift und die Gouverneurin.

„Mr. President“, sagt sie, halb lachend, halb keuchend, an meinem Mund.

„Mrs. Colchester“, erwidere ich, hebe den Kopf an und ziehe sie zu mir heran. „Entschuldigung, Gouverneurin Jarrett, würde es Ihnen etwas ausmachen, wenn ich Ihnen meine Frau für ein paar Augenblicke entführe?“

Die Gouverneurin winkt amüsiert ab. „Ganz und gar nicht. Retten Sie mich vor dieser unglaublich tollen und interessanten Frau“, sagt sie. „Sie war ohnehin eine unerträgliche Gesellschaft.“

Wir lachen, sagen Auf Wiedersehen und entschuldigen uns bei weiteren Leuten, während wir uns gemeinsam durch die Menge quetschen. Dann eskortiert Luc uns aus dem Ballsaal zu einer schmalen Kunstgalerie im Nordflügel des Luther-Centers.

„Wir dürfen nicht gestört werden“, sage ich ihm an der Tür, nachdem ich Greer hineingeschickt habe.

„Jawohl, Sir“, sagt Luc und sein Gesichtsausdruck verrät nichts.

Ich gebe ihm einen Klaps auf die Schulter. „Guter Mann“, sage ich und folge Greer durch die Tür, die ich hinter mir schließe.

Draußen ist die Welt klein und leise. Eine ganze Wand aus Glas umrahmt die gregorianischen Gebäude und die dichten Bäume draußen. Dahinter ein Hügel aus Steinen und Blättern und der weiße Obelisk des Washington Monuments, der sich in den lila Abendhimmel bohrt. Riesige Leinwände mit moderner Kunst kleiden die weißen Wände. Schatten fallen von den Fenstern auf das helle Parkett. Die Geräusche der Gala sind eine gedämpfte Erinnerung.

Endlich sind wir allein.

Greer hört meine Fußstritte und dreht sich zu mir um. Die Lichter der Großstadt fangen sich im Gold ihres Kleides und im Glanz ihres Haares. In einer Wolke aus Tüll und Seide sinkt sie vor mir auf die Knie, als ich mich ihr nähere. Ihr Hals beugt sich so elegant wie der eines Schwans, als sie ihren Blick zu Boden senkt.

Ich nehme mir einen Moment Zeit, sie zu genießen. Mit den Händen in den Hosentaschen gehe um ihre kniende Gestalt herum. Ich betrachte die elegante Linie ihres Nackens, ihrer Schulter, ihre perfekte Haltung sowie die zarte Erhebung ihres Schlüsselbeins. Die Korona aus weißer und goldener Seide um ihre Knie. Das aufgeregte Heben und Senken ihrer Brüste in der Korsage. Den Ring, der an ihrem Finger glänzt, besser, als jedes Halsband es könnte. Tausend Möglichkeiten rasen gleichzeitig durch mich hindurch. Mein Schwanz in ihrem Hals, ihr Gesicht auf dem Boden, ein Nylonstrumpf um ihre Handgelenke gebunden. Der Klang ihrer bittenden Stimme, wie sie von den Wänden abprallt.

Ohne ein Wort zu sagen, umfasse ich ihren Hinterkopf mit einer Hand, während ich neben ihr stehe, und sie lehnt ihren Kopf gegen meinen Oberschenkel. Nicht ankuschelnd wie eine Katze, wie sie es vorhin getan hatte, sondern einfach nur ruhend. Nur den Kontakt genießend. Ich genieße es auch, über ihr zu stehen und mit Stolz und Freude auf sie herabzuschauen. Wir beide sind exakt dort, wo wir sein müssen, wie wir sein müssen.

Wenn doch nur ...

Wenn doch nur mein kleiner Prinz hier wäre.

Ich erlaube mir den Kummer und den zerreißenen Schmerz, auch wenn ich mich weigere, es an Greer auszulassen. Wenn Embry doch nur hier wäre. Wenn wir doch nur zu dritt hier in dieser Galerie sein könnten, während der einzige Zugang bewacht ist, unsere Privatsphäre geschützt. Ich würde ihn zwingen, zuzusehen, wie ich meine Frau ficke. Ich würde sie langsam und gekonnt vögeln, sodass er jedes in sie Hineingleiten sehen könnte, jede Bewegung ihres Bauches, jedes Aufkeuchen, das ihre hübschen Lippen teilt und genau wüsste, dass ich sie dazu bringe. Ich würde ihn dazu bringen, sie hinterher sauber zu lecken. Ich würde ihn dazu bringen, wie ein Hund zu betteln. Ich würde ihn dazu bringen, für mich zu weinen. Ich würde für jede Minute, die ich ihn liebte und er mich nicht zurück liebte, einen blauen Fleck hinterlassen. Ich würde ihn hinlegen, ausbreiten und jeden Zentimeter von ihm küssen. Ich würde Greers Haar über seinem flachen, muskulösen Bauch ausbreiten, nur, um den Kontrast zu betrachten. Ich würde seine Fußsohlen kitzeln, bis er lacht. Ich würde mich in jeden Winkel von ihm zwängen und meine Nase reinstecken. In die Ellenbeugen, zwischen seine Zehen und in seine Achselhöhlen. Bis ihm klar werden würde, dass jeder Teil von ihm mir gehört. Ich würde Greer zwischen uns klemmen und zusammen würden wir sie so lieben, wie sie es braucht, geliebt zu werden. Ich würde ihre Beine spreizen und ihm erlauben, ihr dort Lust zu schenken. Und dann, wenn er in ihr käme, würde ich zusehen und mein Herz wäre angefüllt.

Greer lässt neben mir ein leises, unbeabsichtigtes Seufzen hören.

„Was ist, Kleines?“

Sie sieht zu mir hoch. „Er fehlt mir gerade.“

„Mir auch, mein Engel.“

„Wie gelingt es dir, so ruhig zu bleiben?“, fragt sie. „Wie kannst du das alles nur in dir einschließen?“

Was einschließen?, möchte ich fragen. Mein verfluchtes eigenes Herz, das in blutige Fetzen gerissen ist? Jede einzelne meiner närrischen Hoffnungen auf eine Zukunft mit beiden, meiner Königin und meinem Prinzen? Mein Königreich, das ich mit Embry an meiner Seite aufgebaut habe? Kann sie nicht sehen, wie geborstene Knochen aus meiner Haut herausragen? Die grellroten Wunden, die meinen Körper überziehen? *Was sollen solche Kerle wie ich, die zwischen Himmel und Erde herumkriechen, schon tun?* Kann sie nicht sehen, wie ich mich am Boden winde? Kann sie nicht sehen, wie ich weine? Wenn ich meine Finger in meine Adern pressen und von dort irgendeine Art von anerkennbarem, würdigem Opfer herausreißen könnte, sei es meine Seele, mein Blut, meine Vergangenheit und meine Zukunft, dann, bei Gott, verflucht noch mal, würde ich es tun.

Alles, alles, alles.

Vor meiner Frau sinke ich auf die Knie. Ich sehe den schockierten Ausdruck in ihrem Gesicht, als ich die Hände mit den Handflächen nach oben auf meinen Oberschenkeln ablege. Ich setze mich nach hinten auf die Hacken, in einer unmissverständlich unterwürfigen Haltung. Dies ist keine spontane Geste des Bedürfnisses und der Anbetung, wie heute früh. Dies ist eine bewusste Haltung der Unterwerfung und Demut. Und ich habe sie noch niemals vor Greer eingenommen.

Psalm 51. Der Psalm über den Ehebruch. Der Psalm über einen Vater, der einen Sohn betrauert, der nicht hätte empfangen werden sollen. Das ist, was ich zitiere.

„Denn du hast nicht Lust zum Opfer, ich wollte dir's sonst wohl geben.“ Greer starrt mich mit ihren silbernen Augen an. „Und Brandopfer gefallen dir nicht“, fahre ich fort. „Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist; ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten.“ Eine einzige Träne kullert die Wange meiner Königin herunter und ich wische sie nicht fort. Ich lasse sie fallen, lasse meine Hände offen und leer liegen. „Tue wohl an Zion nach deiner Gnade; baue die Mauern zu Jerusalem. Dann werden dir gefallen die Opfer der Gerechtigkeit.“

Eine weitere Träne läuft über das mir liebste Gesicht auf der ganzen Welt und meine Brust zieht sich in unserem gemeinsamen Schmerz zusammen. All die Male, die ich sie enttäuscht habe, sie und Embry. Ich werde sie nicht mehr enttäuschen. Ich werde sie lieben, bis die Sterne erlöschen und wie kalte Steine an einem lichtlosen Himmel hängen werden.

Opfer der Gerechtigkeit, ermahne ich mich selbst. Der Herr erfreut sich nur an den richtigen Opfern. Was für eine blutende, träge Welt wäre es, wenn wir alle dem Märtyrertum frönen würden. Was für ein verflucht köstlicher Bissen wäre das, welch Verlockung, sich darin zu suhlen, es zu fühlen. Doch die Welt ist nicht dafür gemacht, zu bluten und träge zu sein. Solche Verlockungen sind nur Fallen für die Launenhaften und Nutzlosen. Die Welt muss sich drehen, denn die Schlachten müssen geschlagen werden. Der heilige Gral findet sich nicht von selbst und die Aufgaben erledigen sich nicht von allein. Wie verlockend ein Opfer um sich selbst willen auch sein mag, wie verlockend Selbstgeißelung, Melancholie und habgierige, bedürftige Schwermut auch immer sein mag, es nicht das richtige Opfer. Es würde nur mir selbst dienen. Dabei habe ich gelobt, so vielen anderen zu dienen.

Die Welt muss sich drehen.

Und doch ...

Und doch, für nur einen Augenblick frage ich mich, wie es wohl auf der anderen Seite wäre. Ich frage mich, wie es wäre, wenn ich nicht allen anderen dienen müsste. Wie es sich anfühlen würde, nur meinen eigenen schwächlichen Impulsen und egoistischen Zielen zu folgen. Wie es sich anfühlen würde, wenn ich dem nachgäbe. Wenn ich nur für einen Moment die Krone und das Schwert ablegen würde und mein Herz in den Händen hielte.

„Ich schließe es ein, so gut ich kann“, antworte ich ihr letztendlich. „Und ich fürchte, ich habe es momentan nicht sehr gut eingeschlossen. Aber das muss ich, Greer. Ich muss, auch wenn es mir die Knochen verätzt und es mich von innen her bei lebendigem Leib zerfrisst. Auch wenn ich mir manchmal vorstelle, es nicht mehr einzuschließen.“

„Überlasse es mir“, bittet sie. „Lass es mich für eine Weile halten. Schlag mich, fick mich, egal, was du brauchst.“

Egal, was ich brauche. Weiß sie denn, dass das im Moment alles ist? Ich brauche alles. Ich bin ein klaffender, alles einsaugender Schlund aus Bedürfnissen.

„Können wir etwas ausprobieren?“, frage ich sie und mein Herz schlägt unangenehm in meiner Brust. Mein Mund ist trocken. Ich fühle mich unbeholfen, wie ein Junge, der jemanden zum ersten Mal um ein Date bittet. „Kannst du ... können wir, ich meine ... ich möchte ...“ Ich räuspere mich und blicke hinab auf meine Handflächen. „Heute möchte ich dir unterwürfig sein“, sage ich. „Ich weiß, ich habe dich heute schon darauf vorbereitet, dominiert zu werden, und ich halte mein Wort, wenn du es willst. Ich dachte nur ...“ Ich komme ins Stocken. Mir fehlen die richtigen Worte. Ich lege den Kopf zurück und starre an die Decke. „Ich möchte einfach wissen, wie es sich anfühlt. Einmal nicht derjenige zu sein, der die ganze Last trägt.“

Greers Kleid raschelt und ich höre, wie sie ausatmet. „Ich kann es versuchen. Aber ich bin nicht ... ich bin nicht du, Ash. Ich befürchte, das wird seltsam. Als ob ein Kind vorgibt, etwas zu sein, was es nicht ist.“

Ich senke etwas den Kopf, damit ich sie ansehen kann. „Du bist perfekt“, sage ich sanft. „Egal, was du tun wirst, es wird perfekt sein.“

Sie beißt sich auf die Lippe und ich lese jedes unsichere Aufflackern in ihren mondscheinfarbenen Augen. Sie befürchtet, sich ungeschickt anzustellen. Dass ich sie insgeheim beurteilen würde. Dass sie mich enttäuschen könnte. Das ist absolut verständlich. Jemanden zu dominieren, ist bei weitem komplizierter, als dominiert zu werden. Als Dominanter muss man eine Session nicht nur planen, sondern auch in der Lage sein, währenddessen abzuschätzen und zu lesen, was der Submissive gerade braucht. Man muss sich ununterbrochen anpassen und neu einstellen sowie die Vorgänge im Unterwürfigen beobachten, während er oder sie Schmerz und Lust erfährt. Es ist eine schwere Bürde, meistens eine freudige und lustvolle, aber dennoch eine Aufgabe. Und hier bin ich und bitte sie, den Platz mit mir zu tauschen, mitten in einer den ganzen Tag bereits andauernden Session, ohne sie vorher gewarnt zu haben oder ihr eine Chance gegeben zu haben, sich darauf vorzubereiten.

Doch ich bin kurz davor, aus den Fugen zu geraten und zu zerbrechen. Und wenn es eine Person auf diesem Planeten gibt, bei der ich mich sicher genug fühle, genau dies vor ihr zu tun, ist es Greer Galloway Colchester.

„Bitte“, flüstere ich. Ich lehne mich vor, sodass meine Handflächen vor ihren Knien flach auf dem Boden aufliegen und meine Stirn auf dem Parkett ruht. „Ich will davon befreit werden, nur für ein paar Minuten.“

„Ich bin nervös“, gibt sie zu. „Ich habe ... also, mit Embry kann ich das manchmal. Aber du bist nicht er. Bei dir ist es, als ob alles in mir mit dem Drang zu gehorchen reagiert. Und darüber habe ich keine Kontrolle.“

Ich schiebe den Stich in meinen Stolz, der mich bei der Erwähnung seines Namens durchfährt, beiseite. Greer und ich haben uns bemüht, keinerlei Geheimnisse voreinander zu haben, also weiß ich alles über die Male, die sie und Embry allein miteinander verbracht haben. Hauptsächlich die in Karpatien und in ihrem Büro in Georgetown. Ich weiß, dass sie, wenn sie unter sich sind, eine viel traditionellere Rollendynamik haben. Sie nehmen und geben sich gegenseitig gleichermaßen das Sagen, besprechen vorher nicht, wer die Kontrolle übernimmt. So wie gleichartige Menschen miteinander schlafen. Ich sollte froh für sie beide sein. Glücklicherweise, dass sie ohne mich etwas Normalität und Intimität beim Sex haben, ohne auf einen gewissen Grad an Erniedrigung und Leiden zurückgreifen zu müssen. Und ich bin tatsächlich glücklich für sie beide. Doch genauso bin ich auch gekränkt. Eifersucht kreist in mir. Mir wurde der Wunsch meiner Kindheit erfüllt und ich bin der Goblin King. Doch Kriege, Schwestern, Geliebte und meine verstorbene Frau haben letztendlich all die Schuld und Schande gepflanzt, die ich nie empfunden hatte. Manchmal hasse ich mich für die Dinge, die ich brauche. Es tut mir weh, dass ich ihnen wehtun möchte. Ich will die Kehrseite der Medaille erleben, ich will jetzt im Moment diese andere Seite erfahren.

„Dann tu einfach so, als ob ich dir befehle, es zu tun. Ich befehle dir, als dein Sir, die Kontrolle zu übernehmen und du wirst mir einfach gehorchen.“

„Okay“, sagt sie. Dann atmet sie tief ein und sagt noch einmal deutlicher: „Okay. Jawohl, Sir.“

Ich sehe, wie sich ihr Ballkleid um mich herum bewegt und dann höre ich, wie sie aufsteht. Das klackende Geräusch ihrer High Heels, als sie sie

von den Füßen streift und dann höre ich, wie sie ihre nackten Füße auf den Boden stellt. Dann folgt Stille.

Ich bleibe, wo ich bin, mein Blick liegt auf dem Muster im Holz des glatten Fußbodens. Meine Muskeln ziehen unangenehm aufgrund der ungewohnten Körperhaltung. So muss es sich für Greer anfühlen. Das Warten. Die bedeutungsschwangere Stille. Die sich einschleichende Unsicherheit. Es braucht so viel Willensstärke, sich einfach nicht zu bewegen, nicht zu agieren, wo doch Bewegen und Agieren meine Standardeinstellungen sind.

In dem Club, in dem ich seit Jennys Tod Mitglied bin, verlangen sie von allen Dominanten, ein gewisses Training zu absolvieren, damit einem erlaubt ist, dort zu spielen. Ich habe mich diesem Training gern unterzogen, denn ich war begierig, zu lernen, ich wollte unbedingt wissen, wie ich all die Dinge, die ich tun wollte, auf sichere Art und Weise ausführen konnte. Und um das zu erreichen, musste ich wissen, wie es sich anfühlt. Ich spürte die Peitsche, die Gerte, den Flogger, ich durchlief Edging-Sessions, wurde gefesselt, geknebelt und einmal – aber nur einmal – wurde ich mit einem Dildo in den Hintern gefickt. Und noch zig andere Dinge, doch im Moment erinnere ich mich an das allererste Mal, als ich mich als Teil meiner Ausbildung unterwerfen musste. Es war so in etwa wie das hier. Ich kniete zwei Stunden lang mit dem Kopf voran auf den Boden gedrückt, während mich der Dom beobachtete. Ich hatte gerade die Wahl gewonnen und verbrachte meine freie Zeit damit, von einem Mann namens Mark geschlagen zu werden. Waschechte Könige und Königinnen waren schon bei ihm gewesen, Majestäten, Milliardäre, Generäle, Würdenträger. Doch säkulare Macht bedeutete gar nichts in Marks Reich. Und das war Sinn und Zweck der Sache.

Diese zwei Stunden auf meinen Knien fühlten sich an wie eine wissenschaftliche Übung. Als würde ich eine Art Rundgang unternehmen. Als wäre ich ein Besucher im Land des Kniens. Auch wenn ich mir im Kopf Notizen darüber machte, wie lange es brauchte, bis mir die Gliedmaßen einschliefen, darüber, wie meine Gedanken versuchten, abzuwandern, oder darüber, was ich mit meinen Sinnen in dieser

untergebenen Position alles erfassen konnte, fühlte es sich doch niemals wie ein Teil meiner Realität an. Es war Recherche. Ein Spiel.

Das hier ist kein Spiel.

Greers Schritte schicken Wellen der Wahrnehmung durch mich hindurch. Jede Berührung ihres Kleids an meinem Bein fühlt sich an wie ein Segen. Ich werde wahrgenommen. Ich werde berührt. Jeder Blick auf ihr Kleid ist ein Geschenk. Und als sie sich letztlich dazu herablässt, mit den Fingern über mein Jackett zu streichen, das sich straff über meinem Rücken dehnt, atme ich zittrig und erleichtert aus.

„Ich will dein Gesicht sehen“, sagt sie leise. „Zurück auf die Knie.“

Ich erhebe mich zurück auf die Knie, hebe dabei nicht den Blick, bis sie es ausdrücklich verlangt. Meine Hände lege ich wie vorher mit den Handflächen nach oben auf den Oberschenkeln ab. Wie das Vorzeigemodell eines Unterwürfigen. Es fühlt sich erzwungen an, aber auch gut. Gut, sich einmal über nichts Gedanken zu machen. Gut, für nichts anderes verantwortlich zu sein als für mich selbst.

„Ich ...“ Sie schluckt schwer. „Ich möchte deinen Mund auf mir. Heb den Kopf an.“

Ich hebe den Kopf an, so, wie sie es verlangt, und schaue ihr in die Augen. Sie sieht unsicher aus, besorgt, dass sie irgendetwas falsch macht. Ich lächle sie beruhigend an.

„Jawohl, Mistress“, antworte ich.

Fast ein wenig geistesabwesend nickt sie. Für einen Moment überlege ich, ob ich mit ihr Erbarmen haben und meiner unsinnigen Bitte ein Ende bereiten soll. Es war egoistisch von mir, sie darum zu bitten. Es gibt überhaupt keinen Grund, warum Greer für meine zerrissene Verrücktheit leiden sollte. Doch dann tritt sie nah an mich heran, hebt ihr Kleid und wie in einem Traum ist ihre nackte, feuchte Scham direkt vor mir. Umrahmt von Weiß und Gold sehe ich einen Hauch von Pink zwischen ihren Schamlippen hervorblitzen und dann kann ich sie riechen. Mein Schwanz drückt sich gegen meine Hose. Seit ich mich niedergekniet habe, bin ich vollkommen hart. Eine Sekunde lang genieße ich dieses unvertraute Gefühl. Hart zu sein

und dabei zu knien. Es ist ungewohnt, aber nicht unangenehm. Als fahre man das Auto von jemand anderem.

„Leck mich“, sagt meine Frau.

Solange es möglich ist, behalte ich mit ihr Blickkontakt, während meine Hände an der Rückseite ihrer Oberschenkel entlang nach oben gleiten, um ihr mehr Stabilität zu geben. Meine Instinkte verlangen immer noch, dass ich mich um sie kümmere, dass ich auf sie achtgebe. Es ist aufschreckend, als mir klar wird, dass ich das selbst noch auf meinen Knien tun kann. Vielleicht genauso gut wie im Stehen. Ich drücke meinen Mund gegen die weichen Lippen ihrer Scham, die glatt rasiert ist. So, wie ich es von ihr verlange. Ich öffne meinen Mund ein wenig und kitzele sie an ihrer Klit. Ich spüre, wie ihr die Knie weich werden und sie bei dieser Berührung fast zusammensackt. Ich muss lächeln und wiederhole es. Ihre Haut ist so weich, fühlt sich an meinen Lippen beinahe wie Satin an, und sie duftet wie die zarte Lavendelseife, die sie immer verwendet. Bis ich meine Nase an ihr reibe und tief einatme. Jetzt duftet sie nach Greer. Süß und warm. Wenn denn warm ein Duft sein kann.

Ich drücke das Gesicht fester gegen sie, richte meine Zunge aus, damit ich entlang ihrer Schamlippen lecken kann. Sie wimmert meinen Namen. Ash. Ich koste dieses Zeichen ihrer Lust aus und schiebe meine Hände über ihren Hintern zu ihren Hüften und wieder die Oberschenkel hinunter. Sie besteht nur aus seidiger Haut und Strumpfbändern und Strümpfen. Und dann, als meine Hände ihren Weg nach vorn findet und ich ihre Scham vorsichtig spreize, ist sie komplett nasses und bebendes Fleisch. Fleisch, das ich den ganzen Tag über gefickt und dem ich Erlösung vorenthalten habe. Der Gedanke, dass sie dieses feuchte Begehren in der Öffentlichkeit mit sich trug, ziehend und schwer, macht mich so verückt hart.

Auch diese Position hat einen gewissen intimen Reiz. Normalerweise genieße ich ihre Pussy, wenn sie an mein Bett gefesselt ist, oder vielleicht nach vorn über einen Tisch gebeugt, mit einer Spreizstange zwischen den Beinen. Normalerweise öffne ich sie mit den Fingern so weit, wie es mir gefällt, lege ihren süßen Eingang und die feste Perle ihrer Klit sowie den engen Stern ihres Anus frei. Ich lecke und koste sie, wie es mir beliebt. Ich knabbere und lecke in welcher Geschwindigkeit auch immer ich es passend

finde. Und das alles während sie, wie das gute Mädchen, das sie ist, für mich weit geöffnet ist.

Doch das hier ist so viel unmittelbarer, so viele dringlicher. Wenn sie so dasteht, muss ich mich ihr selbst mithilfe meiner Finger entgegendrängen, Kraft ausüben, um an ihre allerintimste Stelle zu gelangen. Es gibt kaum einen Teil meines Gesichts, der sie nicht berührt. Ihre Schenkel drücken sich an meine Wangen, meine Nase ist gegen ihren Schamhügel gepresst. Mein Kinn ist nass und zudem liegen ihre Hände auf meinen Haaren. Sie zieht und zerrt daran und sie reibt sich an mir, schiebt ihre Pussy gegen mich. Ich erinnere mich, dass sie und Embry das getan haben. Ich ließ mir von ihr erzählen, was sie alles gemacht haben, wenn sie miteinander fickten. Ich ließ es mir genau schildern. Wie Embry ausgesehen hat, während er sein Gesicht zwischen ihren Beinen hatte. Wie sein teurer Anzug zerknittert und beschmutzt wurde, als er auf den Knien vor ihr saß. Wie hart genau seine Zunge war, als sie daran kam. Wie nass sein Gesicht danach war.

Ich gebe nicht gern zu, wie viel eifersüchtige Freude ich dabei empfinde, dieses Erlebnis für sie mit dem jetzigen zu überschreiben. Es ist ein giftiger Pfeil der Befriedigung, zu wissen, dass, wann immer sie daran denken wird, einen Mann zwischen ihren Beinen knien zu haben, sie ab jetzt immer uns beide sehen wird. Es gibt nichts, was er mit ihr machen kann, was ich ihr nicht auch geben könnte. Sogar jetzt, mit diesem gigantischen Loch, das sich in unser Leben gerissen hat, bin ich eifersüchtig auf ihn. Ich bin immer noch so dermaßen besitzergreifend, was sie betrifft, dass es mir beinahe die Knochen zersplittert. Sie gehört mir. Mir an meinen Mund. Mir an meiner Zunge. Mir, wenn ich sie ficke, spanke, sie auf jede auch nur erdenkliche Weise verehere. So, wie man die Person ehrt, die der Hüter deiner Seele ist.

Ich weiß nicht, was genau passiert, außer vielleicht, dass meine Gedanken an Embry es auslösen, aber irgendwie übernehme ich letztlich doch die Kontrolle. Auf meinen Knien, mit dem Gesicht vergraben zwischen den Schenkeln meiner Frau, auf ihr Geheiß hin, nicht zu vergessen, übernimmt der Jareth in mir. Meine Hände bewegen sich, wie ich es will, drücken sich punktuell schmerzhaft in ihre zarte Haut. Sie finden Stellen, auf die ich meine Finger pressen kann. All die Stellen, die

Widerstand geben. Ihre Schamlippen, die seidige Haut zwischen ihrer Öffnung und ihrem Hintereingang, die harten Stränge der Sehnen, die ihre Schenkel mit dem Becken verbinden. Der feste Hügel ihres Schambeins und die weichen Hinterbacken.

Sie erzittert über mir, das kleine bisschen Schmerz bewegt sie dazu, sich fest gegen mein Gesicht zu drücken. Macht sie noch nasser an meiner Zunge und ihr gesamter Körper scheint sich auf mich schieben zu wollen. Gegen mich. Ist mitgerissen von einem Strom, der sich zwischen uns seit dem ersten Augenblick, in dem wir uns getroffen haben, gebildet hat. Wenn ich sie so behandle, öffnet sie sich wie eine Blume. Es ist mehr als der Schmerz, obwohl die Chemikalien, die durch die Schmerzen im Körper freigesetzt werden, zugegebenermaßen mithelfen. Aber sie reagiert so auf mich. Auf meinen Besitzanspruch. Mein Verlangen überspült sie wie Wasser, wie Dunkelheit. Mein Herz schiebt sich nackt und bedürftig an ihres und verlangt im Gegenzug das ihre.

Und so landen wir am Ende mit ihr gegen einen Schaukasten gelehnt. Ein Bein liegt über meiner Schulter und sie hält gerade noch so durch, während ich sie genau so schmecke und berühre, wie ich weiß, dass sie es braucht. Was sie jetzt braucht, ist, wie ich es ihr gebe. Ein wenig erniedrigend, ein bisschen autoritär und sehr egoistisch. Also egoistisch auf die herrische, fordernde Art, die sie so sehr liebt. Ich habe ihre Scham weit auseinandergezogen und halte sie offen, damit ich sie so lecken kann, wie es mich befriedigt. Lecke tief in sie hinein, um sie zu schmecken, bis hinunter zu ihrem Anus, damit sie sich vor Scham windet, bis hoch zu ihrer Klit, damit sie aufstöhnt.

Und dann höre ich das Wort, vor dem es mir graut.

„Maxen.“

Kapitel 8

Ash

Heute

Ihr Safeword.

Ihr Ausweg.

Alles hält inne. Mein Mund, meine Hände. Mein Herz. Vorsichtig setze ich ihr Bein ab und Sorge dafür, dass sie stehen kann. Dann setze ich mich zurück auf die Hacken, die Hände mit den Handflächen nach oben auf meine Oberschenkel gelegt. Mein Magen verknotet sich schuldbewusst. Wir haben das Safeword, damit es benutzt wird. Aber der Gedanke, dass ich etwas getan habe, was sie dazu zwingt, es zu sagen ... zerreißt mein Gewissen. Ich würde eher meine eigene Leber verspeisen, als ihr etwas antun, und normalerweise bin ich in einer Session sorgfältig dabei, ihren Körper zu lesen, und ihr Gesicht. Ich muss etwas nicht gesehen haben, irgendein Anzeichen ...

„Ash. Sieh mich an.“

Ich schaue zu ihr hoch und sehe nicht das Gesicht einer Frau, die verletzt ist. Stattdessen sieht sie besorgt aus, als ob ich derjenige bin, der verletzt ist. Sie legt ihre Finger an meine Schläfe und spielt mit meinem Haaransatz.

„Du hast darum gebeten, dich zu unterwerfen“, sagt sie leise. „Aber eben gerade hast du dich nicht unterworfen.“

Ich sitze hier auf meinen Knien, Kinn und Lippen sind mit ihrer Nsse überzogen und sie hat recht. Ich habe mich nicht unterworfen.

„Das funktioniert nur, wenn du willst, dass es funktioniert“, sagt sie, dreht ihre Finger in meinen Haaren und zieht daran.

Instinktiv drehe ich den Kopf und beiße sachte in die Haut über ihrem Puls am Handgelenk. Sie lacht auf, aber dann wird sie wieder ernst.

„Möchtest du, dass es funktioniert?“

Will ich das? Ich dachte, eigentlich schon. Aber vielleicht lag ich falsch. Vielleicht ist es für mich unmöglich, wirklich nachzugeben, auch wenn es im Großen und Ganzen nur ein verquerer emotionaler Versuch des Nachgebens ist. Vielleicht ist es mir einfach unmöglich, ein anderer Mensch zu sein als der, der ich bin. Nur, dass mich allein schon der Gedanke ärgert, dass das unmöglich sein soll. Ich glaube nicht daran, dass irgendetwas unmöglich ist. Nicht für jemanden, der tapfer, diszipliniert, ehrenhaft und gesegnet ist. Und ich will so sehr all das sein.

„Ich will, dass es funktioniert“, wispere ich. Ich greife erneut nach ihrer Hand, diesmal nicht, um hineinzubeißen, sondern um sie zu küssen. Jede einzelne Fingerspitze. Ich verweile lange an jedem Finger, kratze mit den Zähnen darüber und fahre mit den Lippen an ihnen entlang, bis sie zittert und ihre Beine unter dem Kleid fest zusammenpresst. „Aber du musst mir helfen. Es ist so schwer, etwas anderes zu sein, als was ich bin.“

Was der Grund ist, warum ich es fühlen muss. Ich schaue zu ihr hoch und hoffe, sie kann die rücksichtslose Pein in meinem Gesicht lesen. Ich muss wissen, wie es sich anfühlt. Wenigstens ein Mal. Wie kann ich sonst herrschen, wenn ich nicht weiß, wie es sich anfühlt, beherrscht zu werden?

Greer betrachtet einen Moment länger mein Gesicht, wobei sie sich auf die Unterlippe beißt. Ich sehe die Gedanken und die Entscheidungen in ihren Augen aufflattern. Wie entschlossene Vogelschwingen.

„Okay“, sagt sie. „Steh auf und zieh dich für mich aus.“

Ich tue es. Es ist ein fremdartiges Gefühl, mich vor ihren Augen auf diese Weise auszuziehen. Auf ihren Befehl hin. Um ihr zu gefallen. Während ich mein Jackett abstreife und aus den Schuhen schlüpfte, muss ich mich selbst daran erinnern, dass ich das hier will. Dieses Spiegelbild unseres normalen Lebens. Diese Reflexion unserer Ehe, in der sie sich auszieht und ich beobachte. Jetzt ist sie es, die dort steht. Umhüllt von Seide, als wäre es ihr Schild und Rüstzeug. Und ich bin es, der sich langsam seiner Rüstung entledigt. Mit geübter Vorsicht nehme ich die Manschettenknöpfe ab und ziehe gewissenhaft meine Fliege aus dem Kragen. Wie ein guter Sub nehme

ich mir die Zeit, die Dinge sauber beiseite zu legen. Aber ich bewege mich dennoch schnell genug, um meiner Mistress zu gefallen.

Und es gefällt ihr durchaus, denn es ist ihre Lust, die ich höre, als ich mein Hemd ausziehe und meinen Oberkörper freimache. Lust, die über ihre Lippen kommt, als ich meine Hose aufknöpfe und sich mein Schwanz zeigt, der noch immer hart ist, dunkel und dick. Lust, die durch sie hindurch pulsiert, als ich mich zu meiner beachtlichen Größe aufstelle und ihr erlaube, beinahe jeden Zentimeter meines nackten Körpers zu betrachten.

„Wir sind jetzt drei Monate verheiratet, und ich fühle mich immer noch so, als würde ich dich kaum nackt zu Gesicht bekommen“, sagt sie mit einem Lächeln und beißt sich erneut auf die Lippe. „Ich werde dieses Anblicks niemals überdrüssig werden.“

Sie kommt näher, legt ihre Hände auf die flache Oberfläche meines Bauches. Mit den Fingerspitzen zieht sie federleichte Linien entlang meiner Bauchmuskeln. Sie verteilt Küsse entlang meines Schlüsselbeins und über meinen Brustwarzen, die sich dabei zusammenziehen. Mit ihrer Handfläche neckt sie die untere Seite meines Penis, was ihn zu ihrer großen Freude dazu bewegt, noch praller zu werden und zu zucken. Sie wiederholt es, noch einmal, bis die Spitze dunkel leuchtet und tropft. Ich bin noch nie auf diese Weise geneckt worden. Ich bin derjenige, der neckt und reizt, und ich würde nichts lieber tun, als sie an den Armen zu packen, sie herumzudrehen und ihr die Beine auseinander zu schieben. Ihr diese anbetungswürdige Impertinenz gern aus dem Leib ficken.

Doch ich tue nichts dergleichen. Ich halte mich absolut still. Ich zwingen mich dazu, es zu fühlen, mich der Empfindung zu ergeben, dass ich berührt werde, ohne dass ich berühre. Dass ich nichts zu wollen habe. Keine Befugnis über meinen eigenen Körper habe. Es ist schockierend, wie schwierig es ist. Wie besorgniserregend es sich anfühlt.

„Du siehst so gut aus“, erklärt Greer, wobei ihr Blick und ihre Hände mich überall streicheln. Über meine Hüften, meinen Hintern, meine Oberschenkel und meine Schultern. „Es macht mich so stolz. So stolz, dass du mir gehörst. So stark und so ...“ Sie umfasst meinen Schwanz und streichelt ihn so, dass ich Schwierigkeiten habe, zu atmen. „So männlich.“

Ihre Worte helfen. Sie beruhigen diese unbehagliche Befangenheit, die ich bei meinem Mangel an Bewegung, meiner Passivität empfinde. Es ist schwierig, sich nicht nutzlos vorzukommen, oder gar einfältig, wenn man so aufrecht und stumm über ihr verharret, wie ich es gerade tue. Aber die Art, wie sie mich behandelt, mit mir redet, hilft mir, mich daran zu erinnern, dass meine einzige Sorge im Moment ist, ihr zu gefallen. Und dass ich das bereits tue, einfach nur, weil ich ich selbst bin. Es ist ein schwerwiegender Segen, das zu empfinden, zu wissen, dass deine Existenz allein genug ist, um jemanden glücklich zu machen. Dabei sollte es das nicht sein, denn ich fühle so für Greer und Embry. Sie müssen gar nichts tun, um meine Liebe und Zuneigung zu erringen, denn meine Liebe und Zuneigung für sie beide sprudeln von ganz allein hoch. Sie haben sie bereits verdient, einfach nur weil sie sind, was sie sind. Noch nie habe ich in Erwägung gezogen, dass irgendwer womöglich auf die gleiche Weise für mich empfindet.

„Auf die Bank“, sagt Greer, nachdem sie damit fertig ist, mich schnurrend zu streicheln. „Flach auf den Rücken.“

Ich bewege mich, wie sie es wünscht. Die Luft fühlt sich seltsam an auf meiner Haut. Ich bin selten auf diese Art unbekleidet. Im Bett oder in der Dusche, ja. Aber sogar während einer Session bin ich normalerweise bedeckt. Während ich zu der breiten, tiefgelegenen Bank gehe, fühle ich mich schutzlos und entblößt. Ich fühle mich jung. Ich fühle mich klein. Dabei bin ich weder jung noch klein.

Das hier ist, was du wolltest. Koste es aus. Und irgendwie gelingt es mir, als ich mich auf die Bank lege. Das Holz ist kalt an meinem blanken Rücken, meinem Hintern und meinen Beinen. Aus meinem Schwanz tropft es leise auf meinen Bauch. *Finde sie und koste sie aus, diese Freiheit, die hinter der Verlegenheit liegt.* Natürlich wusste ich bereits als Teenager, dass es sie gibt. Ich wusste, dass es so funktionierte. Und als Erwachsener habe ich diese benommene Verzückung meiner Geliebten öfter gesehen, als ich mir merken kann. Ich habe genau gewusst, welche Art von Schmerz und Lust, welche Mischung davon, ich auszuüben habe, damit sie sich öffnen, alles abschälen und es sie zitternd zurücklässt. Unter Marks Anleitung habe ich diesen Zustand sogar selbst ein oder zwei Mal im Club erlebt. Wenn auch nur kurz und mit der Distanz eines Forschers.

Jetzt ist es anders. Die Luft drückt mehr gegen meine Haut, das Blut fließt anders durch meinen Körper. Ist das so, weil ich mit meiner Frau zusammen bin und nicht bei einem fast Fremden? Ist es, weil ich es will, weil ich wirklich versuche, es zu fühlen? Ist es, weil Embry mich bereits so fertiggemacht hat, dass es kaum noch etwas braucht, um mich in Milliarden Partikel zerspringen zu lassen, die wie ein Aschehaufen vom Wind davongetragen werden?

Ich lasse mich darauf ein, ich löse mich in einzelne Teilchen auf. Als Greer über mich kriecht und mir langsam die Arme über den Kopf legt, mir die Hände mit ihrem Strumpf zusammenbindet, bin ich komplett da. Ich schwebe, ich treibe dahin. Wie ein Blatt auf einem See gleite ich mit Freude und Furcht über die Oberfläche.

„Nicht bewegen“, befiehlt sie flüsternd, nachdem sie meine Handgelenke zusammengebunden hat.

Dann kitzelt Seide über meinen unteren Bauch und meine Oberschenkel, während sie sich rittlings auf meine Hüften setzt. Als sie sich auf mir niederlässt, sollte es mir eigentlich unmöglich sein, nicht nach oben in sie zu stoßen. Es sollte mir unmöglich sein, diese neckende, feuchte Reibung ihrer Pussy an meinem Schwanz zu ertragen. Doch ich tue es. Ich ertrage es. Ich bewege mich nicht und bin gehorsam, auch wenn mir wegen meines abgehackten Atmens die Rippen zucken. Auch wenn mein erigierter Schwanz schmerzt vor Verlangen, sich zu ergießen, und meine Eier sich fest an meinen Körper herangezogen haben. Ich bewege mich nicht und bleibe gehorsam, als sie mich schließlich aus meiner Not befreit, unter ihr Kleid greift und mich an ihrem Eingang positioniert. Ich bewege mich nicht, während sie mich in sich aufnimmt. Auch wenn es sich wie der beste, erregendste feuchte Traum anfühlt.

„Gott“, wispert sie.

Sie ist so angeschwollen, dass sie sich mit Kraft auf meinen Penis schieben muss. Einen Augenblick lang denke ich sogar, dass sie es nicht schaffen wird, mich komplett in sich aufzunehmen. Doch sie öffnet ihre Schenkel weiter, wirft den Kopf in den Nacken und sinkt bis zum Anschlag auf mich nieder. Mit einem Ächzen lässt sie sich komplett herab und erzittert. Gänsehaut breitet sich über ihre Brust und ihre Arme aus. Und

selbst ich muss ein Stöhnen zurückhalten bei der mich küssenden Nässe entlang meines Schafts. Ihre Pussy ist das Beste, was ich jemals gefühlt habe, das Süßeste und das Engste, und sie so auf mir sitzen zu haben, ist eine Offenbarung.

Ich kann perfekt auf ihr Gesicht und ihren Hals sehen. Die Röte, die sich aus der Korsage ihres Kleides nach oben hin ausbreitet. Die Haarsträhnen, die sich aus ihrer Frisur lösen. Ich kann das begierige Umherwandern ihrer Hände und die Anspannung ihrer Schenkel an meinen Hüften spüren. Ich kann sehen und fühlen, was genau sie machen würde, wenn sie uneingeschränkten Zugang zu meinem Körper hätte. Und es ist irrsinnig erotisch, zu sehen, wie sie mich mit unerschrockener Wildheit benutzt. Es macht mich verrückt, wenn dich daran denke, dass sie mich immer so will. In der Lage sein will, in meine Nippel zu beißen, meine Brustmuskeln zu zerkratzen. Mich mit diesen wilden, rollenden Bewegungen ficken zu wollen, die meine Spitze tief in ihren Bauch hineindrückt, sodass es sie vor lauter ungestillter Lust erbeben lässt.

„Du bist so groß“, sagt sie schnurrend und süß, während sie mich reitet. „Mein großer, starker Ash.“

Sie bewirkt, dass ich mich groß und stark fühle. Auf eine ganz neue Art und Weise. Auf eine Weise, bei der ich meine Größe und Stärke für nichts einsetzen muss. Ich muss mich nicht dafür rechtfertigen, dass ich diese Attribute besitze. Ich muss sie nicht vorsichtig mit Zärtlichkeit und Finesse ausgleichen. Ich bin ein Blatt, das wieder über das Wasser gleitet, ich wehe einfach dorthin, wo ihre Worte mich hintragen. Und ich bin in der Lage, mit befreiender Klarheit zu sehen, wie sehr sie meine Größe und die Stärke meines Körpers genießt. Ich muss mir keine Sorgen machen, ob ich ihr Lust und Freude bereite, ob ich etwas falsch oder richtig mache, stark oder schwach bin, beschützend oder rücksichtslos. Denn sie übernimmt das für mich. Ich kann wie ein Stein in meinen Körper einsinken, in meinen Verstand, und in einen atemlosen, einen elektrostatischen Nebel aus Begierde und chemischer Lust.

Es ist Magie. Es ist unbekümmerte, verschwitzte Magie.

Es gibt weder ein Land, das zu regieren ist, noch Embry. Keinen Krieg, den man vermeiden muss, und kein gebrochenes Herz. Es gibt weder ein

Schwert, noch eine Krone. Da ist nichts außer Greer, die mich so nah bei sich hält, wie eine Frau einen Mann nur halten kann. Sie trägt mich hoch über all dem und ganz tief darunter. Als sie schließlich ihren Körper anders positioniert und noch härter auf mich herabsinkt, befiehlt sie mir, loszulassen und zu kommen. Und ich tue es.

Ich gehorche.

Ich ergebe mich.

Ich unterwerfe mich.

Ich bin nichts und sie ist alles. Und irgendwie macht mich genau das wieder zu allem. Hier unter ihr. Ich werde alchemistisch transformiert. Aus einem Mann aus Blei werde ich zu einer goldenen Wesenheit aus purer, weiß glühender Unterwerfung. Als der Orgasmus über mich einbricht, mäht er sich rasant über den gesamten Planeten. Er kommt hell, hart und schnell. Die ekstatischen Wogen tief in meinem Unterleib werden vom Zusammenziehen meiner Bauchmuskeln, den kurzen, festen Zuckungen meiner Hüften und Oberschenkel begleitet. Bis ich ganz und gar von diesem Gefühl eingenommen worden bin.

„Gib es mir“, raunt sie, während sie meinen zuckenden Körper reitet, wie eine Königin ihr Ross reiten würde.

Ihre Hände graben sich in meine Seiten, ihre Hacken in meine Schenkel. Einen Augenblick lang fühle ich mich wirklich wie ein Hengst. Stolz, kraftvoll und gleichzeitig komplett gezähmt. Ihr Blick ruht sanft auf meinem, während ich mich in sie ergieße. Doch ich ergieße mich nicht nur, ich bin leer. Für ein paar wenige, süße Momente existiere ich gar nicht. Ich bin nicht real. Ich weiß genau, wie es sich anfühlen würde, wenn ich jegliche Moral, Ethik und Zweckmäßigkeit ablegen und einfach nachgeben würde. Dort gäbe es keinen Ash, keinen President Colchester ... nur einen Mann, der seine beiden Geliebten bei sich haben will und nichts weiter.

So würde es sich also anfühlen.

Die Worte kommen wie Wassertropfen in einer Umgebung ohne Schwerkraft. Sie schweben durch die animalische Dunkelheit meines Verstandes. Deutlich und schimmernd.

So fühlt es sich an, wenn man sich wahrhaftig ergibt.

Wild. Ursprünglich. Egoistisch.

Klein.

Und dann bin ich wieder zurück.

Ich blinzele zu ihr hoch. Mein Körper gibt noch immer ein gelegentliches Pulsieren von sich, aber der Rest von mir ist satt und schwer. Mein Blick ist verschleiert, meine Muskeln sind entspannt. Ich könnte auf der Stelle einschlafen, wäre da nicht dieses Ziehen tief in meinem Bauch, in meinen Eingeweiden. Dieser kleine Funke Traurigkeit oder Unzufriedenheit. Ich versuche, ihn zu verdrängen und alles von diesem Moment in mich aufzusaugen.

Greer lächelt auf mich herab, lacht leise, als sie mir einen schnellen Kuss auf die Kinnpartie gibt.

„Was ist los?“, frage ich und meine Stimme klingt verschlafen.

„Ich habe dich nur noch nie so gesehen. Total entspannt, befriedigt und schläfrig.“ Noch ein Kuss, diesmal auf meine Wange. „Jetzt ist normalerweise die Zeit, in der du mich sauber machst, mir Wasser zu trinken gibst und mich fragst, wie ich mich fühle. Es ist schön, dich so dermaßen durchgefickt zu sehen, dass du dich nicht einmal mehr bewegen kannst. Schön ist vielleicht das falsche Wort, vielmehr ist es ... befriedigend, schätze ich.“

Als sie das nächste Mal versucht, mein Kinn zu küssen, fange ich ihre Lippen mit meinen ein.

„Inwiefern befriedigend?“, frage ich gegen ihren Mund.

„Hmm“, summt sie und küsst mich zurück. „Ich vermute, es ist schmeichelhaft, zu denken, dass ich dich in diesen Zustand versetzt habe. Es fühlt sich gut an, dich so zu sehen und zu wissen, dass ich der Grund dafür bin. Dass ich diese große, starke Bestie in einen tiefenentspannten Mann verwandelt habe, der bereit ist, ein Nickerchen zu machen.“

„Es ist die Macht“, sage ich. „Es ist die Macht, die sich gut anfühlt. Kannst du mich bitte losbinden?“

Sie lehnt sich vor, während ich meine Hände nach vorn an meine Brust lege, und bindet mich los. Sowie meine Hände frei sind, umfasse ich ihr Gesicht. Sie ist atemberaubend. Die Art, wie die Schatten über diese

hübschen Wangenknochen auf die zarte Kinnpartie fallen. Ihre langen Wimpern. Der Hauch eines Schattens liegt an dem Bogen ihrer Oberlippe. Sie wurde für Sonnenschein und Freude geschaffen. Doch ich will verflucht sein, wenn Dunkelheit und Schmerz nicht wunderschön an ihr aussehen. Und Schmerz liegt gerade in ihren Zügen, auch wenn sie sich dessen nicht bewusst ist.

„Du bist nicht gekommen“, sage ich und streiche mit dem Daumen über ihre Unterlippe.

„Ich ...“

„Du musst nicht schwindeln, mein Engel. Macht gar keinen Sinn.“

Sie setzt sich auf und seufzt. Diese Bewegung macht uns beiden bewusst, dass ich noch immer halb hart in ihr bin. Langsam werde ich wieder hart.

„Ich habe es geliebt, dich auf diese Weise zu reiten“, sagt sie. „Und ich war auch so verdammt nah dran. Aber ich konnte nicht. Ich wollte, aber ich ... es glitt mir immer wieder davon.“

Ich stoße mit meinen Hüften ausprobierend nach oben. Ihre Pussy, noch immer nass und eng, reagiert pulsierend. Ich wiederhole meine Bewegung ein paar Mal, bis ich wieder komplett hart bin. Dann lege ich meine Arme um ihre Taille und setze mich auf. Ich platziere sie so auf meinem Schoß, dass ihre Klit bei jeder Bewegung gegen mich reibt und mein Schwanz diesen süßen, rauen Punkt in ihrem Inneren bei jedem Stoß trifft.

„Genau so“, sage ich und lege einen Finger unter ihr Kinn, damit sie mich ansieht. „Beweg dich so, wie ich dich bewege.“

„Bist du wieder mein Sir?“

„Das bin ich.“

Die Röte an ihrem Hals ist zurück, als sie gehorcht und anfängt, sich an meinem Schwanz zu bewegen. Ich behalte meinen Finger unter ihrem Kinn, damit sie nicht wegschauen kann. Ich beobachte ihr Gesicht, während ich ihr sage, dass sie sich schneller bewegen soll. Dass sie sich ein wenig zurücklehnen, sich mit einer drehenden Bewegung herunterdrücken soll. Sie keucht auf. Ich sehe, wie Lust und Wonne über ihr Gesicht gleiten, ähnlich wie Wolkenschatten über die Prärie. Schnell und immer wieder anders. Und dann sehe ich die Erleichterung, als ich meinen Arm um ihren

Rücken lege und anfangs, ihren Bewegungen Stoß um Stoß entgegenzukommen. Ich schiebe mich hoch in sie, bis tief hinein in ihren Schoß. Ich weiß, dass sie auf diese Weise kommen kann, doch irgendetwas in ihr verweigert es. Irgendetwas hält sie am Boden gefesselt. Und mit einer herzerreißenden Klarheit erkenne ich, was es ist.

„Halt dich fest“, sage ich und drehe uns beide herum, sodass sie flach auf dem Rücken liegt und ich mich unbarmherzig zwischen ihren Beinen bewege. Sie dreht und windet sich wimmernd.

„Ist es das, was du brauchst, um zu kommen?“, frage ich ein kleines bisschen fies. „Musst du so gefickt werden?“

Sie nickt heftig, ihre Finger krallen sich in den Stoff ihres Kleides. Ihre Pussy ist nass und ich kann es an den Innenseiten ihrer und meiner Schenkel spüren. Und sie wird sogar noch nasser, als ich mich herunterlehne, einen Arm unter sie schiebe und mein ganzes Gewicht auf sie lege. Meine andere Hand umfasst ihren Hals. Mein Geschlecht macht weiter seinen Job, erobert sie genau, wie es meine Hände tun. Wie es mein Blick tut.

„Warum konntest du vorhin nicht kommen?“, frage ich sanft. Die Zärtlichkeit in meiner Stimme steht im Kontrast zu den gnadenlosen Bewegungen meines Körpers. Doch ich will, dass sie die liebevolle Geduld in meinem Gesicht liest, damit sie meine unendliche Liebe und meine Besorgtheit sieht. Damit sie weiß, dass ich sie nicht frage, um sie zu beschämen oder irgendeine nicht angebrachte Schuld verursachen will. Ich möchte es wirklich gern wissen, auch wenn ich ihre Antwort bereits erahne. Es dauert einen Moment, bis sie es in Worte fassen kann.

„Ich habe mich nicht frei gefühlt“, sagt sie endlich mit einem Keuchen.

Ihr Körper spielt verrückt unter mir. Ich kann am Glanz ihrer Augen sehen, dass sie kurz davor ist, zu weinen. Dieses Eingeständnis reißt etwas auf, das sie schon lange vermieden hat, zu betrachten.

„Ich hatte gedacht, dass ich es lieben würde, was ich auch wirklich habe, aber es hat nicht gereicht.“

Nicht gereicht.

Es war, was ich unter ihren Berührungen gefühlt hatte. Dass ich genug sei, um ihr Freude zu schenken. Dass ich genug sei, ihre Zuwendung und Liebe zu verdienen. Dass ich allein ausreichte, auch wenn ich ohne all die Dinge bin, die ich tue. Das Ziehen in meinen Eingeweiden, kurz nachdem ich in ihr gekommen war, hatte die Wahrheit verraten. Sollte ich noch irgendwelche Zweifel gehabt haben, so sind sie jetzt weggebrannt.

Meine Unterwerfung hat mir etwas vorgemacht. Ich reiche nicht aus. Für mich reicht es nicht, mich zu unterwerfen. Es ist nicht genug, mich hinzugeben und nachzugeben. Vielleicht lag es noch nie in meiner Natur, mich durch Passivität befriedigt zu fühlen, aber jetzt sehe ich ein, dass das gar keine Rolle spielt. Es sind meine Taten, die sich die Lieben in meinem Leben verdienen, und ich kann niemals aufhören, zu arbeiten. Die Welt muss sich drehen.

Vielleicht werde ich eines Tages das richtige Opfer finden, diesen einen Märtyrerakt, der Gott gefallen wird und meine Seele rettet. Doch bis dahin werde ich aufrecht stehen und arbeiten. Ich werde diese flüchtige Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit verdienen. Auch wenn sich dabei etwas in meiner Brust eifersüchtig rührt, als mir klar wird, dass Greer dieses Problem mit Embry nie hatte, wenn sie mit ihm gevögelt hat. Dass sie nichts weiter als ihn selbst brauchte. Dass er genug für sie ist. Doch von mir wird sie immer mehr brauchen. Sie wird immer ihren König brauchen. Ich lasse die Ungerechtigkeit und den Neid einen kleinen Augenblick zustechen, doch dann lasse ich zu, dass sich beides im Ozean meiner Liebe zu ihr auflöst. Ich bin besser, als dass mich das stören würde. Und ich liebe sie zu sehr, als dass ich ihr irgendetwas verwehren würde.

Und vielleicht ist am allerwichtigsten, dass ich dafür bestimmt bin, der Mann zu sein, den sie braucht. Ich verzehre mich danach. Ohne bin ich unglücklich. Ich wäre niederträchtig, wenn ich ihr genau diese eine Sache verübeln würde, die ich selbst brauche. Auch wenn sie diese Sache nicht von unserem anderen Geliebten braucht.

Vorsichtig drücke ich mit Daumen und Fingern zu, drücke auf die Pulspunkte an beiden Seiten ihres Halses. Das erweckt den Eindruck, als würde man gewürgt werden, ohne dass man die Luftröhre beschädigt. Wie es unerfahrene Dominante oft tun.

„Ja“, wispert sie und ihre Augenlider zucken. „Gott ... ja.“

Ich überwache jedes Pochen ihres Pulses, jede Erweiterung ihrer Pupillen, jede Woge, die durch ihren angespannten Körper geht. Ich passe auf sie auf, während ich sie am Rand ihres Bewusstseins entlangführe. Ich halte sie und ihren Orgasmus auf der Kippe. Dann sind wir bereit, wir beide, meine Hand an ihrem Hals und ihr Körper auf meinem aufgespießt.

„Jetzt bist zu frei“, sage ich ihr. „Flieg.“

Ich lockere den Griff und das komplette mit Sauerstoff angereicherte Blut rauscht in ihr Gehirn. Sie kommt so hart, dass sich ihr Rücken durchdrückt, ihr Mund sich mit einem leisen Keuchen zu einem O formt und ich jede Minute, die ich heute damit verbracht habe, sie zu necken und mit ihr zu spielen, spüren kann, während sie wild und sich windend Erlösung erlangt. Währenddessen lasse ich mich ebenfalls kommen, lasse ich mich von ihrer Verzückung erneut in einen Höhepunkt locken, wobei meine breiten Schultern ihre schmalere überschatten und meine Hand so groß und grob aussieht an der eleganten Form ihres Halses. Und als ich sie dieses Mal mit einem Orgasmus fülle, bleibt kein unbefriedigter Schatten oder irgendeine Leere zurück. Ich fühle mich ganz und komplett, und sogar mehr noch, wenn ich auf die Frau unter mir hinabsehe. Sie lächelt erschöpft.

Es ist genau, wie es sein sollte.

„Danke“, sagt sie träumerisch. „Das war perfekt. Du dominierst mich so gut.“

Ich streiche ihr ein paar Haare an der Schläfe glatt. „Ich danke dir, meine Prinzessin. Ich bin dir sehr dankbar für das, was du mir heute geschenkt hast.“

Ihr Mund verzieht sich ein ganz klein wenig nach unten, und ich sehe eine Stelle an ihrem Mundwinkel, wo sich der Lippenstift etwas verschmiert hat. Vorsichtig wische ich ihn fort und küsse die Stelle. Als ich den Kopf wieder hebe, ist da noch immer das leichte Stirnrunzeln.

„Sprich es aus, Prinzessin.“

„Ich habe das Gefühl, dass du nicht das bekommen hast, was du brauchst“, sagt sie ein wenig traurig. „Du hast dich wie der perfekte

Unterwürfige verhalten, und ich konnte nicht einmal so tun, als wäre ich eine passable Mistress.“

„Du warst phänomenal“, versichere ich ihr und küsse sie erneut. Dann helfe ich ihr, sich hinzusetzen. „Der einzige Grund, warum ich es genießen konnte, warst du. Und ich habe bei dem besten Dom gelernt, den du dir vorstellen kannst, das ist also ein großes Lob.“

„Du bist der beste Dom, den ich mir vorstellen kann“, sagt sie und ihr Gesicht entspannt sich ein wenig.

Ich lache, stehe auf und sammle meine Kleidung ein. Ich reiche ihr ein Taschentuch mit Monogramm, damit sie sich etwas säubern kann. Danach mache ich dasselbe. „Ich bin sehr geschmeichelt, aber sogar ich habe ein bisschen Schiss vor Mark. Er ist die Art von Mensch, die einen verfolgen würde, wenn man abhaut. Wenn dir das einen Eindruck vermittelt.“

„Hat er dich denn verfolgt?“

„Ich bin nie geflüchtet.“

„Natürlich nicht.“

Ich bin amüsiert und innerlich gewärmt von der Art, wie Greers Blicke meinen Körper abtasten, während ich mich weiter anziehe, und von der Art, wie ihre Augen vor Enttäuschung etwas dunkler werden, als mehr und mehr von mir vom Smoking verdeckt wird. Obwohl das nur ein Bruchteil der Enttäuschung sein kann, die ich empfinde, als ihr Kleid über ihre gut genutzte Pussy fällt. Mein Verlangen nach ihr ist bodenlos. Ich könnte gut und gern den Rest meines Lebens allein mit ihr in einem Raum verbringen.

„Es machte auch keinen Sinn, flüchten zu wollen. Er war Lehrer. Sechs Monate lang mein Mentor. Alles, was er tat, war Teil meiner Ausbildung und nie eine richtige Session. Ich habe ihm aber oft bei Sessions mit richtigen Submissiven zugesehen. Und nie zuvor hatte ich jemanden derartig mitfühlend und gleichzeitig unbarmherzig gesehen.“

Ich hatte Mark das letzte Mal im vergangenen Herbst gesehen. Es war während einer Session mit einer schlanken jungen Frau namens Isolde. Er küsste ihre Schulterblätter, nachdem er ihr mit einem schweren Flogger Striemen auf den Rücken geschlagen hatte.

Mir ist gerade erst zu Ohren gekommen, dass er ihr am nächsten Wochenende in einer Collar-Zeremonie ein Halsband anlegen wird. Ich werde nicht teilnehmen, aber ich habe arrangiert, dass sie Blumen und eine handgefertigte Lederleine mit ihren eingravierten Namen bekommen.

„Ich habe nicht vergessen, worauf ich eigentlich hinaus wollte“, sagt Greer. Ihr Haar und ihr Kleid sehen bereits wieder tadellos aus. Sie kommt zu mir herüber und hilft mir, das Hemd zuzuknöpfen. „Hast du bekommen, was du gebraucht hast?“

Ich denke an dieses falsche Gefühl der Freude, das ich empfunden habe. Daran, dass Greer noch immer unbefriedigt gewesen war, als ich daraus erwachte. Ich denke an die richtigen Opfer. Ich denke an den Mann, der ich bin. Den Mann, der ich immer sein werde. Ich werde diese Krone nicht ablegen, bis ich davon überzeugt bin, dass die Welt ohne mich ein besserer Ort ist. Mit den Händen fahre ich über Greers Arme nach unten und ergreife die ihren.

„Ich habe erkannt, was ich erkennen musste.“

„Und das ist?“

„Das Richtige zu tun.“

*

Als wir wieder zu der Gala stoßen, sind wir vielleicht ein bisschen errötet und zerzaust, aber es ist leicht, es auf den Champagner und den überfüllten Ballsaal zu schieben. Glücklicherweise bin ich dazu angehalten, mich von Events zügig wieder zu entfernen, damit niemand auf die Idee kommt, ich sei aus einem anderen Grund als Staatsangelegenheiten gegangen. Und wir haben uns lediglich eine Stunde in der Galerie aufgehalten.

Es war das Risiko wert gewesen. Alles in mir fühlt sich reiner, klarer, besser und weniger lädiert an. Als ob ich endlich aufgehört habe, zu bluten. Als ob ich wieder frei atmen kann. Und als Belvedere an meiner Seite auftaucht und mir diskret zu verstehen gibt, dass der lang erwartete Anruf aus Berlin erfolgt ist, nehme ich mein Telefon und denke zum ersten Mal seit vierundzwanzig Stunden, dass ich das hier vielleicht doch überleben

könnte. Vielleicht wird es mir gelingen, dass die Welt deswegen ein sicherer Ort ist. Vielleicht bin ich in der Lage, meinen Prinzen wieder an meine Seite zurückzugewinnen. Vielleicht bin ich es wieder wert, ein König zu sein, vor dem man das Knie beugt.

Kapitel 9

Ash

Damals

Als ich zweiundzwanzig Jahre alt war, traf ich einen Prinzen. Er schien genau das Gegenteil von mir zu sein. Wo er laut war, war ich still. Er lächelte, wenn ich finster dreinblickte. Er war leichtsinnig, wenn ich vorsichtig war. So vorsichtig. Embry ging zum Militär, weil Vivienne Moore wollte, dass ihr Sohn einen perfekten Lebenslauf für eine Politikerkarriere bekam. Ich ging zum Militär, weil es sich als ein geeigneter Ort anbot, wo ich meine niemals endende Suche nach Ehre fortsetzen konnte. Weil es in der Gegend, in der ich aufgewachsen bin, einen gewissen Ruf hatte, ein Army-Offizier zu sein. Weil ich irgendwie auf eine kosmische Weise für mein College-Stipendium bezahlen wollte. Weil mich die Struktur und die rigide Hierarchie des Militärs ansprach.

Aber am wichtigsten, weil ich wusste, dass Karpatien zu dieser Zeit der gefährlichste Ort auf der Welt war. Und ich spürte, auf eine Weise, die ich nicht beschreiben kann, dass ich dort gebraucht wurde. Es war wie ein Luftdruck, der meine Knochen und Zähne schmerzen ließ, wenn ich versuchte, mich ihm zu widersetzen. Ich wusste, dass ich dort sein sollte, auf die gleiche Weise, wie ich wusste, dass Gott existiert, oder dass ich bisexuell bin. Es war schlichtweg eine Tatsache, auch wenn man es nicht sehen konnte.

Und nach alledem sah ich dann diesen Lieutenant, der sich weigerte, einen Streit zu schlichten? Wo wir dort doch kurz vor einem Krieg standen, und verantwortlich waren für die Sicherheit der Unschuldigen um uns herum? Nein. Ich war kein zorniger Mensch, aber ich verfügte über genügend

Disziplin. Und eine Sache, die ich nicht tolerieren konnte bei anderen Leuten, war ein Mangel an Disziplin.

Ich hatte nur vorgehabt, etwas Verstand in seinen Kopf zu schütteln und ihm eindeutig mitzuteilen, auf eine Weise, dass er es nicht missverstehen konnte, dass er mit so einem Scheiß nicht durchkam, solange ich in der Nähe war. Doch er drehte sich um, und ich sah zum allerersten Mal sein Gesicht.

Und es war vorbei.

Ende und aus.

Ein einziger Blick in diese winterblauen Augen und auf diese erlesenen Lippen und ich war erledigt. Ein einziger Blick auf diesen schlanken, großen Körper und es war um mich geschehen. Alles in und an mir reagierte mit Hitze und qualvoller Lust. Als hätte sich ein Haken in meiner Brust verankert, der jetzt unentwegt an mir zerrte. Das Einzige, was diesen Schmerz lindern konnte, wäre, ihm näher zu kommen. Und näher, und näher.

Ich hatte noch nie zuvor so einen wunderschönen Mann gesehen. Überheblich war er. Zügellos und offensichtlich hemmungslos. Er war die herrlichste Person, sei es Mann oder Frau, die mir je im Leben begegnet war.

Trotzdem schob ich ihn an diese Wand. Und es war in diesem Augenblick, als ich ihn mit meinem Unterarm gegen den Hals an jene Wand drückte und mein Körper seinen gefangen hielt, dass er sein Schicksal besiegelte. Während ich ihm auf die Luftröhre drückte, sah er mich an und zeigte mir in seinen Augen alles von sich.

*

Es wäre eine Unterreißung, wenn ich sagen würde, dass ich oft an meinen Co-Offizier denken musste. Er wurde so etwas wie eine Mediation für mich. Abends schlief ich mit seinen Gesichtszügen vor Augen ein. Tagsüber konzentrierte sich meine Aufmerksamkeit auf ihn, während er arbeitete. Während der Freiübungen sah sein Körper schlank und verlockend aus.

Wenn er rannte, schimmerte der Schweiß an seinem Hals. Sein ungezwungenes Lächeln und sein unbekümmerter, verschwenderischer Charme. Er hatte das Gesicht eines Regency-Romanhelden, aber seine Persönlichkeit gehörte irgendwo in die zwanziger oder dreißiger Jahre. Sebastian Flyte in Oxford. Gatsby in seinem Herrenhaus. Ein Amerikaner, der in Paris lebt, und dort fröhlich sein ganzes Geld für Alkohol, Essen und Frauen ausgibt. Oder vielleicht auch Männer. Manchmal riss er Witze, machte schlaue Bemerkungen, bei denen sich die anderen in seiner Einheit entweder vor Lachen ausschütteten, oder ihm peinlich berührt gegen die Schulter schubsten. Doch von weitem war es unmöglich, festzustellen, wie viel Wahrheit in seinen Witzen und Scherzen lag und wie viel davon einfach nur ein Embryo war, der vorgab, eine Person zu sein, die ich nicht ganz einordnen konnte. Aber oh, wie sehr ich wollte, dass sie wahr war. Obwohl ich seit dem Vorfall an der Mauer nicht mehr mit ihm gesprochen hatte. Obwohl ich daran, dass er mich offensichtlich mied, erkennen konnte, dass er noch immer sauer auf mich war, wollte ich, dass er auch auf Männer stand. Auf dem College hatte es sich so leicht angefühlt, so offen. Diese übliche Körpersprache aus Lächeln und Berührungen, die Verfügbarkeit und Interesse signalisierten. Aber hier war alles viel undurchsichtiger. War überlagert vom maskulinen Glanz des Militäralltags. Versteckt im Hinweis des Hinweises.

Doch da war dieser Blick, als ich ihn an die Wand gedrückt hatte. So flüchtig, dass ich ihn mir vielleicht nur eingebildet hatte.

Dann kam der Tag in den Wäldern, als ich ihn bei unserem Manöver geschlagen hatte. Als ich ihn und sein Team schlichtweg vernichtete und dann das Vergnügen hatte, höchstpersönlich mit meiner Farbmunition auf ihn zu schießen. Ich war derjenige, der gesehen hatte, wie der Schmerz in seinen Augen aufflammte, als die Patrone einschlug. Ich war derjenige, der gesehen hatte, wie es in seinen Augen aus irgendeinem anderen Gefühl heraus aufflammte, als ich meinen Stiefel auf sein Handgelenk stellte. Ich konnte damals nicht anders, ich musste grinsen. Denn es fühlte sich richtiger an als alles andere jemals zuvor. Diese eine kleine Sache kam dem, was ich wirklich bin, am allernächsten, bei jemandem, in den ich mich gerade verliebte. Ich wollte nicht nur einfach meinen Stiefel auf jemandes

Handgelenk stellen. Ich wollte, dass er meinen Stiefel dort haben wollte. Und ich wollte auch nicht nur einfach so über ihm stehen und spüren, wie sich die Sohle meines Stiefels in seine Haut bohrt. Ich wollte die Stelle, an der mein Stiefelabdruck zu sehen sein würde, küssen, wenn ich damit fertig war. Ich wollte sein welliges Haar unter meinen Händen spüren, wenn ich mich bei ihm dafür bedankte, dass ich ihm wehtun durfte. Und dann wollte ich meine Hand auf seine Brust drücken und seinen Herzschlag spüren, während ich seine Lippen überredete, sich zu öffnen und ich seinen Mund schmecken konnte.

Ich wollte ihn in meinem Bett.

Dieser Gedanke machte mir Angst und erregte mich gleichzeitig. Ich hatte die letzten sieben Jahre damit verbracht, absichtlich niemanden in mein Bett einzuladen, denn ich wollte in dieser Zeit ganz bei mir sein. Und hier tauchte dieses dekadente Prinzchen auf, das ich kaum kannte. Ihn ins Bett zu schleifen war alles, woran ich denken konnte.

Doch dann verging dieser Moment und er sagte: „Damit ich flehe, müsstest du mir weitaus mehr Schmerzen zufügen.“

Es klang nicht wie eine Herausforderung. Es klang nicht wie die Worte eines Mannes, der wollte, dass ich ihn dazu bringe, mich anzuflehen. Es klang sehr nach einem Mann, der mich hasste.

Sein Hass spülte durch mich hindurch und setzte mein Ehrgefühl und meinen Grundsatz zum Thema Einvernehmlichkeit frei. Diesen Soldaten konnte ich nicht mit zu mir aufs Zimmer nehmen und seine Handgelenke mit meinem Gürtel zusammenbinden. Ich konnte ihn nicht darum bitten, mich in seinen Körper zu lassen, wo er doch eindeutig dachte, ich sei ein ... ja, was eigentlich? Ein Fiesling? Ein herzloser Gegner?

Die Erkenntnis, dass er so über mich dachte, traf mich hart. Vielleicht war das der Grund, warum ich so reagierte, wie ich es eben tat, als ich seine Schwester in der Kaserne auf dem Flur später am gleichen Tag traf. Sogar heute kann ich noch nicht sagen, ob ich verletzt war oder ob ich Embry irgendwie nah sein musste, egal, auf welche Weise. Auch wenn es über Morgan geschah. Vielleicht war es eine Mischung aus beidem, doch damals entschied ich spontan, dass ich mit der Schwester vorlieb nehmen würde, wenn der Bruder mich nicht wollte. Es war eine bittere Entscheidung,

getroffen in einem bitteren Augenblick. Sogar heute noch denke ich, dass es mir mehr wehgetan hat als ihm. Und selbstverständlich haben sich die Konsequenzen dieser Entscheidung zu einem schändlichen Chaos mit tragischem Ausmaß entfaltet.

Alles nur, weil ich dachte, dieser blauäugige Mann wollte meinen Stiefel auf seinem Handgelenk. Aufgrund einer Verletzung setzte ich den Keim für tausende mehr.

*

„Würdest du meinen Stiefbruder gern vögeln?“

Die Frage kam so plötzlich und war so unverblümt, viel zu schnell, als dass ich meine Reaktion hätte irgendwie in den Griff kriegen können.

Morgan sah mich nur an und meinte dann: „Aha.“

Es war unsere erste Nacht in Prag. Sehr zu meiner Enttäuschung war Embry von dem Moment an verschwunden, in dem wir ins Hotel eincheckten. Mir war bewusst, dass er mich nicht wollte. Aber das änderte nichts daran, dass ich ihn wollte. Auch wenn es sich nur darum handelte, ihn eine rauchen zu sehen und zu hören wie er dabei Coleridge, Keats, Eliot und andere Poeten, die in Internaten unterrichtet werden, zitierte, bis der Nebel die Stadt einhüllte und die Straßen bis auf den Klang seiner Stimme still waren. Ich verzehrte mich nach ihm, wie Süchtige sich vermutlich nach ihrer Droge verzehren. Bis ins Mark hinein, unruhig und gefährlich. Ich hatte mich noch nie wegen eines anderen Menschen so gefühlt. Hatte ich wirklich einmal angenommen, ich sei aromantisch? Jetzt war mir klar, dass ich das Gegenteil von aromantisch war. Ich war total romantisch. Ich bestand von oben bis unten aus nagenden Emotionen, schmerzhaftem Verlangen und starrte dabei auf das Kopfsteinpflaster, in der Hoffnung, dass er auftauchte.

Doch er tauchte nicht auf. Morgan erzählte mir, dass er sich mittlerweile quer durch die Stadt vögelte und in den Clubs den teuersten Alkohol leertrank. Es waren also nur wir beide, und würden es wahrscheinlich die gesamte Woche über sein. Gott, wie sehr der Gedanke schmerzte.

„Mach dir keine Sorgen“, sagte sie. „Ich werde es niemandem sagen.“

„Er hasst mich“, sagte ich und versuchte mich an einem abweisenden Tonfall. Wobei ich versagte. „Also spielt es keine Rolle.“

Morgan lächelte daraufhin nur. Es war ein verschwiegenes Lächeln, das beinahe katzenleich wirkte.

„Und ich weiß noch nicht einmal, ob er überhaupt auf Männer steht.“

„Oh“, sagte sie mit einem züchtigen Blick. „Embry steht auf jeden. Jungs und Mädchen.“

„Und überhaupt“, sagte ich und nahm einen großen Schluck von dem tschechischen Pils, das vor mir stand. Als ich es wieder absetzte, bemerkte ich, dass ich ein bisschen betrunken war. „Ich habe noch nie jemanden gevögelt. Also bedeutet es nicht sonderlich viel, dass ich ihn gern ficken würde.“

Ihre grünen Augen weiteten sich. Ich hatte sie tatsächlich überrascht. „Du bist noch Jungfrau?“

„Embry würde sich stundenlang totlachen, wenn er das wüsste“, sagte ich halb ironisch, halb unglücklich.

Sie schüttelte den Kopf. „Ich verstehe nicht ganz, und du musst mir das erklären. Wie kann jemand in den Krieg ziehen und noch Jungfrau sein?“

Ich fummelte an der Bierflasche auf dem Tisch herum, drehte sie langsam im Kreis. „Ich ... ich möchte auf eine ganz bestimmte Art mit jemandem zusammen sein. Ich schäme mich nicht dafür, aber ich weigere mich, auf diese Weise mit jemandem zusammenzukommen, es sei denn, derjenige will es wirklich auch. Und ich werde mit niemandem schlafen, bis ich so sein kann. Denn ich glaube, es ist unmoralisch, so etwas mit jemandem zu teilen, wenn ich es nicht auf ehrliche Weise tun kann. Wenn ich dabei meine Augen schließen und so tun muss, als ob, damit ich zum Abschluss kommen kann.“

Ich hatte es mit Absicht etwas vage formuliert. Vornehmlich aus Respekt gegenüber der Tatsache, dass Morgan und ich uns kaum kannten und es nicht sonderlich schicklich war, ihr meinen sexuellen Ballast aufzubürden. Und auch weil ich noch nicht die Worte hatte, um das alles zu beschreiben und ich nicht genau wusste, wie ich vermitteln sollte, was ich meinte. Ich

dachte auch nicht, dass sie daran interessiert wäre, sich den Plot von *Die Reise ins Labyrinth* anzuhören, um es ihr zu erklären.

Doch sie verstand sofort, wovon ich sprach. Heute weiß ich, dass sie in jungen Jahren schon mit dieser Art von Sexualität geflirtet hatte, aber damals war es fast unheimlich, wie schnell sie erfasste, was ich meinte.

„Hat das irgendetwas damit zu tun, wie du im Zug Embrys blauen Fleck berührt hast?“

Ich blickte weiterhin auf meine Flasche hinunter und gab die Wahrheit zu. „Ja.“

„Warst du hart, als du es getan hast?“

Ich antwortete nicht.

Sie lehnte sich zurück und lächelte wieder dieses Katzenlächeln. „Maxen Colchester. Ein Baby-Dom.“

„Baby was?“

„Es gibt Bezeichnungen für das, auf was du abfährst“, sagte sie. „Für das, was du bist. Und es gibt eine ganz eigene Welt voller Menschen, die darauf abfahren.“

Ich sah sie an. Sah auf ihre langen, nackten Beine, auf ihren eleganten Hals und die langen schwarzen Haare. Ihre extrem grünen Augen und die vollen Lippen. Sie war wunderschön und auch wenn sie mich nicht wie Embry wund machte vor Begehren, fühlte ich mich von ihr angezogen.

„Und du bist eine von diesen Menschen, die darauf stehen?“

Ihr Lächeln wurde breiter. „Das bin ich.“

„Ich verstehe.“

Sie lehnte sich vor, das Lächeln wurde etwas ernster. „Darf ich dir heute Abend etwas zeigen?“

„Was willst du mir zeigen?“

„Wie es sein könnte. Und wenn dir gefällt, wie es sein könnte, werde ich dir noch mehr zeigen.“

Darauf hatte ich erst mal keine Antwort. Alles, was ich jemals über Sex und Leidenschaft zu wissen glaubte, drehte sich darum, dass es eine organisch wachsende, ehrliche und tiefgehende Sache wäre. Das hier war allerdings eindeutig eine sexuelle Transaktion und vorgeplant. Unserer

Verbindung lag keine emotionale Intimität zugrunde, dabei war das immer sehr wichtig für mich gewesen.

Doch mit einem bitteren Geschmack im Mund kam es mir dann in den Sinn, dass Embry in diesem Augenblick da draußen in Prag unterwegs war und jede Menge sexuelle Transaktionen hatte. Ich erinnerte mich an seinen Gesichtsausdruck, als ich ihn im Zug fragte, ob er mich hassen würde.

Er hatte es bestätigt.

Wie es sich anfühlte, jemanden zu wollen, der einen hasste? Wie die pure Hölle.

„Zeig es mir“, sagte ich Morgan.

Katzenlächeln. Ein langes Durchbiegen ihres Rückens, während sie die Arme nach oben streckte. Ich beobachtete, wie sich der enge Stoff ihres Kleides über die runden, schmalen Brüste schmiegte und sich dabei an der glatten Haut ihrer Beine nach oben zog. Es war schon eine Weile her, seit ich eine Frau in ziviler Kleidung gesehen hatte und ich musste zugeben, der Anblick hatte mir gefehlt. Die Rundungen, die sanfte Anmut, die einladenden Mulden des weiblichen Körpers. Der Bereich zwischen den Brüsten, die sinnliche Spalte zwischen den Pobacken, der verborgene, feuchte Ort zwischen den Schenkeln. Mein Körper reagierte genau, wie man es erwarten würde.

Ich versuchte, mir nicht vorzustellen, wie Embry aussah, wenn er im Nebel zu unserem Hotel zurückkehrte. Wie sein Mantel die Breite seiner Schulterpartie unterstrich. Wie seine Augenbrauen dunkel über den Wangen lagen, während er sich eine Zigarette anzündete. Ich versuchte, nicht daran zu denken, wie es sich anfühlen würde, seine leicht behaarten und muskulösen Schenkel zu spüren. Wie es sich anfühlen würde, seine Nippel zu sehen, wenn sie unter meinem Blick hart würden, statt Morgans.

„Also zuerst“, sagte sie, nachdem sie sich fertig gestreckt hatte, „sagen wir, du würdest gern meine Hand nehmen. Als hätten wir ein Rendezvous.“

Ich streckte meine Hand über den Tisch und umfasste ihre. „So etwa?“

„Ja. Jetzt umfasse stattdessen mein Handgelenk.“

Ich schob meine Hand zu ihrem Handgelenk und in dem Moment, indem ich das zarte Gelenk umfasste, veränderte sich in meinem Bewusstsein

etwas. Es schob sich ruckartig zurecht, wie ein hölzernes Scharnier.

„Oh“, sagte ich.

„Genau“, sagte sie.

Ich drückte es etwas zusammen. Nicht so fest, dass es Spuren hinterlassen würde, aber fest genug, um zu testen, wie ihre Haut nachgab. Das fast nicht sichtbare Zusammenzucken, das sie bei diesem überraschenden Druck durchfuhr, fühlte sich besser an als jeder Kuss. Dann lachte sie.

„Du lernst schnell. Lass uns weitermachen.“

Und genau das machten wir. Wir gingen vom Restaurant in eine Bar und dann ins Hotel. In der Bar bestellte ich für sie. Beim Überqueren der Straße legte ich instinktiv meine Hand an ihr Hohlkreuz, doch sie zog meine Hand nach oben an ihren Nacken. Als wir uns in einer Gasse neben der Bar das allererste Mal küssten, sagte sie „Beiß mich, beiß mich-!“, und das tat ich. Es fühlte sich an, als würde sich die ganze Welt um meine Füße herum drehen. Mein Schwanz pochte und tropfte vor sich hin, während sich meine Zähne in die warme Haut an ihrem Hals versenkten. Die Hitze in meinem Blut machte mich fiebrig und wahnsinnig, während sie schwer atmend leise wimmerte.

Dann schob sie meine Hände unter ihr Kleid und sagte: „Schau? Sieh nur, wie nass du mich machst?“

Ich stöhnte an ihren Nacken. Meine Finger waren überzogen mit dem Beweis dafür, wie sehr sie darauf stand. Sie wollte es. Sie wollte mich. Alles von mir. Alle Teile, die ich aufgrund von Anständigkeit und Furcht so lange versteckt gehalten hatte.

„Darf ich dir jetzt den Rest zeigen?“, fragte sie atemlos.

„Himmel, ja.“ Der Gedanke, dass mein Schwanz den Platz mit meinem Finger an diesem nassen, heißen Ort tauschte, machte mich nahezu wild. „Brauchen wir ein Kondom?“

„Ich nehme die Pille“, sagte sie. „Außerdem bin ich gesund, und wir wissen beide, dass du ebenfalls gesund bist.“

„Tut mir leid, wenn ich dir wehtue“, sagte ich, mit der Hand bereits an meinem Gürtel.

Sie lachte laut auf. „Nein, das tut es dir nicht.“

Ich musste ebenfalls lachen, denn sie hatte recht. Und dieses Freiheitsgefühl, das mich durchströmte, war ungeheuer gewaltig und immens. Dass ich jemanden auf diese Weise haben durfte, dass derjenige darauf stand, fühlte sich an wie das endlose Blau des Himmels vor dem Cockpit eines Flugzeugs. Endlos und aufregend.

Morgan war eine große Frau, also konnte ich ihr Bein über meinen Arm schwingen, um sie für mich zu öffnen. Es war dunkel und das Einzige, was ich sehen konnte, war die Stelle zwischen ihren Beinen, wo sie selbst dunkler wurde. Doch es war genug für mich, um erneut aufzustöhnen. Mit Feuereifer fand ich mit meinem Penis umhertastend ihren feuchten Schlitz. Ich verwendete meine Spitze, um sie reibend zu erforschen, bis wir beide zitterten. Der Druck der Luft gegen meine Haut war zu viel, als wäre die Atmosphäre dichter geworden, als hätte sich die Erdanziehungskraft verdreifacht. Es war das gleiche schwere Gefühl, das ich beim Herausziehen des Schwertes aus dem Stein auf dem Rummel empfunden hatte. Das gleiche Gefühl in meinen Knochen, dass das hier irgendwie wichtig war. Dass dies ein unauslöschlicher Moment in meinem Leben sein würde. Das hier war etwas, das man nicht wieder rückgängig machen konnte.

Damals wertete ich dieses Gefühl eher als Bestätigung statt als Warnung. Und für diesen Fehler habe ich teuer bezahlt. Doch all das lag damals noch vor mir. Ich dachte nur an die feuchte Einladung ihres Körpers, an dieses neue Gefühl, mich nicht zurückhalten zu müssen. Die Freude, jemanden zu haben, der *mehr, härter* und *alles, gib mir alles* bat. Also tat ich es. Ich gab ihr alles. Zum ersten Mal in meinem Leben schob ich mich in den Körper einer anderen Person und stillte dabei meine Lust.

*

Seitdem fragte ich mich selbst endlose Male, ob ein Teil von mir es wusste, oder eine Ahnung hatte. Es sind jetzt zwei Jahre vergangen seit der Beerdigung von Jenny. Jenem tristen Tag, an dem ich zum ersten meine Frau

beerdigt und zum anderen erfahren habe, dass ich unwissentlich Inzest begangen hatte. Also hatte ich genug Zeit, immer und immer wieder über die Ereignisse in Prag nachzudenken. Es war mir doch sicherlich aufgefallen, oder? Da muss es doch irgendetwas gegeben haben, einen winzigen Hinweis, eine unbewusste Ähnlichkeit, irgendein Signal, das ihre DNS an meine gefunkt hatte, dass wir eine gemeinsame Mutter hatten?

Doch da war nichts.

Wenn ich älter gewesen wäre, hätte ich es vielleicht bemerkt. Mir wäre die Verwandtschaft aufgefallen. Ich hätte erspürt, dass uns etwas anderes als gegenseitige Anziehungskraft verband. Oder wenn ich vielleicht keine Jungfrau gewesen wäre, wenn ich erfahren und weltgewandter gewesen wäre, hätte ich mir mehr Zeit genommen, darüber nachzudenken. Vielleicht hätte ich dann überhaupt nicht mit ihr geschlafen.

Aber ich war weder alt noch weltgewandt. Ich war jung, begierig und hitzig. Ich war wie ein Tier in der Brunft. Und als ich erst einmal wusste, wie es sich anfühlte, jemanden zu ficken, war ich hirnlos darauf versessen, es noch mal zu machen. Und noch mal. Und noch mal. Morgan hatte mich während dieser Woche ausgelacht, sich über meinen Appetit amüsiert, der mit jedem Mal, wenn ich ihn stillte, nur noch mehr wuchs. Und über meine ungeduldige Bereitwilligkeit, alles zu tun, was sie wollte, solange es nur bedeutete, dass ich sie dann wieder ficken konnte.

Es gab noch mehr als nur Ficken, in dieser Woche. Sie zeigte mir, wie ich sie spanken sollte. Wie ich sie über meinen Schoß legen und abwechselnd Klapse auf ihren Hintern geben und neckende Massagen ihrer Klit machen sollte. Sie zeigte mir, wie man jemanden an einen Bettrahmen fesselt, wie ich meinen Schwanz in einen offenen Hals schieben kann und wie man einen Hintern mit einer Haarbürste versohlt. Sie zeigte mir, wie man eine Frau zum Höhepunkt bringt, während man sie vögelt. Wie man im Sitzen fickt, wie man im Stehen fickt und wie man liegend im Bett fickt.

Es gab einen Moment, als ich sie vor den Badezimmerspiegel stellte. Sie stützte sich mit den Händen auf dem Waschbecken ab und als ich anfang, meine Erektion in ihr zu bewegen, sah sie hoch. Ich blickte ebenfalls hoch und wir betrachteten unser Spiegelbild. Es war bemerkenswert. Nicht nur wegen der Sinnlichkeit, sondern wie wir zusammenpassten. Schwarze

Haare, grüne Augen. Volle Lippen, hohe Wangenknochen, und Nasen, die etwas Römisches an sich hatten.

„Wir sehen gut zusammen aus“, sagte sie.

Vielleicht war das der Moment, in dem es mir hätte auffallen sollen. In diesem Augenblick hätte ich mich fragen sollen, ob es möglich war, dass die Dinge nicht so lagen, wie sie aussahen.

Doch dann sagte Morgan: „Du weißt schon, dass du mich auch spanken kannst, während du in mir bist“, und der Moment zerbarst wie eine Seifenblase, schaffte Raum für meine Handfläche auf ihrem blanken Hintern und den atemberaubenden Orgasmus, der folgte.

Embry hatten wir in dieser Woche nur einmal gesehen. An dem Abend, an dem er mir beibrachte, wie man tanzt. Doch ich dachte ununterbrochen an ihn. Sogar während ich Morgan vögelte, sie spankte oder biss. Meine Gedanken zogen in seine Richtung. War er gerade auf der anderen Seite der Wand und vögelte jemanden, den er in einem Club aufgegebelt hatte? War es eine Frau oder ein Mann? Wenn es ein Mann war, stellte er sich dann vor, er wäre ich?

Dachte er so oft an unseren kurzen Walzer wie ich? Summte er Strauss vor sich hin, wenn er sich anzog, berührte er seine eigene Schulter, um sie an meine Hand zu erinnern, die darauf gelegen hatte? Seine fehlende Nähe und die nicht vorhandene Hoffnung, eine Zukunft mit ihm zu haben, brachten mich fast um den Verstand. Morgan sorgte für Linderung. Mit ihrem Körper und ihrer Aufmerksamkeit. Sie schenkte mir einen kleinen Blick auf mich selbst, den ich vorher nicht hatte. Und dafür werde ich ihr immer dankbar sein. Auch mit dem Wissen, das ich heute habe, kann ich diese Dankbarkeit niemals fortwischen. Obwohl sie die ganze Zeit über gewusst haben musste, dass ich für sie nie das empfinden würde, was ich für ihren Bruder empfand, schenkte sie mir großzügig und selbstlos etwas von sich selbst.

Dann passierte Glein. Dieser erste und vernichtendste Test meiner Führungsqualitäten. Der Krieg nahm an Fahrt auf. Den verwöhnten Prinzen, in den ich mich verliebt hatte, bekam ich nur selten zu Gesicht. Ich hatte den deutlichen Eindruck, dass er versuchte, mir aus dem Weg zu gehen. Doch in den Momenten, in denen wir uns sahen, die Zeiten, in denen ich in

der Lage war, mit ihm zu reden, herumzualbern und ihn unter dem Vorwand spielerischer Brüderlichkeit berühren konnte, schien es so, als würden diese überheblichen blauen Augen ein wenig auftauen. Manchmal schien es, als würde er mich betrachten, wenn er dachte, dass es keiner mitbekam. Als würde er die Augen einen winzigen Moment zu lange schließen, wenn ich ihn berührte. Dass ihm jedes Mal, wenn ich seinen Namen sagte, der Atem stockte.

Das gab mir Hoffnung. Hoffnung, dass er mich nicht hasste. Hoffnung, dass er auch nur einen Funken von dem empfand, was ich fühlte. Hoffnung, dass er den gleichen Glassplitter in seinem Herzen trug wie ich. Schimmernd und tiefsitzend.

An dem Tag, bevor er ging, wollte ich ihm nur sagen, dass er mir fehlen würde. Dass ich hoffte, wir würden in Kontakt bleiben. Dass wir uns einmal wiedersehen würden. Doch dann gestand ich ihm die fürchterliche Wahrheit.

Ja. Ich wünschte, du würdest mir gehören.

Ich wünschte mir, er wäre mein, jemand, den ich lieben, festhalten und disziplinieren dürfte. Mein, jemand, den ich liebevoll halten und ficken könnte. Es endlich laut auszusprechen löste etwas. Ich vermute, meinen gesunden Menschenverstand, oder meinen Sinn für Schicklichkeit. Und so passierte es, dass ich auf ihm landete, und wenn ich jemals daran gezweifelt hatte, ob er mich wollen würde, wurden meine Zweifel in diesem Moment komplett ausgelöscht. Er öffnete seinen Mund für mich, bog seinen Rücken durch, während er wie automatisch reagierte und seinen Schwanz an meinem rieb. Er küsste mich mit einer Inbrunst zurück, die meiner in nichts nachstand. Als ich ihm etwas schüchtern gestand, dass ich mich noch nie mit einem anderen Mann so gefühlt hatte, meinte ich eigentlich, dass ich mich noch niemals zuvor mit irgendwem so gefühlt hatte. Dass ich immer gedacht hatte, es würde mir ein Teil meiner Seele fehlen, weil ich mich nicht verlieben konnte. Aber jetzt wusste ich, dass dem nicht so war. Zum ersten Mal in meinem Leben wurde mir klar, wie es sich anfühlte, sich nach jemandem zu verzehren. Er war mein Patroklos und wenn er mich jemals verließ, würde sich meine Welt so lange verdunkeln, bis nur noch Schatten durch sie krochen und jegliche Hoffnung auf einen Frühling vereitelten.

Er verließ mich.

Und die Schatten krochen.

Kapitel 10

Greer

Jetzt

„Du hast hier nichts verloren.“

Im Türrahmen meines Büros in Georgetown steht meine Cousine. Wie immer sauber und adrett, trägt sie ein hellblaues Kleid, das ihre schmale Figur und den kleinen Bauchansatz von Embryos ungeborenem Kind betont. Der Anblick ist wie ein langsamer Stich in meinen eigenen Bauch. Er bohrt sich tiefer und tiefer mit jeder Minute, in der sie vor mir steht.

„Du hast hier nichts verloren“, wiederhole ich. „Ich dachte, dass meine Weigerung, auf deine Anrufe zu reagieren, das ziemlich deutlich gemacht hätte.“

Abilene lächelt einfach nur und betritt mein Büro. Sie sieht den Stuhl vor meinem Schreibtisch und lässt sich darauf nieder.

„Du hast es deutlich gemacht, aber es ist wichtig. Wenn du mich wirklich nicht hier haben wolltest, dann hättest du es deinen Secret-Service-Agenten gesagt. Sieht aber so aus, als ob die immer noch glauben, dass ich ein zugelassener Gast bin.“

„Ich kann sie rufen“, warne ich sie und ziehe das Telefon zu mir. „Im Augenblick ist es mir ziemlich egal, dass du schwanger bist.“

„Stimmt, aber das wirst du nicht.“

Ich zögere, als ich nach dem Telefon greife, und bin nicht sicher, was für ein Spiel sie spielt. Natürlich hatte ich bis vor kurzem keine Ahnung, dass sie überhaupt Spielchen spielt. Ich habe ihr vertraut. Meiner Cousine, meiner besten Freundin. Und sie hat mich an Melwas verkauft. Nur, weil ich die Dreistigkeit gehabt hatte, den Mann zu heiraten, von dem sie

besessen war. Doch meine Entführung allein war nicht genug gewesen, denn darüber hinaus hatte sie Embry erpresst und gezwungen, sich mit ihr zu verloben. Ihre Drohung, wegen Lyr an die Öffentlichkeit zu gehen, schwebt noch immer über unseren Köpfen. Es ist Lyr und Ash zuliebe, dass ich einlenke.

„Okay“, sage ich. „Ich werde es nicht tun. Sag mir, warum du hier bist.“

Abilene zieht einen cremefarbenen Umschlag aus ihrer Tasche und legt ihn auf den Tisch. „Ich wollte sichergehen, dass deine Einladung nicht in der Post verlorengeht.“

Am liebsten würde ich „Oh, fick dich doch!“ zu ihr sagen. Stattdessen sage ich lediglich: „Ich fürchte, ich werde nicht in der Lage sein, zu kommen.“

„Sehr schade“, sagt Abilene sanft. „Ich hätte dich wirklich gern als Trauzeugin gehabt.“

Meine Stimme klingt gefasst und kühl, während ich erwidere: „Das wird nie passieren, Abilene. Das muss dir doch klar sein.“

Sie zuckt mit den Schultern. „Es würde eine exzellente Story abgeben, nachdem Embry bekannt gibt, zu kandidieren, weißt du? Wenn du und Maxen bei der Hochzeit anwesend sein würdet.“

Ich betrachte sie für einen Augenblick. Ich war immer gut darin, Menschen zu lesen. Und bei Abilene hatte ich mehr Übung darin als bei fast jeder anderen Person. Doch etwas in ihr hat sich verändert und das macht es schwierig, sie zu verstehen oder vorauszusehen, was sie vorhat. Sie ist wie ein trudelnder Satellit, der jeden Moment zur anderen Seite ausbrechen und einen anderen Mond treffen kann.

„Was willst damit erreichen?“, frage ich. „Dass ich mich elend fühle? Dass mir bewusst wird, dass Embry gegangen ist? Dass ich wieder entführt werde?“ Ihre Mundwinkel kräuseln sich zu einem spöttischen Lächeln. Doch als ich weiterspreche, verschwindet es. „Willst du, dass Ash dich liebt?“, frage ich.

Sie blinzelt und schaut für einen kurzen Moment weg. Ich sehe das Mädchen, das ich einst kannte. Das Mädchen, mit dem ich aufgewachsen bin. Stur und egoistisch, aber nicht böartig. Nicht *das*. Es zu sehen, bringt

mich zu der Erkenntnis, dass ich recht habe. All das ist wegen mir passiert, weil ich ihr Ash weggeschnappt habe. Embry ist ein zufälliges Opfer, weil er uns nahesteht. Einfach nur ein Mittel, um mir wehzutun. Alles, was sie jemals seit der Highschool gewollt hatte, war Ash. Und einem Teil von ihr ist klar, dass sie ihn jetzt niemals haben wird. Nicht nach all dem, was sie getan hat. Ich hoffe, dieses Wissen bereitet ihr Höllenqualen.

Schon als ich klein war, wurde mir beigebracht, wie ich diese Schwächen herausfinden und sie nutzen konnte. Doch das will ich jetzt nicht. Ich will sie nicht nutzen, denn ich habe keine Ahnung, was ich damit auslösen könnte. Ich kenne ihre Grenzen nicht mehr. Ich kenne die verrotteten Eissplitter ihrer Boshaftigkeit nicht mehr. Ich weiß nicht, welche Worte, Blicke oder Gesten mich vielleicht ins dunkle, eisige Wasser katapultieren könnten. Ich kann nicht ausschließen, dass sie hier herausmarschiert und Lyrs Existenz auf dem nächsten Marktplatz verkündet. Also ändere ich stattdessen meine Taktik. „Es war schrecklich, weißt du. Von Melwas entführt worden zu sein.“

Sie blickt mich wieder an und die Verletzlichkeit verschwindet schnell aus ihrem Gesicht. „Gut“, sagt sie. „Das wollte ich.“

„Bist du sauer, dass ich entkommen bin?“

„Ich bin sauer, dass du überlebt hast“, sagt sie in einem Tonfall, als würden wir uns über unsere Arbeitstermine unterhalten, oder das Wetter. „Das war so nicht geplant.“

„Tut mir leid, dich zu enttäuschen“, erwidere ich, wobei es mir nicht gelingt, die Bitterkeit in meiner Stimme zu überdecken. „Tut mir leid, dass ich leben wollte.“

Sie schüttelt den Kopf. „Du kapiert es immer noch nicht, oder? Das alles hier ist so was wie eine Art Märchen für dich. Das war es schon immer. Seit wir klein waren. Die perfekte, melancholische Greer. So allein in ihrem Elfenbeinturm. Und dann wird sie nicht nur von einem Mann errettet und umworben, nein, es müssen gleich zwei sein. Ist dir nicht klar, wie himmelschreiend ungerecht das ist? Wie absurd es schon war, dass du Opas Liebling gewesen bist? Wo du doch sowieso schon die perfekte Kindheit gehabt hast?“

„Meine Eltern sind gestorben, Abi“, sage ich und lehne mich auf meinem Stuhl vor. „Ich war ein Waisenkind. Das ist wohl kaum die perfekte Kindheit. Und sollte ich Opas Liebling gewesen sein, war das der Fall, weil er keine andere Wahl hatte, als mich bei sich aufzunehmen.“

„Du hattest alles“, sagt sie wütend. „Maxen Colchester war die eine Sache auf der ganzen Welt, die ich jemals wirklich wollte, und du hast ihn mir weggenommen.“

„Entschuldige, dass ich deine Teenagervernarrtheit nicht bedacht habe, als ich mich verliebt habe.“

„Es war keine Vernarrtheit. Maxen war das Ziel für mich. Immer schon“, beharrt sie. „Jeder Kongressabgeordnete, den ich gevögelt habe, jeder Lobbyist, mit dem ich aus war, das alles geschah nur, um näher an ihn heranzukommen. Ich wusste mehr über ihn als er selbst, so sehr habe ich ihn gewollt und geliebt. Es war schwierig. Es hat mich Jahre gekostet, all seine Geheimnisse herauszubekommen, aber es ist mir gelungen.“ Sie hebt das Kinn, als ob sie dafür eine Art Siegerpreis erwarte.

„Glückwunsch“, sage ich. „Hat dir ja wirklich weitergeholfen, ihn zu erpressen.“

„Ich hatte nie vor, *ihn* zu erpressen“, sagt sie, als ob das einen Unterschied mache. „Tatsächlich hatte ich niemals vorgehabt, überhaupt jemanden zu erpressen. Als ich diesen Brief in Opa Leos Schreibtisch gefunden habe, war ich einfach nur aufgeregt.“

Ich hasse, dass ich jetzt trotz allem neugierig bin. „Welchen Brief?“

Sie lächelt wieder. Es macht sie glücklich, dass sie etwas weiß, aber ich nicht. Doch dieses Mal ist ihr Lächeln auch nicht höhnisch. Sie strahlt wirklich, als sie es mir erzählt, und ich erkenne, dass das der Fall ist, weil sie sich stolz fühlt. Sie ist stolz auf sich, dass sie das alles so zusammengesetzt hat.

„Ich verbrachte vor Jahren ein paar Tage bei Opa Leo im Penthouse. Er war nicht zu Hause, du erinnerst dich, das war er ja nie. Mir war langweilig, also habe ich seinen Schreibtisch durchsucht.“

„Du hast seinen Schreibtisch durchwühlt?“ Ich habe keine Ahnung, warum sich das nach all dem, was sie getan hat, so sehr wie eine

Grenzüberschreitung anfühlt. Opas Schreibtisch war unantastbar, hochheilig, ein politischer und geschäftlicher Schrein, dem wir uns nie nähern durften. Sogar als wir noch ganz klein waren, hatte er uns schnell auf die Arme genommen und woanders hin platziert, wenn wir dem Tisch zu nahe gekommen waren. Er hatte immer behauptet, dass das ökologische Gleichgewicht aus Berichten, Aktennotizen und Briefen zu empfindlich sei, als dass man es stören dürfte.

„Greer, der Grund, warum er niemanden in die Nähe seines Schreibtischs gelassen hat, war, weil er die unglaublichsten Dinge da drin hatte. Dossiers über fast jeden Politiker, den du dir vorstellen kannst. Ordnerweise Niederschriften von Geldkanälen, die zu den interessantesten Orten führten. Und Briefe. Briefe von so vielen Leuten ... inklusive Penley Luther.“

In meinem Verstand setzen sich Teile zusammen und ich verstehe langsam. „Luther hat seine Affäre Opa Leo gestanden?“

Abilene nickt. „Er litt Höllenqualen der Schuld während seiner letzten Tage“, sagt sie. „Er wusste, dass er sterben würde und ihm war klar, dass er bei seinem Kind versagt hatte. Dass er bei seiner hochgeschätzten Imogen versagt hatte. Doch auch wenn er diese Schuld empfand, konnte er sich nicht dazu überwinden, nach Maxen zu suchen. Seinen Sohn mit eigenen Augen zu sehen. Er hatte sich immer noch Sorgen darüber gemacht, was die Presse daraus machen könnte.“

Himmel, ich bin damit großgeworden, dass Luthers Name eine gewisse Art von Segen auf einen Politiker oder einen Gesetzesentwurf legte. Man sprach über ihn, als ob er ein noch nicht heiliggesprochener Mann gewesen wäre. Zu hören, dass dieser Held in Wirklichkeit so schwach gewesen ist, ist verstörend. Mein Herz schmerzt für Ash, für die schon lange verstorbene Imogen, die starb, um Ash das Leben zu schenken. Zwei Menschen, die von Penley Luther im Stich gelassen wurden, auf die unverzeihlichste Art und Weise, die es gibt.

Abilene liest meinen Gesichtsausdruck korrekt. „Genau. Verwerflich. Und Opa hat ihm genau das gesagt. Dass er seinem Sohn gegenüber eine Verpflichtung hat und dass er nicht in Frieden sterben könne, es sei denn, er würde einen Weg finden, um es wiedergutzumachen. Luthers Version der Wiedergutmachung war, Geld beiseite zu legen für Imogen Leffeyes jüngstes

Kind. Es war ein lachhaft kleiner Betrag, wenn man die Größe seines Anwesens betrachtet.“

„Also auf diese Weise hast du erfahren, dass Luther ein Kind mit Imogen Leffey hatte. Aber wie hast du herausgefunden, dass es sich bei diesem Kind um Maxen Colchester handelt?“

Sie lächelt, so, wie ein Lehrer vielleicht lächelt. Als ob ich genau die richtige Frage gestellt hätte. „Weil Opa der Testamentsvollstrecker gewesen ist. Er wusste, dass Imogens jüngstes Kind auch Luthers war und nach Luthers Tod hat er eine Kanzlei betraut, in der der junge Merlin Rhys beauftragt wurde, dieses Kind zu finden. Er wusste schon von Anfang an, wer Maxen war. Er wusste es fast bevor alle anderen es wussten.“

Ich lehne mich auf meinem Stuhl zurück. „Opa hat niemals auch nur ein Wort über das alles verloren ...“, sage ich mehr oder weniger zu mir selbst. Ich denke zurück an all die Male, bei denen wir uns vor meiner Hochzeit unterhalten hatten. An die Zeiten, die wir Ash in Chicago gemeinsam gesehen hatten. Nicht ein einziges Mal hatte er auch nur den Hauch einer Andeutung gemacht, dass Ash Luthers Sohn ist.

„Luther hat ihm einen Schwur abgenommen, es nie zu verraten. Ich kann mir vorstellen, dass Opa sich verpflichtet gefühlt hat, sein Andenken zu bewahren.“

„Und du hast das schon vor Jahren gewusst?“

„Ja“, sagt sie. „Ein Jahr oder so nach Chicago.“

„Du hast mir nie davon erzählt.“ Bis vor einem Jahr hatte mir Abilene immer alles erzählt. Ich bin sehr überrascht, dass sie etwas so Großes für sich behalten konnte.

„Ich mochte es, dass ich die Einzige war, die es wusste“, gibt sie zu und schaut auf ihren Schoß. „Es fühlte sich besonders an. Etwas derartig Brisantes und Geheimes zu wissen. Etwas so Aufregendes. Ich konnte schon die Schlagzeilen sehen, sollte das herauskommen. *Gutaussehender Kriegsheld ist tatsächlich der Sohn des verehrten ...* Ich meine, es hat schon etwas Episches, weißt du? Wie etwas aus einer Seifenoper.“

„Oder Thomas Malory“, sage ich. „Aber wie hast du von Lyr erfahren? Darüber hat Opa doch sicher nichts wissen können.“

„Wusste er auch nicht“, stimmt Abilene zu. „Das kam erst vor ein paar Jahren. Ich hatte mich letztlich dazu entschieden, es Morgan Leffey zu erzählen, und etwas an ihr veränderte sich, als ich ihr die Wahrheit gesagt habe. Irgendwas in ihrem Gesicht. Sie sah aus, als wäre ihr schlecht. Als wäre ihr übel, als wäre sie traurig und als hätte sie Angst. Es war ganz und gar nicht das, was ich erwartet hatte. Ich dachte, sie würde es für ihre politischen Ziele nutzen. Dass sie vielleicht auf Penley Luther wütend werden würde, oder auf ihre Mutter oder sogar mich. Aber nichts davon passierte. Es war, als ob sie eine Leiche gesehen hätte oder etwas ähnlich Entsetzliches.“

Mit meinen Fingerkuppen fahre ich über die hölzerne Kante meines Schreibtischs. Die hasserfüllte Einladung liegt noch immer in meinem Blickfeld. Ich kann nicht glauben, dass ich hier sitze und mit ihr rede. Dass ich sie sich erklären lasse. Dass ich zulasse, wie sie sich in all ihren Siegen sonnt. Aber noch greife ich nicht zum Telefon.

Stattdessen frage ich: „Was hat dir verraten, dass sie ein eigenes Kind hat, von dem niemand etwas weiß?“

Abilene entgeht nicht der skeptische Ton in meiner Stimme, doch sie scheint sich nicht daran zu stören. „Dass irgendetwas seltsam war mit ihr und Maxen, hat mich stutzig gemacht. Ich meine, sicher, sie waren während der Wahlkampagne politische Rivalen und mussten sich sicher über den Weg gelaufen sein, wegen Embry, aber selbst dann. Das erklärte nicht dieses existentielle Entsetzen, das ich gesehen hatte. Ich habe versucht, sie darüber auszuhorchen, sie dazu zu bringen, über Maxen zu reden, aber sie geleitete mich schnell aus ihrem Büro und weigerte sich danach, noch mal mit mir zu reden.“ Ein zorniger Ausdruck huscht über Abilenes Gesicht. „Als wäre ich irgendeine verrückte Wählerin und nicht Leo Galloways Enkeltochter. Als sollte ich mich schämen, dabei war ich doch diejenige, von der sie eine so wichtige Sache überhaupt erst erfahren hat.“

Ich bin ungeduldig, wieder zur eigentlichen Geschichte zurückzukommen. „Aber wenn sie es dir nicht gesagt hat, wie hast du es dann herausgefunden?“

„Ah.“ Sie sieht sehr selbstzufrieden aus. „Das war tatsächlich sehr einfach, nachdem ich mich entschieden hatte, die Zeitlinie

zurückzuverfolgen. Ich habe bei ihr angefangen. Dazu habe ich einen süßen Kerl ausgenutzt, der in der Lobby-Firma ihres Vaters arbeitet. Er hat für mich alte Aufzeichnungen über Ausgaben ausgegraben. Und rate mal, wer zu der Zeit, als Maxen in der Ukraine stationiert war, zwei Mal dorthin gereist ist?“

„Morgan.“ Ich kenne diesen Teil der Geschichte bereits, wie Morgan und Ash sich getroffen, miteinander geschlafen haben und wie sie wieder aufgetaucht und in Glein beinahe gestorben ist. „Aber über das Baby?“

„Ungefähr fünf Monate nach dem letzten Aufenthalt in der Ukraine gab es keine Ausgaben mehr. Bis auf eine Zahlung über 15.000 Dollar an eine Kanzlei in Manhattan.“

„Die gleiche, für die auch Merlin gearbeitet hat?“, vermute ich.

„Genau die. Merlin hat alles für Lyr über diese Kanzlei abgewickelt. Die Übernahme des Sorgerechts, das Verschwinden lassen der Krankenhausakten, alles. Sogar ich konnte von da an nichts weiter in Erfahrung bringen. Ich musste nach Seattle fliegen und tatsächlich einen Verwaltungsassistenten bestechen, um selbst einen Blick in die alten Krankenhausakten werfen zu können. Ich fand die Krankenschwester, die im Kreißsaal anwesend war. Ich hätte nicht gedacht, dass sie sich noch an irgendwas Nützliches erinnern könnte, aber stell dir vor, sie hat sich an etwas Ungewöhnliches erinnert. Die Mutter wollte dem Baby den Namen Maxen geben, nach seinem Vater, und dann hat sie sich umentschieden, nachdem ein Freund der Familie Lyr vorschlug. Ungewöhnliche Namen, dachte sich die Krankenschwester damals und daher konnte sie sich an diese Geburt erinnern.“

„Gott“, sage ich. Auch wenn man die Wahrheit selbst kennt, ist es doch schrecklich schockierend, zuzuhören, wie sich diese Geschichte entwickelt hat.

„Von da an war es ziemlich einfach, Lyr zu finden. Und ihn selbst zu sehen. Wenn du erst einen Blick auf ihn geworfen hast, besteht kein Zweifel mehr.“

Sie legt ihr Smartphone auf den Tisch, wischt darauf herum und holt das Foto eines dunkelhaarigen Jungen hervor. Als sie das Telefon zu mir herumdreht, damit ich es besser sehen kann, muss ich kurz Luft holen.

Es ist Ash. Er sieht einfach genau wie Ash aus. Natürlich jünger. Und es gibt ein paar Unterschiede hier und da. Lyr hat längeres Haar, es ist wirr und durcheinander und lockt sich nach oben, an den Enden. Auf eine Weise, die seine Klassenkameradinnen sicher dahinschmelzen lässt. Seine Gesichtszüge sind ein klein wenig kantiger als Ashs. Ihm wohnt mehr eine Schönheit inne, die nicht von dieser Welt scheint, als die maskuline Stärke seines Vaters. Doch ansonsten könnte ich genauso gut gerade auf ein Foto meines Ehemanns im Teenageralter schauen. Das schwarze Haar, die vollen Lippen mit diesen kantigen Ecken an der Oberlippe, diese flaschengrünen Augen.

Mir war schon vorher bewusst, was es für Ash bedeutet, einen Sohn zu haben. Ich wusste, was es für uns bedeutet, und für Morgan. Für den Jungen selbst und alle Menschen, die in diesem tragischen Netz um ihn herum gefangen waren. Mir war bewusst gewesen, dass Ash einer Frau ein Kind gezeugt hatte, auf die ich eifersüchtig war. Mir war bewusst gewesen, dass wir noch kein eigenes gemeinsames Kind hatten. Mir war bewusst gewesen, dass meine Eifersucht auf Morgan sich noch tausendfach verstärken würde, weil sie etwas aus Versehen tun konnte, was ich so sehr mit Absicht wollte.

Aber diesen Jungen zu sehen, so gut aussehend und groß wie sein Vater, rüttelt eine neue Ebene des Verständnisses in mich hinein, der das gleiche Wissen zugrunde liegt, aber es ist tiefer und schwerer. Schrecklicher. Es zerdrückt mir die Brust und ballt sich in meinem Hals zusammen.

Ash hat ein Kind.

Embry wird ein Kind haben.

Und ich bin nicht die Mutter dieser Kinder.

Im Moment ist es völlig egal, dass Ash Morgan nie geliebt hat und dass Embry Abilene wahrscheinlich wirklich verachtet. Denn sie werden beide immer eine Verbindung zu diesen Frauen haben. Eine, die nicht ausgelöscht werden kann. Sie werden eine Verbindung zueinander haben, von der ich kein Teil bin, mit der ich nichts zu tun habe. Von diesen Teilen ihres Lebens werde ich immer ausgeschlossen sein. Es gibt nun Teile von den Männern, die ich liebe, zu denen ich niemals ganz dazugehören werde. Es existieren Dinge in ihnen, die für immer den Namen einer anderen Frau tragen

werden. Und auch wenn ich eigene Kinder haben werde, werde ich mir den Titel *Mutter meiner Kinder* mit anderen teilen.

„Gut aussehend, nicht wahr?“, sagt Abilene.

Zu spät fällt mir auf, dass ich das Bild von Lyr zu lange angestarrt habe. Obwohl ich normalerweise sehr gut darin bin, meinen Gesichtsausdruck im Griff zu haben, besteht kein Zweifel, dass Abilene einen kleinen Einblick in meinen inneren Tumult bekommen hat.

„Das ist er“, antworte ich und schiebe das Smartphone zu ihr zurück. „Er sieht aus wie sein Vater.“

„Jetzt verstehst du, warum ich mir sofort sicher war, nachdem ich den Jungen gesehen habe“, sagt Abilene. Sie nimmt das Smartphone in die Hand und blickt liebevoll auf das Bild. „Und eine ganze Weile war ich glücklich damit, es einfach nur zu wissen. Es hat mir Maxen ganz und gar nicht verdorben, verstehst du? Ich hasste den Gedanken, dass die Leute das Ganze nehmen und in eine schäbige Geschichte à la V.C. Andrews umwandeln würden.“

„Doch jetzt ist dir der Gedanke nicht mehr verhasst? Du hast keine Probleme damit, sein Leben und das von Lyr und Morgan zu zerstören?“

Ihre Augen funkeln. „Ich würde niemals sein Leben zerstören.“

Plötzlich bin ich wieder fuchsteufelswild. Ich versuche, es zu verstecken, indem ich aufstehe und zum Fenster gehe, wo sie mein Gesicht nicht sehen kann.

„Dann sag mir, was du glaubst, dass du gerade tust?“

„Er muss wissen, dass ich ihn liebe, egal was“, sagt sie selbstsicher. „Dann wird er es erkennen. Wenn ihn alle verlassen haben, wenn jeder ihn allein und im Stich lässt, dann werde ich für ihn da sein. Und dabei ist es mir egal, was er mit Morgan gemacht hat. Es ist mir egal, dass sie einen Sohn haben. Ich werde die Einzige sein, die ihm alles vergibt. Du siehst, es handelt sich also überhaupt nicht darum, sein Leben zu zerstören. Es führt ihn einfach zu der Person, die ihn am allermeisten liebt.“

Ich drehe mich zu ihr um und sehe sie an, um ihr zu erklären, wie wahnhaft sie klingt. Doch bevor ich etwas sage, bin ich wie gelähmt von ihrem Gesicht. Ich habe noch niemals etwas Vergleichbares gesehen. Ihre

Lippen haben sich zu einem verträumten Lächeln verzogen. Ihre Augen strahlen mit einem unbehaglichen Feuer und ihre Wangen sind gerötet vor Aufregung. Ganz hinten in meinem Verstand zupft etwas an mir. Ein Zupfen, das so alt ist wie die Menschheit selbst. Ein stiller Alarm, der mir sagt, ich soll vorsichtig sein. Dass da Gefahr, eine sehr große Gefahr von dieser Person ausgeht. Es ist das erste Mal, dass mir wirklich klar wird, dass Abilene nicht nur aus purer Niedertracht oder eiskalter Manipulation heraus handelt. Da brennt ein Fieber in ihr, etwas Tiefsitzendes in ihrem Verstand. Ob es schon immer dort war oder sich neu entwickelt hat, spielt glaube ich gar keine Rolle. Es hat ihre Denkweise verschoben, schickte sie auf einen Pfad, den kein Mensch jemals beschreiten sollte. Sie befindet sich jenseits jeglicher Vernunft. Egal, welche Logik ich ihr auch an den Kopf werfen mag, welche Fakten ich ihr aufzeige, sie wird weiterhin fest an ihre Fantasien mit Ash glauben. Sie wird weiter glauben, dass sie irgendwie füreinander bestimmt wären. Dass seine Liebe zu mir eine Art abnormer Fehler ist, der ihm schnell klar werden würde, wenn er es nur einsehen könnte. Und sie scheint blind für die Tatsache zu sein, dass, je mehr sie ihn quält, in der Hoffnung, dass es ihn zu ihr führt, sie ihn umso heftiger von sich wegtreibt.

Mit einem Frösteln, das ich tief unter der Haut bis ins Mark hinein spüre, wird mir klar, dass sie mehr tun könnte, als zu versuchen, mich umbringen zu lassen. Sie könnte mir wirklich etwas antun und noch viel wichtiger, sie könnte Ash oder Embry etwas antun. Sie könnte dem Kind unter ihrem Herzen etwas antun. Ich glaube nicht mehr, dass es irgendetwas gibt, das sie nicht tun würde auf ihrer irrsinnigen Jagd nach Ash. Es gibt nichts, was sie nicht tun würde, um mich dafür zu bestrafen, dass ich ihn zuerst kennen gelernt habe.

„Und Embry?“, frage ich und versuche, mir nichts von meinen Gedanken anmerken zu lassen. Ich versuche, so zu tun, als hätte diese Unterhaltung nicht die Abgründe und Schrecken ihres Verstandes offenbart. „Ist er wirklich nur ein Instrument, um mich zu bestrafen? Um Ash zu isolieren?“

Abilene legt den Kopf mitleidig zur Seite. „Du liebst sie tatsächlich beide, nicht wahr?“

Es bringt nichts, zu lügen, und ich will es auch gar nicht. „Ja“, sage ich. „Ich liebe tatsächlich beide.“

Sie erhebt sich und klemmt ihre Clutch unter den Arm. Mit einem eleganten Schulterzucken wirft sie sich das Haar über die Schulter. Sie sieht aus wie eine Werbung für hochwertige Schwangerschaftskleidung. Oder wie eine Prominente, gefangen in einem beinahe zwanglosen, dennoch perfekt aufpolierten Moment. „Dann, vermute ich, hast du deine Antwort. Und während du nach Embry schmachtetest und Ash seinen besten Freund vermisst, werde ich da sein und ihn trösten. Ich.“

Mir wird klar, dass sie keine Ahnung von Ashs und Embrys Beziehung hat. Das ist ein Geheimnis, das sie nicht herausfinden konnte. Und ich danke Gott dafür. Wenn sie wüsste, dass Ash Embry genauso liebt wie mich ... es würde böse für ihn enden. Vielleicht ist Embry im Moment sicher. Zumindest so sicher, wie man in der Nähe von Abilene eben sein kann.

Also drohe ich ihr nicht, als sie Anstalten macht, zu gehen. Ich sage nichts, was sie provozieren könnte. Ich sage das, von dem ich glaube, dass sie es erwartet, damit sie für den Moment beschwichtigt ist und nach Hause geht. Dann werde ich Zeit haben, nachzudenken. Zeit, das alles zu reparieren. „Es ist dir gelungen, weißt du? Mir wehzutun. Von Melwas abgesehen, zu wissen, dass Embry mit dir geschlafen hat, hat mich mehr verletzt als alles andere, was du getan hast. Wenn auch nur, weil du ihn erpresst hast.“ Ich sage die Wahrheit und das spürt sie anscheinend und es ist wohl das, was zu ihr spricht.

Sie dreht sich an der Tür um und ihr Gesicht hat einen sanfteren Ausdruck. Weniger beunruhigend als eben noch. Sie sieht aus, als bedaure sie etwas wirklich. „Greer. Ich ... nun. Ich denke, du solltest etwas wissen. Diese Nacht mit Embry ...“ Sie berührt gedankenverloren ihren Bauch, während sie nach Worten sucht. „Ich wollte schwanger werden. Ich hatte es so geplant. Und wenn ich in diesem Monat nicht schwanger geworden wäre, dann hätte ich es immer und immer wieder versucht. Wenn ich schon nicht Ashs Baby haben konnte, dann schien mir dies die nächstbeste Sache.“ Sie blickt lächelnd auf ihren Bauch hinab und dann wieder hoch zu mir. „Ich hatte ein wenig Hilfe von einem Arzt, denn mir war klar, dass ich

Embry zu vielen Dingen zwingen könnte, aber das hier war keins davon. Embry wusste nicht, dass ich es war. Er war kaum bei Bewusstsein.“

Ich stehe wie angewurzelt da, fassungslos, und mir wird übel. Meine Gedanken rasen. „Du hast ihn vergewaltigt.“

„Wenn man es so nennen will“, sagt Abilene und hebt eine Schulter an. „Ich dachte, ich hätte es ziemlich nett gestaltet, wenn man es genau nimmt. Es ist ja nicht so, als hätte ich im Dunkeln vorgegeben, du zu sein. Und auch nicht, als müsse er sich an das Gefühl erinnern, dich betrogen zu haben.“

Ich starre sie einfach nur an. Ich habe keine Worte. Ich habe noch nicht einmal mehr Gedanken. Mein Verstand ist irgendwo im Leeren, dort wo die Schrecken lauern.

„Ich dachte, das tröstet dich vielleicht“, sagt Abilene großmütig.

Als ob sie mir ein großes Geschenk gewährt und nicht gerade eine Vergewaltigung zugegeben hat. Dann geht sie, ohne sich darum zu scheren, die Tür hinter sich zu schließen.

Ich kann nicht sagen, wie lange ich an meinem Tisch stehe, wie lange ich brauche, diese ganzen düsteren Gedankenfische zu angeln. Wie lange es dauert, bis sich das Ganze in einen Plan, in Aktion umwandelt. Aber es ist beinahe dunkel, als ich die Antworten habe, die ich brauche.

Ich muss Embry anrufen.

Ich muss Abilene aufhalten.

Kapitel 11

Embry

Heute

Sechs Wochen später

Eliot sagt, dass der April der grausamste Monat sei, doch ich kann mir weitaus schlimmere Monate vorstellen. Januar, wenn die Feiertage vorüber sind und die Kälte so bissig ist, dass man sich die Zähne daran ausbeißt. November, wenn der Himmel so grau wird, dass man vergisst, wie er in blau aussieht. März, mit Schneematsch und Ästen, die kahl und skelettartig sind. Doch kein Monat ist grausamer als der Oktober. Denn Oktober ist der Monat, in dem ich jemanden heirate, den ich nicht liebe. Aus Gründen, bei denen ich mir selbst nicht ganz im Klaren bin, ob ich an sie glaube. Oktober ist der Monat, in dem ich Schritte gehe, die ich nicht mehr ungeschehen machen kann. In dem ich mehr Netze spinne, die man nicht mehr entknoten kann. Aber was habe ich für eine Wahl? Welche Wahl hatte ich je? Es gab immer nur die Wahl zwischen nichts tun oder etwas tun. Und Gott verdammt, ich tue lieber irgendetwas als gar nichts. Ich war lange genug freiwillig untätig.

Es ist ein kalter Abend und so still, dass ich das Knistern meiner brennenden Zigarette höre. So ruhig, dass sich sogar der Qualm weigert, zu verdampfen und sich wie giftiger Nebel um mich herum legt. Ich weiß, ich sollte nicht rauchen. Es ist eine Angewohnheit, die ich mir nach dem Krieg abgewöhnt hatte. Es ist nur, als wäre ich wieder im Krieg. Und dieses Mal mit dem Mann, den ich liebe, und das erste Opfer wird meine Integrität sein. Noch zwölf Stunden, und ich werde in der Kirche stehen. Gelübde ablegen, die ich nicht vorhabe, einzuhalten. Versprechen geben, die ich

niemals werde halten können. Ich werde mir eine Maske aus Lügen aufsetzen, leere Worte sprechen. Genau wie Hamlet es Ophelia vorgeworfen hat.

Wer schon verheiratet ist – alle außer einem –, soll das Leben behalten; die übrigen sollen bleiben, wie sie sind.

Ich erinnere mich daran, wie ich Ash in Berlin während eines Fronturlaubs, den wir uns im Krieg erlaubt hatten, aus Hamlet vorgelesen habe. Mit dem Kopf auf seinem Schoß und nackten Füßen, die aus dem Bett hingen, gab ich jeder Figur eine andere Stimme und brachte ihn dazu, über Polonius zu lachen und über die arme Ophelia zu seufzen. Hamlet selbst konnte Ash nie verstehen, er konnte einfach nicht begreifen, warum jemand nicht das tat, was sofort getan werden musste.

„Das ist der Grund, warum sie über Menschen wie dich keine Tragödien schreiben“, hatte ich gesagt und mich verdreht, um zu ihm hochblicken zu können. „Es ist viel zu langweilig, wenn der Held nicht moralisch kompliziert ist.“

Ash hatte amüsiert ausgesehen. „Definiere moralisch kompliziert.“

„Du weißt schon. Fatale Fehler und so was. Hamlets Passivität, Macbeths Ehrgeiz, Ödipus' Stolz.“

„Ödipus hat versucht, das Richtige zu tun, indem er Corinth verließ“, sagte Ash. „Zählt das nicht?“

Ich schaute ihn finster an. „Sei kein Idiot. Dass er Corinth verlassen hat, hat die ganze Prophezeiung möglich gemacht. Er dachte, er könnte sich den Göttern widersetzen. Glaubst du nicht, dass das ein tragisches Ende verdient hat?“

Er lachte. Die nackten Bauchmuskeln zuckten an meinem Gesicht. Ich drehte mich so, dass ich sie küssen konnte. Jeden einzelnen. Bis ich zu seinem Bauchnabel gelangte, den ich so lange leckte, bis Ash knurrte. Und wie es vorherzusehen war, endete es damit, dass ich seinen Schwanz im Mund hatte und seine Hände schwer auf meinem Kopf lagen. Nachdem er tief in meine Kehle hinein gekommen war, erlaubte er mir, dass ich mich auf ihn legte und mich an seinen muskulösen Oberschenkeln bis zum Höhepunkt rieb. Obwohl ich nur ein lächerlich geringes Maß an Reibung

hatte, kam ich innerhalb von Sekunden. Was ich dann selbstverständlich auf die erniedrigendste Art sauber machen musste.

Ich habe es geliebt.

Doch nach all dem, einer schnellen Dusche und dazu noch Zimmerservice, war es eindeutig, dass Ash sich gedanklich immer noch bei unserem früheren Gesprächsthema befand. Und als mein Kopf wieder auf seinem Schoß lag und seine Finger durch mein Haar fuhren, fragte er: „Also gibt es Tragödien nur über Leute, die es nicht verdient haben?“

„Ich sagte moralisch kompliziert, nicht böse. Die meisten tragischen Helden verdienen das Ausmaß der Dinge, die ihnen widerfahren, nicht wirklich.“

„Aber wenn man doch versucht, alles richtig zu machen“, sagte Ash langsam. „Und wirklich versucht, immer ehrenhaft zu sein? Können solche Menschen tragische Enden verhindern?“

Ich dachte einen Augenblick darüber nach und durchstöberte in Gedanken alles, was ich auf dem College gelesen hatte. „Nein. Ich denke, es ist üblicherweise Schicksal. Egal, wie gut oder tapfer jemand ist. Beowulf hatte keinen fatalen Fehler und wurde von einem Drachen gebissen. König Artus war den Großteil seines Lebens ein gerechter und fairer König. Nur eine einzige Jugendsünde war am Ende sein Untergang.“

„Was war das für eine Sünde?“, fragte Ash, wobei seine Finger noch immer durch meine Haare glitten.

Ich schloss die Augen. Das Gefühl war so angenehm und beruhigend, dass ich befürchtete, einzuschlafen. „Er hat mit seiner Schwester geschlafen.“

„Dann ist es ja eine gute Sache, dass ich mit deiner Schwester geschlafen habe.“

„Fick dich“, sagte ich.

Er lachte erneut und irgendwie krabbelte er am Ende auf mich drauf, küsste mein Gesicht, meinen Hals und meine Brust. Das war das letzte Mal gewesen, dass wir über fatale Fehler und König Artus geredet hatten.

Und hier sind wir nun in unserer eigenen Tragödie. Nur, dass wir sie vielleicht verdienen. Ich rauche die Zigarette fertig und schnippe die Kippe

auf die Terrasse, auf der ich stehe. Hinter mir befinden sich die Balkontüren und reihenweise Heizpilze sowie die leise Geschäftigkeit des Probeessens, umrahmt von Glaswänden. Mein Probeabendessen, denn ich bin der Bräutigam, denn morgen werde ich die Frau heiraten, die mich sexuell angegriffen und die Entführung von Greer arrangiert hat.

Ich ziehe das silberne Zigarettenetui aus meiner Anzugjackentasche und zünde mir eine weitere Zigarette an. Ich bin noch nicht ganz bereit, wieder hineinzugehen.

„Du musst das nicht tun“, sagt eine Stimme an meinem Ellenbogen.

Ich drehe mich um und sehe meine Stiefschwester neben mir. Sie trägt ein trägerloses Abendkleid, als sei sie nicht in der Lage, zu frieren. Was vielleicht sogar der Fall ist. Ich habe schon immer vermutet, dass sie zum Teil ein Reptil ist. Aber sie ist ein loyales Reptil. Sogar, als sie nach dem Etui greift und sich selbst auch eine Zigarette herausnimmt. Ich biete ihr mein Feuerzeug an. Sie zündet ihre Zigarette an und schließt den Deckel des Feuerzeugs mit einem effizienten, eleganten Klick.

„Du musst das nicht tun“, wiederholt sie sich und sieht mich über das Glimmen ihrer Zigarette hinweg fest an. „Es ist noch nicht zu spät.“

„Morgan. Sie hält die Zukunft von uns allen im Moment in ihren Händen. Wenn ich das hier tue, dann kann ich dich, Lyr und Ash beschützen. Ganz zu schweigen davon, dass ich mein Image für die Kampagne sauber halten kann.“

Morgan seufzt und schnippt die Asche ihrer Zigarette auf den Boden. „Ich weiß nicht, ob wir mit ihr überhaupt in den Wahlkampf ziehen können. Nicht, wenn sie so gefährlich ist. Vielleicht sollten wir unser Glück versuchen und schauen, ob sie an die Öffentlichkeit geht.“

Sie bläst einen hübschen Strahl Qualm über ihre Schulter aus und nutzt dies als Gelegenheit, einen Blick hinter sich zu werfen. Nachdem sie festgestellt hat, dass wir mehr oder weniger allein sind, sagt sie: „Was sie dir angetan hat, ist unverzeihlich, und woher willst du wissen, dass das nicht noch einmal passiert? Hast du vor, ab jetzt in deinem eigenen Haus nur noch aus ungeöffneten Flaschen zu trinken?“

„Morgan, ich kann auf mich selbst aufpassen.“

In ihren Augen flackert das Grün hell auf, so sehr wie bei Ash, dass ich wegsehen muss.

„Ist das so eine männliche Ego-Sache?“, fragt sie leise. „Denn was sie getan hat, macht dich nicht schwach. Es ist auch keine Schwäche, wenn man versucht, sich selbst zukünftig zu schützen.“

„Das weiß ich.“

„Ich glaube nicht, dass du das tust“, beharrt sie. „Wirf einmal einen Blick auf die Verjährungsfrist in Washington D.C. Das sind fünfzehn Jahre. Das ist genügend Zeit, um ...“

„Ganz bestimmt nicht.“

„Wenn wir Dr. Ninian dazu bringen, auszusagen“, spricht sie über meine Worte hinweg, „oder einfach nur genug Beweise gegen sie aufbringen, dann können wir Abilene verurteilen lassen.“

„Und was passiert dann mit meinem Image? Was passiert mit meinem Kind, wenn sie im Gefängnis ist?“

„Ist es definitiv dein Kind?“

Ich betrachte einen Moment meine Zigarette, bevor ich einen langen Zug nehme. Gott, wie ich gehofft hatte. Wie ich gebetet hatte, wo ich doch meinen Kopf seit Jahren nicht vor dem Himmel geneigt hatte. *Bitte lass es nicht mein Kind sein*, hatte ich gebettelt. Lass es das Kind von irgendwem sein, von mir aus von diesem verfluchten Melwas, aber bitte einfach nicht meins. Doch eine Sache, die Abilene wirklich wollte, konnte ich nicht ignorieren, und das war ihr Wunsch, sich Ash nahe zu fühlen. Ich bin das, was Ash am allernächsten kommt. Die realste Imitation, und es wäre dumm von mir, wenn ich irgendetwas anderes erhoffen würde. Selbstverständlich ist es mein Kind. Nichts anderes hätte sie zufriedengestellt. Außer von Ash selbst ein Kind zu bekommen, aber Gott sei Dank liegt das außerhalb ihrer Möglichkeiten. Im Moment jedenfalls.

„Zwei unterschiedliche Ärzte, die ich ausgesucht habe, haben unabhängig voneinander Tests durchgeführt. Ich bin mir so sicher, wie es nur menschlich möglich ist.“ Und dann wird es in mir für eine Minute etwas weicher. „Es ist ein Junge.“

Morgan betrachtet mich. „Er würde dir zugesprochen werden, weißt du? Wenn sie im Gefängnis säße. Er wäre immer noch deiner.“

„Ja. Aber ich werde keine Wahl gewinnen, wenn die Mutter meines Kindes im Gefängnis sitzt. So funktioniert das einfach nicht.“

„Willst du ihn? Das Baby, meine ich.“

Ich vermute, sie fragt, weil sie mehr als jeder andere weiß, wie leicht man die Elternschaft eines Kindes verschleiern kann. Aber dafür ist es längst zu spät. Außerdem ... „Ich will ihn, Morgan. Nichts von alledem ist seine Schuld. Und ich habe immer schon Kinder haben wollen. Vielleicht ist das am nächsten dran an meinem Wunsch, ein Kind mit Greer zu haben. Indem ich ein Kind mit ihrer Cousine bekomme.“

Morgan schüttelt den Kopf und setzt die Zigarette an ihre Lippen. „Ich hoffe um deinetwillen, dass er nach dir kommt.“

„Ich werde ihn lieben, egal, nach wem er schlägt“, sage ich und dann füge ich, überrascht, als ich feststelle, dass es die Wahrheit ist, hinzu: „Ich glaube, ich liebe ihn jetzt schon.“

„Dann wirst du ihn nach seiner Geburt vor seiner Mutter beschützen müssen“, sagt meine Stiefschwester. „Abilene wird ihn als Druckmittel benutzen, insbesondere, wenn sie realisiert, dass du ihn liebst. Wie wirst du in der Lage sein, so zu leben, Embry? Abgeschnitten von den Menschen, die du tatsächlich liebst, und versuchen, deinen Sohn vor seiner eigenen Mutter zu beschützen?“

Ich schaue auf meine Hand und mein Kiefer ist angespannt, als ich zugeben muss: „Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass das der beste Schachzug ist, mit den Figuren, die mir zur Verfügung stehen.“

„Abilene macht mir Angst“, sagt Morgan nach einer Minute. „Mehr, als ich sagen kann.“

„Mir auch.“

„Was geschieht als Nächstes?“

Ich rauche meine Zigarette zu Ende und trete die Glut auf dem Terrassenboden mit meinem glänzenden Fendi-Anzugschuh aus. „Als Nächstes werde ich diese Wahl gewinnen. Ich werde dafür sorgen, dass

Greer außer Gefahr ist. Und dann werde ich wissen, dass es das alles wert gewesen ist.“

*

Der nächste Morgen ist für jeden sehr betriebsam, außer für mich. Da Abilene eine Eventmanagerin ist, hat sie ein Spektakel geplant, das selbst die royale Familie der Briten alt aussehen lassen würde. Etwas weitaus anderes als die elegante und maßvolle Feierlichkeit, die Greer von Abilene für sie hatte planen lassen. Nein. Diese Hochzeit demonstriert Geld und Macht. Etwas, das unsere beiden Familien im Überfluss besitzen. Und die Aufmerksamkeit für Details ist, so muss ich zugeben, meisterhaft.

Zu dumm, dass das alles nur eine Farce ist.

Als Ash und Greer geheiratet haben, was es der schlimmste und beste Tag meines Lebens. Diese berauschte Kombination aus gebrochenem Herzen und Sex vor der Zeremonie erfasste mich wie ein Strudel. Die fiebrige Stunde, die ich mit der Braut verbrachte, die Stunde danach, in der der Bräutigam mich küsste und biss. Ash und ich hatten bis zu diesem Tag beinahe ein Jahr nicht mehr miteinander rumgemacht, wenn man den Kuss unter dem Mistelzweig einmal außer Acht ließ. Es war sechs Jahre her gewesen, seit ich Greer das letzte Mal auf diese Art berührt hatte. Mein Körper drohte, zu explodieren unter all dem, und als Ash mich in dem Umkleideraum in der kleinen Kirche gegen die Wand drückte, explodierte ich buchstäblich.

Ash, hör auf, hör auf, ich werde sonst ko...

Ja, genau, kleiner Prinz, das wirst du. Ich will, dass du kommst.

Meine Schuhe waren auf dem Teppich zwischen seinen Beinen herumgerutscht. Sein Mund war überall gewesen, leckte jegliche Spur seiner Braut von meinem Gesicht, und sein Unterleib bewegte sich wütend, drängend gegen meinen. Sein massiver Schwanz war beeindruckend groß und hart, sogar durch die Lagen unserer Smokings. Und es war dieser sich aneinander reibende Wirrwarr aus im Smoking steckenden Gliedmaßen und

heißen Mündern, der bewirkte, dass ich kam. Genau dort, direkt in meine Hose.

Ash war hochofrenut gewesen, hielt mich weiterhin gegen die Wand gedrückt, mit seinen Zähnen und kraftvollen Hüften. Er atmete schwer bei jedem Aufstöhnen und Erzittern von mir, als ob *er* gerade in seine Hosen kommen würde und nicht ich.

Ich will, dass dieser Schwanz wieder mir gehört, hatte er geknurr. Ich will keinen einzigen deiner Orgasmen mehr verpassen, niemals mehr.

Mir war schwindelig, zu viele Hormone durchfluteten mich, sodass ich nicht klar denken konnte.

Ash, du wirst heiraten.

Hochzeiten sind Versprechungen, hatte er kryptisch gesagt. Und dann befahl er mir, mich sauberzumachen. Also stand ich da, während der Hochzeitszeremonie, und ertrug den Empfang danach. Ich war mir sicher, dass dieser Tag mein letzter Bissen vom Paradies gewesen war. Dass ich für immer aus dem Garten Eden verbannt worden war. Ich ahnte ja nicht, dass der Garten schon die ganze Zeit auf mich wartete. Dass wir von dieser Nacht an auf die elementarste und wichtigste Weise verheiratet sein würden. Mir wurde klar, dass Ash, als sie mich in ihre Hochzeitssuite einluden, als wir es uns gegenseitig mit Worten und unseren Körpern geschworen haben, darauf hin geplant hatte. Darauf, dass wir endlich verankert waren in ihm, auf eine Weise, die am besten in unsere Welt passte. Wie immer hatte er den großzügigsten und verletzlichsten Weg gefunden, sich um die Menschen zu kümmern, die er liebte.

Und hier bin ich nun, kurz davor, all das niederzubrennen.

Es ist schon komisch, denke ich, als ich meinen Smoking aus der Hülle von der Reinigung hole und anfangs, mich anzuziehen. Obwohl mir bewusst ist, dass ich alles, was ich mir an diesem Abend gewünscht und erhofft hatte, gerade niedermetzele, der Tatsache grolle, dass ich vor meiner Hochzeit allein bin. Ash sollte hier sein. Selbst wenn er mich finster anblicken würde, mich anknurren, mich beißen würde, bis ich blute, ich würde damit fertig werden. Denn ich bin so einsam ohne ihn und Greer. Und ich fürchte mich vor dem, was ich heute tun werde.

Es ist für Greer. Es ist für jeden, erinnere ich mich selbst. Ich habe sehr gute Gründe für meine Taten.

Allerdings tut es weh.

Während ich mich setze, um meine Schuhe anzuziehen, öffnet sich die Tür ohne Anklopfen. Ich mache mir nicht die Mühe, aufzublicken. Von all den Frauen in meinem Leben ist Greer die einzige, die anklopfen würde. Was bedeutet, dass es entweder meine Mutter, meine Schwester oder meine zukünftige Frau sein kann. Also jemand, den ich nicht in der Stimmung bin, zu empfangen.

„Embry“, sagt Vivienne Moore.

Ich seufze und schaue hoch zu meiner Mutter. „Ja?“

Vivienne Moore klackert über den Marmorboden und setzt sich an die Frisierkommode neben mir. Wie immer sieht sie perfekt aus in ihrem perlenbesetzten, silbernen Kleid mit ihren dunkelbraunen Haaren, die sie zu einem strengen Knoten zusammengenommen hat. Graue Strähnen ziehen sich künstlerisch durch das satte Braun und die feinen Falten um ihre Augen lassen sie nur noch würdevoller und eleganter wirken. Es finden sich natürlich keine Lachfältchen um ihren Mund, denn Gouverneurin Vivienne Moore lächelt nur für Kameras und Spender.

„Mutter. Ich soll dich nachher an deinen Platz geleiten. So soll das laufen.“

Meine Mutter blickt auf die Uhr an der Wand. „Wir haben fünfzehn Minuten. Ich wollte unter vier Augen mit dir sprechen, bevor wir rausgehen.“

Ich habe meine Schuhe zugebunden und stehe auf. „Wenn du hier bist, um mich zu überreden, es nicht zu tun, musst du dir keine Mühe geben. Morgan hat es bereits versucht.“

„So dumm wäre ich nicht“, sagt meine Mutter ruhig. „Das hier ist der einzige Ausweg, dieses Durcheinander aufzuräumen, das du angerichtet hast. Die beste Möglichkeit, die du hast, um deine Zukunft abzusichern. Aber zuerst muss ich ein paar Dinge wissen.“

„Da gibt es nichts zu wissen ...“

Vivienne Moore hält die Hand hoch und ich verstumme. „Bitte. Zunächst muss ich mir sicher sein, dass du mir das Baby umgehend bringen lässt, sobald du das Gefühl hast, dass es in Gefahr ist. Ja, ich sehe, wie dich das aufregt, und nein, ich beleidige nicht deine Fähigkeiten, deinen Sohn zu beschützen. Ich bestätige sie nur noch mal. Sollte das Kind auf irgendeine Art in Gefahr schweben, ist der sicherste Ort auf dieser Seite des Kontinents bei seiner Großmutter. Verstanden?“

Sie hat recht. Wie defensiv ich mich deswegen auch fühlen mag. Ich nicke knapp.

„Außerdem muss ich aus rein privater Neugierde wissen, ob das Video von dir und Greer Galloway Colchester ... echt ist?“

Ich erröte und hasse, dass ich sechsunddreißig Jahre alt bin und mich bei meiner Mutter fühle wie ein Teenager. „Mutter. Das ist meine Privatangelegenheit.“

Mit ihren blauen Augen, die so aussehen wie meine, schaut sie mich intensiv an. „Ich vermute, das ist dann meine Antwort. Dass du in sie verliebt bist, war leicht genug zu erkennen, allerdings konnte ich nicht sagen, ob der Vollzug tatsächlich stattfand. Die dritte Frage allerdings ist eine, die ich mir schon seit Jahren stelle. Und sie ist die allerwichtigste. Liebst du Maxen Colchester?“

„Mutter.“

„Beide gleichzeitig?“

„Mutter.“

Sie hebt eine Schulter an. „Das ist gar nicht so ungewöhnlich und mir sind schon seltsamere Sachen untergekommen. Aber wie um Himmels willen kannst du in Betracht ziehen, gegen den Mann zu kämpfen, den du liebst?“

Ich lehne mich an den Fensterrahmen und schaue auf den hübschen Kirchengarten hinaus. „Weil es das Richtige ist.“

„Ich kann das nicht befürworten“, sagt sie und steht auf. „Das ist für mich alles viel zu derangiert. Nachlässig geplant. Ich kann nicht sicher sein, ob wir da alle unversehrt herauskommen.“ Sie streckt ihren Arm aus und ich hake ihn an meinem Ellenbogen unter. „Dennoch“, sagt sie, während

wir den Umkleideraum verlassen. „Du hast meine komplette Unterstützung, Hilfe und Macht hinter dir, wenn du sie brauchst. Wir schaffen das, Embry. Irgendwie.“

*

Ich schenke den meisten Dingen, die während meiner Hochzeitszeremonie gesprochen werden, keine Aufmerksamkeit. Nichts davon ist wichtig. Es bedeutet rein gar nichts. Es ist ein gänzlich hohler Akt, geboren aus dem Drang heraus, zu überleben, und ich gehe damit auch so um. Es ist wie Feinde töten während des Krieges. Oder einen durch und durch anständigen politischen Gegner anzuschmieren. Es bereitet mir keine Freude. Ich finde es widerwärtig, geradezu abscheulich. Aber meine Möglichkeiten sind mir schon vor langer Zeit genommen worden. Entweder das hier, oder eine Zukunft, über die ich keine Kontrolle habe. Und damit bin ich jetzt fertig. Ich will kontrollieren können, was als nächstes passiert. Der einzige Moment der Zeremonie, der mich aus meiner Stumpfheit holt, ist Morgan am Rednerpult, während sie mit ihrer bedächtigen und kühlen Stimme aus dem Brief an die Epheser liest.

„Darum wird ein Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhängen, und werden die zwei ein Fleisch sein. Dies Geheimnis ist groß ...“

Ihre Stimme verliert sich in meinem Kopf, und aus irgendeinem Grund denke ich an meine eigene Stimme, die leise in einem Berliner Hotelzimmer Hamlet zitierte.

„Dies war ehemals paradox, aber nun bestätigt es die Zeit. Ich liebte Euch einst.“ Finger in meinem Haar, ein straffer Bauch an meiner Wange.

„Er liebte Ophelia immer noch.“

„Woher weißt du das?“

„Weil er grausam zu ihr ist.“ Seine Finger hatten sich fester in mein Haar gegraben, um seinen Standpunkt zu untermalen. „Die stärkste Liebe geht mit Schmerz einher.“

Zwei junge, verliebte Soldaten. Die Prinzessin, die beide wollten. Wie kurz wir vor unserem Happy End gewesen waren, wie nah dran es sich angefühlt hatte. Und jetzt ...

Ich wiederhole Ehegelübde, die nichts bedeuten, und ich gebe mir keine Mühe, auch nur so zu tun, als würden sie das. Mein Gesichtsausdruck ist neutral, während ich die alten Worte spreche. Meine Stimme tonlos, während ich in Abilenes Augen sehe und ihr verspreche, sie zu lieben und zu ehren, in guten wie in schlechten Tagen. Sie ist gut und schlecht in einem. Sie sieht perfekt aus, aufgeblüht und strahlend vor Mutterschaft. Sie ist im fünften Monat schwanger und ihre schmale Gestalt stellt das sich rundende Nest unseres Kindes perfekt zur Schau. Ihre Haut strahlt, ihr Haar glänzt und ihr liebezendes Gesicht verzieht sich zu einem glückstrahlenden Lächeln. Doch ihre Augen verraten die Wahrheit. Das Glitzern darin schwankt zwischen leblos und zu lebhaft, zwischen herzlos und einer emotionalen Manie, die mich verunsichert.

Heute ist da keine Manie, nicht für mich. Ich beginne, zu vermuten, dass ich sie langweile. Dass der tiefe Schlund ihres Hasses für Greer reserviert ist und ihre lebhaftige Obsession für Ash. Alles, was ich von ihr jetzt kriege, ist die träge Befriedigung, dass sie eine entscheidende Schlacht gewonnen hat.

Nicht das erste Mal in den letzten beiden Monaten denke ich über die Ironie nach, dass ich Ash verlassen habe, um Greer außer Gefahr zu bringen. Das alles, während ich die allergrößte Gefahr für ihre Sicherheit heirate, die ich mir nur irgend vorstellen kann. Doch das festigt meinen Entschluss nur noch mehr, das hier unter Kontrolle zu halten, Abilene in der Nähe zu halten. Wenn sie in meiner Nähe ist, kann ich ein Auge auf sie haben. Kann ich sie davon abhalten, Greer noch einmal etwas anzutun.

Ein Sanctus-Lied ist gesungen worden, wir knien nieder, nehmen das Abendmahl entgegen und letztendlich folgt der Kuss. Ich höre das Klicken von Kameras, als meine Lippen ihre berühren. Ihre Haut fühlt sich warm an, ihre Lippen weich von welcher Art Lippenstift sie auch immer verwendet hat. Ihr Atem ist angenehm und riecht nach etwas wie Minze. Ich habe keinen körperlichen Grund, jeden Augenblick dieser Berührung zu hassen, und doch tue ich es. Ich ziehe mich zu schnell zurück und sehe ihre

Verärgerung darüber in ihrem Gesicht aufflackern, bevor sie ihren Ausdruck wieder in ein glückliches Lächeln umformt. Wahrscheinlich werde ich später dafür bezahlen.

Der Rest des Tages ist genauso verabscheuenswert wie die Zeremonie. Doch es gelingt mir, eine betäubte Distanz zu allem aufzubauen. Eine stumpfe Leidenschaftslosigkeit, die mich mehr oder weniger nüchtern und nachgiebig macht, während die Fotografen in der Kirche ihre Fotos schießen und wir uns auf den Weg zum Empfang machen, der auf einem großen Schiff auf dem Potomac River stattfindet. Angefüllt mit zu viel Champagner und zu vielen Menschen, die ich lieber nicht sehen würde.

Abilene stört sich überhaupt nicht an meiner Distanziertheit. Sie scheint sich sogar darüber zu amüsieren. Vielleicht verbucht sie es als eine Art Sieg. Es ist mir egal. Mir ist egal, was sie denkt, oder was andere denken oder sich gegenseitig zuflüstern. Ich will nur, dass dieser grässliche Tag vorüber ist.

Nur ein einziges Mal sehe ich beim Eröffnungstanz, wie ihre Maske ein wenig verrutscht. Sie lässt ihre Hände um meinen Nacken gleiten, um mich näher zu sich heranzuziehen.

„Ich habe gesehen, dass du ein zweites Zimmer für dich im *Four Seasons* gebucht hast.“

„Keine Sorge“, erwidere ich. „Ich werde diskret sein mit unseren Übernachtungsmodalitäten.“

„Du weißt schon, dass das nicht notwendig ist, oder?“ Sie blickt zu mir hoch, mit Augen in der Farbe des schwindenden Lichts zwischen Bäumen. Ein lebloses Blau. „Ich bin bereits schwanger mit deinem Kind, Embry. Greer ist für dich verloren. Warum holst du dir nicht dein Vergnügen, wo du es kriegen kannst? Ganz sicher schien es dich vor einem Jahr nicht zu stören, andere Leute zu ficken.“

Das stimmt. Als Greer und Ash sich zum zweiten Mal verliebten, hatte ich mir mein Bett mit beinahe abstoßender Unbarmherzigkeit mit fremden Körpern warm gehalten. Doch es hat mir damals keine Erleichterung verschafft, und mir ist klar, dass es mir auch jetzt keine bringen würde. Denn das ist nicht das, was ich brauche. Was ich brauche, ist mythisch und schmerzhaft und heilig. Eine ekstatische Mischung aus Lust, Trauer und

Ewigkeit, die nur Ash und Greer mir schenken können. Und wenn ich das nicht haben kann, dann geben mir diese unpersönlichen Ficks nichts, die ich früher gehabt habe. Ich würde mich keinen Deut besser fühlen danach als vorher. Vielleicht sogar noch schlimmer, weil der billige Austausch schäbig und blass wäre im Vergleich mit meinen schweißtreibenden, goldenen Erinnerungen an Ash und Greer.

„Nein, Abilene. Du hast genug gewonnen. Das nicht auch noch.“

Sie seufzt. „Na gut. Mach es diesmal, wie du es willst, aber denk dran, ich habe die ganzen Flitterwochen, um dich umzustimmen.“

Gott, das klingt unerträglich. Ich bin mehr oder weniger arbeitslos im Moment, doch ich frage mich, ob ich nicht eine sinnvolle Ausrede finden kann, um unsere Flitterwochen zu verkürzen. Ob ich genügend Fototermine machen könnte, um den Durst der Presse nach Bildern und dem ersten Klatsch über die Cousine der First Lady und mich zu befriedigen, um danach nach Hause zu verschwinden und meine Tage damit zu verbringen, auf den See meiner Mutter zu starren, anstatt auf meine neue Ehefrau.

Gnadenvollerweise endet der Empfang und wir fahren in einer Limousine zurück ins *Four Seasons*. Abilene scrollt währenddessen durch ihr Smartphone, auf der Suche nach Social-Media-Erwähnungen unserer Hochzeit. Sie scheint zufrieden mit dem, was sie findet. Ich starre während der gesamten Fahrt aus dem Fenster und verspreche mir eine Flasche Gin, wenn ich in meinem Hotelzimmer bin. Ich werde nicht einmal ein Glas brauchen.

Abilenes Assistentin hat uns bereits eingchecked und irgendein Lakai meiner Mutter hat mich mit dem Schlüssel zu meinem Einzelzimmer ausgestattet. Wir machen eine Show daraus, gemeinsam den Aufzug zu betreten, aber trennen uns nach ein paar Stockwerken.

„Bist du sicher?“, fragt Abilene, als sich die Türen öffnen und ich im Begriff bin, auf den Flur zu treten.

Ich schaue nach hinten, um sie anzusehen. Sie schnurrt und gurr nicht, macht keine offensichtlichen Anstalten irgendeiner Emotion. Sie fragt mich im gleichen Tonfall, in dem sie wohl einen Geschäftspartner oder Kollegen etwas fragen würde. Beinahe gleichgültig. Lediglich dieser seltsam zwielichtige Farbton in ihren Augen erinnert daran, dass ihre Motive und

Gefühle so aalglatt sind, dass sie mir immer und immer wieder durch die Finger gleiten. Von ihrer Gleichgültigkeit auszugehen, birgt eine ganz eigene Gefahr.

Also halte ich meine Stimme höflich. „Ja, ich bin mir sicher. Schlaf gut.“ Dann verlasse ich den Aufzug. Erst nachdem ich das Geräusch der sich schließenden Türen und das *Ping* höre, das signalisiert, dass der Lift das Stockwerk verlassen hat, kann ich das erste Mal seit ich heute früh aufgewacht bin durchatmen. Zumindest, bis ich um die Ecke trete und Ryan Belvedere sehe, der an meinem Türrahmen lehnt. Seine Daumen fliegen über das Display seines Smartphones. Ich bin so ausgehungert nach Ash und Greer, dass mir beim Anblick seines persönlichen Assistenten der Atem unter den Rippen sticht.

„Ich bin geschmeichelt, aber es ist nicht wirklich üblich, dass der Bräutigam jemanden aus seiner alten Firma in seiner Hochzeitsnacht vögelt.“

Mit einem Lächeln über diesen Scherz blickt Belvedere hoch. Sein lockeres, dunkles Haar fällt ihm auf die obere Kante seiner Brille. Ungeduldig schnippt er sich die Haare aus dem Gesicht. „Herzlichen Glückwunsch, Mr. Moore.“

„Wie viele Glückwünsche, glaubst du, sind wohl nötig angesichts der Tatsache, dass du vor meiner eigenen Hotelzimmertür stehst?“

„Gutes Argument. Es tut mir übrigens leid, dass ich bei der Hochzeit nicht dabei sein konnte.“

„Du hast einen sehr fordernden Boss.“

Er nickt. „Er hat mich hergeschickt.“

Hoffnung hebt sich in meiner Brust und weigert sich, die Flügel stillzuhalten. „Hat er das?“

„Ja. Er hätte gern, dass ich dich zu deinem Hochzeitsgeschenk bringe.“

Jetzt bewegt sich die Hoffnung woanders hin, an eine Stelle, die weiter unten und tiefer liegt. Ich habe Erfahrungen mit der Art von Hochzeitsgeschenken, die Ash gern verteilt.

„Und wohin geht es?“

Belvedere lächelt und deutet mit dem Kopf in Richtung Treppenhaus, an dessen unterem Ende vermutlich ein diskreter Wagen wartet.

„Ins Weiße Haus.“

Kapitel 12

Embry

Heute

Das Weiße Haus liegt ruhig da, als Belvedere und ich die Stufen hinauf zur Residenz, den privaten Räumlichkeiten des Präsidenten, steigen. Es wird noch viel ruhiger, als sich Belvedere taktvoll zurückzieht, bevor ich das Wohnzimmer erreiche.

Strauss spielt. Leise genug, dass ich Greers Lachen hören kann, das begleitet wird von dem unmissverständlichen Klimmern von Eiswürfeln in einem Sektkühler. Da ist ein dunkles, männliches Lachen, das meine Brust heiß und eng werden lässt. Als ich auf der Türschwelle ankomme, trete ich nicht ein. Ich lehne mich einfach gegen den Türrahmen und beobachte die bezaubernde Szene im Wohnzimmer.

Greer und Ash tanzen. Sie trägt ein einfaches weißes Oberteil und einen karamellfarbenen Rock, der ihre langen Beine zur Geltung bringt. Ihre Füße sind nackt und das weißgoldene Haar hat sie in einem unordentlichen Zopf über ihre Schulter gelegt. Er trägt ein weißes Hemd, schwarze Hosen und ist ebenfalls barfuß. Die Ärmel hat er hochgekremgelt und somit seine wohlgeformten Unterarme freigelegt. Ich weiß nicht, warum, aber da ist etwas derartig faszinierendes an der Art, wie seine Unterarme in seine Handgelenke übergehen, und die Handgelenke in diese großen, rauen Hände. Vielleicht waren es all die Jahre im Krieg, in denen seine Hände von diesen fingerlosen taktischen Handschuhen verdeckt gewesen waren. Vielleicht ist es einfach die maskuline Perfektion von all dem. Der Muskeln, der Knochen, der Haare. Dieser darin schlummernden Kraft.

Ich beobachte, wie diese Hände über Greers Arme streicheln, wobei sie sich wieder zurück in die richtige Walzerposition stellen. Ein Arm

ausgestreckt, den anderen an ihrer Taille. Und als sie tanzen, beobachte ich, wie sich das Licht in Greers Haar fängt, das jede Nuance von Gold zu Weiß zu Honig zu Dunkelblond in sich trägt. So, wie es sich immer im Herbst verändert. Ich kann mich daran erinnern, wie es auf dem Kopfkissen in einem Hotelzimmer in Chicago ausgesehen hat. Wie es glänzte, als ich sie von Melwas befreit habe, und mir stockt der Atem.

Beide sind sie wunderschön, so wunderschön, so wunderschön.

Nach nur einigen Sekunden der Beobachtung wird klar, warum sie gelacht haben. Ash verhunzt ständig die Schritte, seine Bewegungen sind ungeschickt und steif wie bei einer Aufziehpuppe. Er hat sich noch nie in Musik einfinden können, konnte nie seinen Verstand lange genug abschalten, damit sich sein Körper instinktiv bewegt. Ich muss wie ein Lehrer zusammenzucken, als ich seinen Tanzversuch beobachte, wobei seine Füße Greers zarteren gefährlich nahe kommen und seine köstlichen Hüften sich so gut wie gar nicht bewegen.

Vermutlich waren all diese Tanzstunden während des Krieges völlig für die Katz, denke ich. Doch dann erinnere ich mich an das Gefühl von ihm unter meinen Händen, an den blechernen Klang eines CD-Players zwischen den kahlen Gebirgsbäumen. Wie oft hat er es beendet, indem er mich komplett an sich riss und mich heftig und besitzergreifend küsste. *Scheiß aufs Tanzen*, raunte er und innerhalb von Minuten waren da Zähne, Schweiß und Fingerkuppen, die sich in meine Muskeln gruben. Ich glaube, ich habe immer noch Narben an meinen Knien von all diesen spontanen Gebirgsficks. Gott allein weiß, dass ich mich noch daran erinnern kann, wie ich vor Scham errötet den Quartiermeister nach einem weiteren Uniformreparierset fragte, um die Knie an meinen Hosen zu flicken. Dabei bin ich in meinem ganzen Leben sehr selten vor Scham rot geworden.

Für einen Augenblick erlaube ich mir, diesen heutigen Tag und die letzten beiden Monate zu vergessen. Die Hochzeit, die Erpressung, den grünen Schmerz in Ashs Augen, als ich sagte, dass ich ihn verlasse. Ich erlaube mir, zu glauben, dass ich einfach gerade nach einem langen Tag im Büro zu meinem Mann und meiner Frau nach Hause komme. Das dieses süße, von Walzer untermalte Gelächter etwas ist, das ich jeden Abend habe,

wenn ich heimkomme. Dass sie, sowie sie mich entdecken, mich mit Küssen verwöhnen, die beides sind, hart und sanft.

In meiner kleinen Fantasiewelt muss ich mich nicht wundern, warum Ash mich hat herbringen lassen. In meiner Fantasie hat er mich kommen lassen, weil ich ihm gefehlt habe. Hat er mich herkommen lassen, weil er mich liebt.

Schließlich entdeckt mich Greer, als sie sich drehen, und ihr erfreutes Lächeln entzündet eine bittersüße Flamme in meiner Brust. Ich lächele zögerlich zurück und mein Herz rast. Dann gleitet mein Blick zu Ash.

Ein langsames, warmes Lächeln zieht sich über sein gesamtes Gesicht. „Embry“, sagt er. „Du bist gekommen.“

„Du hast mich darum gebeten“, antworte ich schlicht.

Sein Lächeln wird reuevoll. „Wenn es nur immer so einfach wäre.“

Bevor ich etwas dazu sagen kann, das den Augenblick ruinieren kann, lehnt er sich herunter und flüstert etwas ins Ohr seiner Frau, das klingt wie: „Geh und begrüße unseren Gast.“

Ihr Blick huscht hoch zu seinem, als ob sie stumm eine Frage stellt, und dann nickt er. Er lässt sie los und beobachtet, wie sie den Weg zwischen ihm und mir zurücklegt. Und ich bin wie gebannt. Es ist nicht schwierig, von Greer hingerissen zu sein. Da ist etwas an der Art, wie sie sich hält, an dieser vorsichtigen Zurückhaltung in diesem exquisiten Gesicht. Als ob, egal, wie man sie liest und ihre Seiten umblättert, man niemals alles von ihr wissen wird. Man wird nie all ihre Geheimnisse lesen, da wird immer etwas außerhalb der Reichweite bleiben und von einem entfernt sein. Man könnte ein ganzes Leben versuchen, jedes Glühen und jeden Schatten ihres Herzens und ihres Verstandes zu erforschen, und doch würde man niemals damit zum Ende gelangen.

Die Beerdigung ihres Großvaters liegt jetzt zwei Monate zurück. Zwei Monate, seitdem ich im selben Raum mit ihr gewesen bin, und ich hatte vergessen. Hatte die Macht ihrer Mondlichtaugen und ihres Sonnenscheinhaars vergessen. Hatte vergessen, wie sie mir bis ins Mark zieht und wie heiß mein Blut wird, nur von ihrem Anblick. All die schändlichen Nächte allein in meinem Bett, seit Abilene mich unter Drogen

gesetzt hatte, in denen ich nichts weiter als meine Erinnerungen und Internetsuchen hatte, in denen ich mir zu ihren Fotos einen runterholte. Es blendet mich fast, die wirkliche Frau wieder vor mir zu haben und nicht nur ihren Geist.

Während sie auf mich zukommt, bleibe ich still stehen. Das Blut pulsiert überall in mir, macht mich heiß und voll an den Stellen, die Greer und Ash am meisten vermissen. Ich bin mir nicht sicher, was ich sagen oder tun soll, oder gar warum ich hier bin. Aber eins weiß ich gewiss, ich will es. Was immer es auch ist. Misshandlungen, Schuldzuweisungen, Bestrafungen, oder wenn sie die nächste Stunde damit verbringen möchten, mich anzubrüllen, es wäre die süßeste Symphonie. Und wenn sie mich schlagen wollen, würde es sich anfühlen wie tausend geliebte Streicheleinheiten. Ich bin am Verhungern nach ihnen.

Greer kommt dicht vor mir zum Stehen. Langsam legt sie ihre flache Hand auf meine Brust, genau über meinem Herzen. Mir wird klar, dass ich immer noch den Smoking trage, wobei die geöffnete Fliege ungebunden um meinen Kragen hängt. Ich schäme mich dafür. Ich schäme mich für meinen Hochzeitsaufzug, schäme mich, dass ich hier in so einer sichtbaren Erinnerung an das, was uns trennt, stehe.

Doch Greer kommt näher und stellt sich auf die Zehenspitzen. Sie legt ihre Nase an meinen Hals und atmet ein. Riecht an mir. Es liegt so eine blanke Sinnlichkeit darin, dass ich versuche, nicht laut aufzustöhnen. Etwas, das mir misslingt, als ich hochblicke und sehe, wie Ash uns mit glitzernden Augen beobachtet. Die Arme hat er vor seiner massiven Brust verschränkt und seine Erektion drückt gegen das Vorderteil seiner Hose. Dann liegen Greers Lippen an meinem Hals, meiner Kinnpartie, während ich noch immer komplett still dastehe. Ich weiß nicht, was mir zu berühren erlaubt ist. Was mir erlaubt ist, zu genießen. Ich blicke auf die Frau, die mich an der Seite meines Kinns küsst und dann zurück zu Ash.

Kann ich?

„Sag Bitte“, sagt er.

„Bitte“, hauche ich ohne das geringste Zögern.

Ash schenkt mir ein Nicken und das genügt mir als Erlaubnis. Ich zerre meine Königin an mich, ein Arm um ihre Taille und der andere um ihren

Nacken. Hungrig presse ich meinen Mund auf ihren, das erste Mal seit einer gefühlten Ewigkeit.

„Gott, du schmeckst unbeschreiblich“, raune ich an ihren Mund. „Fuck.“

Als Reaktion legt sie mir ihre Arme um den Hals und zieht sich an mir hoch. Sie legt ihre Beine um meine Taille und instinktiv fange ich sie an den Rückseiten ihrer Oberschenkel auf, um sie festzuhalten.

Es ist Neugierde, die meine Hände höher rutschen lässt, zu ihrem Hintern.

Kein Slip. Shit. Shit.

Meine Hände sind so hungrig wie mein Mund und sie sind angefüllt mit dem köstlichen Fleisch ihres Hinterteils. Unter ihrem Rock drücke ich zu, während sich meine Lippen endlich so auf ihre legen, dass sie ihren Mund öffnet. Und dann schmecke ich sie wirklich. Süßer Champagner und ihr eigener, klarer Geschmack. Es ist einfach sie, bei unserem ersten richtigen Kuss seit ... seit wann? Seit dieser Nacht in Ashs Büro? Als er seinen Körper an meinen presste, meine Hand nahm und dort hinführte, wo er sie haben wollte? Und wie lange ist es her, dass wir drei unter uns waren? Es muss in Camp David gewesen sein, nachdem ich Greer nach Hause brachte, bevor ich nach Seattle flog. Fast fünf Monate.

Fünf Monate. Und ich bin so unfassbar durch den Wind wegen eines Kusses von Greer. Wie werde ich den Rest meines Lebens ohne sie überleben? Ohne ihn?

Ich küsse sie sehr lange. Einen kompletten Walzer lang. Lange genug, dass meine Muskeln mich daran erinnern, dass ich ihr ganzes Gewicht mit meinen Armen halte. Lange genug, dass ich mich wieder mit den Wölbungen und Formen ihres Mundes bekannt gemacht habe. Mit den winzigen Ausbuchtungen zwischen ihren Zähnen, mit ihrer Zunge, den seidenen Bögen ihres Mundes, der Hitze und dem Geschmack ... dem Geschmack ...

Sie stöhnt und reibt sich an mir. Ihre Mitte drückt sich direkt an meinen Bauch. Ich hasse jede Stofffaser, die meine Haut von ihrer separiert.

„Und was ist mit mir?“, fragt Ash letztlich. „Bekomme ich auch eine Begrüßung?“

Greer entfaltet ihre Beine und rutscht an mir herunter. Sie drückt meine Hand und tritt einen Schritt zur Seite. Ihr Blick spricht von Mut machen und Lust und all dem, was ich nicht verdiene. Doch irgendwie bin ich in eine Anderswelt geraten, wo das keine Rolle spielt. Ich bin hier und sie sind hier, und mehr ist da nicht.

Ich begegne Ashs Blick. Er steht noch immer auf der anderen Seite des Zimmers. Ist noch immer offensichtlich und köstlich erigiert. Ich sehe, wie sein Mundwinkel zuckt, und das Aufblitzen dieses versteckten Grübchens. Dann hebt er ein winziges bisschen sein Kinn. Die Aussage ist eindeutig. Er wird nicht zu mir kommen, ich muss zu ihm gehen.

Ich sollte das nicht tun. Ich sollte das aus mehr als einem Grund nicht tun. Ich bin nicht mehr der Mann, der vor irgendwem niederkniet. Ich habe ihm ins Gesicht gesagt, dass seine Autorität keinen moralischen Wert mehr für mich hat. Ich sollte nicht, denn jetzt weiß ich es besser als vor all den Jahren. Und mir ist klar, dass unsere Schlafzimmerspielchen immer auch im richtigen Leben Macht besitzen.

Ich sollte nicht zu ihm gehen. Doch ich tue es.

Ich gehe zu ihm. Die Walzermusik umspielt uns und ich höre meine Schritte leise auf dem dichten Teppich unter meinen Schuhsohlen. Als ich bei ihm bin, komme ich eine Armlänge vor ihm zum Stehen.

„Wie möchtest du begrüßt werden?“, frage ich, unsicher, wie die Antwort ausfallen wird. Unsicher über alles, ehrlich gesagt, außer der Tatsache, dass ich niemals mehr gehen will. Ich will, dass sich dieser Abend in einer Endlosschleife für den Rest meines Lebens wiederholt. Ich will für immer darin leben.

„Oh“, sagt Ash. „Ich denke, ein Kuss würde genügen.“

Mir wird es leicht ums Herz. Ich trete vor und er hält mich sofort an der Schulter fest. „Nicht auf den Mund“, sagt Ash. „Das musst du dir erst noch verdienen.“

Ich starre ihn an, verstehe erst nicht, was er meint. Halb erwarte ich, dass er mich auf die Knie zwingt und mich dazu bringt, seinen Gürtel zu öffnen. Doch er tut nichts davon und dann sehe ich, wie sich sein Fuß bewegt.

Ich schaue ihn zweifelnd an. „Du machst doch Witze“, sage ich.

„Kaum.“ Ich schaue zu ihm hoch und sehe, wie sein verstecktes Grübchen aufblitzt. „Nur zum Spaß, kleiner Prinz“, sagt er ruhig. „Ich werde deinen Kuss als nichts anderes interpretieren, als was er ist.“

„Gut“, sage ich. „Denn das hier ändert nichts.“

„Nichts“, stimmt Ash zu.

Und ich gehe auf die Knie, beuge mich vor und küsse seinen Fuß. Die Haut ist warm und sauber. Unter dem leichten Druck meiner Lippen spüre ich die schmalen Knochen, die Adern, wie sie nachgeben, und die Festigkeit der Sehnen. Wie kann ein einziger Fuß nur so viel Macht ausstrahlen? So viel maskuline Kraft? Und doch tut er das. Wirklich. Und ich könnte seinen Fuß noch so viel länger küssen als nur eine paar Sekunden lang. Was ich in der Vergangenheit bereits getan habe. Doch er zieht den Fuß weg.

„Danke. Das habe ich genossen“, sagt er und geht zum Barwagen am Fenster.

Ich bleibe, wo ich bin, auf den Knien, und berühre meine Lippen. Ich bin noch nicht bereit, das Gefühl seiner Haut an ihnen aufzugeben.

„Möchtest du etwas trinken?“, fragt er. „Wir haben dir Champagner kaltgestellt, auch wenn Greer sich schon um die erste Flasche gekümmert hat.“

„Champagner klingt nett“, sage ich abwesend. Mein Verstand durchlebt noch immer das Gefühl meiner Lippen auf seinem Fuß. Eines Tages muss ich unbedingt herausfinden, warum zum Teufel ich dieses Gefühl so sehr liebe.

Greer schwebt an mir vorbei, um Ash an der Bar zur Hand zu gehen. Ich stehe auf und lehne mich gegen die Rückenlehne des nächststehenden Sofas, wobei ich versuche, wieder etwas Kontrolle über meine Gefühle zurückzugewinnen.

„Nimm Platz“, sagt Ash über die Schulter. „Wir sind sofort mit deinem Champagner bei dir.“

Also setze ich mich und betrachte die nette häusliche Szene, wie Ash die Flasche öffnet und Greer unter dem Rollwagen nach drei Gläsern Ausschau hält. Als der Korken knallt, fährt sie ein wenig erschrocken zusammen und

Ash lacht sie aus. Sie streckt ihm die Zunge heraus und seine Augen verdunkeln sich auf eine Weise, die ich nur zu gut kenne.

„Vorsichtig, kleine Prinzessin“, sagt Ash leise. „Oder du bringst dich in Schwierigkeiten.“

Gemessen an dem Lächeln, das sie nicht verstecken kann, auch wenn sie den Blick sittsam senkt, sind Schwierigkeiten genau das, was Greer möchte. Und das Gefühl kenne ich.

Bald gesellen sich die beiden zu mir in die Sitzecke. Ash gibt mir ein Glas Champagner und Greer setzt sich auf dem Sofa im rechten Winkel zu mir. Wenn ich wollte, könnte ich ihren Arm berühren. Ash steht vor mir.

„Wir sollten einen Toast ausbringen“, schlägt er vor. „Auf was?“

„Nicht auf meine Hochzeit“, sage ich und erkenne, wie viel das offenbart. Ich spüre, wie meine Ohren vor Scham heiß werden. „Bitte“, füge ich hinzu. „Auf alles andere.“

„Dann stoßen wir auf uns an. Auf uns drei zusammen.“

„Auf heute Abend“, sagt Greer und lehnt sich dabei mit dem Glas voran vor.

„Auf heute Abend“, wiederhole ich. Unsere Gläser stoßen mit einem hellen, glücklichen Klang aneinander, den ich nicht verdiene.

Ash und ich trinken unsere Gläser in einem Zug aus. Greer nippt an ihrem und stellt es zur Seite. Ash macht es sich auf dem gegenüberliegenden Sofa bequem, legt seinen Arm auf der Rückenlehne entlang ab und ein langes Bein über das andere.

„Du hast mir gefehlt“, sagt er geradeheraus. „Ich bin froh, dass du gekommen bist.“

„Ich auch“, gebe ich zu. „Es war ein langer Tag. Und es waren ein paar lange Monate.“

„Geht es Abilene und dem Baby gut?“

„Ja.“

Greer zuckt neben mir zusammen. Sie hatte mich vor sechs Wochen angerufen, nachdem Abilene bei ihr im Büro unangemeldet aufgetaucht war und getan hatte, was Abilene am besten kann. Leute beunruhigen. Greer hatte mich gewarnt und mir gesagt, dass sie Abilene für psychisch instabil

hält. Für mich war das keine Überraschung. Greer hatte sich auch stockend dafür entschuldigt, dass sie angenommen hatte, ich hätte sie betrogen. Wir sind schmerzvoll zu einer Übereinkunft gelangt. Schmerzvoll, da die Wahrheit nicht länger Einfluss hatte, etwas zu bewirken. Es wird immer noch ein Kind geben. Ich werde immer noch gegen Ash im Wahlkampf antreten. Zudem hatte sie mir gebeichtet, wie sehr sie sich wünschte, ebenfalls schwanger zu sein. Wie eifersüchtig sie auf Abilene war, dass sie ihr dieses Privileg gestohlen hatte. Und der schlimmste, ursprünglichste Teil von mir wollte sie bitten, sich mit mir zu treffen, mit mir zu schlafen, mir so viele Chancen zu geben, wie es braucht, damit ich ihr ein Kind machen kann. Ich wollte ihr beweisen, dass es immer nur sie gewesen ist, die ich mir als die Mutter meiner Kinder vorgestellt habe. Seit jener Nacht in Chicago.

Natürlich habe ich sie nicht darum gebeten. Sicher, Ash hatte eindeutig klargemacht, dass Greer und ich uns jederzeit sehen konnten, aber ich denke, wir beide wussten es damals und wissen es noch heute: Würden wir uns ohne ihn treffen, würde das eine bittere Saat säen.

Und Bitterkeit blühte schon genügend auf.

Ich erklärte ihr, warum ich gegen Ash antreten muss. Erläuterte ihr genauestens, warum ich glaube, dass er die Gefahr nicht von ihr abhalten könne und was ich tun würde, wenn ich an seiner Stelle stünde und die Macht hätte, es zu tun. Nichts war schlimmer als die Stille am anderen Ende der Leitung, als ich redete. Nichts war schlimmer als ihr tonloses „*Ich verstehe*“, als ich geendet hatte.

„*Was denkst darüber?*“, hatte ich gefragt und gehasst, wie unsicher ich klang.

Ihre Stimme war vorsichtig, als sie antwortete: „*Fragst du mich, ob ich es befürworte?*“

Das hatte ich. Das wurde mir mit etwas Scham und ein klein wenig Entrüstung klar. Warum sollte ich auch nicht? Es geschah schließlich für sie.

„*Ja, Greer. Ich muss wissen, ob dir klar ist, warum ich es tue.*“

„Embry, ich liebe dich. Absolut und für immer und ewig. Aber ich werde niemals von Ashs Seite weichen und ich glaube, es war ein Fehler von dir, es zu tun.“

Was hätte man darauf noch sagen können? Ich sagte ihr, dass ich sie liebe und dann beendeten wir das Telefonat.

Seitdem haben wir nicht mehr miteinander gesprochen.

Was zur Hölle. Heute war sowieso So-tun-als-ob-Abend, eine unrealistische Fantasie. Nur Spaß, wie Ash gesagt hatte, also gab es für mich keinen Grund, warum ich nicht Greers schlanke Finger mit meinen umfassen sollte. Ich sage nichts, während ich es tue, doch als ich ihrem Blick begegne, schenkt sie mir ein kleines Lächeln.

„Ich weiß“, sagt sie, ohne dass ich etwas sagen muss. „Ich wünschte, es zu wissen, würde es leichter machen ... aber ich weiß.“

„Es wird ein Junge, nicht wahr?“, fragt Ash. „Habt ihr schon einen Namen?“

Ich behalte Greer im Blick, als ich antworte. Ich versuche, abzuschätzen, ob dieses Thema sie traurig macht, doch sie wirkt gefasst.

„Abilene will etwas Altes“, sage ich. „Percival oder Alistair oder Chauncey oder so etwas in der Richtung. Ich habe versucht, sie von etwas Vernünftigerem zu überzeugen. So was wie John, wisst ihr. Oder Jacob. Aber sie will etwas, das ritterlicher klingt, vermute ich.“

„Ich mochte schon immer den Namen Galahad“, schlägt Greer vor. „Er ist der Ritter, der den heiligen Gral findet. Ritterlicher als Lancelot, Percival oder gar Artus selbst.“

„Oder wie wäre es mit George?“, entgegne ich. „Oder Gary? Beides fängt auch mit G an.“

Sie lacht und drückt meine Hand. „Ich gebe zu, das wäre ein ungewöhnlicher Name, aber man kann keine höheren Ansprüche für sein Kind erheben, als ihm zu wünschen, dass ihm Gottes Antlitz auf Erden begegnet.“

Da hat sie recht. Ich bin nicht so religiös wie Ash und Greer, also brauche ich es nicht, dass mein Sohn irgendeinen Gral sucht, heilig oder nicht. Aber

ich wünsche ihm nur das Allerbeste auf der ganzen Welt und möchte ihn so erziehen, dass er es auch verdient.

Mir wird plötzlich bewusst, dass ich ein Privileg haben werde, das Ash niemals hatte. Nämlich das Recht, meinen Sohn von Geburt an zu kennen. Auch wenn ich mein Kind noch nicht kennen gelernt habe, auch wenn seine Mutter mir fürchterliche Angst macht, fühle ich bereits bei der hypothetischen Annahme, einen Moment in seinem Leben nicht miterleben zu können, einen schmerzhaften Knoten im Magen. Wie viel muss Ash dann mit Lyr empfinden.

„Du hast recht“, antworte ich Greer, wobei ich zurück zu Ash sehe, der gedankenverloren auf seine Hände blickt. „Morgan hat mir gesagt, dass sie immer noch über deine Bitte nachdenkt, Lyr kennen lernen zu können“, sage ich ihm.

Er nickt. „Ich würde ihn sehr gern treffen“, erwidert er. „Und ich respektiere Morgans Wünsche. Wenn Abilene allerdings mit ihrem Wissen an die Öffentlichkeit geht, wird es für ihn weniger traumatisch sein, wenn er die Wahrheit bereits kennt.“

„Ich gebe mein Bestes, damit sie den Mund hält“, verspreche ich. „Für dich, für Morgan und für Lyr.“ Ich muss an den kleinen Jungen mit den ernstesten Augen denken, der gern Fangen gespielt hat. Den cleveren, gelangweilten Teenager, der er jetzt ist. „Er hat etwas Besseres verdient.“

„Das weiß ich zu schätzen“, sagt Ash und dann lächelt er. „Es tut mir leid. Ich habe dich nicht herbringen lassen, damit wir über die bestürzenden Dinge zwischen uns reden. Möchtest du noch etwas zu trinken?“

„Ja, bitte.“

Er steht auf, schnappt sich mein Champagnerglas vom Beistelltisch und während er nachfüllt, verschränkt Greer ihre Finger mit meinen.

„Ich habe dich vermisst“, sagt sie und schaut auf unsere verschränkten Hände. „Ich weiß nicht, wie ich mich so an das, was wir hatten, gewöhnen konnte, obwohl wir nur so wenig Zeit miteinander gehabt haben. Aber es ist so. Und ich hatte mich daran gewöhnt, dich hier bei uns zu haben, sogar schon vor der Hochzeit.“ Ihr Hals bewegt sich, ein leichtes, leises Schlucken. „Jeden Tag. Du fehlst mir jeden Tag.“

Was kann ich darauf sagen? Zu ihrem nackten, verwundbaren Schmerz? So viel davon ist meine Schuld. Das Schuldgefühl überzieht mich wie glitschiges Öl, denn ich wollte ihr niemals wehtun. Ich will, dass sie nicht mehr in Gefahr ist, ich will sicherstellen, dass ihr niemand jemals wieder wehtun kann. Und doch fühlt sich das im Moment alles viel zu abstrakt an, um es zu erklären. Zu jämmerlich.

Aber warum? Sollte ich ihr diese Dinge nicht sagen? Vielleicht von Angesicht zu Angesicht, nicht am Telefon? Wenn ich in ihre Augen schauen und es einfach erklären könnte ... doch was, wenn das ihre Meinung nicht ändert? Wenn sie dann immer noch denkt, dass ich etwas falschmache?

„Du fehlst mir auch jeden Tag“, sage ich stattdessen wie ein Feigling. „Ich habe jeden einzelnen Teil von dir vermisst.“

„Ich glaube, ich kann erraten, welche Teile“, sagt sie lachend.

„Das ist mein Ernst“, beharre ich. Ich gleite vom Sofa, komme vor ihren Füßen auf die Knie und drücke ihre Hand an meine Lippen. „Ich habe nicht ... nun, weißt du, ich habe nicht mit Abilene und auch nicht mit irgendjemand anderem geschlafen. Aber das meine ich gar nicht, wenn ich dir sage, dass du mir fehlst. Es ist nicht nur der Sex, nach dem ich mich sehne. Es ist deine Stimme, es sind deine Blicke, deine Berührungen. Sogar deine Textmarker und Post-It-Haftnotizen, die überall herumfliegen. Es geht mir elendig ohne dich.“

Aber ich kann es aushalten, weil ich weiß, dass ich dafür sorgen werde, dass du in Sicherheit bist.

„Mir tut das alles schrecklich leid“, sage ich. „Aber ich liebe dich und das wird immer das Ende unserer Geschichte sein.“

Sie schaut nach unten und ihre Wimpern liegen auf ihren Wangen. „Für mich auch Embry“, ist alles, was sie sagt.

Ich küsse noch einmal ihren Handrücken und lege dann meine Stirn darauf. Es gibt keinen Fluss, der breit genug oder tief genug wäre, um zu fassen, was ich für diese Frau empfinde.

Ash kommt mit meinem Glas und zögerlich ziehe ich mich von Greer zurück. Ich setze mich wieder auf die Couch. Ash reicht mir den Champagner über die Rückenlehne der Couch und als ich ihn

entgegennehme, könnte ich schwören, dass ich den Hauch einer Fingerspitze spüre, die über meinen Nacken streicht. Doch als ich mich umdrehe, ist er fort und faltet seinen kraftvollen Körper bereits wieder in eine sitzende Position auf der Couch mir gegenüber. Irgendwie kann ich an seinen aventurinquarzfarbenen Augen ablesen, dass er die Unterhaltung mit Greer gehört hat. Dass er mein Flehen zu ihren Füßen korrekt interpretiert.

Und dass der Verlauf des Abends jetzt eine andere Richtung einschlagen wird.

„Wo bleibt nur meine Gastfreundschaft?“, fragt er in einem Tonfall, der dunkel aber zugleich spielerisch und voller Selbstironie ist. „Ich habe dir etwas zu trinken angeboten, aber da ist doch sicherlich noch mehr, was ein müder Wanderer benötigt.“

„Mir geht es gut“, sage ich automatisch und sehe, wie er mit den Fingern schnippt. Sofort kniet Greer sittsam zu seinen Füßen.

„Bist du dir da sicher?“, fragt er mit einer erhobenen Augenbraue, sobald sie still kniet. „Möchtest du vielleicht etwas essen? Ich kann dir gern aus der Küche etwas hochbringen lassen.“

Seine Hand streichelt müßig über Greers Kopf und Nacken. Mein Blick folgt seinen Fingern. Eifersucht dreht sich in nebligen Schwaden durch meinen Kopf. Ich bin auf beide neidisch. Auf Ash, dass er sie anfasst, und auf Greer, weil sie von Ash berührt wird. Es ist ein Knoten, den ich niemals komplett lösen können, ein Rätsel, das ich nicht knacken kann. Ich kann nur hoffen, dass ich mit unzerstörter Seele überlebe.

„Nein, ich bin nicht hungrig“, antworte ich schließlich. Allerdings denke ich an Greers Hitze an meinem Bauch, als sich ihre Hacken vorhin an meinen Rücken gedrückt hatten. Und ich würde gern sagen, dass ich zumindest nicht auf Nahrung Hunger habe.

Ash spielt jetzt mit ihrem Zopf. Er fährt mit dem Ende über ihre Kinnpartie, und immer, wenn sie deswegen erbebt, zieht er fest daran. „Vielleicht etwas Bequemes zum Anziehen? Oder eine Dusche?“

Beides klingt wirklich unglaublich gut. Mich auszuziehen und diesen fürchterlichen Tag abzuwaschen, aber ich habe nicht mehr das Recht, es mir hier gemütlich zu machen. Nicht einmal, wenn es nur ein Rollenspiel ist.

Ash scheint mein Kopfschütteln zu erwarten und legt seinen eigenen Kopf zur Seite, wobei er langsam und zufrieden lächelt. „Dann weiß ich was. Greer, unser Gast braucht etwas von dir. Geh und sieh zu, dass er sich wohlfühlt.“

Es liegt kein Zögern in ihrer Stimme, als sie mit einem „Jawohl, Sir“ antwortet.

Es liegt auch keine Zurückhaltung oder Scheu darin, als sie sich elegant von ihren Knien erhebt und zu mir herüberkommt. Mein Mund wird trocken, als sie sich nähert, mir ein Lächeln schenkt und sich auf die Unterlippe beißt. Dann dreht sie sich um. In einer geschmeidigen Bewegung und mit einem flirtenden Schwung ihres Rocks landet sie auf Händen und Knien auf dem Couchtisch vor mir. Es braucht einen Augenblick, bis ich den Anblick, der sich mir bietet, verarbeitet habe. Die sauberen, rosa Fußsohlen, die straffen Erhebungen ihrer Waden. Die zarte Haut ihrer Oberschenkel, der Saum ihres Rocks, der gerade so ihre nackte Pussy darunter bedeckt. Auf meiner Haut explodiert bedürftige Gänsehaut und mein Schwanz schwillt schnell und hungrig in der Smokinghose an.

Ich kann nicht atmen.

Ash erhebt sich und schaut mich über Greers gertenschlanken, glatten Rücken hinweg an. Noch einmal streichelt er ihren Kopf in müßiger Zuneigung und sie lehnt ihr Gesicht wie eine schnurrende Katze an seinen Oberschenkel.

„Nur zu, Embry“, sagt er gelassen. „Ich will kein schlechter Gastgeber sein.“

Ich sitze noch immer einfach nur da. Befinde mich geistig noch ein paar Schritte hinter dem, was auch immer hier gerade passiert. Er scheint das zu spüren. Mit einem letzten Streicheln von Greers Haaren kommt er zu mir und reicht mir die Hand. Ich starre einen Moment darauf, nicht sicher, zu was ich zustimme, wenn ich sie ergreife. Aber wann habe ich jemals nicht seine Hand ergriffen, wenn er sie mir anbot? Ich lege meine Handfläche an seine, greife fest zu und er zieht mich auf die Füße.

Mit dem Finger fährt er Greers Rocksäum entlang und hebt ihn ein klein wenig an. Dann lässt er ihn wieder herunterfallen. Immer und immer

wieder. Unsere Hände haben sich noch immer fest im Griff und keiner von uns beiden lässt los.

Wie gut es sich anfühlt, einfach nur seine Hand zu halten. Wie elektrisierend es ist, hier zu mit ihm hinter der Frau zu stehen, die wir beide lieben.

„Es war Greers Idee“, sagt er in einem Tonfall, der angefüllt ist mit spielerischer Dunkelheit und gespielter Höflichkeit. „Und ich bin sehr davon angetan. Du nicht auch?“

„Ich ...“ Mein Mund ist so trocken, dass ich mehr als einen Anlauf benötige, um die Worte herauszukriegen. „Ich weiß immer noch nicht, um was für eine Idee es sich handelt.“

Sein Finger fährt erneut am Rocksäum entlang, hebt ihn dieses Mal etwas höher. Sogar von unserer stehenden Position aus ist da ein neckender Anblick von Haut und eine schmale Andeutung von Pink. Ich bin hart, so verflucht hart. Ich habe so lange nichts anderes als meine eigene Hand gespürt. Keine weichen, feuchten Pussys, keine geschickten und nassen Zungen, keine männliche Hand voller Gleitmittel und Härte. Nicht einmal die behaarten Stöße gegen die Schenkel eines Liebhabers, wie ich es vor langer Zeit einmal hatte.

„Nun“, sagt Ash wieder in diesem kühlen, höflichen Tonfall, als ob er etwas Alltägliches und Banales erklärt. „Ich wollte, dass du nach deiner Hochzeit heute Abend hier herkommst, und als ich Greer davon erzählte, erinnerte sie mich an die uralten Bräuche der Gastfreundschaft.“

Geschickt schnippt er den Rocksäum nach oben, sodass ihr herzförmiger Po komplett bloßliegt. Genau wie der einladende Schlitz zwischen ihren Beinen.

Ich kann schon wieder nicht mehr atmen.

Ash lässt meine Hand los. Die Luft fühlt sich unangenehm kühl und verwaist an meinen Fingern an, nachdem er das getan hat. Dann fährt er mit den Händen über das Hinterteil seiner Frau.

„Sie hat mir erzählt, dass in biblischen Zeiten der Brauch damit begann, dass der Ehemann den Gast in ein privates Zelt brachte. Die Ehefrau, Schwester oder Tochter wartete darin bereits.“

Ashs Finger drücken ganz leicht an ihre Haut und er zieht ihre Pobacken auseinander, öffnet ihre Pussy für meinen Blick. Sie ist bereits nass und der Anblick ist wie ein Fausthieb auf meine Brust.

„Dann massierte die Frau die Füße und Beine des Gastes mit Butter. Du musst verstehen, dass ich das abgelehnt habe. Diese alten Teppiche hier sind teilweise antik.“ Mit einem Daumen reibt er über Greers einladenden Schlitz, verteilt damit ihre Erregung über die äußeren Schamlippen. „Und danach hatte der Gast das Recht, sich bei der Frau, die der Gastgeber zur Verfügung stellte, seinen Bedürfnissen hinzugeben.“

Er lässt von ihrem Po ab und ihre Feuchtigkeit ist wieder versteckt. Er gibt ihrem Oberschenkel einen liebevollen Klaps und richtet sich auf. „Es klang ...“ Er unterbricht sich selbst, als müsste er nach dem richtigen Wort suchen, und schüttelt dann lächelnd den Kopf, weil es ihm nicht einfällt. „Nun, ich wollte es, das ist eigentlich alles. Ich wollte es einfach.“

Er lässt es so klingen, als ob es ein Gefallen für ihn wäre und nicht für mich, dass er seine Frau anbietet. Ein Vergnügen für ihn, und ich kann einfach nur starren. Auf diese Frau, die ich mehr als alle anderen Frauen will, und auf diesen Mann, den ich mehr als alle anderen Männer will.

„Ash, Greer, ich kann dazu nicht einwilligen. Wir ... wir sind nicht ...“ Sogar jetzt schmerzt es mich zu sehr, laut auszusprechen, was wir nicht sind. Also sage ich stattdessen: „So etwas können wir nicht mehr tun.“

„Die Dinge sind jetzt anders“, stimmt Ash zu. „Was der Grund ist, warum Greer vorgeschlagen hat, dir dieses Gastrecht zu schenken. Und nicht als etwas, das bereits zu dir gehört. Obwohl ...“ Er schließt kurz die Augen. „Obwohl es dir bereits gehört. Der Körper meiner Frau und mein Körper. Das Herz meiner Frau und mein Herz. Es gehört dir immer noch.“

Meine Augen brennen und ich blinzele schnell, versuche, die Tränen zurückzuhalten, versuche, den Schmerz, der sich in meinem Hals zusammenballt, davon abzuhalten, mich zu ersticken.

Greer erhebt sich auf die Knie und dreht sich um, sodass sie die Arme um meine Taille legen und mich fest an sich ziehen kann.

„Mir sind die Gründe, warum wir das hier nicht tun sollten, bewusst“, sagt sie leise und schaut zu mir hoch. „Deswegen ist es leichter, wenn es ein

Spiel ist, verstehst du? Ich erwarte nicht, dass du die Dinge ändern wirst. Ash und ich ... wir wussten von deinem Extrazimmer im *Four Seasons*. Ash wollte dich sehen, ich wollte dich berühren, und zusammen wollten wir dir das hier geben. Als ein ... nun, das Wort Geschenk klingt so selbstherrlich, wenn man bedenkt, wie egoistisch es von uns ist, aber dann eben eine Nacht. Eine Nacht, in der wir alle spielen. So tun können als ob. In der wir es schaffen, dass der Schmerz sich gut anfühlt, wenigstens für ein paar Stunden.“

Meine Lippen liegen bereits an ihrem Haar, und ich halte sie so fest, dass sie vielleicht zerbricht, aber das ist mir im Moment egal.

„Seid ihr euch da sicher?“, frage ich. „Gott allein weiß, dass ich es möchte, aber ich verdiene es nicht. Ich verdiene es nicht, wie ein Gast behandelt zu werden.“

„Embry, wir würden dich wie einen Prinzen behandeln, wenn du es zulassen würdest“, sagt Greer an meiner Brust. „Bitte, bitte. Nur heute Nacht. Nur so tun als ob.“

Und dann schießt sie den Fangschuss ab, nimmt meine Hand und führt sie unter ihren Rock, wo sie nass und willig ist. An der Art, wie sie meine Hand bewegt, erkenne ich, dass es nicht lange dauern würde, und sie kurz nachdem ich in sie geglitten wäre auf meinem Schwanz kommen würde.

Ich poche bei diesem Gedanken.

„Okay“, sage ich. „Ich vertrau...“ Das Wort ist zu enthüllend, also unterbreche ich mich. „Ich meine, ich verstehe. Ich würde mein Gastrecht gern in Anspruch nehmen.“

Ash holt tief Luft und erst denke ich, weil er seine Nerven beruhigt, aber dann wird mir bei seiner extremen Erektion und den geweiteten Pupillen klar, dass er versucht, sich im Griff zu halten. Ein Ash, der kurz davor ist, die Kontrolle zu verlieren, ist mehr als gefährlich, mehr als erregend, er tränkt mein Blut mit allen möglichen fiebrigen Hormonen.

Greer nimmt wieder ihre Position auf dem Tisch ein und schnickt mit einem verführerischen Blick ihren Rock hoch. Sie schaut nach vorn und wird wieder zu Ashs perfekter Sub, still und devot.

„Darf ich?“, fragt Ash und legt seine Hände auf den Bund meiner Hose.

Seine Finger verbrennen meine Haut durch den Stoff hindurch und meine Stimme ist zittrig, als ich antworte. „Ja. Du darfst.“

Dann bemerke ich, dass seine Hände genauso zittern, wie meine Stimme gezittert hat. Sie beben, als sie langsam meine Hose öffnen und meine seidenen Jersey Retropants ans Licht bringen, auf denen sich ein dunkler, feuchter Fleck befindet, den mein tropfender, vernachlässigter Schwanz hinterlassen hat.

Mein ehemaliger König berührt mich mit äußerster Vorsicht, zieht die Shorts nur so weit hinunter, dass zunächst lediglich die breite Schwanzspitze mit dem nassen Schlitz hervorschaut. Dann der weite Schaft. Ich bin so hart, dass ich tatsächlich sofort in seine Hand springe, sowie ich befreit bin. Das Gefühl ist unvergleichlich. Ich stöhne auf. Dann umfasst er mit der anderen Hand meine Eier. Drückt sie mit genau dem richtigen Maß und meine Augen fallen zu.

„Fühlt sich das gut an?“, fragt Ash.

„Ja“, bringe ich hervor. Meine Stimme ist so straff wie die Haut meines Hodensacks, der sich weit hoch und dicht an meinen Körper gezogen hat. Bereit, jeden Moment zu kommen.

„Wie lange ist es her, dass du jemanden gefickt hast?“, fragt Ash.

Sein Tonfall ist gemäßigt und milde, wie der eines Doktors. Als wäre das eine Untersuchung, eine Routineprozedur.

„Camp David“, sage ich undeutlich. Eine breite, warme Fingerkuppe drückt gegen die empfindliche Haut hinter meinen Eiern. Ich kann mich weder an den Moment vor diesem hier erinnern noch fallen mir Worte ein, die nichts mit Haut, Berührung und Hitze zu tun haben.

„Das ist eine lange Zeit“, sagt Ash und ich kann nicht unterscheiden, ob da Tadel oder Mitleid in seinen Worten liegt.

Er streichelt einmal geschmeidig und entspannt über mich und sieht sehr zufrieden aus, als ich bei diesem Gefühl beinahe in die Knie gehe. „Ich denke, du brauchst das wirklich, Embry. Lass es uns dir etwas bequemer machen.“

„Ja.“ Ich habe keinen Schimmer, zu was davon ich meine Zustimmung gebe, aber das spielt auch keine Rolle. Ja zu allem. Ja, bis ich sterbe oder

der Morgen naht, was auch immer zuerst passiert.

Ash lässt von mir ab, was das schrecklichste Gefühl auf der ganzen Welt ist. Aber er legt die Hand wieder auf Greers Hinterteil und zieht ihre Pobacken auseinander, um mir den schönsten Anblick auf der ganzen Welt zu zeigen.

„Sie hat eine großartige Pussy“, sagt er im Plauderton.

Als wäre ich wirklich ein Gast, als würde ich nicht selbst ganz genau wissen, wie sich Greer unter mir anfühlt. Aufgespießt. Sich windend. Feucht.

„Möchtest du eine Kostprobe? Sie schmecken?“, fragt Ash wieder in diesem höflichen, großzügigen Tonfall, als würde er mich zu einem Schluck teuren Scotch einladen, oder mir aus einem bestimmten Fenster den Blick auf die Stadt zeigen wollen.

Ich nicke. Dann liegt seine Hand an meinem Nacken und es ist die natürlichste Sache der Welt, dass ich ihn mich auf die Knie herabdrücken lasse, damit er meinen Mund an die Pussy seiner Frau führen kann. Es ist anstößig, das ist mir klar. Es ist obszön und vielleicht sogar sündig. Aber es ist die Art, wie wir drei gestrickt sind. Und in diesem Moment bin ich bereit, alles, woran ich glaube, aufzugeben, nur um das hier für immer zu haben.

In dem Augenblick, in dem meine Lippen den pfirsichzarten Schlitz zwischen Greers Beinen berühren, kann ich hören, wie sich Ashs Atmung verändert. Ich kann spüren, wie sein Griff in meinem Nacken fester wird. Seine Finger liegen auf meinem Hinterkopf und er schiebt mich noch fester gegen sie. Greer wimmert, als ich meinen Mund öffne und sie mit gieriger Zunge küsse, fest entschlossen, mich wieder mit jeder Falte und jedem feuchten Geheimnis bekannt zu machen und es wieder zurückzuerobern. Meine Hände finden ihre Oberschenkel. Eine davon verhakt sich dabei mit Ashs. Unsere Finger gleiten ineinander und halten sich gegenseitig fest. Sie halten einander fest, während er mein Gesicht an die Pussy seiner Frau gedrückt hält.

Greer ist eine köstliche Mischung aus Nachgeben und Anspannung. Ihre Pussy ist weich, öffnet sich für meinen Mund und ihre geschmeidigen Arme und Beine erzittern, während ich sie verschlinge. Ash neben mir ist wie ein

Vulkan, der vor Hitze kurz davor ist, auszubrechen. Sein Körper ist hart und so scharfkantig wie Glasachat. Ich wünschte, es würde ihn zerreißen. Ich wünsche mir, dass er explodiert. Ich will ihn nackt, fordernd und gierig. Ich will, dass er sich in sich selbst verliert, dass er die Kontrolle verliert, dass seine Augen vor Lust kaum noch in der Lage sind, zu sehen, dass seine Gier alles einäschert, was nicht aus uns dreien besteht. Ich will ihn über die Grenze seiner Zurückhaltung hinaus provozieren, und dann alle Qualen, die er in mir entfesseln möchte, auflecken. Ich will seine kompletten, brachialen Freuden einatmen und all seine heftigen Höhepunkte trinken.

Bevor ich herausfinde, wie ich das anstellen kann, zieht er mich von Greer weg und reißt mich an meiner Jacke hoch auf die Füße.

„Das genügt“, sagt er.

Seine kühle Stimme steht im Widerspruch zu dem stürmischen Blick und sein Körper ist extrem angespannt und zittert. Er bewegt sich so, dass er hinter mir steht. Seine große Hand legt sich erneut um meinen Schaft. Seine andere Hand gleitet an meiner Taille vorbei, um Greers Hüfte festzuhalten.

Fasziniert starre ich hinunter auf diesen pornografischen Anblick, wie er mich in seiner Faust hält und jetzt langsam meine Spitze gegen die Weichheit seiner Frau reibt. Das Gefühl seines festen Griffs an meiner Erektion und Greers nasser Eingang an meiner Schwanzspitze zieht die komplette Hitze, jeden Tropfen Blut hinunter in diesen Körperteil. Dann sind seine Hüften an mir, schieben mich nach vorn und bevor ich wirklich nachvollziehen kann, was gerade passiert, führt er mich in Greer ein. Seine Hand schenkt mir ein letztes Zudrücken, bevor er loslässt und ich vollkommen in ihr versenkt bin.

Greer keucht auf und ich kann fühlen, wie sich ihre Zehen gegen meine Beine bewegen, während sie versucht, sich anzupassen. Ich kenne das Gefühl. Meine eigenen Zehen haben sich verkrampft, das Kinn habe ich auf die Brust gepresst, während ich versuche, meine Atmung zu kontrollieren, damit ich nicht auf der Stelle komme. Doch ich kämpfe gegen mehr als die Monate der Enthaltbarkeit. Mehr als gegen den Druck einer Frau um meinen Penis herum. Ich kämpfe gegen das Gefühl von Greers Oberschenkeln an meinen. Gegen die anbetungswürdigen, kurzen Bewegungen ihrer Zehen. Gegen die Form ihrer schmalen Taille unter dem

Rock und das goldene Licht des Raums, das ihr weißgoldenes Haar wie den Glorienschein eines Engels leuchten lässt. Ich kämpfe gegen Ash neben mir, seine raue Stimme, die sich einbrennt, als er fragt: „Fühlt sie sich gut an?“

„Fuck, ja, das tut sie“, sage ich heiser. Ich ziehe mich ein winziges Stück heraus und schiebe mich wieder hinein. Ich traue mich noch nicht, mehr zu tun, traue mich sogar kaum, sie oder Ash anzuschauen.

Ash tritt einen Schritt zurück und setzt sich mit anmutiger Kraft auf das Sofa hinter sich, wobei er uns die ganze Zeit im Auge hat. Er stützt einen Ellbogen auf der Sofalehne ab und legt seinen Kopf gegen zwei Finger und den Daumen, nimmt die Pose eines Mannes ein, der etwas Interessantes beobachtet. Die Beule in seiner Hose und seine Augen sprechen allerdings eine andere Sprache. Ich habe keinen Zweifel, dass meine Lieblingsversion von Ash, diese wilde und animalische Seite, nicht mehr lang eingekerkert sein wird.

Es ist ein erregender Gedanke. Jetzt muss ich mich noch mehr zusammenreißen. Mit meinem Blick noch auf Ash beginne ich, mich in Greer zu bewegen. Zum ersten Mal seit einer so langen Zeit lasse ich ihre inneren Wände meine Länge entlang küssen. Ich will es auskosten, und gleichzeitig auch wieder nicht. Ich will sie ficken, schwitzend und schnell, bis sie kommt und zwischen ihrem Stöhnen und dem orgasmischen Zusammenziehen um mich aufkeucht.

Koste es aus. Keine Ahnung, wann ich das hier noch einmal tun darf. Ob es überhaupt jemals wieder passieren wird.

Ich sehe auf Greer und mit der Hand fahre ich genussvoll und anerkennend über ihren Po, ihre Hüften und Oberschenkel. Ich versuche, mir jede Sekunde einzuprägen, jeden Zentimeter von ihr. Diese Nacht, in der mich mein König seine Königin vor seinen Augen ficken ließ.

„Es besteht kein Grund, langsam zu machen“, sagt Ash, der wie immer meine Gedanken liest. „Das hier ist für dich.“

Es ist für mich, aber auch für ihn und ebenso für Greer. Ich frage mich, wenn ich Ash total entfesselt sehen will, ob sie mich auch so sehen möchten. Haben sie Fantasien über mich, wie ich total animalisch und blindwütig werde vor Lust? Denkt Greer manchmal daran zurück, wie grob

und unbesonnen ich mit ihr in Karpatien umgesprungen bin? Vermisst Ash die Zeiten, als er mich dazu brachte, wie ein Hund zu hecheln, wie ich schamlos und blind vor Verlangen gewesen bin?

Endlich finde ich meine Stimme wieder. „Gefällt es dir, es zu beobachten?“, frage ich. „Zu sehen, wie ich deine Frau ficke?“

Das ist nicht beleidigend oder provozierend gemeint, und es klingt auch nicht so. Es klingt so, wie ich es meine: *Machen wir es so, wie du es wolltest? Bereiten wir dir Freude? Lass uns dir Freude bereiten.*

Ash lächelt unter seinen Fingern. „Oh ja. Ich genieße es sehr, es zu beobachten.“

Greer sagt nichts und ich vermute, das ist Teil der Choreografie, die sie für diesen Abend kreiert hat. Doch sie bewegt sich und schiebt sich gegen mich, sodass ich mich wieder an das Rollenspiel erinnere. Ich bin der Gast und Ash ist mein Gastgeber. Greer ist der unbezahlbare Scotch, von dem er mir eine Kostprobe gibt. Sein am allerhöchsten geschätzter Besitz, den er für mich geöffnet und mir zugänglich gemacht hat, damit ich von meinem Gastrecht Gebrauch mache.

Jetzt fällt es leichter, in das Fantasienspiel einzutauchen, leichter, diese unbeschreibliche Frau zu ficken, während ihr Mann dabei zusieht. Leichter, all die einsamen Tage und bitteren Nächte gehen zu lassen, sie weg zu vögeln, sie einfach nichtexistent zu ficken. Hier und jetzt ist da nur Greer, deren Gefügigkeit sich in vorhersehbarer Weise langsam auflöst, während sie über ihre Schulter hinweg zu mir und ihrem Ehemann sieht, der uns beobachtet. Da ist nur Ash, dessen geradezu unreal schönem Gesicht immer noch von seinen Fingern umrahmt wird. Dessen perfekte Kinnpartie angespannt ist, wobei sich seine andere Hand neben seinem Oberschenkel langsam öffnet und dann wieder zu einer Faust ballt. Als ob er gegen den Impuls ankämpft, etwas anzufassen. Sich selbst vielleicht. Oder uns. Doch momentan ist das nicht wichtig, denn es gibt nur uns. Egal, wie die Konstellation aussieht, egal, welche Körperteile sich ineinander verschränken, welche Körper sich miteinander vereinen, es sind wir alle drei gemeinsam. Als ein Wir. Sogar einen Meter von uns entfernt fickt Ash Greer genauso wie ich. Und ich weiß, dass er sogar aus einem Meter Entfernung jeden Stoß, jedes Gleiten spürt, als würde er es selbst tun. In

den fantasierenden Ecken meines Verstandes frage ich mich, ob er sich vorstellt, wie es wohl ist, wenn er an Greers Stelle wäre. Nach vorn über gebeugt, zittrig, wobei sich Schweiß auf seinem Rücken bildet, während ich mich in meinem verknitterten Smoking hinter ihm bewege.

Fuck.

„Du solltest mit ihrer Klit spielen“, sagt Ash auf der Couch sitzend. „Wenn sie um deinen Schwanz kommt, ist das ziemlich beeindruckend.“

Ziemlich beeindruckend. Ich kenne es aus Erfahrung. Tatsächlich war ich der erste Mensch auf der Welt, der dieses Gefühl gespürt hat. Doch das ist im Augenblick egal, denn es ist nicht Teil des Rollenspiels. Das Spiel ist, dass ich mir mein Gastrecht nehme, und über dieses Spiel hinaus sollte diese Nacht meine letzte mit Greer sein. Ich brauche, dass sie hart kommt. Ich brauche, dass sich ihr Körper meinen wund und hungrig in Erinnerung behält.

Ich lasse eine Hand über ihren Hintern gleiten, folge der Rundung zu der geschmeidigen Linie ihres Oberschenkels, bis zu der Stelle, an der ihr Schenkel in den Körper übergeht. In dem Moment, in dem meine Finger über ihre Klit gleiten, biegt sie das Rückgrat durch macht dieses ihr eigene Geräusch, das sich anhört wie eine Mischung aus Stöhnen und dem Schrei eines Kätzchens. Immer, wenn ich es höre, muss ich die Zähne zusammenbeißen und mich davon abhalten, auf der Stelle zu kommen.

Und wisst ihr was? Wenn ich wirklich ein Gast wäre und das hier wirklich mein Anrecht wäre, würde ich sie so ficken, wie ich es wollte. Doch im Moment will ich mehr von ihr. Alles von ihr. Ich lasse meinen Arm an ihrer Taille hochgleiten, bis kurz unter ihre Brüste, und wickele ihren Zopf um meine Hand. Dann ziehe ich sie hoch, bis sich ihr Rücken gegen meine Brust presst.

Meine Hände sind gierig, spielen grob mit ihren von Stoff bedeckten Brüsten, bewegen sich mit fest zudrückenden Fingerkuppen über ihre Taille, Hüften, Schultern und das Schlüsselbein. Überall. Ich will sie überall berühren. Schnell fühlt sich ihre Bluse an wie das Schlimmste, das mir je passiert ist, wie ein Fluch, wie eine Bestrafung, und ich reiße sie ihr mit ungeduldigen Bewegungen vom Körper. Dann ziehe ich die Körbchen ihres BHs herunter, rolle ihre Nippel zwischen Daumen und Zeigefingern und

zupfe daran, was mir ein leises Geräusch der Anerkennung von Ash einbringt.

Von Greer bringt es mir allerlei Verrenkungen und Keuchen ein, und ich muss sie betrachten. Muss einfach ihr Gesicht sehen. Also ziehe ich uns gemeinsam aufs Sofa und platziere sie so, dass sie rittlings auf mir sitzt. Ich ziehe ihr den BH und den Rock aus, damit sie meinem Mund, meinen Augen und meinen Händen komplett zur Verfügung steht. Während ich ihren Anblick in mir aufsauge, beginnt sie damit, sich geschmeidig wiegend auf mir zu bewegen, sodass wir beide innerhalb von wenigen Augenblicken angespannt sind und schwitzen. Ich lehne mich vor und sauge an ihren Brustspitzen, wobei sie meinen Hinterkopf umfasst. Dann legt sie eine Hand um meinen Hals, damit ich mich nicht bewege. Schließlich umfasse ich ihre Handgelenke und ziehe sie auf ihren Rücken zurück, zwingen somit ihre Brüste, sich nach vorn zu recken und dass sich ihr Becken gegen meines kippt. Irgendwann hat sich Ash neben uns gesetzt und spricht leise Dinge in mein Ohr, die mich verrückt machen.

„Ich kann sehen, wie dringend du kommen musst. Ich kann sehen, wie sehr es dich umbringt, dich zurückzuhalten. Ist sie nicht sexy? Ist sie nicht wunderschön? Fühlt sie sich nicht gut an? Willst du nicht in ihr kommen? Ich würde es dir erlauben, weißt du? Ich würde dich so oft kommen lassen, wie du es brauchst.“

Er übernimmt das Halten ihrer Handgelenke an ihrem Rücken, was zur Folge hat, dass ich meine Hände frei habe, um mit ihrer festen kleinen Klit zu spielen, die geradezu begierig nach Aufmerksamkeit ist. Es dauert nur ein oder zwei Minuten und die Röte, die sich über Greers Bauch und Brust zieht, glüht mit fieberhafter Hitze. Und es braucht nur eine weitere Minute, dass diese Hitze in purer, aufflammender Lust explodiert, die sie zitternd nach Luft schnappen lässt. Ash sagt mir ins Ohr, ich soll es ihr geben, also tue ich es. Ich gebe ihr alles. Drei harte Stöße, ein erstickter Aufschrei, ein schmerzvolles Erbeben tief in meinem Körper und ich ergieße in ihr pulsierend und pochend die Erfüllung des fünfmonatigen Wartens auf die Frau, die ich liebe.

Kapitel 13

Embry

Jetzt

Vielleicht bin ich gestorben.

Da ist dieser Moment, in dem sich meine Sicht verdunkelt und ich alles nur noch gedämpft höre. Das Einzige, was ich wahrnehme, ist das süße Gewicht eines Menschen auf mir, den ich liebe. Nichts liegt zwischen uns, nicht einmal ein Herzschlag. Einige atemlose, unbekümmerte Augenblicke lang existiert nur sie allein.

Und dann atme ich ein und komme zurück ins Leben. Da bin ich. Da ist Ash neben uns, mit einem Gesichtsausdruck, den ich aus langer Erfahrung lesen kann, und er bedeutet die beste Art von Gefahr.

„Wie klingt jetzt eine Dusche?“, fragt er.

Es klingt wie der Himmel. Was ich ihm mitteile. Gemeinsam helfen wir einer schlaffen, glücklichen Greer von meinem Schoß und in die unverschämt großzügige Dusche des Präsidenten, die Teil der Renovierungsarbeiten von Ashs Vorgänger war. Der asketische Maxen Ashley Colchester würde in einer Plastiktonne duschen und noch nicht einmal daran denken, sich darüber zu beschweren.

Nachdem wir die orgasmusberauschte Greer unter den warmen Wasserstrahl gestellt haben, verlassen wir die Dusche, um uns auszuziehen. Ich lasse meinen Smoking achtlos auf den Boden fallen, während er jedes seiner Kleidungsstücke fein säuberlich zusammenlegt und stapelt. Sogar die Socken. Die Unterwäsche zieht er zuletzt aus. Als er sieht, wie ich die festen Muskeln seines Hinterns und seine mächtige Erektion anstarre, lacht er. Es ist ein seltenes Lachen von ihm. Eins, das mit glücklichen

Erinnerungen und neckenden Blicken angefüllt ist. Es verhakt sich in meinem Herzen und zieht heftig daran.

„Wie oft, Embry?“, fragt er und sein verstecktes Grübchen blitzt hervor. „Ich muss dir doch schon langweilig werden.“

„Wenn du fragst, wie oft ich dich beim Ausziehen betrachten muss, bis es langweilig wird, weißt du die Antwort schon. Es gibt keine Zahl, die hoch genug ist.“

Sein Gelächter klingt aus, sein Grübchen verschwindet, aber seine Lippen verziehen sich zu einem bezaubernden Lächeln. „Nach all den Jahren ... Da denke ich, ich kenne jeden Winkel und jede Ecke von dir, und dann gehst du her und sagst so etwas, und es fühlt sich an, als verliebe ich mich wieder zum allerersten Mal.“

Ich schließe die Augen. Das muss ich. Ich kann ihn nicht gleichzeitig ansehen und ihn solche Dinge sagen hören, sonst löse ich mich in meine Bestandteile auf. „Ash ...“

„Denk daran, heute tun wir nur so, kleiner Prinz.“

Ich öffne die Augen. „So dumm bin ich nicht“, sage ich mit angespannter Stimme. „Alles mit dir war real, von Anfang an. Von dem Augenblick an, als du mich an die Wand gedrückt hattest, war alles real.“

In seinen klaren grünen Augen flackert es hell auf. Es ist ein Wunder, dass ich noch nicht vor ihm auf die Knie gesunken bin. Ein Wunder, dass ich noch nicht über die Rundung seiner Schulter, seinen Hals und seine Brust geleckt habe.

„Wenn es real ist“, sagt er und kommt einen Schritt näher. „Was dann?“

„Wenn es real ist“, antworte ich und kann nicht glauben, was ich sage, während ich die Worte ausspreche, „dann ist es nur für diese Nacht.“ Dumm. Ich bin so unfassbar dumm. *Nur für diese Nacht* ist genauso eine Lüge wie *wir tun nur so*. Die Liebe, die ich für Ash und Greer empfinde, ist keine, die sich in nebliger Erinnerung auflöst. Es ist nicht die Art Liebe, die man einmauern und bewachen kann. Heute Abend nähere ich sie, füttere sie, festige sie, obwohl sie bereits felsenfest ist. Ich habe keine Ahnung, wie wir es schaffen sollen, nach diesem Abend nicht komplett am Boden zerstört zu sein.

„Wenn es nur für heute Abend ist“, sagt Ash leise, „dann will ich, dass du es mir sagst.“

Ich fahre mir mit der Hand übers Gesicht. Wie schafft er es nur, nachdem er zugesehen hat, wie ich seine Frau gevögelt habe, während ich buchstäblich nackt vor ihm stehe, mir das Gefühl zu geben, noch schutzloser zu sein, als ich es ohnehin bereits bin? Wie nur? Aber es gelingt ihm, und es ist die verfluchte Wahrheit und ich will es ihm sagen. Würden wir ein anderes Leben führen, das Leben von zwei jungen verliebten Soldaten, die geheiratet hätten, die eine Pferdefarm gekauft hätten, dann würde ich es ihm so oft sagen, dass er mich bitten würde, damit aufzuhören. „Ich liebe dich“, sage ich.

Er atmet aus, als wäre er geschlagen worden. „Und ich liebe dich.“

„Achilles.“

„Patroklos.“

Und dann küsst er mich, heiß und innig, rammt mich dabei mit dem Rücken gegen die Duschwand.

„Habe ich mir deinen Mund jetzt verdient?“, frage ich an seine Lippen. Mit den Fingern fahre ich gierig seine markanten Bauchmuskeln und die glatte Haut über seiner Brust entlang. Ich bin überrascht, dass ich damit so lange durchkomme, bevor er meine Hände ergreift und sie über meinem Kopf gegen die Wand drückt. Seine Lippen pressen sich hart auf meinen Mund, seine Erektion reibt grob gegen meine. Dann lässt er mich los.

„Ab in die Dusche“, sagt er streng. „Du musst dich um eine Prinzessin kümmern.“

Mein Schwanz zuckt noch mal auf, als ich mich umdrehe und sehe, wie Greer uns mit ungezähmter Lust in den Augen beobachtet. Mit einer Hand stützt sie sich gegen die Glaswand und die andere befindet sich zwischen ihren Beinen. Hinter mir höre ich, wie Ash einen erfreuten Laut von sich gibt.

„Und ich“, sagt er, „muss eine Prinzessin bestrafen, weil sie sich selbst berührt hat, ohne vorher um Erlaubnis zu fragen.“

*

Ash macht sein Versprechen, Greer zu bestrafen, wahr. Einige heiße Minuten lang wechseln wir uns mit ihrem Mund ab. Wir benutzen sie nachdrücklich genug, damit sie Ashs Disziplinierung spürt, sind aber dennoch vorsichtig, weil der Wasserdampf ihr das Atmen erschwert. Danach verwendet Ash das geflieste Sitzbänkchen in der Dusche dazu, sie über seinen Schoß zu legen, um ihr obendrein noch ein Spanking zu verpassen. Im Anschluss bringt er sie als Belohnung sanft mit dem Finger zum Orgasmus. Ich beobachte und küsse sie, streichele sie und bin, genau wie Ash, hart wie Stahl.

Und dann folgt das eigentliche Waschen. Mit all dem ungeschickten Herumgeschiebe, dem profanen Klicken von Shampoo- und Duschgelflaschenverschlüssen, dem Greifen nach Waschlappen um jemanden herum und dem Frieren, während man darauf wartet, unter den Duschstrahl treten zu können, der sich genauso intim anfühlt wie alles andere. Wir waschen uns gegenseitig, seifen uns ein und brausen uns ab. Ich versuche, mir jede Sekunde in mein Hirn zu brennen. Das Gefühl von Greers Händen, wie sie über jede Erhebung meines Oberkörpers gleiten. Wie der Schaum von Ashs Ellbogen tropft, als er sich Wasser vom Gesicht wischt. Das Glitzern der Wassertropfen auf Greers Bauchnabel, während sie sich nach hinten biegt, um sich die Haare auszuspülen. Wie es sich anfühlt, wenn wir drei uns glitschig und schaumig aneinander drücken. Jede Berührung ist eine neue Offenbarung von Haut. Jedes Streicheln ist das Streicheln von etwas, das ich liebe. Ashs Bizeps, die Grübchen an Greers unterem Rücken, die appetitliche Rundung, wo ihr Hals in die Schulter übergeht. Der Pfad aus dunklen Haaren, der von Ashs Bauch hinunter zu seinem Schwanz führt.

Am Ende geht Greer auf die Zehenspitzen, um etwas in Ashs Ohr zu flüstern. Dabei behält sie mich im Blick und ihre Augen glitzern verschmitzt, während sie spricht. Ash nickt und hört zu, sein Blick ist nach unten gerichtet und seine Lippen verziehen sich zu einem kleinen Lächeln.

„Selbstverständlich“, sagt er zu ihr, als sie fertig ist. „Du hast meine Erlaubnis.“

Damit dreht sie sich mit einem Gesichtsausdruck zu mir, der eigentlich nur als unanständig bezeichnet werden kann. „Embry“, beginnt sie. „Du bist

gegangen, bevor ... wir jemals die Chance hatten, etwas gemeinsam zu tun. Und ich möchte das heute machen.“

„Und was ist das?“, frage ich heiser, wobei ich mir ziemlich sicher bin, dass ich es bereits weiß.

Sie legt die Arme um meinen Nacken, die nasse Berührung ihrer Brüste an meiner Brust ist unfassbar ablenkend. „Ich will, dass du mich in den Hintern vögelst“, sagt sie und schaut zu mir hoch. In dem Augenblick, in dem sie diese Worte sagt, zuckt mein Schwanz heiß gegen ihren Bauch und sie lacht. „Ich vermute, ich muss dich nicht erst darum bitten.“

„Niemals“, antworte ich und küsse sie auf den Mund, wobei meine Hände zu ihrem strammen kleinen Hintern gleiten und anfangen, ihn zu erforschen. Da ist eine Falte, dort, wo die Rundungen ihrer Hinterbacken an die Oberschenkel grenzen. Dort ist diese köstliche Stelle, wo Schenkel und Hintern in ihre Pussy übergehen. Und dann ist da dieser dunkle Pfad zwischen ihren Pobacken. Heiße, zarte Haut und der unanständig lockende kleine Kreis ihres Lochs, eng und wartend.

„Sie ist mittlerweile sehr gut darin“, sagt Ash neben uns.

Zwischen seinen schlanken Hüften pocht sein Schwanz, schwer und dunkel. Ich bin mir sehr bewusst, dass keiner von uns gekommen ist, seit wir die Dusche betreten haben. Er ist heute noch gar nicht gekommen, und das sieht man an den aderigen, unnachgiebigen Zuckungen seines Glieds. Er kann vielleicht seine Stimme und seinen Gesichtsausdruck unter Kontrolle halten, doch seine notleidende Erektion spricht Bände. Ebenso sagt mir das, dass er auf etwas wartet. Dass er sich für den richtigen Moment aufspart. So sehr mich das vorsichtig machen sollte, so sehr erfreut es mich. Ich hoffe, dass das, worauf er wartet, über alle Maßen schmutzig sein wird. Ich hoffe, es wird mich brechen.

„Stimmt das?“, frage ich gegen Greers Mund. „Bist du gut darin geworden?“

Als Antwort dreht sie sich in meinen Armen um, sodass sich meine Erektion in die Stelle zwischen ihren Pobacken schmiegt.

„Warum machst du dir nicht selbst ein Bild?“, fragt sie, und das werde ich.

Wirklich. Ich werde es tatsächlich tun. Zumindest dann, wenn ich meinen Blick von dem Anblick reißen kann, wie mein Schwanz von ihrem herzförmigen Po mit den Grübchen darüber umrahmt wird. Ash reicht mir eine Flasche Haarspülung und als sich unsere Finger dabei berühren, durchfährt mich ein schwindelerregendes Déjà-vu.

„Wie in den guten alten Zeiten“, sagt mein damaliger Liebhaber.

Und das ist es in der Tat. Dieses fast komplette Jahr nach Jennys Tod, vor Greer, war ein Wirbelsturm aus Herumgevögel und Herummachen, verstohlenen Orgasmen in dunklen Ecken und noch mehr Fickerei. Tagsüber im Badezimmer des Oval Office, abends in genau dieser Dusche hier. Sogar noch mehr Abende im *Lyonesse*, Marks Club. Mit Morgan und Ash, während Ash lernte, wie man auspeitscht, fesselt, klammert und martert.

Er lernte es an mir. An meinem Körper.

Aber diese choreografierten Sessions waren nichts im Vergleich mit den wilden, hektischen Umarmungen, wenn wir allein waren. Sieben Jahre der aufgestauten Lust loderten wie ein Waldbrand zwischen uns. Es hat Zeiten gegeben, in denen ich förmlich in tausend Stücke zerbrach und mir unter der ruhigen Gnade seiner brutalen Hände sicher war, dass ich nie wieder zusammengefügt werden könnte. In dieser Zeit legte er mein Innerstes bloß und der letzte Hieb war sein zweiter Heiratsantrag, der mich komplett zerriss. Er spaltete mich entzwei wie Feuerholz, warf mich auf den Altar der Schuld und der Lust und der Politik. Etwas in mir erstarb, als ich seinen Antrag das zweite Mal ablehnte.

Ich schiebe die Erinnerung an diesen zweiten Antrag und meine Ablehnung, an sein sichtliches Zusammenzucken und den blanken Schmerz in seinen Augen, beiseite. Stattdessen konzentriere ich mich auf Erinnerungen, die davor lagen. Die Abende in dieser Dusche, der saubere Duft der Haarspülung, denn wir waren immer zu ungeduldig, das richtige Zeug zu besorgen. An die Ruhe und den Frieden, der immer über mich kam, wenn er mich dominierte. An das Staunen in seiner Stimme, wenn ich für ihn kam.

Ich öffne den Verschluss der Spülung und drücke eine gut ausreichende Menge davon auf meinen Schwanz und meine Handflächen. Dann werfe ich

die Flasche zurück zu Ash.

„Hände gegen das Glas“, sage ich Greer. „Und spreiz die Beine.“

Sie gehorcht sofort, präsentiert Ash und mir den Anblick ihres fabelhaften Hinterns und ihrer rosa Pussy sowie des winzig kleinen Lochs, das ich gleich ficken werde. Ash und ich stöhnen bei dem Anblick gleichzeitig auf. Seine Hände öffnen und schließen sich an seinen Oberschenkeln, als ob er sich davon abhalten muss, nach seinem Schwanz zu greifen. Oder nach uns. Letzteres ist wahrscheinlicher, und diese sofort aufflackernde Fantasie von ihm, wie er darum kämpft, nicht uns beide gleichzeitig zu ficken, schickt einen Speer aus Hitze in mein tiefstes Innerstes. An Stellen, die bislang nur er und Greer in der Lage waren zu erreichen. Pure Erotik und reinste spirituelle Verbindung, die an meinem Steißbein zu einer Einzigartigkeit verschmilzt.

Ich verschwende keine weitere Minute. Ich kann nicht. Mein Schwanz ist so hart, dass die Haut schillernd und eng aussieht. Ich fahre ein paar Mal über mich, um das behelfsmäßige Gleitmittel von unten nach oben zu verteilen. Dann trete ich näher an sie heran, sodass sich unsere Füße berühren. Mit eingeschmiertem Finger fahre ich zwischen ihre Hinterbacken, bis ich den engen Rand ihrer Öffnung finde.

„Ash“, sage ich.

„Ja?“

Ich sehe ihn über die Schulter hinweg an, wobei ich Greers Loch weiter kreisförmig mit meiner Fingerspitze massiere. Ich suche nach den richtigen Worten. So vieles, was in stiller Übereinkunft zwischen uns passiert, geschieht spontan, doch automatisch sind immer gewisse Rollen verteilt. Greer ist die Folgsame. Ash ist der Meister. Ich bin wie ein Stimmungsring, ich passe mich an und verändere mich, je nachdem, wie der Tag ist, die Stunde, die Minute. Draußen im Wohnzimmer fielen wir alle sehr schön in unsere Rollen. Doch hier bin ich unsicher. Ist es mir erlaubt, zu bestimmen, was in dieser Szene passiert? Ist Ash noch immer der Bestimmende? Ich muss die richtigen Worte nicht finden, denn Ash erahnt, was ich zu sagen versuche.

„Das ist deine Show, kleiner Prinz“, sagt er. Dann fällt sein Blick auf die Stelle, an der ich mich bereits bis zum ersten Fingergelenk in seiner Frau

befinde und seine Augen verdunkeln sich. „Obwohl ich vielleicht nicht in der Lage sein werde, mich davon abzuhalten, auch ein bisschen mitzuspielen.“

„Gott. Ich hoffe doch, dass du dich nicht davon abhalten wirst“, sage ich. „Und in diesem Fall, würdest du ihren Zopf entflechten? Ich möchte ihre Haare offen haben.“

Ash brummt zustimmend. Er hat ein extremes Faible für ihre Haare. Dann lehnt er sich hinunter, um ihr einen Kuss auf die Schläfe zu geben, bevor er damit beginnt, den nassen Zopf zu entwirren. Sie lächelt zu ihm hoch.

„Ich bin gerade sehr glücklich“, wispert sie ihrem Ehemann zu.

Er sieht aus, als könnte er auf dem Wissen, dass sie zufrieden ist, davonfliegen. Er gewinnt so eine tiefe und aufrichtige Befriedigung aus ihrem Glück und ihrer Zufriedenheit, dass es mir fast unangenehm ist, es zu beobachten. Diese Reinheit seiner Liebe zu ihr. Allerdings wird mir dann klar, dass ich für sie beide das Gleiche empfinde. Dieses Gefühl, als hebe sich in meiner Brust etwas an, wenn sie lächeln. Die Art, wie ich mit Glück und Zufriedenheit reagiere, wenn sie glücklich und zufrieden sind. Dieses Gefühl, dass es jede Wunde, jeden blauen Fleck oder jeden Bruch wert wäre, für auch nur einen Augenblick ihrer Freude.

„Ich bin glücklich, dass du glücklich bist“, sagt er und küsst sie erneut auf den Haaransatz. „Und unser kleiner Prinz hier wird dich gleich sehr verwöhnen. Bist du bereit?“

„Bin ich“, sagt sie mit einem verträumten Wispern.

Ich hoffe, dass ich bereit dafür bin. Mit Ash und Greer fühlt es sich manchmal an, als wäre ich schon mein ganzes Leben bereit gewesen. Und manchmal wiederum, als ob ich einer Sturmflut gegenüberstehe, die ich nicht habe kommen sehen. Ich weiß nie, was von beidem es sein wird.

Während Ash vorsichtig das Haarband von ihrem Zopf entfernt und es über ihr Handgelenk stülpt, bin ich dabei, mein Eindringen in ihre Öffnung etwas zu erweitern. Ich drücke gegen die innere Wand, die ihrer Pussy zugewandt ist, ficke sie mit dem Finger in den Hintern, bis ich einen entzückenden Laut aus ihrem Mund höre. Ich nehme einen zweiten Finger

hinzu, beobachte jede Regung, jedes Erschauern von ihr und betrachte sie im unscharfen Spiegelbild der Glaswand. Anal ist nicht jedermanns Sache, doch Ash hat recht. Greer ist gut darin. Kein Vergleich mit der Anal-Jungfrau, auf die ich einreden musste, damit sie sich entspannte und öffnete. Diese Frau hier schiebt sich gegen meine Finger und lässt noch mehr sirenengleiches Stöhnen der Lust hören. Sie genießt eindeutig jede Sekunde.

Also nehme ich einen dritten Finger hinzu. Ich halte meine Hand ganz still und lasse sie allein träge meine Hand ficken, wobei sich ihr Hintern hypnotisch vor und zurück wiegt. Das alles geschieht, während Ash ihr sanft den Zopf entflechtet und dabei aufpasst, nicht an den zerzausten Haaren zu ziehen. Er glättet sie zwischen den Fingerspitzen, bis sie nass, golden und wellig auf ihrem Rücken liegen und glänzen.

Er ist sehr zärtlich, achtet penibel darauf, ihr nicht wehzutun, sogar bei so etwas Trivialem wie dem Entwirren ihrer Haare, und ich kann auf tiefster, zellulärer Ebene nachvollziehen, warum. Weil er sie liebt. Weil der einzige Schmerz, den sie jemals spüren soll, der ist, den er auswählt, ihr zu schenken. Das Spiel seiner großen Hände auf den seidigen Strähnen ist erotisch und natürlich, und die Körperlichkeit und Spiritualität von Ash und Greer, die ich liebe. Ich denke, ich könnte ewig zuschauen, wie er mit ihren Haaren spielt. Bis die Sonne die Erde verschlingt und der Wind sich in Feuer verwandelt.

„Stell dich auf die Fußballen“, sage ich ihr, ziehe meine Finger heraus und umfasse meinen Schwanz. Ich bin so verflucht angetörnt davon, wie Ash ihre Haare entwirrt, das mich sogar meine eigene Hand fast kommen lässt. Ich weiß noch nicht einmal, wie ich länger als zwei Stöße im engen Griff ihrer unanständigsten Stelle durchhalten soll. Oder, Mist, mehr als einen.

Greer geht auf die Zehenspitzen und ihre Waden und Oberschenkel spannen sich an. Ihre Öffnung liegt auf der perfekten Höhe, um mich darin zu versenken. Ash streichelt ein letztes Mal bewundernd über ihr Haar und legt dann seine Hand an ihren Hinterkopf, wobei er ihr Gesicht so zu sich dreht, das er sie küssen kann. Sein Mund verschlingt ihren, stark und selbstsicher, und da er nackt ist, kann ich sehen, welche Wirkung dieser

Kuss auf ihn hat. An seinem straffen Bauch, den angespannten Muskeln, überall. Der dunkle, wippende Schwanz zeigt wie eine starke Waffe nach oben. Wieder spielt meine Fantasie damit, wie er uns beide auf den nassen Boden oder gegen das kühle Glas drängt, seinen verärgerten Schwanz bei uns beiden einsetzt.

Ich erschauere mit unverfrorener Lust. Ganz sicher will er mich heute dominieren, oder? Das ist doch sicher das, was hinter diesen schönen grünen Augen heiß und schmutzig lodert, nicht wahr? Ganz sicher ist es das, wofür er all sein Sperma aufspart, oder? Für mich?

Und werde ich mich von ihm dominieren lassen? Trotz allem, was zwischen uns vorgefallen ist und noch vorfallen wird, in einem November, der zwei Jahre in der Zukunft liegt?

Selbstverständlich werde ich das.

Ash unterbricht den Kuss und betrachtet zufrieden Greers benebelten Gesichtsausdruck. Er tritt einen Schritt zurück und mir wird klar, dass er mich auf diese Weise besser beobachten kann. Damit er sehen kann, wie ich meine Schwanzspitze dort reibe, wo gerade noch meine Finger gewesen sind.

„Greif nach hinten“, sagt Ash zu Greer. „Zieh für ihn deine Pobacken auseinander. Er will das Loch sehen, das er ficken wird.“

Greer erfüllt seine Bitte, kommt ein bisschen aus dem Gleichgewicht, fängt sich aber wieder, und dann werden Ash und ich mit der obszönen Entblößung ihrer allerprivatesten Körperteile belohnt. Waren sie vorher bereits sichtbar, sind sie nun ausgestellt, geweitet und offenbart, sodass nichts mehr verborgen bleibt. Gar nichts.

Ash und ich starren auf die Stelle, an der sich meine breite Spitze in sie hineinstupst, sie mit kleinen Schubsern neckt, die ihr ein Wimmern entlocken und die zeigen, was für ein großes Ding ich gleich an einen sehr engen, kleinen Ort platzieren werde. Und so auseinandergezogen, wie sie gerade ist, kann ich leicht den ersten Muskelring durchstoßen. Rein und raus, rein und raus, mit kleinen, fast unmerklichen Bewegungen. Gerade so, dass er meine Spitze verschluckt, gerade so, dass sie aufkeucht. Ich könnte auf diese Weise kommen, gerade mal mit der Spitze in ihr. Zum Teufel, ich

könnte allein bei dem Anblick, wie meine Spitze ihr hübsches, faltiges Loch neckt, kommen.

Ich beschließe, dass ich nicht mehr länger warten kann. Ich stelle mich breitbeiniger hin, lege eine haltende Hand um ihre Hüfte und beginne, meinen Schwanz in sie zu zwängen. Sie macht ein Geräusch, das diesen Lustschmerz ausdrückt, den ich selbst so oft erlebt habe. Ich fahre beruhigend mit der Hand über ihre Seite, reibe kreisend über ihren Po.

„Schon okay, Baby“, beruhige ich sie. „Ich bin hier, ich bin hier.“

Während ich tiefer in sie gleite, bildet sich Gänsehaut auf ihrer Haut und *fuck*, es fühlt sich so verflucht gut an. Es ist eng, nass und heiß. Wie eine Faust. Und erst der Anblick. Wie dieser dicke Schaft in ihrem Hintern verschwindet, den sie noch immer für mich offen hält. Es ist so erregend, dass es beinahe wehtut. Ich muss durch die Nase atmen, während ich stetig mehr von mir in ihr versenke, ihr jeden Zentimeter von mir in den hungrigen Körper schiebe.

Und dann ist es vollbracht, ich bin komplett in ihr. Ich atme noch immer durch die Nase, denn ich laufe Gefahr, jeden Augenblick zu kommen. Das ist mir klar, doch ich bin noch nicht bereit dazu. Greer zittert und ihre Seiten heben und senken sich mit aufgeregten Atemzügen. Ihr nasses Haar schmiegt sich wie geschmolzenes Gold an ihren Rücken. Das Gefühl, in ihr zu sein, ist so glatt und geschmeidig und sie klemmt sich so fest um meinen Schwanz, als ob sie den Orgasmus aus mir herausmelken möchte. Diese Liebkosung und das Zusammenpressen sendet sengende Hitze und Druck durch die Nervenbahnen in meinem Schwanz.

„Du kannst dich wieder am Glas abstützen“, sage ich ihr mit abgehackter Stimme. „Dafür wirst dich lieber festhalten wollen.“

„Okay“, wispert sie und macht, was ich sage, legt ihre Hände an die Duschwand.

Ich lehne mich vor und küsse ihre nackte Schulter. Dann beginne ich, ihren Hintern wirklich zu ficken. Zunächst etwas langsamer, bis ich mich wieder im Griff habe. Rein und atmen, raus und atmen. Jeder Stoß ist bedächtig und vorsichtig, bis ich mich an die heiße Reibung in ihr gewöhnt habe. Bis ich mir sicher sein kann, dass sie bereit ist für mehr.

Schon bald schiebt sie ihren Rücken gegen meine Hüften, sucht nach mehr, und ich antworte entsprechend. Ich kicke ihre Füße zusammen, damit sie enger ist, und dann versenkte ich mich mit harten, gleichmäßigen Stößen in ihr. Neben mir glüht Ash jetzt praktisch vor Erregung, ist wie eine heiße Sonne aus Begierde. Er läuft unruhig um uns herum, während ich seine Frau ficke. Dabei strahlt er Hitze, Energie und unruhiges Verlangen aus.

„Nimm sie hart“, sagt er. „Jetzt gib es ihr tief. Langsam. Spanke ihren Hintern.“

Er gibt schon wieder den Ton an und ich vermute, er merkt es nicht einmal. Aber ich merke es, und mache dennoch mit, denn ich liebe es, wenn er so ist. Seine Energie ist seine Liebe, seine Befehle sind seine Zuneigung. Und so gern ich um Freiräume ringe, so sehr ich die entspannte Dynamik zwischen Greer und mir genieße, das hier ist es, was wir drei brauchen. Was wir drei wollen. Unseren König, der seinen kleinen Prinzen und seine kleine Prinzessin dazu bringt, dass sie vor ihm niederknien.

Stellvertretend für ihn bewege ich mich, seine Worte geben die Richtung an. Schnell, langsam, tief. Hände an ihre Brüste, an ihre tropfende, hungrige Pussy. Spank ihren Hintern, zieh an ihrem Haar. Seine Worte durchdringen alles wie eine lodernde Melodie. Greer kommt erneut, zieht sich heftig um meinen Schwanz zusammen und ihre Schreie hallen von der Glaswand wider.

Es ist dieser Moment, als sie herunterkommt von ihrem Höhepunkt, mit großen, glänzenden Augen zu ihm aufschaut, wobei die blonden Strähnen an ihrem Gesicht und über ihren Brüsten kleben, in dem Ash wortlos knurrt und auf uns zukommt. Er besteht nur aus Muskeln und ungezügelter Lust. Es ist tatsächlich ein bisschen furchteinflößend, wirklich erregend, wenn dieser große, breitschultrige Mann so auf einen zukommt. Mein Herz schlägt heftig und im nächsten Augenblick finde ich mich an die Wand hinter mir gedrückt wieder, während ich noch immer in Greer bin. Wir beide, Greer und ich, sind eingekesselt von seinen Armen. Offensichtlich hat er uns hier hin geschoben, weil es nahe genug an dem kleinen Bänkchen ist. Im selben Moment, in dem mir das klar wird, werden Greers Beine angehoben, gespreizt, und auf der Kante platziert. Ashs harter Schwanz schiebt sich an die Basis von meinem. Mit einem Aufschrei von Greer, an

den ich mich jede Nacht für den Rest meines Lebens erinnern werde, schiebt er sich grob in ihre nasse, leere Pussy.

Es ist der Wahnsinn. Der blanke Wahnsinn. Dieses Gefühl seines gigantischen Schwanzes durch die dünne Membran hindurch, die uns voneinander trennt. Ich spüre, wie er sich bewegt, und es ist so eng. So viel enger, als ich dachte, dass irgendetwas je sein könnte. Seine Eier reiben sich schamlos an meinen, während er sich in Greer hineinfickt. Und, heilige Scheiße, wie kann ich dieses Gefühl seiner Eier an meinen unter diesem Kaminofen von Greers Körper nur beschreiben? Es ist heiß, rau und so ein gutes Gefühl, dass ich sterben könnte. Um mehr zu fühlen, mehr von dem Druck zu spüren, verändern wir den Winkel unserer Hüften, wobei wir abwechselnd hart in unsere Königin stoßen.

Greer explodiert zwischen uns, ihre Hände fahren über Ashs Brustkorb, während sich in ihr ein Höhepunkt entfesselt, der uns aufstöhnen lässt. Ihre Muskeln ziehen sich um unsere Schwänze zusammen, sie besteht einzig aus goldenem Haar, zarter Haut und dahintreibenden, hilflosen Schreien. Ihr Orgasmus nimmt ihr jegliche Kraft zum Stehen, sie sackt zusammen, ihr Kopf fällt rückwärts an meine Schulter und wir halten sie gemeinsam zwischen uns aufrecht. Noch immer versenken wir unsere pochenden Erektionen abwechselnd in ihr.

„Ich komme noch mal“, wimmert sie und ihre Stimme klingt fast schmerzerfüllt. „Ich kann das nicht, ich kann ...“

Ich nehme ihren Mund mit einem leidenschaftlichen Kuss, lecke mit meiner Zunge über ihre. Und es ist ihr Mund, der so süß und hungrig ist, ihr Orgasmus, der ein wellenartiges Ding ist, das sie abgehackt an meinen Lippen aufschluchzen und ihren Körper schwach aufzucken lässt, der mir den Todesstoß versetzt. Mit Ashs Penis, der meinen durch die dünne innere Wand von Greer massiert und ihrem engen, glatten Hintern komme ich.

Ein knurrendes Stöhnen gequälter Lust entfährt mir, während ich den Gipfel erreiche. Die gedämpfte Massage von Ashs Schwanz wirft mich in den Abgrund. Dann spüre ich die ersten köstlichen Kontraktionen der Muskeln tief in meinem Becken. Ein weiteres Zusammenziehen reißt ein Aufstöhnen von meinen Lippen, wobei ich mich tief in Greer ergieße. Heiße Spritzer, die ihre nasse Hitze füllen, und ich kann bis in die

Oberschenkel, bis nach oben in den Bauch spüren, wie ich mich entlade. Immer und immer wieder pulsiere ich. Das Gewicht einer befriedigten Frau liegt schwer an meiner Brust. Wir beide sind gefangen von den Armen ihres Ehemanns. Ich sehe ihn an und komme noch immer. Und wenn ich nicht schon dabei wäre, würde ich es jetzt tun. Sein Gesicht ist überzogen von blankem, unverhülltem Verlangen. Dunkle Augen, leicht geöffneter Mund, angespannte Kinnpartie.

Und dennoch, irgendwie schaffe ich es, meinen Orgasmus zu beenden, gleite mit einem überempfindlichen Stöhnen aus ihrem Hintern. Es gelingt Ash, sich im selben Moment aus ihrer Pussy zu ziehen. Ohne gekommen zu sein. Wenn ich vorhin dachte, er wäre hart, dann ist das gar nichts im Vergleich zu jetzt. Alles an ihm surrt geradezu vor unverhüllter, gewaltiger, obszöner und beängstigender Lust. Sein Schwanz, seine Körperhaltung, sein Gesicht. Ich kann mir seinen verkrampften Bauch, den Schmerz in den vollen Eiern nicht einmal vorstellen.

Doch seine Augen werden sanft, als er Greer ansieht. Ich weiß, dass es sich nicht um eine Art fixe Idee handelt, sie jetzt zu schonen, denn ich habe schon gesehen, wie er sie gnadenlos fickte und schlug, bis ihr die Tränen herunterliefen. Nein, hier geht es darum, dass er einen Plan für diesen Abend im Kopf hat. Und Teil dieses Plans ist, Greer in diesen Zustand zu versetzen. Seine Augen werden sanft, weil er sie vor Lust und Wonne schlaff gemacht hat, und das besänftigt irgendwie sein inneres Tier.

„Lasst uns noch einmal duschen“, sagt er, „und dann trocken wir uns ab.“

„Du bist noch nicht gekommen“, sagt Greer leise.

Ihre Pupillen sind geweitet und das Gesicht ist gerötet. Sie ist tief im Subspace oder Endorphin-Space oder irgendeiner Art von Space. Vielleicht ist es die machtvolle Erkenntnis, dass ich sie dahin gebracht habe, oder vielleicht ist es einfach nur die Freude darüber, einen geliebten Menschen derartig glücklich gefickt zu haben, doch es ist verflucht verführerisch. Ich kann verstehen, warum Ash dem Sir-sein so verfallen ist, wenn es das ist, was für ihn dabei herauskommt.

„Keine Sorge“, sagt er zu unserer Königin. „Die Nacht ist noch nicht vorbei.“

Kapitel 14

Embry

Jetzt

Ein paar Minuten später, sauber und mit weichen, flauschigen Badetüchern abgetrocknet, wickelt Ash ein frisches Handtuch um Geer und hebt sie mühelos auf seine Arme. Ich gehe davon aus, dass ich ihnen ins Schlafzimmer folge und ich freue mich bereits auf den Anblick. Auf Ashs knackigen Hintern und seine muskulösen Beine, die zarten Linien von Greers unteren Beinhälften und die kleinen Fußzehen, wie sie über Ashs Arm hängen. Vielleicht sogar das silbrige Glitzern ihrer Augen, wenn sie mich über die Schulter ihres Ehemanns hinweg ansieht.

Stattdessen dreht sich Ash zu mir. „Würdest du gern die Ehre haben?“

Greer, mit dem noch immer glasigen Blick ihres Sex-Komas, schenkt mir ein schläfriges Lächeln. Ihr Kopf ruht an Ashs Brust und ich kann nicht widerstehen. Ich trete einen Schritt vor und nehme sie auf meine Arme. In meiner Brust zieht sich etwas zusammen, als sie zufrieden seufzt und ihren Kopf gegen mich lehnt, genau, wie sie es gerade bei Ash getan hat. Es fühlt sich an, als wäre sie für meine Arme gemacht. Oder meine Arme fühlen sich an, als wären sie dafür gemacht, sie zu tragen. In meinem Verstand jault dünn der Schmerz darüber auf, dass ich sie vielleicht nie mehr so werde tragen können. Dass ich das hier jeden Abend hätte haben können, doch jetzt habe ich es nie mehr.

Ich schlage mich innerlich immer noch damit herum, als wir das Schlafzimmer betreten. Den Anblick von Ashs perfektem Hintern habe ich trotzdem erhalten. Vorsichtig lege ich Greer auf dem Bett ab.

Sie rollt sich auf die Seite, ihre Augen blicken perlgrau und träge zu uns hoch. „Du bist wieder hart“, raunt sie und fährt mit dem Finger an meinem Oberschenkel hoch und an meiner erneuten Erektion herunter, um ihre Bemerkung zu unterstreichen.

Ich bin tatsächlich wieder hart. Ich kann nicht anders, wirklich nicht. Es liegt an ihr und an ihm, und ich liebe sie beide. Meine Liebe für sie war schon immer mit Sex verknüpft. Das heißt, die Art, wie ich sie liebe, geht durch meinen Körper und meine Seele, durch alles, was ich bin, durch jedes einzelne Molekül, das Embry Moore ist. Doch ich habe den Anstand, davon peinlich berührt zu sein. Es ist ja nicht so, als wäre ich heute Abend leer ausgegangen. Selbst mit meiner Enthaltbarkeit als Entschuldigung ist es dennoch ein wenig absurd. Als würde man sich den ganzen Abend über am Buffet bedienen und dann knurrt dir vor dem Gastgeber vor Hunger der Magen.

Und nach fünf Orgasmen und zwei flotten Stunden Bettgymnastik ist es offensichtlich, dass Greer erledigt und wund ist. Es fühlt sich egoistisch an, mehr zu wollen. Schamlos und gierig. Doch sie scheint das nicht so zu sehen. Während sie weiterhin mit ihrem Finger meine harte Länge entlangkitzelt, öffnet sie ihre Schenkel.

„Greer, Liebes.“ Ich umfasse ihre Hand und fange ihren Blick auf. „Das musst du nicht machen. Du hast heute schon so viel für mich getan. Ich kann mir auch schnell einen runterholen.“ Oder ich könnte lügen und ihr sagen, dass es nach einer Weile von allein wieder abklingen wird. Mir ist aber klar, dass das nicht der Wahrheit entspricht. Nicht, wenn Ash voll erigiert neben mir steht. Nicht, wenn Greer mit so schweren Gliedern durchgevögelt und ausgebreitet wie eine Einladung quer über dem Bett liegt.

„Nein“, sagt sie schmollend und es bildet sich ein Fältchen zwischen ihren Brauen. „Ich möchte, dass du noch einmal in mir kommst. Bitte.“

Bei ihren Worten macht mein Schwanz einen kleinen Satz. „Ich würde es lieben, aber ich will dir nicht wehtun.“

„Du wirst mir nicht wehtun“, verspricht sie und spreizt die Beine noch weiter.

Ihre Pussy ist rot, geschwollen und nass. Unfassbar verführerisch. Nicht zuletzt, weil sie meinetwegen rot und nass ist. Ich bin heute bereits einmal in ihr gekommen, und dann kommt mir wieder in den Sinn, dass Ash sie in der Dusche gefickt hat, mit meinem Sperma noch immer in ihrer Pussy. Es muss sich über seinen Schwanz verteilt, sich mit ihrer Erregung und seiner vermischt haben. Heilige Scheiße, heilige Scheiße, heilige Scheiße. Was wir drei zusammen für eine Sauerei veranstalten.

Plötzlich ist eine andere Hand an meinem Penis. Männlich, rau, groß. Es gab kein „Darf ich?“. Dieses Mal gibt es kein Vorgeben, keine Spielchen. Da ist nur seine Hand auf mir, dort, wo seine Hand hingehört. Ich sehe hoch und mein Herz fällt ihm vor die Füße. Wo es hingehört.

Sein Gesichtsausdruck ist eine raue Mischung aus zärtlichem Ungestüm. Im gedimmten Licht des Zimmers erinnere ich mich, warum ich so lange gebraucht habe, um seine Augen zu ergründen. Sie sind gleichzeitig dunkel und hell, blasse Jade und grelles Smaragdgrün. Und sie verändern sich, vertiefen und erhellen sich, funkeln und sind gleichzeitig rauchig, wie Blätter in dicken Lagen, die auf ein Feuer geworfen werden.

Unsere Blicke treffen und seine Lippen öffnen sich. Das Gefühl seines Mundes auf meiner Haut verfolgt mich. Diese Lippen, die so fest und schön geformt sind, so voll, dass sie sich immer, wenn er ernst oder traurig dreinschaut, zu einem wunderschönen, männlichen Schmollen verziehen. Und er hat keine Ahnung, dass das so ist.

Er blickt auf die Stelle, an der er mich in der Hand hält, und ich erhasche einen Blick auf weiße, ebenmäßige Zähne, als er sich unbewusst und ganz automatisch über die Unterlippe leckt. Dann drückt er mich, als ob er untersucht, wie hart ich für ihn bin. Er leckt sich ein weiteres Mal über die Lippe und irgendwo tief aus meinem Hals entfährt mir ein Laut.

„Was ist?“, fragt er und sieht hoch. Dabei fällt ihm eine rabenschwarze Haarsträhne über die Stirn.

„Du bist zu schön“, werfe ich ihm vor. „Geradezu umwerfend.“

„Hmm“, summt er und liebkost mich noch immer. Er kommt einen Schritt näher. Seine nackten Zehen berühren die Seite meines Fußes, sein Schwanz ist nur Zentimeter von meiner Hüfte entfernt. Ich kann dessen

Hitze förmlich spüren. „Ich denke, du wirst herausfinden, dass ich dich noch viel umwerfender finde.“

„Umwerfend bedeutet hart, oder?“, wispere ich, während sich seine Hand tiefer bewegt, um meine Hoden zu umfassen. Vor uns liegt Greer noch immer in ihrem Endorphin-Rausch auf den Laken, ein kurvenreiches Band aus befriedigter Frau. Sie fährt noch immer träge mit ihren Fingern um meine Nacktheit, beobachtet Ash und mich mit dieser Unzucht im Blick, die ich so anbetungswürdig und obendrein verflucht erregend finde.

„Umwerfend bedeutet hart“, bestätigt Ash und seine Hand umfasst mich mit besitzanzeigender Dringlichkeit. „Sehr, sehr hart.“ Er kommt näher, sein Mund liegt an meinem Ohr und seine Hand lässt von meinen Hoden ab, sodass er seine Handfläche fest an meinen Schwanz legen kann. „Und weißt du, was noch?“, fragt er leise.

Es ist schwierig, zu denken, wenn er seine Hand so gnadenlos gegen mich drückt, meinen Schwanz zwischen seiner Handfläche und meinem harten Bauch einklemmt. Ich habe genügend Lusttropfen produziert, dass sie sich über meinem Bauch verteilen. Meine Spitze streift die Haut und das Gefühl des nassen Beweises meiner Erregung ist genauso überwältigend, wie den Schwanz auf diese Art eingeklemmt zu bekommen. „Was?“, bringe ich endlich heraus.

Sein Finger fährt kreisend um meinen Bauchnabel, verschmiert ihn mit der nassen Sauerei auf meinem Bauch. Es ist erniedrigend. Und Ash scheint es auch so zu sehen, denn er sagt amüsiert: „Ich wusste gar nicht, dass dir eine gleichgültige Handfläche und dein eigener Bauch genügen. Ich glaube, ich habe mir über die Jahre viel zu viel Mühe gegeben.“

Mein Unterleib bewegt sich mittlerweile schamlos zu seiner Berührung. Ich gebe mir nicht die Mühe, gegen die Demütigung des Ganzen anzukämpfen. Ich mag die Demütigung, ich verzehre mich danach, werde ohne sie verhungern. Auch wenn ich in normalem Geisteszustand immer damit zu kämpfen hatte, es mir einzugestehen. Also sage ich stattdessen atemlos: „Deine Handfläche ist nicht gleichgültig, du verfluchter Lügner.“

Er lacht und reibt fest mit dem Handballen gegen mich. Die Bestrafung für meine freche Antwort. Oder vielleicht die Belohnung. Manchmal macht er es mir schwer, es auseinanderzuhalten.

„Was ich sagen wollte, bevor du dich so bezaubernd eingesaut hast“, sagt Ash, „ist, dass ich denke, ich weiß warum du nach zwei Runden mit unserer Königin immer noch nicht befriedigt bist.“

„Und welcher Grund ist das?“

„Weil“, sagt er und seine Lippen bewegen sich über meinen Kieferknochen, mein Ohr und meinen Hals, „ich dich noch nicht gefickt habe.“

Stimmt.

„Stimmt gar nicht“, antworte ich.

„Oh, das stimmt sehr wohl“, sagt er und ich spüre, wie seine andere Hand an meinem Rückgrat hinunterfährt. Mein Schwanz zuckt ohne seine Erlaubnis, und ich kann sein Lächeln bis in die Zehenspitzen fühlen. „Armer Embry. Armer, armer Embry. Hat keinen, der ihn fickt. Hat niemanden, der bewirkt, dass er sich gut fühlt.“ Seine Hand gleitet über meinen Hintern und aus purer Gewohnheit schiebe ich die Beine weiter auseinander. „Armer Embry, ist nicht in der Lage, mir ein gutes Gefühl zu schenken“, sagt er in diesem leisen, singenden Tonfall, wobei sich eine Fingerspitze an meinen Hintereingang drückt. „Denn du liebst es, wenn du das für mich tust, nicht wahr? Wenn du mich deinen Arsch benutzen lässt, wann immer ich ihn brauche.“

Sein Finger durchstößt mein Loch und das scharfe Auflodern dieses Eindringens schießt direkt in meinen Schwanz, direkt an die Stelle tief in meinem Becken. Jede einzelne Empfindung fühlt sich an, als wirbele sie aus der Stelle hervor, an der er seinen Finger bewegt. Ich schiebe mich rückwärts gegen seine Hand, versuche, ihn tiefer in mir aufzunehmen.

„Schau dich an“, spottet er. „Reibst dich an mir wie eine bedürftige Hure. Bist du in so großer Not? Musst du so dringend gefickt werden?“

„Du spielst nicht fair.“ Ich stöhne. Ash hat seine Hände auf mir, vorn und hinten. Greers Finger gleiten intim und lasziv über alles. Ich bin kurz davor, kopfüber auf das Bett zu fallen, denn ich weiß nicht, ob ich mich noch länger halten kann.

„Warum sollte ich das?“, fragt Ash und sein Finger schiebt sich bis zum Knöchel hinein.

Ohne Gleitmittel brennt es, doch ich heiße das Brennen und das Stechen willkommen. Es ist der beißende Beweis, dass der Mann, den ich liebe, in mir ist.

„Ich weiß nicht“, sage ich. Mein Kopf ist nach vorn gekippt und meine Augen sind vor lauter Lust halb geschlossen. „Ich kann es sowieso nicht leiden, wenn du fair spielst.“

„Sag mir, dass du es willst“, verlangt Ash.

Der sanfte Singsang und sein Spott sind verschwunden. Er ist jetzt komplett Sir. Komplette der Soldat, der mich einst vögelte, während ich blutete und mit Morphinum vollgepumpt war. Einfach, weil er es wollte. Nun, und weil ich ihm sagte, er solle es tun.

Okay, ich habe ihn angefleht.

Und als ich hier heute Abend hereinkam, habe ich nicht geplant, dass es zu diesem Moment hier kommt, auch wenn ich es insgeheim gehofft hatte. Ich hatte mich für die Hoffnung geschämt, dass mich mein Ex-Liebhaber vielleicht niederringt und mich unterwirft. Es ist peinlich und albern, aber ich kann diesen stacheligen Glauben nicht abschütteln, dass es irgendwie unmännlich ist. Nicht wegen der Penetration, sondern weil ich ihm widerstehen müsste und seine Autorität öffentlich herausfordern sollte. Doch nur wenige Stunden allein mit ihm, und jegliche Herausforderung hat mich verlassen. Wurde verdrängt von diesem nackten Verlangen und dieser dummen, verhängnisvollen Liebe zu ihm, die ich niemals werde ablegen können.

„Ich will es“, gebe ich geschlagen zu. „Ich brauche es. Bitte, Ash, bitte ...“

„Du willst was, kleiner Prinz? Brauchst du etwas?“

Seine Hände lassen von mir ab und er geht zu einem der Nachttische hinüber. Ich weiß, dass er möchte, dass ich genauer werde. Dass ich ganz spezifisch darum bitten soll. Das will er immer.

„Ich will, dass du mich fickst“, nuschele ich, und betrachte fasziniert den Kontrast zwischen der Bibel auf dem Nachttisch, die sich bewegt, und dem Gleitmittel, nach dem er in der Schublade sucht.

„Entschuldige, was war das? Ich habe dich nicht verstanden.“

„Ich sagte, dass ich will, dass du *mich fickst*“, knurre ich laut. Dann flüstere ich: „Arschloch.“

Das handelt mir einen dunklen Blick ein. „Bring dich nicht in Schwierigkeiten“, warnt er, wirft das Gleitmittel auf das Bett und schließt die Schublade.

Himmel. Wann habe ich jemals etwas anderes getan?

Ash streicht Greer das feuchte Haar aus der Stirn. „Wir brauchen dich noch einmal, meine Königin. Danach kannst du dich ausruhen.“

Sie nickt und dreht den Kopf, um seine Hand zu küssen. „Muss ich kommen? Ich weiß nicht, ob ich noch einmal kann.“

Nur bei Ash ist die Erlaubnis, nicht kommen zu müssen, ebenso gnädig wie das Gegenteil. Er schüttelt den Kopf. „Das musst du nicht. Jetzt spreiz die Beine und heiße Embry zu Hause willkommen.“

Mit einem glücklichen Lächeln und einem katzenartigen Strecken entfaltet sie sich, bewegt sich in die Mitte des Bettes und öffnet die Beine mit der ältesten Einladung der Welt. Ash und ich starren sie gemeinsam einen Moment lang einfach nur an. Goldenes Haar verteilt sich schimmernd über dem Kissen. Ein straffer Bauch mit einer kleinen Erhebung des Bauchnabels. Brüste in genau der richtigen Größe, um sie mit einer Hand zu umschließen, die Brustspitzen fest zusammengezogen und die unteren Wölbungen mit Knutschflecken übersät. Sogar so profane Körperstellen wie ihre Knie, ihre Zehen und ihre Achselhöhlen sind perfekt. Das ist die gleiche Frau, die mit einem völlig Fremden in Chicago in das Riesenrad geklettert ist, die besagten Fremden in einem impulsiven Anfall von Schmerz und Zurückweisung gefickt hat. Die drei ausgestorbene Sprachen beherrscht und mittelalterliche Poesie auswendig kann. Die den Journalisten, die ihr Fremdgehen vorwarfen, kühl begegnet ist und den gesamten Raum mit ihrer distanzierten Erhabenheit verunsicherte. Sie ist alles, verschmolzen in einer Person. Heiß und kalt, verschlossen und offen. Geschliffene Eleganz und rohe Fleischeslust.

Meine Greer.

„Ich liebe sie“, sage ich ihm.

„Ich weiß“, ist seine Antwort. „Zeig es ihr.“

Also krieche ich aufs Bett und begeben mich zu ihr. Ich genieße, wie ihr Blick meinen ganzen Körper abtastet. Und ich genieße ebenfalls einfach nur das, was ich gerade tue. So eine kleine Sache, sich zu jemandem aufs Bett zu gesellen. Die Matratze mit Händen und Knien einzudellen, während man darüber krabbelt. Wie man mit Vorfreude, Lust und Vertrautheit dabei beobachtet wird. Und doch fühlt es sich gewaltig an, denn in meinem neuen Leben habe ich das nicht. Darin gibt es keinen liebenden Menschen, auf den man zukriechen kann. Es gibt kein Reiben von Haut auf Zudecken, während man sich bewegt, und niemanden, der sich nach oben reckt, um einen zu begrüßen. Ich speichere jedes winzig kleine, noch so normale Detail in meiner Erinnerung ab, während ich mich sanft auf sie lege. Diese zweckmäßigen kleinen Bewegungen, die wir auf der Decke machen, um unsere Körper optimal aneinander zu legen. Dieser Augenblick, in dem unsere Brustkörbe und Bäuche sich berühren. Das Gefühl ihrer Oberschenkel an den Außenseiten von meinen. Dieser angenehme Routinehandgriff, als ich ihre seidigen Haarsträhnen auseinanderschiebe, um mich mit meiner Hand neben ihrem Kopf abzustützen.

„Ich liebe dich“, sage ich und suche ihren Blick. Ich will, dass sie es sieht. Ich will, dass sie es weiß. Und ich will, dass sie es jetzt und für immer weiß. Jedes Stück meiner Seele brennt für sie, und zwar für immer.

„Ich liebe dich auch“, raunt sie.

Sie sieht so weich und anschmiegsam aus, dass ich mich hinunterbeuge und sie küsse. Ihre Lippen öffnen sich mit einem Seufzen und sie schmeckt nach Sex und ein bisschen nach der Süße des Champagners. Ich lecke all das auf, trinke es. An ihrem Schoß weint mein Schwanz stilllose Tränen auf die nackte Haut ihrer Pussy. Und es ist sie, die nach unten greift und mich in die Hand nimmt. Sie führt meine Spitze direkt an ihre Mitte. Es ist sie, die ihre Beine um meine Taille schlingt und versucht, mich näher an sich heranzuziehen.

„Schenk es mir“, bittet sie mich leise. „Bitte. Noch einmal.“

„Noch einmal“, sage ich und stoße tief und fest mit der gesamten Länge meines Schwanzes in sie.

Herr im Himmel, ihre Pussy. Rot und heiß von der bewegten Nacht, immer noch nass im Inneren, von mir, als ich von meinem Gastrecht

Gebrauch gemacht habe und in ihr kam. Die beste Kombination aus feucht und eng, und das Gefühl meines Schwanzes in ihr, zieht mir die Bauchmuskeln zusammen. Es lässt mich das Kissen unter ihr mit der Faust packen und mir zittern die Oberschenkel vor Zurückhaltung. Sie beugt und windet sich unter mir, ihr Bauch presst sich flach gegen meinen und macht mich verrückt. Aus schierer Reaktion heraus lasse ich einigen gemeinen, heftigen Stößen freien Lauf, drücke sie dabei mit meinem Gewicht auf die Matratze, und mein Unterleib bewegt sich hart und schnell.

„Ohhh“, atmet sie aus und blickt zu mir hoch. „Oh Gott.“

Ich wiederhole es. Ich umarme sie fest und vergrabe mein Gesicht an ihrem Hals. Ichpumpe mich immer und immer wieder in sie. Meine Sicht verengt sich, mein Mund ist geöffnet und ich küsse sie auf Hals und Schulter. Ihre Hand ergreift meine und ich verlangsame meine Stöße, als ich spüre, wie ihre Finger über das Metall meines Eherings fahren. Ich erstarre und hebe den Kopf. Ich sehe sie an, als sie ihren Kopf dreht und das Funkeln des Rings in der Dunkelheit betrachtet.

„Greer ...“

„Das ist nicht echt“, wispert sie. Und dann legt sie die Hand mit dem verräterischen Ring flach auf ihre Brust, damit ich den sanften Hügel ihres Busens und das Hämmern ihres Herzens spüren kann. „Das hier“, sagt sie und schaut mich an, mit meiner Hand an ihrem Herzen. „Das hier ist echt. Wir. Was wir haben.“

Einen Moment lang schließe ich die Augen, denn es ist zu viel. Ihre Gnade, ihre Vergebung und ihr Verständnis. Ihre Großzügigkeit. Ich bin all das nicht wert und es frisst mich von innen her auf, dass ich es niemals sein werde. Vielleicht ... vielleicht, wenn ich gegen Ash gewinne, vielleicht kann ich ein für alle Mal die karpatianischen Feuer ersticken und dafür sorgen, dass sie vor Melwas für immer in Sicherheit ist. Vielleicht werde ich es dann verdienen. Vielleicht werde ich mir dann dieses Geschenk, das sie mir gegeben hat, verdient haben.

Nachdem ich wieder normal atmen kann, öffne ich die Augen und gebe ihr einen langen, leidenschaftlichen Kuss. Ich nehme Besitz von ihren Lippen, ihrer Zunge und ihren Zähnen. Ich fahre sie mit meiner Zunge nach und raube ihr den Atem, um ihn durch meinen zu ersetzen. Dabei ficke ich

sie mit langsamen, tiefen Bewegungen, die sie an meinem Mund wimmern lassen. Und die ganze Zeit über liegt mein verhasster Ehering warm und solide zwischen uns. Nach einigen Minuten des Küssens und gemächlichen Vögeln fühlt er sich nicht mehr so abgrundtief böse an. Er ist nicht mehr als ein geschmiedeter Kreis aus einem reglosen Stück Metall. Ein Ding, und es kann niemals dem Vergleich mit dem geschmiedeten Kreis unserer Herzen standhalten. Mit dem fragilen Band, das uns drei ineinander verankert.

Das ist echt.

Vor lauter Eile, meine Königin zu ficken, habe ich den König vergessen, der im Zimmer umhertigert. Genauso wie ich vergessen habe, dass es seine Flasche Gleitmittel ist, die neben mir ruht, wo sich meine Hüften gegen die seiner Frau reiben. Sie sieht so harmlos aus, wie sie da liegt. Klein und weiß, und ich erinnere mich, wie ein paar der verruchtesten und ausschweifendsten Nächte meines Lebens mit ähnlich unschuldig aussehenden Fläschchen begannen. Und selbstverständlich waren da auch die noch verdorbeneren Nächte, unmoralisch, lasterhaft und grenzüberschreitend, in denen wir uns anders behalfen. Mit Olivenöl, Haarpflege, Aloe Vera oder einfach nur mit Spucke und einem Flehen. Das waren mit die besten Nächte meines Lebens.

Ich sehe hoch und erwarte, dass Ash zu uns auf das Bett steigt, aber stattdessen sehe ich ihn neben uns am Bett auf den Knien sitzen. Die Arme liegen auf der Matratze und er hat seinen Kopf darauf abgelegt. Er beobachtet mich und Greer. Und sein Gesicht ...

Sein Gesicht.

Niemals zuvor habe ich mich gefragt, wie es wohl aussieht, wenn man jemandes Ein und Alles in den Augen sieht. Noch nie habe ich überhaupt darüber nachgedacht. Doch Ash, in diesen Moment, wie er dort kniet und Greer und mich ansieht ...

Sein Ein und Alles in den Augen. Und es ist unglaublich, es mit anzusehen. Beinahe heilig. Sakral. Diese Bewunderung und Verletzlichkeit und diese verdammte, herzschlagerhöhende Liebe. Es ist, als würde einem jemand etwas auf einem Altar darbieten und dann wird einem klar, dass die

Person denkt, du wärst ein Gott. Ash betrachtet uns, als könnte er für immer auf Wasser und Nahrung verzichten, solange er nur uns hat.

Und plötzlich bricht etwas in meiner Brust weit auf und mein Herz fällt heraus. Noch nie war da jemals eine andere Möglichkeit in meinem Leben gewesen, außer der, dass ich zwischen diesen beiden Menschen lande. Mit ihrem sich durchbiegenden Körper unter mir und Ash neben mir fühle ich mich fast wirklich, als sei ich ein Gott. Als könnte ich die ganze Welt erobern und jeden, der sich erdreistet, Greer nicht zu verfallen und nicht vor Ash das Knie zu beugen herauszufordern. Jeden herausfordern, der sich dem Sog von Maxen Colchester und Greer Galloway verweigert. Jeden.

Greer greift nach Ash und er nimmt ihre Hand, reibt ihre Finger an seinen Bartstoppeln, wobei er unsere schwitzende, träge Intimität mit dem Blick verfolgt. „Komm zu uns“, sagt sie ihm.

„Gleich“, antwortet er. „Ich will euch beide betrachten.“

„Beobachten kann nicht so gut sein wie vögeln“, erklärt Greer mit einem kleinen Schmollen, das jeden Mann vor Lust weinen lassen würde.

„Du unterschätzt, was ich sehe“, sagt Ash ungerührt, während er noch immer ihre Finger an seinem Gesicht reibt.

Ich kenne die rohen Gelüste hinter seiner Fassade aus Ehre und katholischer Moral besser als jeder andere Mensch und weiß genau, wie ich ihn in unser Bett kriege. Ich platziere Greers Bein absichtlich etwas zur Seite und verlagere ihre Hüften so, dass er sehen kann, wie sich ihr Geschlecht um meine Erektion weitet, und auch die träge Bewegung meiner Hüften gegen ihre. Sodass er den feuchten Schimmer von ihr auf meinem Schwanz sieht, wenn ich mich herausziehe und dann wieder in sie stoße.

Ash erstarrt. Seine Hand bewegt nicht mehr Greers Finger an seinem Kinn, seine Augen werden dunkler, als ich sie jemals gesehen habe. Und in dem wenigen Licht des Zimmers, das seine starren Muskeln in den Schultern und Armen hervorhebt, sowie die angespannten Muskeln um seine Kieferknochen, und den Hunger, den sein ausdrucksstarker Mund zeigt, frage ich mich kurz, ob es eine weise Entscheidung war, ihn zu provozieren. Sein inneres Tier aus der wachsamten Haltung zu rütteln. Mein Bauch zieht sich gleichermaßen aus Furcht und Erregung zusammen.

Mit einem Knurren steht Ash auf und legt ein Knie aufs Bett. In diesem Augenblick ist alles an ihm brutal und wunderschön. Nicht nur sein Mund. Es sind dieser wildgefährliche Körper, dieser gnadenlose Schwanz und die tigerhafte Art, wie er sich bewegt, wie er langsam näherkommt. Wie ein Raubtier, das ich mir nie hätte erträumen können.

Im nächsten Moment habe ich eine sadistische Faust in meinem Haar und sein Penis füllt meinen Mund, dringt in ihn ein, ohne Vorsicht oder mir Zeit zu geben, die Zunge oder meine Zähne aus dem Weg zu schaffen. Einfach nur ein grobes Eindringen, bis tief in meine Kehle hinein. Mir ist klar, dass er dadurch, dass ich so unvorbereitet war, meine Zähne gespürt haben muss, ebenso wie den weichen Widerstand meiner Zunge und den unwillkommenen Druck meiner engen Kehle. Doch das scheint ihn nur noch mehr anzufeuern. Ein dunkles Stöhnen, tief aus seiner Brust kommend, ist zu hören, als er sich aus mir herauszieht und sich sofort wieder rabiart und suchend hineinschiebt. Und endlich, endlich ist er es, der dunkle Meister meiner besten und köstlichsten Alpträume.

„Nimm es“, sagt er. „Öffne deine gottverdammte Kehle und nimm es.“

Ich versuche es wirklich, aber er ist zu groß, bewegt sich zu schnell, benutzt mich zu fest und obendrein ist da noch der ablenkende Blick auf Greers Fingerspitzen, die meine Lippen entlangfahren, genau dort, wo ich den Schwanz ihres Ehemanns im Mund habe. Das ist zu viel für mich, so viel kann ich nicht geben. Für Ash scheint es in Ordnung zu sein, denn er schiebt sich dennoch mit einem harschen Laut tiefer in meinen Hals. Ich würge und er schließt die Faust in meinen Haaren noch fester.

„So ist's richtig“, wispert er und schiebt sich noch tiefer. Bis meine Nase fest gegen das kurzrasierte Haar drückt, das von seinem Nabel abwärts wächst. „Genau. Ganz und gar, komplett alles.“

Und dann ist er ganz und gar drin und ich versuche, durch die Nase zu atmen, während mir die Augen tränen. Der gnadenlose Griff in meinem Haar lässt von mir ab und die Hand schmiegt sich an die Seite meines Gesichts.

„So siehst du verflucht gut aus“, sagt er mir.

Er zieht sich heraus und ich schnappe nach Luft. Dann beugt er sich herunter und legt seinen Mund auf meinen. Greer wimmert unter uns, ihre

Hände fahren über unsere Brustkörbe und Arme. Ihre Augen sind riesig und silbern und ihr Blick ist auf den Anblick fixiert, wie wir uns küssen.

Ash zieht sich zurück, seine Lippen sind feucht, sein Schwanz ist feucht und er sieht zufrieden aus. „Darauf habe ich mich schon den ganzen Abend gefreut.“

Ich bin zu sehr damit beschäftigt, nach Luft zu schnappen, um ihm sagen zu können, dass es mir genauso geht. Aber er kann meinen Ausdruck sowieso lesen und schenkt mir ein dunkles, wissendes Grinsen. Dann krabbelt er hinter mich, die Haare an seinen Beinen reiben sich an meinen. Seine Präsenz fühlt sich wie die Sonne auf meinem Rücken an. Heiß und lebensspendend.

„Fickt weiter“, befiehlt er und gibt mir einen Klaps auf den Hintern.

Also sehe ich Greer an und beginne, mich wieder zu bewegen. Sie schenkt mir ein Lächeln, das ich nicht beschreiben kann, außer dass es den gehämmerten Ring um unsere drei Herzen noch verstärkt. Genau wie das Band, das sie und ich teilen. Welches aus der Gemeinsamkeit besteht, dass wir von einem Mann wie Ash geliebt werden. In ihrem Lächeln sehe ich das Verständnis, das amüsierte Mitgefühl, die Lust und die Eifersucht, die ich empfinde, wenn ich sie und Ash zusammen beobachte. Es erinnert mich nachdrücklich daran, warum ich sie so sehr liebe. Wir sind aus dem gleichen Stück Metall geschmiedet, sie und ich. Wir sind aus demselben abgefuckten Stück Stoff geschnitten worden und die Art und Weise, wie wir uns gegenseitig lieben, wird immer mit unserer Liebe zu Ash und der Art, wie er uns zurückliebt, verwoben sein.

Mit einem Finger fahre ich ihre Lippen nach und sie formt lautlos die Worte *ich liebe dich*.

Ich liebe dich auch, gebe ich stimmlos mit meinen Lippen zurück, winkele die Hüften an, um beim nächsten Zustoßen an ihre Klit zu gelangen. *Für immer und ewig*.

Ihre Augen glimmen mit neuer Hitze auf, während ich ihre allerkostbarsten Punkte bearbeite und mich vorbeuge, um an ihren harten Nippeln zu saugen.

Hinter mir höre ich das Klicken einer Verschlusskappe und spüre zwei kalte, forschende und nasse Finger ungeduldig zwischen meinen Beinen. Ich halte still. Mein Atem geht ruckartig ein und aus, als er meine Öffnung findet, den Rand neckt und noch einmal umfährt, bevor er mir zwei Finger gleichzeitig reinschiebt. Ich zische bei dem Druckgefühl und dem scharfen Aufflammen von Schmerz, was mir einen weiteren Klaps an meine Seite von dem Mann hinter mir einbringt.

Dann sind die Finger verschwunden und werden von der heißen Spitze seines Schwanzes ersetzt. Rund und breit drückt sie sich gegen mich. Ich hatte vergessen, wie verückt groß er ist, denn es besteht ein gewaltiger Unterschied zwischen groß im Mund und groß im Hintern. Außerdem ist es lange her, seit ich ihn in mir hatte und oh Gott, was tue ich hier? Was glaube ich eigentlich, was für ein Spiel ich hier spiele? Es ist keins, das ich gewinnen kann. Selbst wenn es nur für heute Abend ist. Wenn er mich jetzt fickt, werde ich beim Verlassen dieses Zimmers morgen früh nicht mehr im Besitz meines Herzens sein. Ich werde hier rausgehen und ihm alles gegeben haben. Obwohl ich doch geschworen hatte, ihm nichts zu schenken.

Ich gerate in Panik.

„Halt“, rufe ich aus. „Warte!“

Ash wartet.

„Ich ...“ Ich atme so heftig, dass ich spüre, wie sich meine Brust hebt und senkt. Ich kann meine Gedanken nicht sammeln, auch keine Worte finden. Alles ist einfach nur ein riesiges Durcheinander aus Angst und Lust. „Das ändert nichts, okay? Das hier ist kein Symbol der Unterwerfung oder ein ...“

„Ich weiß“, sagt Ash.

„Was ich meine, ist, es ist eine Art von Unterwerfung, denn das ist es, was ich will, aber ich entscheide mich dafür, okay? Und das tue ich nur heute Abend, und es ist sowieso keine generelle Unterwerfung, es ist nur Sex. Und nur weil ich es will, bedeutet das nicht, dass ich irgendwas anderes will, dass ...“

„Embry“, sagt Ash. „Ich weiß.“

„Es bedeutet auch nicht, dass ich wieder dir gehöre, es bedeutet nicht, dass ich mich außerhalb des Schlafzimmers für etwas anderes entscheide, es bedeutet das nicht im geringsten, es ändert nicht, wie ...“

„Halt die Klappe, Embry“, sagt Ash und rammt seinen Schwanz in meinen Arsch.

Heilige verfluchte Mutter Gottes.

Das Eindringen ist so brutal, dass es mir den Atem raubt und die Sicht nimmt. Es ist grob, stechend und animalisch und ich stecke auf Ashs Schwanz wie ein Fisch am Angelhaken. Mein Herzschlag rutscht in meinen Schwanz ab, der sich noch immer pochend in Greer befindet.

„Ist er jetzt in dir?“, fragt sie mit schamloser Neugierde.

„Ich ... fuck ... ja.“ Ich keuche und Ashs Schwanz ist mitleidslos und grausam. Er dehnt mich weit, sucht sich den Weg in meine tiefsten Tiefen und, verdammt, verdammt, verdammt, ich bin so verflucht hart, ich kann es bis in die Zähne spüren. Ich hatte es vergessen, aber wie konnte ich das jemals vergessen? Dass das Gefühl von Ash in mir gnadenlos und unanständig ist. Dass ich mich dabei am allerlebendigsten, am allererregtesten fühle. Und ich mich so sehr und am allermeisten wie ich selbst fühle, wie ich es jemals sein kann?

Ash lehnt sich vor, schiebt mich tiefer in Greer hinein und instruiert mich: „Wenn ich ficke, fickst du, verstanden?“

Ich nicke benebelt, bin nicht überrascht, bereits Schweiß auf meiner Haut zu fühlen. Ash beginnt mit einem tiefen Stoß, der mich aufkeuchen lässt, und ich schiebe mich in Greer. Die doppelte Empfindung, ausgefüllt zu sein und jemanden gleichzeitig auszufüllen, macht mich schwindelig. Vor lauter Endorphinen und Lust wird mir schwummerig, ich drehe total ab und will nur noch ficken, ficken und nichts anderes als für immer ficken.

Ash fährt mit der Hand über meinen Bauch, seine Finger spielen entlang meiner unteren Bauchmuskeln und über die harte Oberfläche meines Brustkorbs. Dann umfasst er meinen Hals und zieht mich daran zu sich nach hinten.

„Glaubst du, dass mir das nicht klar ist?“, sagt er grollend in mein Ohr. „Dass das hier nichts ändert? Glaubst du etwa, ich weiß nicht, dass jedes

Mal, wenn ich dich ansehe, du nicht mehr mir gehörsst?“

Darauf kann ich nur keuchen, denn er fickt mich noch immer ohne Gnade, schiebt sich mit einer köstlichen Ausgiebigkeit in mich, die ich bis in die Zehenspitzen fühle. Und weil mich jeder Stoß in Greer schiebt, die sich wie eine Wilde unter mir windet, mir an den Haaren zieht, mir die Oberarme drückt und hinter mich fasst, um ihren Ehemann zu berühren.

„Herrgott, wenn ich es könnte, würde ich dich zu mir zurückficken“, grunzt Ash. „Wenn ich es könnte, würde ich dich hart genug ficken, damit du für immer bei mir bleibst. Das würde ich, du weißt genau, dass ich das tun würde.“

Verflucht, es fühlt sich so an, als würde er es jetzt gerade versuchen. Ich habe keine Ahnung, ob ich überhaupt in der Lage bin, zu antworten, denn mir fehlen jegliche Worte. Sie sind einfach weg. Zwischen Ashs Schwanz und Greers Pussy droht mein Körper, sich vor reinster Wonne und Glückseligkeit in einem Orgasmus aufzulösen, der so gewaltig und titanisch ist, dass ich mir nicht sicher bin, ob ich ihn überleben werde.

„Gefällt es dir, wenn ich dich durch ihn ficke?“, fragt Ash seine Frau. „Gefällt dir der Gedanke, dass mein Schwanz in ihm steckt, während er in dir ist?“

„Ja.“ Sie stöhnt auf.

Ihre Hände legen sich an meine Hüften und sie schiebt sie weiter herum, um meine Pobacken zu umfassen. Dann zieht sie diese auseinander, genau, wie wir es von ihr in der Dusche verlangt haben. Ich bin weit gedehnt, offen, sichtbar entblößt und zur Schau gestellt. Ash hält für einen Moment in seiner Bewegung inne, und ich weiß einfach, dass er auf das herunterstarrt, was seine Frau für ihn offen hält. Greer beobachtet, wie er mich betrachtet. Und plötzlich bin ich komplett offen. Aus meiner Seele blutet es roh und dickflüssig heraus, denn sie sind mein Anfang und mein Ende. Sie zu vögeln ist das Manifestationsritual dazu. Es ist, als ob Ash die gleiche Erkenntnis im selben Moment hat, denn jetzt zerreißt es ihn. Er dreht ab, wird zum Tier. Er schiebt mich auf Greer hinunter und folgt mir. Mit seinem Bauch an meinem Rücken schiebt er seinen Schwanz tiefer und tiefer und noch tiefer in mich. Ich kann spüren, wie sein ganzer Körper auf das eine Ziel hinarbeitet, und zwar, mich hier und jetzt um Leib und Leben

zu ficken. Seine Füße suchen Halt auf dem Bett, seine Knie drücken gegen meine Oberschenkel und Greers Schenkel weiter auseinander. Seine Fäuste umklammern Bettzeug, Haare und Haut. Er ist wie in brünstiges Tier, das einzig auf Paarung fixiert ist. Gedankenlos, aus dem puren Bedürfnis heraus, in jemandem zu kommen. Er stöhnt tief und ich atme kaum noch. Greer gibt glückliche kleine Schreie von sich, während sich mein Schwanz mit der Kraft von Ashs Stößen in ihr bewegt.

Hierfür. Hierfür hat er sich seinen Höhepunkt aufgespart. Für diesen Moment, in dem wir alle drei gedankenlose, reagierende Wilde sind. So sehr auf einer elementaren Ebene zusammengeschweißt, dass uns nichts auseinanderbringen kann. Wir sind eins. Wir sind eins und mein ganzer Körper brennt und singt bei dieser Erkenntnis. Er brennt und singt mit Ashs königlicher Herrschaft über mich. Mit dem geheimen Feuer, das er am unteren Ende meines Rückgrats entfacht. Mit der heiligen Hingabe, die wir beide für diese aufregende, außerweltliche Frau unter uns empfinden, die uns mit Worten antreibt und drängt.

„Fick ihn, Ash, fick ihm seinen Samen heraus. Ich möchte dein Gesicht sehen, wenn du in ihm kommst, ich will, dass du ihn ausfüllst. Oh, ich kann es spüren, wenn du dich in ihm versenkst, es fühlt sich so verflucht gut an.“

Trotz ihrer Bitte vorhin, nicht noch einmal kommen zu müssen, ist sie die Erste, die es erwischt. Ihr Mund öffnet sich überrascht und ihr Körper zieht sich hart um meinen Schwanz zusammen, womit sie meinen Orgasmus von *kurz davor* auf *jetzt, jetzt, jetzt* quetscht. Und dann falle ich. Ich detoniere wie eine Zweitonnenbombe. Aus mir bricht etwas hervor, das sich anfühlt, als ob all das Sperma, das ich jemals produziert habe, auf einmal in Greer spritzt. So hart und dickflüssig, dass ich es an meinen Schaft und um meine Eier herum spüre.

Hinter mir sagt Ash: „*Shit*, Embryo. Ich ...“

Und dann zuckt und pumpt sein Unterleib. Das Hämmern seines Schwanzes ist fühlbar und er füllt mich mit Wärme. Er lässt ein ersticktes Stöhnen hören.

„Kleiner Prinz“ ist alles, was er sagt, als er sich in mir ergießt und ich mich in Greer.

Greer erzittert währenddessen noch immer in ihrer Lust, und dieser Moment erstreckt sich auf eine Ewigkeit. Siedend heißer Druck, nasses Reiben und klopfende Herzen. Dazu das rhythmische Zusammenziehen unserer vereinten Körper, das sich für eine Weile synchronisiert und parallel verläuft, sodass wir tatsächlich gemeinsam ein- und denselben Orgasmus teilen. Sodass wir gemeinsam durch jede einzelne Welle erbeben, zusammen, so, wie es sein sollte. Verbunden, so, wie wir es sein sollten. Gemeinsam, zusammen, eins.

Als Mann, Mann und Frau.

*

Es ist vier Uhr in der Nacht. Die sanfte, kühle Oktoberluft schlägt sich an den Ecken der Fensterscheiben nieder. Draußen ist der düstere Himmel tintenfarben und wird von den müden Lichtern der Stadt beleuchtet. Der Wind fängt sich in jeder Ritze des Gebäudes und weht trockenes Laub vorbei.

Hier drin jedoch ist es warm und gemütlich, dunkel auf eine Weise, die einen für immer schlafen lassen will. Aber ich schlafe nicht, denn ich will keine einzige Sekunde verpassen. Ich will, dass sich all das in das Metall meines Verstandes einritz. Unauslöschlich und permanent.

Nach unserer intensiven Session kümmerte sich Ash eine lange und intime Stunde lang um uns. Er wusch uns mit warmen Waschlappen, gab uns kaltes Wasser zu trinken, massierte unsere Beine und Rücken. Küsste jeden Zentimeter von Greer und mir, während wir verknotet und erledigt unter ihm lagen. Als er damit fertig war, versorgte er jeden blauen Fleck, jede wunde Stelle. Nachdem er damit fertig war, Worte des Stolzes und der Zuneigung zu raunen, uns zu sagen, dass wir ihn so stolz und glücklich gemacht haben, dass wir so kostbar für ihn sind, legte er sich neben mich lang auf das Bett. Ohne viel Federlesens glitt Greer in den schmalen Raum zwischen uns, warf ein Bein über meine Hüften, zog Ashs Hand über ihr Herz, hielt sie umfasst und schlief sofort ein. Ihr rosiger Mund war leicht

geöffnet und ihre Haare, die gerade frisch von Ash gebürstet worden waren, schimmerten auf dem Kopfkissen.

Ich blieb wach, um sie zu betrachten, und Ash ebenso. Jetzt betrachten wir uns gegenseitig über Greers Kopf hinweg. Er bewegt seine Hand von ihrer Brust und fährt damit über die Muskeln an meinem Oberarm und meiner Schulter. Dann ergreift er meine Hand. Nicht, um reinzubeißen oder sie zu fesseln, nicht, um sie um seinen Schwanz zu legen. Er nimmt sie, um sie zu halten. Und diese simple Berührung erledigt mich völlig, bricht den letzten Rest auf, der von meinem Schutzwall übriggeblieben ist.

„Heute Nacht“, sage ich.

„Heute Nacht“, stimmt er zu.

Ich denke daran, zwischen ihnen beiden zu sein, so verliebt und offen zu sein, sodass ich vergaß, wer ich bin. Ich denke an Greer in meinen Armen und mich auf den Knien vor Ash. Und ich denke an die langen Tage, die vor mir liegen, in denen ich all das nicht haben werde. An ein kaltes Bett und ein einsames Herz, das sich von den einzigen beiden Menschen, die ich jemals lieben wollte, abgekapselt hat. Heute Nacht war ein schmerzlicher Segen, inklusive dem höchsten aller Hochs, unterstrichen von dem bittersten Tief.

„Es war grausam, mir diese Nacht zu schenken.“

„Vielleicht.“

„Und lieb.“

Sein Daumen streichelt über meinen Handrücken. „Ja.“

„Weil du mich liebst.“

Seine Augen sehen aus wie gefangene Schatten in der Dunkelheit. „Weil ich dich liebe.“

Seine Finger bewegen sich zu dem Metall des Rings um meinen Finger. Sie drehen ihn und lieblosen die Haut drum herum. Ich weiß nicht, wie ich mich fühlen soll mit seinem Finger an diesem Ring. Nicht, wenn dieser Ring seiner hätte sein sollen. Es hätte schon immer seiner sein sollen und ich kann mir nicht einmal vorstellen, wie er sich im Moment fühlen mag. Dabei, etwas zu berühren, das eigentlich ihm gehören sollte.

Ich schlucke. „Warum hast du mich eingeladen, Ash?“

„Du hast es gerade selbst gesagt“, erwidert Ash und spielt noch immer mit dem flachen goldenen Ring. „Um grausam und lieb zu dir zu sein. Weil ich dich liebe.“

„Doch warum ausgerechnet diese Nacht?“

Ash seufzt, lässt von dem Ring ab und verschränkt seine Finger mit meinen. „Das kannst du dir denken.“

„Du warst eifersüchtig. Meine Hochzeitsnacht hätte dir gehören sollen.“

„Genau.“

„Und?“

Er stützt seinen Kopf auf der anderen Hand auf und schaut mich an. „Und was noch, Embry? Was soll ich dir sonst noch gestehen? Verdammt noch mal, selbstverständlich war ich eifersüchtig. Natürlich hätte jegliche deiner Hochzeitsnächte auch meine sein sollen.“

Er hält inne, seine Kinnpartie ist angespannt und er schluckt, während seine Augen vor unterdrückten Emotionen glänzen. Dann bekommt er sich wieder in den Griff. Er blinzelt und atmet aus. „Aber meine Eifersucht ist unwichtig. Ich kann die Vergangenheit nicht ändern, also wollte ich dir etwas schenken. Kein Bräutigam sollte in seiner Hochzeitsnacht allein sein. Ganz besonders nicht mein kleiner Prinz.“

Es schnürt mir die Kehle zu und ich kriege kein Wort heraus. Ich kann lediglich Ashs Hand an den Mund heben und sie küssen. Ich lasse ihn die Tränen, die mir die Wangen hinunterlaufen, spüren. Denn egal wie eifersüchtig er gewesen ist, egal wie besitzergreifend, wie bitter und sadistisch, ist mir doch bewusst, dass er diese Nacht schlussendlich als Geschenk vorgesehen hatte. Er wusste, dass diese Nacht die einsamste meines Lebens geworden wäre. Eine Nacht, die für die meisten Menschen die glücklichste ist. Er wollte es mir leichter machen. Er wollte mir helfen. Mir diese Bürde so lange abnehmen, wie es ihm möglich war. Ohne Zweifel würde er mir alles abnehmen, wenn ich ihn darum bitten würde. Wenn ich ihm sagen würde, ich könnte das allein nicht ertragen, dass ich ohne diese Haken, die sich in meiner Seele verankert haben, nicht leben könnte. Er würde sich das Herz herausreißen, sein Leben geben, damit ich glücklich bin.

Tatsächlich bin ich mir sicher, dass er das sogar tun würde, während ich gegen ihn im Wahlkampf antrete. Er würde mich sogar jede Nacht in seine Arme nehmen, selbst wenn ich tagsüber gegen ihn ankämpfe. Er würde mich lieben, mich bei sich behalten, auch wenn ich mich weigern würde, meine Kandidatur gegen ihn zurückzuziehen. Ich müsste nur fragen, und schon wäre es geschehen. Er würde mir vergeben und ich hätte wieder einen Platz zu seinen Füßen und in seinem Bett.

Doch ... ich kann nicht. Der Gedanke schmeckt so bitter, wie er wahr ist. Ich kann es nicht verleugnen, auch wenn es frische Schnitte über mein bereits vernarbtes Herz schneidet. Ich kann es nicht tun, weil es Ash gegenüber unfair wäre. Ich kann von ihm nicht auf der einen Seite Liebe und Zuneigung verlangen, und auf der anderen gegen ihn antreten. Kann von ihm nicht Schutz und Bewunderung einfordern, während ich ihn verleumde und schlechtmache, wenn wir nicht zusammen sind. Ich kann ihn mich nicht lieben lassen und dabei versuchen, ihm alles zu nehmen.

Sogar ich bin nicht so selbstsüchtig.

Er reibt über meine tränennasse Wange, über die frühen Morgenstoppeln an meiner Kinnlinie und hebt die Hand an sein Gesicht. Ich frage mich, was er tut, doch dann sehe ich, wie er leicht den Mund öffnet und seine Zunge darüberleckt. Er kostet meine Tränen. Es ist etwas, das ich schon hunderte Male beobachtet habe, und doch ist es immer wieder so sexy und süß und so furchtbar wie beim ersten Mal.

Ich kann es nicht unterdrücken, ich stöhne auf und betrachte seine Zunge und seinen Mund. „Du machst mich verrückt“, wispere ich und meine damit jedes gute und schlechte Mal und all die dazwischen.

Er hält inne, mit der Hand noch immer an seinem Mund, und seine Augen glitzern in der Dunkelheit. Ich sehe wieder, wie es an seinem Hals arbeitet, er sich zusammenzieht und gegen eine machtvolle Emotion anschluckt. Irgendwie weiß ich einfach, was er sagen wird.

„Embry“, beginnt er.

„Nicht“, sage ich. „Bitte frag mich nicht.“

„Warum?“, fragt er gequält. „Warum darf ich nicht einmal fragen?“

Ich könnte lügen. Ich weiß, dass ich das könnte. Genauso, wie ich weiß, dass er die Lüge sofort erkennen würde. Genauso, wie ich weiß, dass er mich ihn anlügen lassen würde, um mir die letzten Fetzen an Würde zu gönnen, die ich erhaschen kann. Doch ich werde nicht lügen. Der Morgen ist fast schon angebrochen und die Wahrheit drückt sich gemeinsam mit der Sonne am Horizont hoch. Ist bereit, ihr blasses, müdes Licht auf uns zu schicken.

„Weil“, sage ich und kämpfe gegen mehr Tränen an. „Wenn du mich fragst, werde ich nicht in der Lage sein, Nein zu sagen.“

Er reibt sich über das Gesicht, wobei seine Finger eine Weile gegen seine Augen drücken. „Du hast niemals etwas anderes als Nein gesagt, wenn ich dich Dinge gefragt habe. Ich sehe da zu jetzt keinen großen Unterschied.“

Seine Bitterkeit sticht mir ins Herz. „Ich vermute, das habe ich verdient.“

„Es tut mir leid“, sagt er mit müder Stimme. Er lässt die Hand sinken und sieht mich an. „Ich will dich. Und ich will dich bei mir haben, für mich behalten. Ich versuche das seit fünfzehn Jahren. Ich kann nicht sagen, was der beste Weg ist, dich zu lieben, ob ich versuchen soll, dich einzufangen oder ob ich dich gehen lassen soll.“

„Ich werde immer dir gehören wollen“, sage ich. Es sollte mir peinlich sein, es sollte sich schwach anfühlen, es zuzugeben. Doch das tut es nicht. Nicht hier im Dunkeln, mit unseren Tränen und unserer süßen Greer warm zwischen uns. „Für immer. Aber ...“ Ich beende den Satz nicht.

„Aber du kannst es dir selbst nicht erlauben“, beendet er für mich den Satz.

„So muss es nun einmal sein, Ash. Und du weißt, warum.“

„Vermutlich.“

Und wir schweigen. Die Atmosphäre ist unbeständig, schmerzlich und gerade als ich denke, es ist an der Zeit für mich, zu gehen, steht Ash auf und kommt auf meine Seite. Er krabbelt hinter mir unter die Decke und legt seinen großen Körper um meinen. Seine Knie schieben sich hinter meine, und seine Arme klemmen sich um meine Taille. Sein Geschlecht drückt sich an meinen Hintern. Das Gesicht kuschelt er ganz nah an mein Genick.

„Bevor du gehst, musst du mich küssen“, wispert er.

„Okay, Achilles.“

Und trotz des nahenden Morgens schlafe ich in seinen Armen ein, in dem Wissen, dass, wenn ich aufwache und ihn zum Abschied küsse, es real sein wird. Und wahrscheinlich für immer.

Und dass es mich umbringen wird.

Teil 2

Die Krone

Kapitel 15

Ash

Gegenwart

Zwei Jahre später

„Mr. President“, sagt Belvedere und tritt hinter mich. Ich wende mich von dem Journalisten ab, der mich gerade interviewt, und nicke ihm zu. „Noch zehn Minuten?“

Er schaut uns an, blickt auf seine Uhr. „Sie haben nur noch fünf, Sir. Es tut mir leid“, entschuldigt er sich bei dem Journalisten. „Gern nehmen wir noch weitere Fragen auf, die Sie für Ihren Artikel benötigen.“

Der Journalist, ein kurzgewachsener, bulldoggenartiger Mann vom *Time Magazine*, seufzt bei Belvederes Worten, bedrängt ihn aber nicht. Als Bulldogge auf seine Notizen blickt, zwinkere ich Belvedere zu und er schenkt mir ein kleines Lächeln. Er ist mein Hüter. Er wacht über mich und, noch wichtiger, er wacht über meine Zeit. Er spielt den bösen Bullen, wenn es an der Zeit ist, mich von den eifrigen Massen und neugierigen Reportern zu befreien, und *höflich, aber bestimmt* beherrscht er perfekt.

Ich führe meine fünf Minuten mit dem Reporter zu Ende. Es handelt sich um eine dieser Wahlkampagnen-Kurzbiografien, die unweigerlich mit einer Großaufnahme meines Gesichts, inklusive ernstem Ausdruck und dramatischen Schattierungen, einhergehen wird. Belvedere begleitet mich eilig zurück in mein Büro in der Air Force One, wobei er virtuos einige

Mitglieder des Pressecorps abwehrt, die nicht glücklich sind, dass ihre übliche Zeit mit mir wegen des *Time Magazine*-Artikels gekürzt wurde. Er führt mich an meinem persönlichen Fotografen vorbei, der darum gebeten hatte, mehr ungestellte Fotos im Flieger schießen zu können.

Letztlich sind wir allein in meinem Büro und Belvedere reicht mir einen Ordner, wobei er kurz aus der Tür blickt, um mir ein Sprudelwasser und mein übliches Mittagessen bestehend aus Hähnchen mit Grünkohl zu bestellen. Es ist zu einfach, sich mies zu ernähren, während des Wahlkampfes. Bei der vielen Herumreiserei, dem Eilen von Ort zu Ort fallen die meisten meiner Mitarbeiter dem verführerischen Zimmerservice und fettigem Lieferessen zum Opfer. Ich weigere mich dagegen, genau wie ich mich weigere, mein morgendliches Work-Out zu beschränken, oder meine Abende allein mit Greer. Jedenfalls hat Belvedere eine seltsame Freude daran, für mich gesundes Essen aufzutreiben, egal, wo wir uns gerade befinden. Eine Eigenschaft, die ich schonungslos ausnutze.

Während er mit seinem eigenen Essen, einer Schale Müsli und einem Smoothie, und meinem Mittagessen zurückkommt, blättere ich den Ordner durch. Ich fange an, zu essen und er fängt an, zu reden.

„Das sind die letzten Notizen von Uri und Trieste für die Debatte am Donnerstag. Sie möchten gern wissen, ob Sie noch einmal mit jemandem proben möchten, der vorgibt, Mr. Moore zu sein, oder ob sie sich mit jemandem vorbereiten wollen, der vorgibt, Harrison Fasse zu sein.“

Fasse ist der Kandidat der Demokraten, der gegen Embry und mich antritt. Ein cleverer junger Mann, wenn auch manchmal etwas heißblütig und stur. Doch während er ein durchaus guter Kandidat ist, liegen Embry und ich in den Umfragen so nah beieinander, dass Fasse nicht mein Hauptaugenmerk ist.

Embry muss mein Hauptaugenmerk sein.

Meine Gabel hält einen Wimpernschlag über meinem Teller inne, dann esse ich weiter. Man sollte meinen, dass ich nach dieser Zeit in der Lage sein sollte, an Embry zu denken, ohne reflexartig zusammenzuzucken. Aber nein. Nicht einmal nach all der Übung, die ich in den letzten siebzehn Jahren darin hatte, dass er mir das Herz bricht. Es hört nie auf, wehzutun.

„Gegen Fasse müssen wir nicht üben“, sage ich Belvedere. „Wir müssen aber Uri noch mal Embry spielen lassen.“

Belvedere macht sich eine Notiz. „Morgen Abend. Wir können übermorgen auch noch einmal üben, am Tag der Debatte?“

Ich esse auf, nehme mir noch einmal den Ordner zur Hand und überfliege die Notizen. Diese Debatte wird sich hauptsächlich auf die Energieversorgung und die Wirtschaft konzentrieren. Zwei Themenfelder, in denen sich meine Administration selbst übertroffen hat. Und ebenso zwei Themen, bei denen sich Embrys und meine Haltung ein klein wenig unterscheidet. Der Hauptteil von Merlins und Triestes Strategie für diese Debatte konzentriert sich darauf, wo genau unsere unterschiedlichen Haltungen liegen, und zeigt auf, wie gut ich bereits Ideen umgesetzt habe. So, wie sich Debatten nun einmal gestalten, sollte diese nicht allzu schwierig werden.

Zwei Jahre. Zwei Jahre ist es her, seit er an einem kühlen Oktobermorgen mein Bett verließ und niemals mehr zurückblickte. Er hat mir noch nicht einmal geschrieben, nicht, nachdem die Wahlkampagnen starteten. Nicht ein Wort. Nicht geschrieben, keinen versehentlichen Blick in einem belebten Raum zu mir geworfen. Denn selbstverständlich hat er alles daran gesetzt, sich gar nicht erst in irgendeinem Raum mit mir gemeinsam aufzuhalten.

„Das wird nicht notwendig sein“, sage ich. „Ich bin mir bei der Problematik und Embrys Sichtweise und Stand sicher. Die einzige Schwierigkeit an dieser Debatte wird sein, ihn zu sehen. Darauf kann ich mich nicht vorbereiten, nur er selbst.“

Belvedere nickt, aber mir entgeht nicht, dass er sich kurz auf die Unterlippe beißt. Die Erwähnung von Embrys Namen hat eine Auswirkung auf ihn. In den vergangenen zwei Jahren habe ich Belvedere drei Mal zu ihm geschickt, genau wie in der Hochzeitsnacht mit Abilene. Und jedes Mal ist Belvedere ohne ihn zurückgekehrt. Nachdem ich ihn ein viertes Mal mit anderen Anweisungen zu ihm schickte, wurde ich bei seiner Rückkehr mit dem Anblick eines verknitterten und erröteten Belvedere belohnt, der überzogen war mit frischen Biss- und Knutschflecken.

Belvedere war in dieser Nacht mehr als mein persönlicher Assistent gewesen. Er war ein Geschenk für Embry, da mein kleiner Prinz nicht zu mir kommen wollte. Ich wusste von gelegentlichen Gesprächen mit Morgan, dass Embry strikt enthaltsam lebte, seit unserer letzten gemeinsamen Nacht. Er weigerte sich sogar, seine Bedürfnisse mit einer Geliebten oder einem Liebhaber zu stillen. So sehr ich mir auch wünschte, dass er zu mir käme, konnte ich jedoch den Gedanken, dass er einsam und allein ist, nicht ertragen. Konnte nicht ertragen, dass sein Körper nach einer einfachen Berührung eines Bettpartners hungerte. Und Belvedere war bereit, eifrig, unruhig und hart, als ich ihn fragte ob er das für mich tun würde. Also schickte ich ihn zu ihm. Als er ein paar Stunden später zurückkehrte, gut durchgevögelt und strahlend, ließ ich ihn alle schmutzigen Details mir und Greer berichten.

Ich vermute, das war aus einer ganzen Reihe von Gründen falsch. Erstens, auch wenn ich Belvedere zwar vor einem Jahr das *Lyonesse* gezeigt habe und er offiziell als Submissiver dort ausgebildet wurde, ist er doch nicht mein Sub. Hinzu kommt die klitzekleine Komplikation, dass ich denke, er wäre es gern. Das, und zudem noch die sehnsuchtsvollen Blicke, mit denen er Embry betrachtete, bedeuteten, dass da emotionale Schwierigkeiten unter der Oberfläche zwischen uns herrschten. Was bedeutet, dass es grausam von mir war, ihn um so etwas zu bitten. Und eine grausame Sache, ihn Embry zu schenken, denn mir war klar, dass er das Angebot nicht ablehnen würde. Es ist eine Sache, deinen Liebhaber auf Abstand zu halten, aber eine ganz andere, wenn der Liebhaber vor Versuchung bereits förmlich tropfend bei dir auftaucht. Auch wenn dieser Liebhaber den Mund, die Hände und den Körper eines anderen dafür benutzt.

Es ist ein Beweis für Belvederes Treue, dass unsere seltsame Nacht niemals etwas verändert hat. Ich behandle ihn immer noch genauso liebevoll und respektvoll und mit Zuneigung wie immer, und er macht niemals auch nur eine Andeutung von Sehnsucht oder Frustration, dass keines der beiden Ereignisse sich nicht noch einmal wiederholt hat. Ich habe ihn mehr als einmal gefragt, nachgehakt, um zu sehen, ob er einen Groll hegt wegen dieser Nacht, oder mir gegenüber. Es ist natürlich eine

Form des Aftercare, und auch weil mir aufrichtig viel an ihm liegt. Ich hätte ihn nicht darum gebeten, wenn ich nicht sicher gewesen wäre, dass es ihn erregt. Und er hat mir klar und deutlich zu verstehen gegeben, dass er dieser Nacht zustimmt. Trotzdem. Es ist nicht gerade alltäglich, den Ex-Geliebten deines Chefs zu ficken ... und noch weniger alltäglich ist es, die Art von Geschenken, die Embry und ich uns gegenseitig geben, auszuliefern. Aber mein Instinkt bezüglich Belvedere war richtig und wir fühlen uns alle um eine Erfahrung reicher.

„In einer Stunde gehen sie in Portland von Bord, dann werden wir das Meeting mit der Fischerei- und Jagd-Lobby haben. Das heißt, wir müssen Sie dann schnell zu der Kundgebung danach ...“ Belvedere, der gerade dabei war, mir ein Papier über den Tisch zu schieben, hält inne, da sein Handy auf dem Tisch brummt. Zur gleichen Zeit wie meins.

Es klopft an der Tür und Greer tritt ein. Sie schließt die Tür hinter sich. Selbst nach zwei Jahren Ehe erhitzt sich bei ihrem Anblick mein Blut, verengt sich mein Brustkorb vor intensiver Liebe und Leidenschaft. Im Moment ist es der anbetungswürdige Bücherwurm und die clevere Greer, die ich fast mehr als alle anderen Versionen von ihr liebe. Sie trägt das Haar zu einem lockeren Knoten gebunden, in dem ein Stift steckt, und sie ist barfuß. In der Hand hält sie einen Textmarker. Für die Wahlkampagne hat sie sich das Semester über frei genommen. Doch sie macht gerade die letzten Korrekturen an ihrem Buch und hat jede freie Minute am Manuskript gearbeitet.

Allerdings sind es nicht die westlichen Begrifflichkeiten von Königtum während des Mittelalters, die sie gerade in mein Büro führen.

„Mein Engel?“, frage ich sie, als sie sich mit dem Rücken gegen die Tür lehnt.

„Ash“, sagt sie leise. „Hast du es schon gesehen?“

Ich blicke auf den Anruf von Merlin, den ich gerade verpasst habe, und auf einige ungelesene Mitteilungen auf dem Handy. Ich scrolle schnell durch, wobei ich Belvedere leise fluchen höre.

Ein paar Worte fallen mir ins Auge.

Lyr.

Öffentliche Aussage.

Presse.

Es ist schlimm, Maxen, sehr schlimm.

„Sie hat es getan“, sagt Greer. „Abilene ist an die Öffentlichkeit gegangen und hat von Lyr erzählt.“

*

In mancherlei Hinsicht sollte ich dankbar sein, dass Abilene so lange gewartet hat, mit der Wahrheit an die Öffentlichkeit zu gehen. Sie hat meine letzten beiden Jahre im Amt nicht verfolgt und mit dieser Freiheit war ich in der Lage, fast alles auf meiner ehrgeizigen Liste fertigzustellen. Merlin hatte behauptet, dass das nicht möglich wäre. Tatsächlich hat er mich praktisch dazu herausgefordert, es zu versuchen. Doch hier bin ich nun, zwei Jahre später und erfolgreich. Selbst wenn ich diese Wahl verliere, kann man so viel Arbeit nicht mehr rückgängig machen. Dieses Land ist jetzt sicherer, klüger und reicher. Etwas, das nicht so wäre, wenn mir der Skandal um Lyr im Nacken geheaden hätte.

Ansonsten bin ich ganz und gar nicht dankbar. So etwas zwei Tage vor der ersten Debatte zu entfesseln ist nicht ideales Timing, was mit Sicherheit Abilenes Plan war. Allumfassende Vernichtung und Ablenkung.

Aber am meisten mache ich mir Sorgen um Lyr. Ungeachtet der Wahl hat Morgan mir noch immer nicht erlaubt, meinen Sohn kennen zu lernen. Sie hat ihm auch noch immer nicht die Wahrheit gesagt. Ich habe sie angebettelt und umschmeichelt, argumentiert und gebeten. Doch sie blieb unerbittlich und wollte nicht, dass er es weiß. Mir ist klar, dass es hier nicht nur um mich geht. Wenn ich ihm beichte, dass ich sein Vater bin, wird sie gleichzeitig gezwungen sein, ihre Mutterschaft zu erklären. Ohne Zweifel wird es für ihn äußerst schmerzhaft sein, wenn er erfährt, dass seine Mutter ihn als Baby weggegeben hat. Auch wenn sie nominell als seine Cousine in seinem Leben war.

Was es allerdings jetzt bedeutet, ist, dass Lyr es aus den Nachrichten erfährt, statt von uns persönlich. Es ist öffentlich, statt privat. Genau, was

ich befürchtet hatte.

Fuck.

Ich gehe zur Lobby und besuche die Kundgebung. Die Reporter sind erbarmungslos und ich kann die Fragen in den Gesichtern der Menschen, mit denen ich mich treffe, lesen. Ist es wahr? Ist das wirklich so? Kann ich denn wirklich der Sohn von Penley Luther sein, der Bruder von Morgan Leffey und obendrein auch noch der Vater eines inzestuös gezeugten Kindes?

Merlin teilt mir per Telefon mit, ich solle nichts sagen. Genau wie Trieste. Also sage ich kein Wort über Lyr oder Morgan. Ich bleibe beim Thema. Belvedere hilft mir durch die Termine und dann sitze ich mit einem Glas warmem Scotch in der Hand neben Greer in der Air Force One, die Richtung Seattle durch die Dunkelheit fliegt. Seattle, weil ich nicht mehr länger warte. Weil ich es verdient habe, meinem Sohn in die Augen zu blicken, wenn ich ihm alles erkläre.

Nicht zum ersten Mal denke ich an Embry und seinen Sohn. Auch wenn ich nur selten Nachrichten sehe, konnte man den Fotos des kleinen Jungen nicht entkommen. Auch nicht den Videoclips, die zeigen, wie sie zusammen im Herbstlaub spielen oder dem Familienhund hinterherlaufen. Und in mir lebt jede eifersüchtige Zelle auf, wenn ich an Embry als Vater denke. Hauptsächlich, weil ich so viele Jahre davon geträumt habe, dass wir gemeinsam Väter wären. Und jetzt haben wir beide Söhne, die wir lieben, die wir aber nicht geplant hatten. Wie sehr ich mir all diese Momente herbeisehne, die ich mit Lyr verpasst habe. Und wie sehr wünsche ich mir all diese Augenblicke, die ich verpasst habe, als Embry Vater wurde. Ich habe nicht seinen Blick gesehen, als er sein Kind zum allerersten Mal in den Armen hielt. Ich habe nicht die Bewunderung, das irre Glücksgefühl, die Erschöpfung und die Sorgen in seinen Augen gesehen.

Es gibt jetzt einen Teil von Embry, der komplett von mir getrennt existiert. Einen Teil von ihm, der mit seinem Sohn gemeinsam geboren wurde. Und vielleicht schmerzt es deswegen so sehr, dass dieser Teil von mir nie die Chance hatte, geboren zu werden. Ich habe nicht nur verpasst, wie Embry zu einem Vater wurde, ich habe es bei mir genauso verpasst.

„Sir.“ Belvedere kommt zaghaft zu mir. „Es ist Berlin. Soll ich sagen, dass es ein schlechter Zeitpunkt ist?“

Berlin.

Mist.

Ich will eigentlich nur hier sitzen, trinken und durch das Haar meiner Frau streicheln. Ich will eigentlich nur eine Stunde, um über all das nachzudenken, was mich in Seattle wohl erwarten wird. Was ich meinem Sohn sagen werde, wenn ich die Chance dazu bekomme.

Doch ich sage nie Nein zu einem Anruf aus Berlin. Diese Anrufe sind selten genug und in der übernächsten Woche werden sie der Grundpfeiler für unseren Plan sein, den wir die letzten zweieinhalb Jahre erarbeitet haben. Ich habe es einfach zu vorsichtig und langsam aufgebaut, um es wegen einer persönlichen Krise zu zerstören. Ich strecke die Hand aus, um das Telefon entgegenzunehmen. „Hallo?“, grüße ich.

„Guten Abend“, höre ich die Stimme am anderen Ende. Und wir legen mit der Arbeit los.

*

„Ich wünschte, du hättest mir mehr Zeit gelassen“, sagt Morgan knapp und bindet sich den Gürtel ihres Trenchcoats enger, während sie, Greer und ich die Treppenstufen zum Eingang von Vivienne Moores einschüchterndem Haus am See hochgehen. Es ist beinahe Mitternacht und das Haus glimmt in einem blassen, außerweltlichen Licht. Der See dahinter schimmert geheimnisvoll. „Er hat Schule und braucht seinen Schlaf.“

„Glaubst du wirklich, er schläft?“, frage ich genauso kurz angebunden wie sie. „Heute? Nachdem die Leute online und in den Nachrichten solche Dinge über ihn gesagt haben?“

„Ich habe nicht die geringste Ahnung über ihn“, zischt sie. „Und du hast kein Recht, mir zu sagen, was du glaubst, dass er tut und warum du es glaubst.“

Neben mir versteift sich Greer verärgert. Doch bevor sie mich verteidigen kann, öffnet sich die Tür und Vivienne Moore, Gouverneurin

des Staates Washington, Mutter meiner beiden Ex-Geliebten, steht im Hauseingang.

„Er ist in der Bibliothek“, sagt sie und schenkt mir ein strenges Nicken. „Meine Schwester Nimue ist bei ihm. Sie warten auf dich.“

Ich atme zittrig aus. Morgan ebenso und auch wenn die Wahl zwischen uns steht, genau wie Jahre der Meinungsverschiedenheiten und der Verbitterung, sehe ich nur das grünäugige junge Mädchen, als ich sie ansehe, das mich einmal darum gebeten hat, ihr das Handgelenk statt die Hand zu halten. Die dunkelhaarige Frau, die mich ins *Lyonesse* geschleift hat, nachdem Jenny gestorben war, die mich gezwungen hat, wieder zu mir selbst zu finden.

Ihr Groll von eben noch hat sich in Nervosität gewandelt und sie schenkt mir ein bebendes Lächeln. „Nun?“

„Okay“, sage ich und lächele sie genauso unsicher an. Dann betreten wir das Haus.

Vivienne führt uns durch das beeindruckende Anwesen zur Bibliothek. Dort angekommen hält Greer an und gibt mir einen Mut machenden Kuss. „Ich bin hier draußen, wenn du mich brauchst“, sagt sie zärtlich und ihre Hand liegt sanft und warm an meinem Gesicht.

Ich betrachte sie prüfend. „Bist du sicher, dass du nicht mit reinkommen willst?“, frage ich und hoffe insgeheim, dass sie mitkommt, obwohl mir klar ist, dass es für Lyr sicherlich weniger überwältigend sein wird, wenn weniger Menschen im Raum sein werden. Doch ich wünsche mir selbstsüchtig meinen Engel an meiner Seite. Ich wünsche mir selbstsüchtig, dass sie für mich mit hineingeht, um mir Mut zu geben, um mich zu halten. Aber wir haben es im Flugzeug von Portland bis hier besprochen. Nachdem ich die Entscheidung getroffen hatte, heute Abend Lyr zu treffen, egal, was da komme. Es war Greers Idee gewesen, Morgan und mir Privatsphäre mit unserem Sohn zu geben. Und es war eine gute Idee.

Nur ... ich hätte sie eben einfach gern an meiner Seite.

„Bist du sicher, dass es dir gut geht?“, frage ich leise, damit nur sie mich hört. „Das alles ist jetzt sehr schnell gegangen ...“

„Mir geht es gut“, sagt sie fest. „Ich liebe dich und mir geht es gut. Nach dem heutigen Abend werden wir genug Zeit zum Reden haben. Oder auf andere Weise daran zu arbeiten.“ Die freche Art, wie sie *andere Weise* betont, lenkt mich fast davon ab, wie sie die Hand herunter nimmt und auf ihren Bauch legt. Der flach, fest und leer ist. Und das seit bereits zwei Jahren, trotz unserer Bemühungen. Ich lege meine Hand auf ihre an ihrem Bauch.

„Wessen Schmerz ist das?“, frage ich leise.

Sie atmet lange aus und entspannt sich etwas. „Ihrer, Mr. President.“

„Gutes Mädchen“, sage ich. „Ich bin bald wieder da, und dann wirst du mir deinen Schmerz überlassen, so, wie es sein soll.“

In ihren Augen flackert Hitze auf, und ich hoffe, dass ihr Schmerz für den Moment etwas eingedämmt ist. Ich hoffe, es wird sie nicht belasten, dass ich in einem Zimmer sein werde mit meinem Sohn, der nicht ihr Sohn ist.

Morgan öffnet die Tür zur Bibliothek und wir betreten gemeinsam den Raum. Trotz meiner Nervosität fällt mir der dezente Reichtum der Bibliothek ins Auge. Sie ist zwei Stockwerke hoch, Bücher in den Wandregalen säumen den Raum, es gibt einen Kamin und große Sessel. Ich kann mir leicht meinen Embry hier als Jungen vorstellen, als verwöhnten Teenager. Lesend, mit den Beinen nachlässig über die Lehnen der Sessel hängend. Wie er Jungs und Mädchen reinschmuggelt, um mit ihnen vor dem Feuer rumzumachen. Wie er aus den riesigen Fensterscheiben blickt, auf den See, gefangen von welchen dunklen Gedanken sich auch immer in Embrys Verstand räkeln.

Doch Embry ist natürlich nicht der einzige kleine Junge, der inmitten dieser endlosen Flure und Zimmer aufwuchs. Denn da war noch Lyr. Der die ganze Zeit dachte, Nimue sei seine Mutter und Vivienne seine Tante, und Morgan seine Cousine. Und sein Vater sei ein Geist, irgendwo, ein Versager, eine rückgratlose Verschwendung von Sauerstoff.

Es fällt mir schwer, mich nicht dafür zu halten, während ich ihn nach sechzehn Jahren zum ersten Mal sehe. Während ich dabei bin, ihn kennen zu lernen, nachdem mein Schweigen sein Leben zerstört hat.

Es fällt mir nicht schwer, ihn in dem Zimmer zu finden, auch wenn die Beleuchtung nur aus tanzenden Feuerschatten besteht. Es fühlt sich an, als wäre mein Herz ein Magnet, der von ihm angezogen wird. Als wäre es alarmiert. Und als ich ihn lesend auf dem Fenstersitz sehe und sich sein hellhäutiges Profil vor dem dunklen Hintergrund der Nacht draußen abzeichnet, frage ich mich, warum ich es nie gesehen habe. Immer, wenn ich im Vorbeigehen Fotos von ihm gesehen hatte, oder auf dem riesigen Familienporträt der Moores, das Embry im Büro des Vizepräsidenten aufgehängt hatte, oder auf zufälligen Online-Postings von Embry im Haus am See mit seiner Familie. Lyr war einfach immer nur jemand aus Embrys Sippe. Einfach nur ein weiterer reicher Sprössling, der ein teures College besuchen würde, teure Klamotten tragen und irgendwann die Welt regieren würde.

Doch wie konnte ich das nicht sehen? Die schwarzen Haare? Die hohen Wangenknochen? Die Nase mit diesem leicht römischen Nasenrücken, der volle Mund, die dunklen Augenbrauen über den strahlend grünen Augen? Er sieht so sehr aus wie ich, es ist frappierend. Es fühlt sich sogar etwas unbehaglich an. Ein Spiegelbild mit Schatten und Winkeln, gerade anders genug, um einen denken zu lassen, man hätte sich die Unterschiede nur eingebildet. Man sieht auch Morgan in ihm. Seine Züge sind etwas edler und eleganter als meine. Klarer, engelsgleich. Und seine Hände sind schlanker und feingliedriger. Er schließt das Buch und sieht zu uns hoch.

Sein Blick trifft auf meinen und gleitet hinüber zu Morgans. Obwohl ich sehen kann, wie sich die Worte förmlich von innen gegen seine Lippen pressen, sagt er nichts. Er schluckt alle Fragen hinunter. Doch sein Ausdruck ist nicht feindselig. Als er spricht, ist seine Stimme ruhig und vorsichtig.

„Hallo.“

„Hallo“, sage ich und Morgan nickt begrüßend mit dem Kopf.

Nimue steht vom nahestehenden Sofa auf. Sie ist gertenschlank und so groß wie ich. Sie ist nur ein paar Jahre älter als ich, sieht aber sehr viel jünger aus, mit ihren hellen Augen, der glatten Haut und dem dunklen Haar, das ihr über die Schultern fällt. Um ihren Hals funkelt ein Edelstein und wenn sie läuft, bewegt sie sich wie eine Tänzerin. Biigsam, geschmeidig,

sogar im Stillen wie von einer Musik begleitet. Ich kann verstehen, warum Merlin in sie verliebt ist.

„Ich gebe euch ein wenig Privatsphäre“, sagt sie.

Sie schenkt Lyr ein kleines Lächeln, das er nicht erwidert. Mir wird bewusst, dass das alles für Nimue ebenfalls schwierig sein muss. Lyr muss sich fühlen, als ob jeder, an dem ihm etwas liegt, ihn angelogen hat. Und damit hätte er recht. Er ist angelogen worden.

Morgan und ich nehmen auf den Sesseln Platz, die beim Fenstersitz stehen, und für einen Moment denke ich, dass Lyr dort oben sitzen bleiben wird. Ich würde es ihm nicht verdenken. Der Fenstersitz fühlt sich wahrscheinlich wie der sicherste Platz im Raum an, und Lyr ist sechzehn. Man kann ihm das Verlangen eines Teenagers, sich abzukapseln und sich einen Ort zu suchen, an dem man sich sicher und zu Hause fühlt, nicht vorwerfen. Doch er klettert anmutig vom Fenstersitz herunter und sucht sich einen Sessel neben mir. Er strahlt dabei eine Gleichmütigkeit und scheue Tapferkeit aus, die ich sehr respektiere. Es macht mich stolz, zu sehen, wie gut er aussieht. Wie stark und gesund er ist. Wie gefasst und nüchtern er wirkt. Es macht mich stolz, dass er die Situation wie ein Mann angeht, obwohl ich mir wünschte, dass er das nicht tun müsste.

Mit stockender Stimme spricht Morgan zuerst. „Ich vermute, du hast einige Fragen an uns.“

Lyr nickt, sein Gesichtsausdruck ist noch immer vorsichtig. „Das habe ich.“

Ich sehe Morgan im gleichen Moment an, wie sie mich. Als ob wir entscheiden wollen, wer zuerst spricht. Der Augenblick ist beinahe komisch, wie die Parodie einer wirklichen Familie. Eltern, die mit ihrem Teenager zusammensitzen, etwas besprechen müssen. Es wäre lustig, wenn es nicht so verflucht elend und furchtbar wäre.

Ich beginne. „Ich wusste nicht, wer meine biologischen Eltern waren“, sage ich und suche noch immer nach der Stelle, an der ich am besten anfangen soll. „Heute weiß ich, dass Penley Luther eine Affäre mit Imogen Leffey hatte, und dass sie bei meiner Geburt gestorben ist. Und ich weiß, dass Penley Luther zu beschämt oder egoistisch gewesen ist, um nach mir zu suchen. Das Einzige, was ich wusste, war, dass ich mit dem Gedanken

aufgewachsen bin, nicht gewünscht zu sein, dass man mich fortgegeben hatte. Das hatte mich so verbittert, dass ich nie versucht habe, etwas über meine Herkunft herauszufinden.“

„Und ich wusste, dass es da ein Baby gegeben hatte, einen Halbbruder“, fügt Morgan hinzu. „Aber ich habe nie seinen Namen erfahren, und ich dachte, ich würde ihn nie finden, und dass es zig Jahre dauern würde, nach ihm zu suchen. Ich dachte nicht ... ich hätte niemals geahnt, ihm auf die Weise begegnen zu können, wie ich Maxen begegnet bin.“

Lyr hört uns zu, seine Miene verrät nichts. „Und nachdem ich gezeugt worden war?“

„Habe ich deine Mutter im Stich gelassen“, sage ich, damit Morgan es nicht erzählen muss. „An einem Ort namens Glein. Dort hatte es ein Gefecht gegeben und sie ist beinahe gestorben. Du bist an diesem Tag auch fast gestorben.“

„Ich habe deinem Vater nichts von dir gesagt“, sagt Morgan und sieht Lyr direkt ins Gesicht. „Und wenn du willst, kannst du mich dafür gern hassen. Ich war wütend gewesen, denn ich fühlte mich ... ach, ich habe mittlerweile gar keine Ahnung mehr, wie. Als wäre es nur fair, dich vor ihm geheim zu halten, weil er uns fast bei lebendigem Leib hätte verbrennen lassen. Ich dachte, ich würde ihn dafür hassen.“ Sie sieht zu mir. „Lange habe ich mich selbst belogen. Aber ich vermute, ich bin jetzt alt genug, um zu verstehen, dass es Dinge gibt, die außerhalb der Macht eines Einzelnen stehen. Und ein Kriegsschauplatz gehört mit Sicherheit dazu.“

Ich weiß nicht, warum, aber ich greife nach ihrer Hand und drücke sie. Meine Schwester. Meine ehemalige Geliebte und mein momentaner politischer Gegner. Und unser Sohn. Grundgütiger. Es ist ein Wunder, dass uns alle nicht schon der Blitz getroffen hat.

Sie erlaubt mir, dass ich ihre Hand drücke und schenkt mir ein dünnes Lächeln. „Ich war ... und du kennst Vivienne ja. Sie beharrte darauf, dass ich noch nicht bereit war, eine Mutter zu sein. Und sogar heute noch denke ich, dass sie damit recht hatte. Doch es war einzig und allein meine Schuld, dass Maxen nichts davon wusste. Ich übernehme die ganze Verantwortung.“

Lyr betrachtet unsere Hände, die jetzt voneinander ablassen. „Aber du weißt es schon eine Weile?“, fragt er mich. „Länger als ich?“

Ich will den Kopf hängen lassen, aber das tue ich nicht. Ich habe das hier verdient und ich sehe ihm in die Augen und werde jeglichen Schmerz oder Zorn, der aus ihm herauskommen wird, ertragen, während ich ihm die Wahrheit sage. „Ich habe vor zwei Jahren die Wahrheit erfahren. Abilene, die Frau deines Cousins Embry, war diejenige, die die wahre Geschichte über die Nachlassenschaft ihres Großvaters herausgefunden hat. Sie benutzte das Wissen, um Embry zu erpressen, damit er mit ihr zusammen ist. Embry hat es getan, damit du und Morgan in Sicherheit seid. Aber er hat es mir letztlich erzählt.“

„Maxen wollte es dir sagen. Wollte dich kennen lernen“, sagt Morgan und holt tief Luft. Ich wünsche, ich könnte ihr jetzt sofort sagen, wie sehr ich ihre Ehrlichkeit schätze. „Er wollte es umgehend. Er hat mich sofort angerufen, nachdem er es erfahren hatte. Und ich habe Nein gesagt.“

Lyr zuckt zusammen. Es ist das erste echte Anzeichen einer Emotion heute Abend. „Warum?“, wispert er.

„Weil ...“ Morgan presst die Lippen aufeinander und blickt nach oben an die Decke. Ich erkenne, dass sie kurz davor ist, in Tränen auszubrechen. „Weil ich immer wollte, dass du ohne die Bürde des Wissens um deine Geburt groß wirst. Weil ich dich liebe und dich nicht verletzen wollte. Und mir ist klar, dass all mein Wünschen und Wollen im Moment abstrakt und bedeutungslos erscheint. Und mir ist klar, dass du in deinem Alter nur die unmissverständliche Wahrheit sehen kannst, und die vielen Male, die man dir Unrecht getan hat. Es liegt in unserer Natur, die Fehler der Älteren um uns herum zu sehen und ihre Gründe als schwach zu bezeichnen. Vielleicht waren sie schwach. Vielleicht wirst du darüber spotten ... aber wenn du ein Kind hast, ist es, als ob sich die ganze Welt auf den Kopf stellt und alles, was innen ist, nach außen stülpt. Und Gründe, die schwach und unehrlich waren, sind plötzlich so machtvoll. Ich sage nicht, dass sie die richtigen waren“, endet sie und jetzt schwimmen Tränen in ihren Augen. „Aber sie waren machtvoll. Ich liebe dich. Und ich wollte dich vor den Sünden deines Vaters und vor meinen beschützen.“

Lyr antwortet nicht. Sein Blick liegt auf seinen Füßen und er verarbeitet das, was Morgan gesagt hat.

Wieder spüre ich diesen Stolz. Ich mag es, wie er erst nachdenkt, bevor er spricht. Dass er eher zuhört, und dann redet. Er ist genau so, wie ich mir meinen Sohn wünschen würde, wenn ich ihn selbst großgezogen hätte.

„Wir haben dir Unrecht und das Falsche getan“, sage ich. „Und tun das vielleicht immer noch. Wir haben dir nicht die Wahrheit gesagt und dich nicht vor Abilene beschützt. Wir schämen uns beide sehr deswegen. Ich hoffe, du kannst uns vergeben, aber du hast jedes Recht, es nicht zu tun.“

„Ihr habt mich beide lange angelogen. Genau wie Tante Vivienne und meine Mutter ... ich meine Nimue.“ Seine Stimme versagt etwas bei dem Wort Mutter, als ihm klar wird, wie kompliziert dieses Wort für ihn jetzt ist. „Und Embry. Ich wünschte, das hättet ihr nicht getan. Ich wünschte, ihr hättet nicht gelogen. Ich wünschte ...“ Mein Herz bricht, als ich sehe, wie sein Gesicht all die Gefühle zeigt, die er nicht unterdrücken kann. „Ich wünschte, ich wäre niemals geboren worden.“

Hinter uns knackt das Feuer. Draußen spiegelt sich der Mond auf der Wasseroberfläche des Sees, bevor er hinter einer Wolke verschwindet. Lyrs Worte sind schlimmer als jede Schimpftirade, jede Beleidigung oder irgendetwas anderes, das er in meine Richtung hätte pfeffern können. Ich hatte mich auf seinen Zorn vorbereitet, aber nie hätte ich daran gedacht, mich auf das hier vorzubereiten. Dass er seine Wut in etwas umwandelt, das für Eltern so schmerzhaft zu hören ist.

„Seit dem Tag, an dem ich von dir erfahren habe, habe ich jeden Tag Gott gedankt“, sage ich ihm sanft. „Ja, es ist unüblich. Alles daran ist unüblich. Aber das macht es nicht zu etwas Schlimmen. Es macht dich nicht zu etwas Schlimmen.“

Er reibt sich mit dem Daumen quer über die Stirn und diese Geste ist so sehr meine, dass sich mir das Herz umdreht.

„Aber jetzt weiß doch jeder, dass ich etwas Schlimmes bin. Dass ich ... keine Ahnung, Schwimmhäute zwischen den Zehen habe oder so was.“

Er bewegt seine Hand in einer vagen Geste. Die Bewegung ist so aristokratisch, so herablassend und wo er eben noch wie ich war, ist er jetzt ganz Morgan.

„Inzest. Das ist, was sie online schreiben. Dass ich durch Inzest entstanden bin.“

Ich spüre, wie Morgan mich ansieht und ich weiß genau, was sie denkt. Denn ich denke das Gleiche. Das ich keine Ahnung habe, wie wir das für ihn geradebiegen können. Dass ich ihn in diese Welt gebracht habe, und damit habe ich ihn jeglicher Art von Verurteilung und Beleidigung ausgesetzt, nur weil ich ihn gezeugt habe. Es ist ein widerliches Gefühl, dass ich bei meinem Kind so dermaßen versage. Es ist auf zweierlei Weise widerlich. Instinktiv ekelerregend und ebenso groß und riesig nimmt es das Zentrum meiner Brust ein, und all meine Hauptmuskeln. Meine Scham war nie mächtiger, niemals so scheußlich in meinem Mund und so schwer in meinen Lungen.

„Ägyptische Pharaonen haben ihre Schwestern jahrhundertlang geheiratet“, sagt Morgan. „Und die hatten auch keine Schwimmhäute. Das Gleiche bei den Inkas und innerhalb der hawaiianischen Königsfamilie. Tabus sind soziale Konstrukte, die von Kultur zu Kultur unterschiedlich sind und wurden erfunden, damit bestimmte Verhaltensweisen verstärkt werden. Das solltest du von Nimues soziologischen Arbeiten her wissen. Nur weil deine Abstammung als ein Tabu angesehen wird, bedeutet das nicht, dass du als Mensch defekt oder weniger wert bist als alle anderen. Für mich bist du das Wertvollste auf der ganzen Welt.“

Die blanken Emotionen in ihrer Stimme sind deutlich zu hören. Lyr blickt wieder nach unten auf den Teppich, als versuche er, nicht zu weinen.

„Außerdem habe ich deine Zehen gesehen“, sagt sie und räuspert sich, wobei sie versucht, wieder gefasster zu klingen. „Sie sind okay. Du bist okay. Du bist ein absoluter Einser-Schüler, kerngesund und total normal. Du kannst dir aussuchen, was das alles für dich bedeutet, wie es dich definiert. Mir ist egal, ob du mich für immer hassen wirst, wenn du mir nur versprichst, dich nie, niemals in deinem ganzen Leben selbst zu hassen.“

Er blickt hoch, auf uns beide. Durch seine langen Wimpern. Seine grünen Augen sind feucht. „Ich weiß nicht, ob ich dir das im Moment versprechen kann“, sagt er nach einer Minute. Seine Stimme klingt gleichermaßen verletzlich wie zurückhaltend. „Aber ich vermute, ich kann dir versprechen, es zu versuchen.“

„Danke“, erwidert Morgan und wischt sich vorsichtig die Tränen von den Augen, damit sie ihre Mascara nicht verschmieren. „Das genügt mir.“

„Werde ich ... ich meine ...“ Er kaut einen Moment auf seiner Lippe herum. „Werdet ihr ab jetzt versuchen, meine Eltern zu sein? Werde ich Sie wiedersehen, President Colchester?“

Bei dem förmlichen Titel verziehe ich etwas das Gesicht. „Nenn mich, wie immer du willst, Lyr, aber bitte nicht so.“

„Ich soll also Dad zu dir sagen?“ Ich kann den defensiven Tonfall in seiner Stimme hören. Die Bitterkeit, die sich aus ihren Fesseln lösen will.

„Das würde ich nie von dir verlangen, so glücklich es mich auch machen würde. Aber du kannst mich gern Maxen nennen, wenn du möchtest. Oder Ash. Ash sagen alle die Menschen, die mir am nächsten stehen.“

„Ash“, sagt er langsam. „Ich denke, das kann ich machen.“

„Und ich werde da sein, so oft du es dir wünschst. Ich werde so oft mit dir sprechen, wie du es zulässt. Wenn es nach mir geht, kannst du schon morgen zu mir ins Weiße Haus ziehen. Ich schäme mich nicht für dich, Lyr.“

Meine Worte lösen in ihm etwas Mächtiges und schlichtweg Emotionales aus. Endlich fängt er an, zu weinen.

„Ich bin für dich da, so viel oder so wenig du es möchtest“, ende ich. „Ich gehöre dir, so viel oder so wenig, wie du mich bei dir haben willst. Wir haben dir so viele Möglichkeiten genommen, aber diese eine erhältst du zurück.“

Er schluckt, weint noch immer, und steht auf. Ich weiß genau, was er möchte. Ich stehe auch auf und zum ersten Mal in seinem Leben ziehe ich meinen Sohn in die Arme und drücke ihn. Für jeden Meilenstein und jedes Jahr, das ich nicht miterlebt habe, für jede Umarmung und jedes Tragen von anderen Menschen, die ihn in ihren Armen gespürt haben, für jeden bitteren Augenblick, den er heute empfunden hat, als er die Wahrheit erfuhr und es allein mit sich ausmachte. Ich umarme ihn. Dann schließe ich die Augen, drücke mein Gesicht an seine bereits starke, kräftige Schulter und danke Gott für diese unerwartete Gunst. Für diese unverdiente Gnade. Danke. Danke. Danke.

Kapitel 16

Ash

Damals

Belvedere hat mir erzählt, dass sich die Dinge geändert haben seit der Zeit, als ich in seinem Alter war. Doch noch bis weit in die 2000er hinein ist mir immer wieder die tückische Auffassung begegnet, dass Bisexualität lediglich eine Phase sei. Etwas, das vorübergehe. Dass es eine Art Phantomschwulheit sei. Und dass man nach ein paar Jahren bemerken würde, dass man entweder richtig schwul sei, oder eben hetero. Danach beende man das Herumexperimentieren und trete ins wahre Leben ein, hätte eine richtige Identität entwickelt. Was auch immer das bedeuten sollte. Der Gedanke, dass man tatsächlich bis ins Erwachsenenleben hinein bisexuell blieb, erschien lediglich auf einem akademischen Level als möglich. Sogar David Bowie legte sich irgendwann fest und heiratete schließlich Iman. Und verflucht, wenn David Bowie seine Sexualität zähmen konnte, dann konnte das doch wirklich jeder. Zumindest wurde einem das immer unterschwellig suggeriert. Wenn man schwul war, dann sollte man schwul sein und wenn man hetero war, dann sollte man bitteschön auch hetero sein. Alles dazwischen wurde als Leugnung und als eine Illusion abgestempelt.

Natürlich ist das kompletter Unsinn. Längst haben wir queere Paradigmen neu definiert, um Bisexualität als eine Realität anzuerkennen. Doch bei der Diät aus MTV und VH1 und all den tragenden kulturellen Säulen der Achtziger und Neunziger blieb noch genug altes Denken übrig, das in meinen Verstand einsickerte. Daher befand ich mich in einem uncharakteristischen Zustand der Unruhe, nachdem Embry Karpatien verlassen hatte. Embry war der erste Mensch, den ich jemals geliebt hatte, und sicher sagte das doch etwas Grundlegendes über mich aus, oder?

Vielleicht war Bisexualität wirklich nur ein Trittbrett und ich war in der Tat ein schwuler Mann. Einer, der konfus war nach dieser Feststellung, nach Jahren des Probierens und Recherchierens. Vielleicht war diese Klarheit, die ich als bisexueller Teenager empfunden hatte, lediglich die blinde Sicherheit der Jugend gewesen. Denn als ich Embry im grauen Morgenlicht die Kaserne verlassen sah, wusste ich, dass ich ihn liebte. Bis zu dem Tag, an dem ich sterben würde. Und weil er meine erste Liebe war, ging ich davon aus, dass er meine einzige bleiben würde. Also ordnete ich meine Seele neu, um sie diesem Glauben anzupassen. Ich war nicht bisexuell. Ich könnte immer nur Embry Moore lieben. Lange fühlte sich das wie die Wahrheit an. Bis London.

Bis Greer.

*

Drei Jahre schleifte ich mein gebrochenes Herz durch die Gegend. Ich trug es wie ein verwundeter Soldat. Humpelnd und blutend in eine Richtung, die aussah, als läge sie nah, die sich aber anfühlte, als wäre sie weit entfernt. Ich hegte und pflegte es, gab ihm sogar noch Nahrung, obwohl ich dazu keinen Grund sah. Embry und ich hatten was genau geteilt? Einen einzigen Tanz? Einen Kuss in den Wäldern? Wie konnte das ausreichen, mich so fühlen zu lassen? Und wie konnte er derjenige sein, in den ich mich verliebte, wenn so viele andere es versucht hatten? Er hatte mir doch nichts als Geringschätzung und Ambivalenz entgegengebracht. Und versucht, mir Walzer beizubringen.

Nichtsdestotrotz war es genug. Er war der Eine. Und drei Jahre hegte und pflegte ich meine Liebe zu ihm wie einen Garten. Wann immer ich konnte, suchte ich online nach ihm. Ständig fragte ich gemeinsame Freunde nach ihm. Ich lebte wieder in meiner Pseudoabstinenz, wie vor Morgan. Ich schlief mit niemandem, denn niemand war Embry, außer Embry selbst. Und der wollte mich nicht. Die Folgen des schändlichen Schlamassels, das ich aus Morgans Emotionen gemacht hatte, war eine wirksame Erinnerung daran, dass Ficken mit Gefühlen einhergeht. Vielleicht musste man nicht

ineinander verliebt sein, aber zumindest sollte man sich mögen und respektieren.

Doch nach drei Jahren ohne ein Wort von Embry, angefüllt mit Gerüchten über seine sexuellen Eskapaden, die mich in Übersee erreichten, wurde meine Kontrolle immer brüchiger, und letztendlich zerbrach sie. Meine Liebe zu ihm hörte nie auf. Es war einfach nur, dass ich sechsundzwanzig Jahre alt war und außer ihm noch nie jemanden geküsst hatte. Ich fickte meine eigene Faust nun schon seit Ewigkeiten, interessierte mich aus Prinzip weder für Männer noch für Frauen. Doch der Grund dafür wurde von Tag zu Tag abstrakter und ich war einsam.

Einsam ist vielleicht nicht die richtige Umschreibung. Es war mehr wie blutarm oder ausgehungert nach etwas oder so lange in der Dunkelheit eingeklemmt zu sein, dass es meinen Körper auf zellulärer Ebene nach der Sonne verlangte. Dank Morgan wusste ich, wie es sich anfühlt, wenn ich mich von der Leine ließ. Ich hatte den Mann, den ich liebte, in dem Wissen geküsst, dass er mich alles machen lassen würde, was ich wollte. Es hatte sich innig angefühlt. Wie eine ziehende Kraft, und ich konnte diese Gefühle nicht mehr ungefühlt machen. Es gab keine Möglichkeit, sie jemals zu vergessen.

Und je länger ich ohne sie auskam, desto apathischer und unglücklicher wurde ich. Zusammen mit der Schlaflosigkeit, diesem mit Blut und Matsch gefüllten Nebel, der sich statt Schlaf bei mir einnistete, waren das zwei Klötze an meinem Bein, die ich mit mir umherschleifte.

Zwischen meinen Einsätzen in Krakau und einem weiteren in Karpatien lag ein Monat Freizeit. Es fühlte sich sinnlos an, nach Hause zu fliegen. Meine Mutter und Kay fehlten mir, aber es gab in Europa zumindest immer neue Orte zu entdecken und wenn ich nach Kansas City flog, würde ich mich dem stumpfen Elend hingeben, das mich überall hin verfolgte. Es war besser, wenn ich etwas unternahm.

Dann fand mich Merlin. Ich wartete an der Bushaltestelle vor der Kaserne in Krakau, als er mit einem eleganten schwarzen Auto vorfuhr.

„Sollten sie dich nicht zum Flughafen fahren?“

Ich schenkte ihm ein aufrichtiges Lächeln. Er hatte sich zu diesem Zeitpunkt zu einer wirklichen Präsenz in meinem Leben entwickelt. Er

schrieb mir, besuchte mich regelmäßig und hatte sehr oft wertvolle Ratschläge und Weisheiten für mich. Ich sah in ihm eine Art Mentor, aber auch einen Freund.

„Ich habe ihnen gesagt, dass ich mit dem Bus in die Stadt fahre“, sagte ich. „Ich wollte noch etwas mehr von Krakau sehen, bevor ich abreise. Schön, dich zu sehen.“

Er nickte. „Ich freue mich auch, dich zu sehen.“ Er legte den Kopf zur Seite und taxierte mich. „Wie würde es dir gefallen, mich nach London zu begleiten?“

Und so fuhr ich nach England.

Merlin nahm mich mit zu Gesprächen, Dinnerpartys und Gesellschaften. Mal stellte er mich als seinen Assistenten vor, mal als einen Freund der Familie, und ein andermal als seinen Kontakt mit dem Militär. Wie es für die Situation am wertvollsten schien. Und zum ersten Mal in meinem Leben sah ich, wie sich der Krieg von oben nach unten durch die Schichten zog und gestaltete. Ich sah, wie Menschen in teuren Anzügen in schicken Restaurants Entscheidungen über müde, frierende Soldaten fällten, die meilenweit entfernt waren. Ich sah die nahezu achtlosen Auflistungen von Sterblichkeitsraten und Schrecken wie eine unpersönliche Inventarliste, statt der blutenden, schreienden Realität, die sie tatsächlich waren. Ich sah die schrittweisen und unterschwelligeren Strömungen der Diplomatie. Wie ein kleiner Affront bei einer Dinnerparty oder ein Fehler in einer Aktennotiz extreme Folgen für die Männer und Frauen haben konnte, die wirklich in diesem Krieg an der Front im Einsatz waren.

Mich beunruhigte das. Merlin konnte sehen, wie sehr und er ließ mich meine verwickelten Gefühle entwirren, wenn wir unter uns waren. Er ermutigte mich, die Argumente hinter den Argumenten, die ich hatte, zu finden und sie zu artikulieren. Das war der eigentliche Beginn, dieser Monat in London. Zum ersten Mal war ich gezwungen, der Schnittmenge von Politik und Krieg zu begegnen, und ich wollte, dass beides besser und sinnvoller wurde. Es war das erste Mal, dass ich anfang, die gesponnenen Fäden internationaler und nationaler Macht zu erkennen und herauszufinden, wo in diesem Netz die Antworten liegen könnten.

Mir war offensichtlich nicht klar gewesen, dass dies der Anfang von allem war. Ich wusste lediglich, dass ich die letzten vier Jahre meines Lebens in Matsch und Kugelhagel verbracht hatte und davon die letzten drei Jahre ohne den Mann, den ich liebte. Sogar das umtriebige und geschäftige London konnte meine innere Unruhe nicht in etwas Produktives oder Gutes umwandeln. Ich bestand nur aus abgestumpftem Schmerz und Einsamkeit und ich hatte null Hoffnung für die Zukunft dieses Krieges, wenn ich diese undurchsichtigen und dumm vergnügten Menschen in Merlins Umgebung betrachtete.

Eines Abends war es einfach zu viel. Der Krieg, Merlins Welt, der altbekannte Schmerz des Vermissens von Embry. Ich saß trinkend in einer Gin-Bar, unweit von Merlins Wohnung, in der ich übernachtete. Ich beschloss, dass ich mich so besaufen würde, dass ich nicht einmal mehr den Weg zum Ausgang fand. Ich wollte trinken, bis Embry und der Krieg nicht mehr existierten.

Zumindest wollte ich das, bis sich ein Mann neben mich an die Bar setzte. Es war ein ziemlich unpersönlicher, hipper Laden, der sich in einem dieser Stadtteile befand, in denen die Wohnungen übersteuert vermietet wurden. Er zielte offensichtlich auf die jungen Stadtmenschen aus der Umgebung ab. Der Mann war der Atmosphäre entsprechend gekleidet. Genau wie alle anderen Stadtmenschen, wenn sie abends ausgingen. Als ob sie alle elegant gekleidet vorzeigen mussten, dass sie bis spät noch gearbeitet hatten, Geld verdienten, dass sie sich nicht die Zeit genommen hatten, sich in Ausgehklamotten zu werfen. Oder er hatte wirklich lange gearbeitet und wollte sich bei einem Glas Gin entspannen, bevor er heimging, in eines dieser Hochhäuser mit Glasbalkonen. Egal wie, er sah gut aus und war randvoll mit dem aalglatten Selbstvertrauen eines Mannes in den Zwanzigern, der bereits viel Geld machte. Wie sich sein Anzug über den Armen und an seinem Rücken spannte, als er sich zu mir drehte, um mich anzusehen, war ziemlich faszinierend. Er lächelte. Der goldbraune Ton seiner Haut, die fast schwarzen Augen und der akribisch gestutzte kurze Bart verrieten, dass er indischer Abstammung war.

„Alles klar?“, sagte er grüßend.

„Ja.“

In seinen Augen funkelte Interesse. „Bist du Amerikaner?“

Ich nickte.

„Urlaub?“

„So etwas in der Art.“ Ich sah hinab auf mein Glas teuren Gins. „Ich bin bei der Army und im Moment zwischen zwei Einsätzen.“

„Oh, Militär“, sagte er und mir entging nicht die Art, wie sein Blick über mein Hemd zu den Stoffhosen, die ich trug, glitt, und an den Stellen, an denen die Hosen meine Oberschenkel umspannten, hängen blieb. „Das erste Mal in England?“

„Das erste Mal für eine etwas längere Zeit.“

„Schon Sightseeing gemacht?“

Ich bedachte ihn mit dem gleichen verweilenden Blick wie er eben, und wurde damit belohnt, dass er sich auf die Unterlippe biss. „Könnte man sagen“, antwortete ich. „Darf ich dir einen Drink spendieren?“

Er lehnte sich vor, wobei er sich mit seinen handgemachten spitzen Schuhen auf dem unteren Teil meines Barhockers abstützte. „Ich habe eine bessere Idee. Wir wäre es, wenn ich uns ein paar Drinks bei mir zu Hause mixe?“

Ich blickte auf mein Glas Gin, während ich eine Entscheidung traf. Denn was zum Teufel machte es schon aus, wenn sich dieser Mann aus dem Staub machte, wenn ich ihm die Wahrheit sagte? Ich war in einem anderen Land und es war ja nicht so, dass ich ihn jemals wiedersehen würde. Außerdem war er nicht Embry, also war es sowieso egal.

„Das wäre nett“, sagte ich vorsichtig. „Die Sache ist nur ... ich habe gern das Sagen. Kannst du damit umgehen?“

Er grinste erneut und seine weißen Zähne standen im Kontrast zu seinen braunen Lippen und dem dunklen Bart. „Du bist noch etwas unerfahren, oder?“

Seine Frage machte mich nicht defensiv, aber ich wollte es gern wissen. „Worin unerfahren?“

„Männer in Bars aufzugabeln. Allgemein Männer aufzugabeln.“

„Ich war in der Army“, stellte ich klar. „Ich bin absolut unerfahren, es auf diese Weise zu tun.“

Er lachte. „Ja. Okay. Nun gut, ich bin geschmeichelt, dein erster englischer Aufgegabelter zu sein. Und wenn du mich fragst, ich kann definitiv damit umgehen, wenn du das Sagen hast. Tatsächlich ...“ Er umfasste meinen Oberarm. Für die Leute in der Bar mochte es wie ein brüderlicher Klaps ausgesehen haben, doch ich konnte die neckende Art, wie er meine Muskeln drückte, spüren. „Tatsächlich, Mr. Army, gibt es nichts anderes, das ich glaube ich mehr wollen würde, als wenn du jetzt das Sagen hättest.“

Das spröde Ding in mir zersprang. Ich warf ein paar Münzen auf die Bar und stand auf. „Nach dir.“

Er ging voraus. Seine Wohnung lag gleich um die Ecke. Es war wirklich eines dieser Glasbalkon-Apartments, genau wie ich vermutet hatte. Und er wollte tatsächlich, dass ich die Führung übernahm. Er ging zu einer eleganten Nische, um besagte Drinks einzuschenken, doch als ich mich hinter ihm aufbaute und mit den Händen das Revers seiner Anzugjacke entlangfuhr, lehnte er sich mit einem Stöhnen, das mir sehr gefiel, rückwärts gegen mich. Ich mochte es genauso wie seinen nachgiebig gewordenen Körper und die Art, wie er seinen Hintern gegen meinen Unterleib rieb.

Wir küssten uns, wir tranken, und dann machten wir so richtig miteinander rum, schlüpfen aus den Schuhen, zerrten an Hemdknöpfen und Haaren, fielen auf sein Bett und dann band ich seinen Schlips auf und zog ihn aus seinem Kragen.

„Ich würde gern deine Hände fesseln“, sagte ich. „Aber locker, damit du dich jederzeit selbst befreien kannst, schließlich kennst du mich nicht.“

„Du bist der Allerhöflichste, Mr. Army. Tu es“, sagte er und hielt mir seine Handgelenke entgegen.

Also tat ich es. Dann fand ich mit der Handfläche seinen Schwanz, rieb darüber und massierte mit dem Handballen über die empfindsamste Stelle, bis er sich unter mir wand. Ich öffnete seine Hose. „Okay?“

„Okay“, erwiderte er.

Ich befreite seinen Schwanz und nahm ihn in den Mund. Es war ein altes und bekanntes Gefühl gleichzeitig. Es war nicht der erste Schwanz, den ich

lutschte, aber es war das erste Mal, dass ich denjenigen dabei gefesselt hatte. Das erste Mal, dass ich das Ruder in der Hand hielt. Kein lediglich gleichwertiger Partner bei einem dringlichen Vorspiel. Ganz zu schweigen davon, wie lange ich gar keinen sexuellen Kontakt mehr gehabt hatte. Ich zog ihm die Hose komplett aus und begann, seine Hoden und den kleinen Pfad zu seiner Öffnung zu streicheln. „Okay?“, fragte ich.

„Okay.“ Er stöhnte.

Dann, mit meinem Finger in ihm, gefesselt mit seinem eigenen Schlips, kam er lange und schwer atmend in meinem Mund. Als ich mich zu ihm hoch bewegte, lächelte er mich benommen an.

„In der Schublade liegen Kondome und Gleitcreme. Ich ... äh ...“ Seine Haut war einen Ton zu dunkel, als dass ich ihn hätte erröten sehen können, aber ich stellte mir vor, wie sich seine Wangen unter meinen Fingern warm anfühlten, wenn ich ihn jetzt berührte. „Äh ... ich hätte nichts dagegen, für den nächsten Teil weiter gefesselt zu bleiben. Wollte ich nur sagen.“

Ich war hart. Ich war hart und das hier war ein williger Mann. Hübsch und mit vollen Lippen. Zudem war er bereits gefesselt.

Dennoch.

Er war nicht Embry.

Drei Jahre war es her, und ich konnte es noch immer nicht tun. Ich konnte mich nicht dazu bringen. Und ja, mittlerweile begann ich, zu verstehen, dass sich mein Konstrukt aus Ehrbarkeit und penetrativem Sex als problematisch gestaltete. Doch allein es zu verstehen, genügte in diesem Augenblick nicht. In diesem Moment konnte ich nur daran denken, wie sehr ich mein erstes Mal Geschlechtsverkehr mit einem Mann mit Embry haben wollte. Es spielte keine Rolle, wie unterwürfig oder wie schön und verfügbar dieser Fremde war ... er war nicht Embry. Und ich konnte dieses erste Mal nicht einem Fremden schenken. Überhaupt war der Gedanke an erste Male falsch, das wusste ich, aber es war zu spät. Für mich waren sie wichtig. Das sind sie heute noch. Also band ich die Hände des hübschen Fremden los, ohne mich auch nur in Richtung der Schublade bewegt zu haben.

„Ich denke nicht, aber danke“, sagte ich. „Und ich danke dir, dass du mir gestattet hast ... du weißt schon. Das Kommando übernehmen zu können.“

Er lächelte mich traurig an. „Alles in Ordnung?“

„Ja.“

Und somit kehrte ich mit schmerzendem Schwanz und unglücklichem Herzen zurück zu Merlins Wohnung.

Was stimmte bloß nicht mit mir? Ich hatte einen geilen, anständigen Typen getroffen, der darüber hinaus noch mehr als gut aussehend war, normal und bereit. Er hatte diesen bestimmten Teil von mir gewollt. Also, warum hatte es sich so falsch angefühlt? Ich hatte alles getan, von dem ich dachte, dass es ein emotional gesunder, schwuler Mann tun würde. Doch dann, als ich am entscheidenden Punkt angelangt war, hatte es sich noch immer angefühlt, als fehlte etwas. Was nur bedeuten konnte, dass es mehr sein musste als das Kinky und Queere, nach dem ich suchte. Aber was? Ich wusste es nicht.

Am nächsten Morgen, als ich aus einem unzusammenhängenden Albtraum erwachte, mit hartem und verärgertem Schwanz wegen des sinnlosen Vorabends, wusste ich es immer noch nicht. Ich befriedigte mich selbst und dachte dabei wie immer an Embry. Ich duschte, zog mich an und fand Merlin auf seinem Glasbalkon, der dem des fremden Mannes von gestern Abend sehr ähnlich war. Er las eine Zeitung. Merlin sah mich mit einem Blick an, den ich nicht deuten konnte. Voller zurückhaltender Sorge, was ich nicht weiter beachtete, denn Merlin hatte null Grund, sich Sorgen über mich zu machen. Er faltete die Zeitung zusammen. Von irgendwo nahe der Themse hörte man den Krach einer Baustelle.

„Heute Abend findet eine Party statt und ich hätte gern, dass du hingehst“, sagte er. „Und trag deine Ausgehuniform.“

*

Den ganzen Abend konnte ich das Gefühl nicht loswerden, dass etwas nicht stimmte. Oder eher, dass irgendetwas anders war. Es lag etwas Schweres in der Luft. Und das war nicht der silberne Mond oder die seltsame, feuchte

Luft des Sommers, die sich gegen die Scheiben des Taxis drückte. Ich schob es auf den Vorabend und meinen abgebrochenen Versuch, jemand Neues kennen zu lernen. Auf den Frust über die Politik und das gebrochene Herz wegen des jungen Mannes, den ich einst geküsst hatte.

Es fiel mir erst sehr viel später auf, dass es das gleiche Gefühl war wie damals, als ich Morgan fickte, und als ich meinen Stiefel auf Embrys Handgelenk drückte. Das gleiche Gefühl, das ich hatte, als ich das Schwert aus dem Betonstein zog. Ein Gefühl, als ob dieser Moment einen neuen Pinselstrich auf der Leinwand meines Lebens darstellte, der niemals mehr übermalt werden könnte.

Nein, damals nahm ich einfach an, es wäre meine unterdrückte Libido und meine Ungeduld mit Merlins Welt. Eine Annahme, die von der Party selbst bestätigt wurde. Hier befanden sich all diese stereotypischen Personen, die begriffsstutzig und unwissend darüber waren, was ihr Handeln für tatsächliche Auswirkungen hatte. Und auch wenn ich wusste, dass Merlin mich hergebracht hatte, um Leute kennen zu lernen, konnte ich es nicht ertragen, mich mit ihnen zu unterhalten. Ich ertrug diese Menschen nicht eine Sekunde länger. Sie erstickten mich mit ihrer Ignoranz, ihrer Sinnlosigkeit und ihrer gleichgültigen Missachtung von menschlichem Leben.

Es war leicht, ein leeres Zimmer zu finden, das auf eine leere Terrasse hinausführte, um einen Moment durchzuatmen. Nur, um auf den kühlen, silbernen Mond zu blicken und mich zu fragen, was Embry wohl gerade machte. Blickte er auch nach oben und dachte an mich?

Ja klar, lachte mich eine bittere Stimme in meinen Gedanken aus.

Ein weibliches Lachen riss mich aus meinen Gedanken, gefolgt von einer männlichen Stimme mit einem ... ah ja, italienischen Dialekt. Ich hörte die beiden das Zimmer betreten, durch das ich gerade hinausgetreten war, und die unmissverständlichen Geräusche von Küssen und Herumfummeln hallten hinaus zu mir auf die kleine Terrasse. Jetzt war ich gefangen. Der Sitzplatz war nämlich umrahmt von einer Mauer und einem schönen Garten.

So ein Mist.

Vorsichtig blickte ich um die Ecke, nur um festzustellen, dass ich mich nicht an ihnen vorbeischieben konnte. Leider Gottes war der Raum mit Möbeln zugestellt, sodass ich mir auch keinen anderen als den offensichtlichen Weg bahnen konnte. Und dieser war belegt von einem der Diplomaten, denen ich versucht hatte, zu entkommen, und einem jungen Mädchen, das aussah, als wäre sie jung genug, um seine Tochter zu sein. Allerdings war sie äußerst hübsch. Glatte, lange rote Haare, noch längere Beine, und sie trug ein grellblaues Kleid. Gegen die Avancen des Diplomaten schien sie keine Einwände zu haben, also konnte ich ihm eigentlich nichts verübeln, außer, dass es mir ungelegen kam.

Mit einem Seufzen drehte ich ihnen den Rücken zu und beschäftigte mich damit, den Mond noch etwas weiter zu betrachten. Wenn die beiden miteinander fertig waren, war Merlin vielleicht bereit, zu gehen. Oder hätte zumindest nichts dagegen, dass ich früher ging. Dass ich hier war, ergab sowieso keinen Sinn. Überhaupt ergab fast nichts einen Sinn, außer der Krieg, der das Letzte in meinem Leben zu sein schien, bei dem ich für jemanden nützlich war. Nur blöd, dass genau dieser Krieg der Grund war, dass ich nicht schlafen konnte.

Nach einer Weile gelang es mir, meine Gedanken im Mondlicht loszulassen, als ich hörte, wie sich die Tür zur Bibliothek öffnete und sich zögerlich Schritte näherten. Eine weitere Person hatte den Raum betreten und ging zu dem sich küssenden Paar. Doch ich spürte nur eine Minute der Erleichterung, dass nicht ich in der unangenehmen Situation war, das Paar zu unterbrechen, bevor ich ein hysterisches Keifen wahrnahm.

„Was zum Teufel glaubst du eigentlich, wer du bist?“

Und dann wurde mir klar, dass ich mich jetzt in einer noch viel unbehaglicheren Situation befand, da ich unfreiwillig Zeuge von etwas wurde, das nach einem extrem bösen und leidenschaftlichen Streit zwischen zwei jungen Frauen klang. Es hörte sich so an, als ob der Mann vor der Szene geflüchtet war, und Herr im Himmel, ich konnte es dem Kerl nicht verdenken. Ich starrte hinaus auf den gepflegten Garten, die Umrandung der Terrasse, und gab mir alle Mühe, eine Tür heraufzubeschwören, die bitteschön nach Narnia führen sollte.

Es funktionierte nicht.

„Das kannst du nicht“, sagte die lautere Stimme vernichtend. „Geh einfach.“

„Das werde ich nicht tun. Das kann ich nicht ...“

„Lass mich einfach in Ruhe!“

Und dann zerbrach Glas wie ein musikalischer Regen, der mich mehr erschreckte als es eine Gewehrkugel gekonnt hätte. Was stimmte nur nicht mit diesem Mädchen? Wer zerbrach denn Glas auf einer verfluchten Abendgesellschaft?

Ich hörte, wie das andere, ruhigere Mädchen etwas wisperte und dann erklang das forsche, abgehackte Geräusch von hohen Schuhen und eine Tür wurde zugeschlagen. Jemand hatte den Raum verlassen. Oder sogar beide. Egal, jedenfalls hatte ich das Gefühl, dass ich das Durcheinander, das sie hinterlassen hatte, aufräumen sollte. Es war das Richtige. Auch wenn ich so viele Dinge in Karpatien falschgemacht hatte, die mich nachts die Laken nassschwitzen ließen, versuchte ich doch immer noch, ein guter Mensch zu sein. Einer, der das Richtige tat. Dinge wie zerbrochenes Glas auf einer Party wegräumen. Nur, dass ich beim Eintreten ins Zimmer sah, dass mir schon jemand zuvorgekommen war.

*

Zwei Dinge fielen mir als Erstes auf. Und beides ließ mich beinahe auf die Knie sinken.

Das Erste war ein Sturzbach an Haaren, der über ihre Schulter fiel. Eine Kaskade aus Platin und weißer Seide, die mit nichts, was ich jemals gesehen hatte, vergleichbar war. Es war wie ein Versprechen aus Dichte und Weichheit und Licht. Ich hatte fast die Vermutung, dass ich tot umfielen, wenn ich es berührte. Es machte den Anschein, als ob einfache Sterbliche nicht im Besitz von solch einem Haar sein durften. Was bedeutete, dass es sich um eine Art Halbgöttin handeln musste. Als ich mich vorbeugte, um eine Glasscherbe aufzuheben, glitt das warme Licht des Raums wie Wasser durch ihre Haare. Oder vielleicht glitt ihr Haar durch das Licht wie Wasser. Golden, weiß, wellig und fließend.

Die zweite Sache war, dass sie sich auf den Knien befand. In einem See aus zerbrochenem Glas. Es sah aus wie eine Fantasie, von der ich gar nicht ahnte, dass ich sie hatte. Doch als ich sie sah, wusste ich, dass nichts mehr so wie vorher sein würde. Ich wurde neu geschrieben, neu geformt. Oder noch besser, es war, als würde ich neu geformt werden, um zu sehen, dass ich die ganze Zeit bereits so war, wie ich sein sollte. In meinem Inneren öffnete sich eine Tür weit. Ein Schlüssel glitt ohne Probleme in ein altes Schloss und das Schicksal schwang bleiern in der Luft.

Dieses wunderschöne, kniende Wesen. Das wegen jemandem litt, den es liebte. Schmerz und Stärke lagen in jeder Linie ihres Körpers, in jeder Bewegung ihres Kopfes, in der Art, wie sie die Glassplitter einen nach dem anderen vom Parkett auflas.

Ich ertrank darin. Ich wusste nicht, wie ihr Gesicht aussah und ich kannte ihren Namen nicht, doch in diesem Augenblick hatte ich das Gefühl, sie zu kennen. Es fühlte sich an, als glitt sie in die leeren Räume in mir.

Das einzig andere Mal, an dem ich dieses Empfinden gehabt hatte, war mit Embry gewesen. Ich musste heftig einatmen, als mir klar wurde, was das bedeutete. Mein Schwanz, der sich langsam wegen des Anblicks dieser knienden Person füllte, wurde hart für eine Frau. Meine Brust zog sich zusammen für eine Frau. Mein Verstand überschlug sich vor lauter Ideen, wie ich diese Frau zu der Meinen machen, sie zu meiner Kleinen machen konnte, für immer.

Ich hatte keine Zeit, mir über die persönlichen und kulturellen Verwicklungen Gedanken zu machen. Selbst wenn, dann hätte ich sie ohnehin nicht gebraucht. Die Geschwindigkeit, in der ich den Glauben über das, was ich selbst war, umgesetzt hatte, war mit der Schnelligkeit gleichzusetzen, in der meine Faszination für dieses Mädchen wuchs. War gleichzusetzen mit der Schnelligkeit, mit der ich meine Entscheidung fällte.

Ich betrat den Raum. „Du wirst dich schneiden, wenn du nicht aufpasst“, sagte ich.

Kapitel 17

Embry

Gegenwart

„Nicht, Daddy“, schimpft Galahad, nimmt mir den Apfel aus Holz ab und legt ihn zurück in den offenen Koffer auf dem Boden. „Hier wein“, sagt er zufrieden. „Hier wein, Daddy.“

Mit weniger als zwei Jahren klingt ein R in seiner Babysprache wie ein W. *Hier wein, Daddy*. Es ist so verflucht niedlich, dass es einem das Herz bricht.

Er ist so verdammt niedlich, dass es einem das Herz bricht. Jeden Tag. Jede Minute. Seit dem allerersten Mal, als ich ihn im Krankenhaus auf den Arm nahm, eingewickelt wie diese Glo-Worm-Stofftiere aus meiner Kindheit, wie ein schlafender Burrito mit weichen Wangen und dunklen Haaren, die unter dem Krankenhaus-Strickmützchen hervorlugten. Wenn ich dachte, dass ich nicht ohne Ash und Greer leben konnte, lag ich falsch, aber nur wegen Galahad. Der Sohn, dessen Name von Greer gewählt worden war. Vom ersten Moment an, in dem ich ihn sah, so süß, so neugierig, wusste ich, dass er der Ritter des Grals war, den meine Königin beschrieben hatte. Er würde ein Kind sein, das aufwuchs, um das Antlitz Gottes zu sehen, und es war mir scheißegal, wie lächerlich der Name klang. Es fühlte sich richtig an, dass Greer ihm seinen Namen gab. Natürlich hatte Abilene davon keine Ahnung. Sie ging davon aus, dass ich den Namen selbst gewählt hatte, und ich machte mir nicht die Mühe, sie zu berichtigen.

„Aber wenn ich den Apfel mitnehme, dann ist er nicht hier bei dir, um damit zu spielen, während ich fort bin“, erkläre ich. „Bist du sicher, dass Daddy ihn mitnehmen soll?“

Galahad nickt überzeugt von seiner Entscheidung und dreht sich um, um aus dem Zimmer zu gehen. Nach einem Schritt hält er inne und zeigt auf den Koffer. „Hier wein, Daddy“, sagt er ernst.

Die Aussage ist eindeutig: *Lass den verfluchten Apfel dort, wo ich ihn hingelegt habe.*

Dann flitzt er in den kleinen Stoffschuhen, mit der kleinen Windel unter der Cordhose davon und ist dabei so schrecklich niedlich, dass ich ihn verfolge, in die Höhe schwinge und so tue, als ob ich seinen Bauch aufesse, während er sich kaputtlacht.

„Ich komme erst spät heim“, sagt Abilene, wobei sie aus dem Badezimmer hinter mir tritt und sich Ohringe in die Ohrläppchen steckt. „Sicher, dass du mich nicht begleiten willst und etwas später fliegst?“

Ich unterbreche meine Mjamjam-Geräusche an Galahads Bauch und hebe den Kopf. „Lieber würde ich mich bei lebendigem Leibe rösten lassen“, sage ich fröhlich und kitzele weiter meinen Sohn, bis er vor Freude nur so kreischt.

Abilene rollt mit den Augen. Sollte ich jemals den Hauch einer Hoffnung gehegt haben, dass sie nach Galahads Geburt ein verborgenes Muttergen in sich entdecken könnte, lag ich heftig daneben. Sie ist so sehr Abilene wie immer. Wenn auch überraschend selbstkritisch, was unser Kind betrifft. Auch wenn sie keinerlei elterliche Zuneigung aufbringen kann, die mir so unheimlich leicht fällt, ist sie doch außerordentlich vorsichtig, organisiert und resolut, was sein Leben angeht. Als er ein Säugling war, hat sie ihm die allerbeste Nanny besorgt. Das gefragteste Kindermädchen aus dem ganzen Umkreis, eine Frau namens Enid. Ich kann ihr gar nicht genug Geld dafür bezahlen, dass sie so warmherzig und klug ist. Obwohl Abilene so gefühlskalt ist, muss man sagen, dass sie ihn niemals irgendeiner Gefahr ausgesetzt hat. Sie hat ihn nicht emotional vergiftet und noch nie das Wort gegen ihn erhoben.

Das ist das absolut Mindeste, das man von einem Elternteil erwarten sollte, und doch bin ich dankbar dafür. Mit Enid und mir in seinem Leben darf ich hoffen, dass er unbeschadet durch seine Kindheit kommen wird.

„Es wäre eine gute Möglichkeit, den Spendern des nationalen republikanischen Komitees etwas Honig um den Bart zu schmieren“, sagt

Abilene, schiebt sich den zweiten Ohrring ins Ohrläppchen und geht zur Tür auf der anderen Seite unseres gemeinsamen Badezimmers. „Eine letzte Finanzspritze kann nie schaden.“

„Wir haben schon genug Kohle“, sage ich und stelle Galahad auf die Füße. Er flitzt aus dem Zimmer, um Enid zu suchen. „Und ich habe dir schon gesagt, dass ich mich am Abend vor der Debatte gern vorbereiten würde.“

Ich höre, wie sie ein schnaubendes Geräusch in ihrem Zimmer von sich gibt. Ich durchquere das Bad, halte an der Tür zu ihrem Schlafzimmer an und verschränke die Arme. Ich betrete grundsätzlich nicht ihr Zimmer. Und sie bleibt meinem überwiegend fern. Ihre Akzeptanz meiner Grenzen war einer der Gründe, warum ich während der letzten Jahre nicht durchgedreht bin. Auch wenn sie ab und an versucht, mich zu bedrängen.

„Übrigens“, sage ich verhalten, „ich hoffe, du fährst ohne Umwege zur Hölle, für die Erklärung, die du gestern veröffentlicht hast.“

Mit vorgetäuschter Unschuld sieht sie mich an. „Ich habe keine Ahnung, wovon du redest.“

„Es ist völlig egal, dass du es der *Times* anonym gesteckt hast. Morgan und ich wissen, dass du es warst und ich bin sicher, Ash und Greer auch. Morgan hat eben mit mir telefoniert, sie ist fuchsteufelswild.“

„Sie wird darüber hinwegkommen und du auch“, wiegelt Abilene ab. „Es wird Ashs Wahlkampf mehr schaden als unserem.“

„Ich mache mir keine Sorgen um den Wahlkampf“, sage ich empört. „Ich mache mir Sorgen um meine Schwester, verflucht noch mal. Um meinen Neffen. Du hast gerade mal so aus dem Handgelenk ihre Leben zerstört, und es ist dir total egal?“

„Es war an der Zeit“, sagt sie nonchalant. „Und sie werden es überleben.“

„Fick dich.“

„Darum bitte ich dich schon eine Ewigkeit. Änderst du endlich deine Meinung?“

Einen Augenblick starre ich sie einfach nur an und sie mich. In ihrem Gesicht sehe ich nirgends Bedauern oder Scham. Ich habe keine Ahnung, warum ich überhaupt danach gesucht habe.

„Ich weiß, was du denkst“, erklärt sie mir. „Du denkst darüber nach, wie gut es sich anfühlen würde, wenn du bekannt geben könntest, dass du dich von mir scheiden lässt. Wenn du dir Galahad schnappen und von hier verschwinden könntest.“

„Es würde sich fantastisch anfühlen“, stimme ich zu. Ich kann die Erleichterung beinahe schmecken, die süße Freiheit. Ich habe schon so oft davon geträumt, mich von ihr scheiden zu lassen, dass ich einen kompletten Karteischränk mit den verschiedenen Fantasieszenarien füllen könnte. Sie öffentlich zu verlassen, oder heimlich in der Nacht, oder ihr die Scheidungsunterlagen persönlich auf den Abendessensteller zu pfeffern. Alles Mögliche. In meinem Kopf habe ich alles mit ungesundem Feuereifer schon durchgespielt.

Abilene neigt auf eine unbehaglich mitfühlende Weise den Kopf etwas zur Seite. „Aber du denkst auch über all die Gründe nach, warum du das nicht tun kannst. Du kannst diese Wahl nicht mitten in einer Scheidung gewinnen und du weißt, dass ich es dir nicht gerade leichtmachen würde. Ich würde so viel Dreck in die Öffentlichkeit zerren, dass du nicht nur diese Wahl verlieren würdest, du würdest auch nie wieder ein Amt bekleiden. Die Lügen, die ich dem Scheidungsrichter erzählen würde, kennen keine Grenzen, Embry. Drogen, Alkohol ... Prostituierte. Minderjährige Nutten. Denen du Drogen verabreicht hast. Und denen du Abtreibungen bezahlt hast. Es wäre nur halb so schwierig, das alles vorzutäuschen, als du denkst.“

„Himmelherrgott, Abilene.“

Sie zuckt mit den Schultern, dreht sich zum Spiegel und fährt sich mit den Fingern durchs Haar. Es fällt in perfekten kupferfarbenen Wellen über ihre Schultern. „Willst du immer noch die Scheidung?“

Ich antworte nicht. Ich mache mir nicht die Mühe, mich von ihr zu verabschieden. Ich schnappe mir meinen Koffer, umarme und knuddele Galahad so lange, wie er es zulässt, und sage Enid, dass sie mir eine Nachricht schreiben soll, wenn sie etwas braucht.

Dann nehme ich den Flieger nach New York.

*

Meine Assistentin, eine junge Frau namens Dinah, checkt uns im Hotel ein. Sie sorgt dafür, dass ich alle Unterlagen habe, und dann trennen wir uns. Sie geht in ihr Hotelzimmer und ich in meins. In dem Moment, in dem ich meine Schlüsselkarte an das Schloss der Tür halte, bemerke ich, dass ich auf dem Flur nicht allein bin.

Ich kenne das Gesicht nicht, aber ich erkenne an der Kombination aus Körperhaltung, Anzug und Knopf im Ohr, dass es sich um einen Mitarbeiter des Secret Service handelt. Was bedeutet, dass ...

Ich öffne die Tür und der gesamte Sauerstoff sammelt sich in meiner Brust. Eingesperrt, kantig und dringlich.

Greer ist hier.

Greer ist hier in meinem Zimmer. Sie steht am Fenster und blickt auf die Skyline von Manhattan. Ich kann nicht atmen, geschweige denn denken. Mit einem Lächeln dreht sie sich zu mir um. Die Lichter der Stadt funkeln hinter ihr, als würden sie sie genauso sehr lieben wie ich. Als würden sie sie genauso gern berühren wie ich.

„Das kommt mir irgendwie bekannt vor“, sagt sie neckend. „Du, wie du in ein Hotelzimmer kommst und ich, wie ich am Fenster stehe.“

Und sofort zieht die komplette Hitze und der Drang in meiner Brust in meinen Unterleib. Denn es fühlt sich bekannt an. Das letzte Mal, als es passierte, endete es damit, dass sie auf meinem Gesicht saß, während sie ihr Hochzeitskleid trug. Und damit, dass ich meine Hose von innen versaute, während ihr Ehemann ihren Geschmack von meinen Lippen leckte. Sie trägt heute sogar ebenfalls ein weißes Kleid. Ein kurzes Strickkleid mit Stiefeln, die ihr bis über die Knie gehen. Ihre Beine sehen darin unendlich lang aus, und verflucht noch mal ... ich brauche sie um meine Taille, um meinen Kopf herum. Ich brauche dieses Kleid hochgeschoben zwischen unseren Bäuchen, hochgerissen bis zu ihrem Hals, damit ich in ihre Brüste beißen kann.

Doch ich bleibe, wo ich bin, stelle meinen Koffer langsam an die Wand und schließe die Tür hinter mir. „Warum bist du hier?“, frage ich und bemühe mich, meine Stimme neutral zu halten. Ich kämpfe darum, die zwei Jahre der Einsamkeit und Sehnsucht zu verstecken.

„Ash schickt mich“, sagt sie und natürlich tat er das.

Ich weiß nicht, warum ich gleichermaßen Erregung und Enttäuschung empfinde. Erregung, weil, wenn Ash sie herschickte und sie hier ist, weil er sie darum bat, dann kann dieser Abend nur auf eine Art enden. Aber warum ist er nicht auch hier? Warum ist er nicht selbst gekommen, warum sind es nicht wir drei?

„Er verbringt die Nacht in Seattle“, sagt Greer sanft. Sie hat meinen Gesichtsausdruck gelesen. „Lyr hat ihn gebeten, zu bleiben, und Ash würde alles für den Jungen tun.“

Mein Schmerz ebbt ab, wird von einem anderen, stechenderen Schmerz überlagert, weil ich diesen Mann so verflucht liebe. Natürlich würde er jetzt bei Lyr sein wollen. Selbstverständlich würde er für seinen Sohn alles opfern, was er nur konnte.

Greer beißt sich auf die Unterlippe, während sie beobachtet, wie ich es verarbeite. „Es waren zwei Jahre“, sagt sie leise. „Wenn du willst, dass ich gehe, sag es einfach.“

„Und wenn ich nicht will, dass du gehst?“ Das Blut rauscht heiß durch meine Adern und mein Schwanz drückt gegen den Reißverschluss der Hose, als ob er versucht, die Metallzähnen auseinanderzureißen.

Greer lässt ihre Unterlippe los und leckt mit einem strahlenden Lächeln darüber. „Dann ist mein Safeword Maxen.“

Und schon bin ich bei ihr. Ich brauche ein paar lange Schritte, um den Abstand zwischen uns zu verringern, aber ich bin da, an ihr, drücke sie mit dem Rücken an die Wand und verschlinge ihren Mund.

„Ich kann nicht warten“, nuschle ich gegen ihre Lippen.

„Dann warte nicht“, sagt sie und ich drehe sie um, schiebe sie mit dem Rücken aufs Bett und lasse ihr noch nicht einmal Zeit, zu den Kissen hochzurutschen.

Ich lasse ihr auch nicht die Zeit, zu Atem zu kommen. Ich platziere mich komplett über ihr, mache mich an meinem Reißverschluss zwischen uns zu schaffen, und dabei berührt meine Hand nackte Haut.

„Du trägst nichts unter diesem Kleid“, sage ich mit grollender Stimme, wobei ich von meinem Reißverschluss kurz ablasse, um ihr Kleid

hochzuschieben und mich selbst davon zu überzeugen. „Musst du so dringend gefickt werden?“

Jetzt schiebt sie sich mir entgegen, wiegt ihren Unterleib an meinem, doch ich drücke sie an ihrer Hüfte fest nach unten, um sie einfach nur zu betrachten. Um diese glatte Spalte zwischen ihren Beinen anzuschauen, den sanften Hügel ihrer Scham vor dem gestrickten Stoff ihres Kleides. Die Rundungen und Wölbungen, wo sich ihre Pussy und die Oberschenkel treffen, wo die Oberschenkel auf den Po treffen. Die winzige Knospe ihrer hinteren Öffnung und die pralle kleine Beere ihrer Klit, die zwischen den Schamlippen hervorlugt. Sie ist schon feucht, so nass, dass es sogar außen sichtbar ist, und die gesamte Haut an diesen intimen Stellen ist rot, durchblutet und erregt.

„Embry“, stöhnt sie auf. „Schieb ihn bitte in mich. Ich kann nicht länger warten.“

Fuck, ich auch nicht. „Es wird schnell gehen, Liebes“, murmele ich eine Entschuldigung, wobei ich mich mit der einen Hand auf dem Bett abstütze. Mit der anderen hole ich meinen Schwanz heraus. Es wird sinnlos schnell gehen, aber ich schäme mich zu sehr, ihr das zu sagen. Embry Moore, der für sein gottgleiches Können im Bett einst über die ganze Westküste hinweg bekannt gewesen war, ist dabei, sich zu ergießen. Und zwar nach einem einzigen Stoß. Wenn überhaupt. Es ist mehr als ein Jahr her, seit ich auch nur irgendetwas anderes als meine Hand oder ein Sextoy aus Silikon hatte, das ich in einem Anfall von Frust gekauft hatte, während meine Augen vor lauter dummen Tränen brannten und mein Zimmer von dem blauen Monitor meines Laptops beleuchtet worden war. Lediglich diese eine Nacht mit Belvedere hatte meine Enthaltbarkeit unterbrochen. Was bedeutet, dass ich mir beim Anblick einer willigen Frau mit gespreizten Beinen gegenüber praktisch wie ein verfluchter Mönch vorkomme. Ich weiß nicht einmal, wie ich mich dazu bringen kann, länger durchzuhalten. Meine Eier haben sich bereits so fest hochgezogen, dass sie schon bereit sind, Greer vollzupumpen.

„Kann ich ohne Kondom?“, kriege ich gerade so zwischen den Zähnen heraus, und die kleine Hexe lacht über meine Verzweiflung. Sie umfasst meinen Schlips und zieht spielerisch daran.

Doch dann wird sie ernst, wie die Sünde selbst. „Beschmutze mich“, sagt sie mit dieser arroganten kleinen Stimme, die sie manchmal benutzt. Ihre Königinnenstimme. „Ich will all das Sperma, das du für mich aufbewahrt hast. Ich habe den ganzen Tag daran gedacht, wie es sich anfühlen wird, von dir gefüllt zu sein. Wie du aus mir heraustropfst.“

Genau, verflucht. Nichts von diesem Ich-will-dich-einfach-nur-ganz-spüren-Kram, den Liebende sich manchmal sagen, wenn sie es ohne Kondom machen. Nichts von diesem vorgespielten Feingefühl. Einfach nur rohe, ungeschminkte Biologie. Der körperliche Höhepunkt und sein natürlicher Zweck.

Der Winkel ist Mist, ihre Beine befinden sich noch immer halb über dem Bett und meine Oberschenkel sind noch in meiner Anzughose gefangen, doch das ist mir scheißegal. Ich ziehe ihren Unterleib zu meinem heran, durchdringe ihre nasse Spalte mit meinem ersten Zentimeter, dann gebe ich ihr mit einem groben Stoß den Rest von mir. Sie ist so nass, dass es kaum Kraft braucht, einzudringen. Ich drücke eine unnachgiebige Hand auf ihren Unterbauch, damit sie sich nicht bewegt, und greife nach unten, um mir die Eier herunterzuziehen und damit den Orgasmus abzuwürgen, der mir bereits alle Muskeln, Adern und Venen zusammenzieht. Trotz der harten Hand auf ihrem Bauch biegt sie sich gegen mich und der pure Kontakt nach zwei Jahren fühlt sich so verflochten unglaublich an, und als ich mich endlich vom Zügel lasse und mich bis zur Spitze aus ihr herausziehe, sagt sie: „Gott, ich habe dich so vermisst, du hast mir so gefehlt, so gefehlt, so gefehlt.“

„Du hast mir so viel mehr gefehlt“, sage ich schwer atmend und schiebe mich wieder in sie. Und heilige Scheiße, ich sehe Sterne am Rand meines Sichtfeldes, verfluchte Sterne. Supernovae, weiße Zwerge und gottverdammte Pulsare, die Strahlen aus purer Energie durch mein Blickfeld schießen. Dann bin ich wieder komplett in ihr, hänge wie ein verdammter Teenager über ihr, in meinen halbausgezogenen Klamotten, und staune über den Druck meiner Eier an ihrem Hintern, als ob es das achte Weltwunder ist.

Jeder Muskel in meinem Körper ist so hart angespannt, dass ich vielleicht auseinanderbreche. Aber lieber breche ich in zwei Teile, als dass ich das hier verpasse. Als dass ich dieses Geschenk zu schnell vergeude, mit dem

ich niemals gerechnet hätte, welches ich aber so sehr brauche, so sehr. Ich liebe sie, ich liebe sie ...

„Ich liebe dich“, raune ich, küsse sie grob auf den Mund, beiße in ihre Kinnpartie. „Ich liebe dich.“

„Embry“, sagt sie leise. „Da ist noch viel mehr. Ich bin die ganze Nacht hier. Benutz mich. Schnell, und dann benutz mich langsam, aber halt dich nicht zurück. Bei mir musst du dich niemals je zurückhalten.“

Meine Hände betasten sie überall, auch wenn mein Unterleib und mein Schwanz sich so wenig bewegen wie eine Fotografie oder eine Skulptur. Das kleinste Zucken könnte mich über die Klippe werfen, und ich will das noch nicht. Wobei, ich will es, ich will, dass es für immer dauert und gleichzeitig will ich diesen eingehaltenen Druck in sie hinein ablassen, und ihr genau zeigen, wie enthaltsam ich gewesen bin. Genau zeigen, wie sehr ich sie vermisst habe.

Ich berühre sie überall, drücke, packe jeden Zentimeter von ihr, den seit zwei Jahren nur ihr Ehemann berührt hat. Ihre schmale Taille, ihre kecken Brüste, sogar ihre verdammten Schultern muss ich umfassen, betasten und zusammendrücken. Ihre *Schultern*. Dann finden meine Hände ihren Kopf, fahren ihr durchs Haar, wobei ich ihr Gesicht umfasse und sie küsse. Und küsse, küsse und küsse. Es ist nicht einmal ihre süße Pussy, die mich in den Abgrund fallen lässt. Es ist das Gefühl ihrer Zunge an meiner. Diese seidige Nässe, so intim und so nackt.

„Ich ... komme“, keuche ich in ihren Mund.

Sie küsst mich noch fester zurück, und dann, verflucht noch mal, kommt es. Mein erster richtiger Orgasmus, seit ich den Assistenten des Präsidenten vor einem Jahr gefickt habe. Und es ist ein hartes, verärgertes Pochen, das mir in die Eier sticht. Ich stöhne tief in meinem Hals und ergieße mich in Greers warme Pussy. Es fühlt sich an, als würde man den Höhepunkt fast gewaltsam aus mir herausreißen. Während meine gesamte untere Hälfte in diesem brutalen und gnadenlosen Sturm gefangen ist, drückt sich meine Stirn an ihre und rollt hin und her. Ich komme und komme. Es ist beinahe peinlich, zu spüren, wie es schon wieder herauskommt und uns beide noch nasser macht. Doch sie findet es überhaupt nicht peinlich, sie fasst hinunter, um es an der Stelle, an der wir vereinigt sind, mit den Fingern zu verreiben.

Es ist zu viel auf einmal. Ich falle komplett auf sie drauf und komme schmerzhaft süß zum Ende. Unsere Bäuche und Brustkörbe liegen aneinander und meine Hüften pumpen noch weiter sinnlos vor sich hin, wie die eines Teenagers.

Endlich, nach einer Weile, die sich wie Stunden anfühlt, bin ich fertig und ausgelaugt. Ich greife nach Greers Hand, die mit unzüchtiger Neugier zwischen uns umherwandert. Dann stecke ich ihr ihre Finger in den Mund, lasse sie unsere Sauerei auflecken. Ihre Augen glimmen dabei silbrig auf, was erneut ein Feuer durch mich hindurchschickt.

„Du stehst da drauf, du schmutziges Mädchen?“, frage ich atemlos.

Sie nickt, mit den von Sperma überzogenen Fingern im Mund. Ihre Augen sind so offen und unschuldig und ... so *fick mich*.

„So schmutzig“, sage ich und ziehe mich heraus. Dann falle ich vor dem Bett auf die Knie, ohne mir die Hosen hochzuziehen. Ich packe ihren Hintern und hebe sie an meinen Mund. Ich spüre den Kuss des Leders ihrer Stiefel an meinen Schultern. Ich lecke einen langen, schmutzigen Pfad von ihrem Hintern hoch zu ihrer Klit, schmecke die Mischung von uns beiden. Bitter und süß. Und das passt so verflucht gut, dass wir zusammen so schmecken. Bittersüß. Schmutzig und vermischt, genau wie unsere Leben und genau wie unsere Liebe.

Ihre Oberschenkel klemmen sich um meinen Kopf und ich kann die Hacken ihrer Stiefel auf meinem Rücken fühlen, während ich Greer küsse, an ihr sauge, sie lecke und meine Zunge in sie stecke. Ich koste alles, schmecke alles. Alles von ihr und mir und nicht lange bevor sie sich mit den Fäusten in die Hotelbettdecke krallt, blitzt ihr Ehering im Licht der Lampe auf dem Nachttisch auf, während sie sich windet und schreit. Ich kann nicht aufhören, ihn anzustarren. Auf das Gold und den Diamanten, während sie ihrem Orgasmus hinterherjagt. Dann sehe ich zu meinem eigenen Ring, wobei ich meinen Arm um ihren Oberschenkel lege und meine Hand auf ihren Schamhügel, damit sie stillhält. Doppeltes Glitzern von mattem Gold. Sichtbare Besitzurkunden von anderen Leuten. Sie ist die Frau eines anderen und ich der Ehemann einer anderen. Und Himmel, der Gedanke ist so verflucht falsch und erregend, dass ich schon wieder hart werde.

Doch das ist er. Und ich bin es.

Ihre Hand greift sich mein Haar und sie hält mich fest an ihre Pussy gedrückt. Mit der Zunge und den Zähnen bearbeite ich sie, als würde ich danach niemals mehr eine Frau befriedigen. Sie kommt so verdammt heftig, dass ihre Schenkel zittern und gegen mein Gesicht schlagen. Dass ihre Stiefel mich treten und kratzen. Ich bin mir sicher, dass ich blaue Flecken und geplatze Äderchen über den Rücken verteilt haben werde.

Der Gedanke ist wie ein kaltes Getränk an einem heißen Tag. Eine Erleichterung. Danke, Gott. Lass sie mich zeichnen, lass sie mich markieren, lass da einen Beweis dafür sein, dass dieser Abend real ist. Bitte.

Langsam ebbt das Beben und das Zusammenziehen an meinem Mund ab und ihre Hand in meinen Haaren lockert den Griff. Ich hebe den Kopf von ihrer Mitte und liebe es, wie sich die Nässe auf meinen Lippen, am Kinn und sogar auf meinen Wangen anfühlt. Sie wimmert bei dem Anblick und ihre gestiefelten Füße fallen auf den Boden.

„Heilige Scheiße“, sagt sie schnell atmend. „Heilige Scheiße.“

„Genau.“

Sie lacht atemlos und dann liege ich wieder auf ihr. Ziehe sie hoch zu den Kissen und umarme sie fest. Unsere Beine umschlingen sich, unsere Kleidung verhakt sich und unsere Haare vermischen sich.

„Himmel, du hast mir so gefehlt“, sage ich mit den Lippen an ihrem Kopf, wobei sich meine Worte gedämpft und leise anhören. „So verdammt gefehlt.“

„Ich weiß“, sagt sie und seufzt.

Ihr Arm schiebt sich um meine Taille. Das Gesicht hat sie an meiner Brust vergraben und es fühlt sich perfekt an. Alles fühlt sich so perfekt an, dass ich mich frage, wie ich so lange ohne sie leben konnte. Ich frage mich, was für eine seltsame Liebe es ist, die man zwei Jahre lang aushungern kann und die mich dann bei lebendigem Leibe verschlingt, sowie sie nur einmal die Chance dazu hat.

Greer muss etwas Ähnliches durch den Kopf gehen, denn sie sagt: „Ich habe gedacht, dass ich die Gefühle, die du in mir auslöst, vielleicht erfunden hätte, als ob ich die Erinnerungen daran jeden Tag ein wenig

schöner geredet hätte. Aber ...“ Sie sieht mit einem Lächeln hoch zu mir, das einen Stein zum Singen bringen könnte. „Es ist einfach genauso wie in Chicago. Genauso wie in meiner Hochzeitsnacht und in Karpatien. Ich werde immer das Mädchen sein, das sich zu sehr in den Ritter in der schimmernden Rüstung verliebt.“

„Verdammt, das wirst du“, grummele ich und küsse sie. „Ich werde verflucht noch mal dafür sorgen.“

*

In der Dusche lieben wir uns noch einmal, und dieses Mal – Gott und seine Heiligen seien gepriesen – halte ich lange genug durch, dass sie zuerst kommt, und bin in der Lage, mir selbst hinterher im Spiegel ins Gesicht zu sehen. Danach vögele ich sie gegen das Fenster, beobachte dabei, wie die Lichter der Stadt ihre noch feuchte Haut küssen, und dann benutzt sie mich, wie sie es mir versprochen hat. Sie schiebt mich auf einen Sessel und reitet mich, bis wir beide vor Schweiß glänzen und kaum noch atmen können. Sie kommt in dem Augenblick, in dem sich meine Zehen in den Teppich bohren, als ihre Finger über die Armlehnen kratzen, und dann halte ich ihren Unterleib über meinem still und ficke hoch in sie hinein, bis sie schreit, noch einmal kommt, und ich mich mit dem in sie ergieße, was auch immer übrig ist.

Was eine letzte Dusche erfordert. Dieses Mal ohne Sex, nur mit zärtlichem Waschen und den Berührungen von zufriedenen Liebenden. Dann schlüpfen wir gemeinsam unter die Laken und decken uns in der Dunkelheit schön zu.

„Ich bin froh, dass Ash dich geschickt hat“, sage ich mit den Armen fest um sie geschlungen und dem Kinn an ihrem Scheitel. „Ich kann nicht ... es ... ich bin einfach nur froh. Dankbar.“

Greer zieht mit den Fingern träge Kreise auf meinem Rücken. „Wie lange ist es her? Seit du das letzte Mal mit jemandem zusammen warst?“

„Belvedere“, gebe ich zu und ich spüre ihre Überraschung.

Es lässt mich ein bisschen ... nun, vielleicht ist gekränkt fühlen nicht die richtige Beschreibung. Aber müde. Dass etwas anderes als vulgäre sexuelle Freizügigkeit von mir als schockierend empfunden wird.

„Ist das so überraschend?“, frage ich, wobei ich meine Gereiztheit bei ihrer Reaktion nicht ganz unterdrücken kann.

Sie bewegt sich so, dass sie mich ansehen kann. „Es ist schmerzhaft“, sagt sie ruhig. „Zu wissen, dass du so allein bist. Ich wusste, dass du nicht mit Abilene schlafen würdest. Aber ich dachte ... ich hoffte ... dass du nicht einsam bist.“

Ich seufze, meine Verteidigungshaltung sickert wieder zurück in die Knochen und hält den Mund.

„Mein altes Ich wäre nicht allein geblieben. Anfangs ... mit der Wahlkampagne und Galahad, schien es vorerst klug zu sein. Halte dich bedeckt und lass den Reißverschluss zu. Ich brauchte nicht noch eine Leiche in meinem Keller, als die Zeit des Wahlkampfes kam.“

„Und dann?“

Ich fahre mit dem Finger ihre Augenbrauen nach und die Linie ihrer Nase entlang. „Und dann gab es Zeiten, in denen ich jemanden unauffällig und gefahrlos hätte ficken können und herausfand, dass ich es nicht konnte. Allein bei dem Gedanken daran wurde mein Körper zu Eis. Schließlich wurde mir klar, dass du und Ash mich für jeden anderen verdorben habt. In dem Moment, in dem wir Drei wurden, habe ich nicht ... konnte ich nichts mehr für andere sein. Der Abend mit Belvedere war das einzige Mal, dass ich in der Lage gewesen war, jemanden mit ins Bett zu nehmen, denn es fühlte sich an, als würde ich euch beide mit ins Bett nehmen.“

„Musstest du so tun, als sei es Ash?“

„Nein.“ Ich schüttele den Kopf. „Es ist schwierig zu beschreiben ... die ganze Zeit über, die ich Ryan Belvedere gefickt habe, habe ich mir niemand anderen vorgestellt, denn das musste ich nicht. Denn es warst du und Ash, die durch Ryan vertreten wurden. Ihn zu ficken war also wie euch zu ficken.“ Ich halte inne, erinnere mich an diese Nacht. Sie war süß, grob und lang gewesen. „Hat Ryan euch später davon erzählt?“

„Hat er“, sagt sie mit einem Lächeln. „Ash war so ungeduldig, mich zu besteigen, nachdem Belvedere es uns beschrieben hatte, dass er nicht einmal mehr abwartete, dass die Tür ganz geschlossen war.“

Als ich mir das vorstelle, macht mein müder Schwanz einen instinktiven Hopsen gegen ihren Oberschenkel.

„Ash hat mich in den Fußboden gefickt, bis ich geschrien habe. Dann hat er meinen Hintern versohlt, und mich noch mal gefickt. Währenddessen haben wir die ganze Zeit an dich und Belvedere gedacht.“

Ich stöhne auf. „Mein Schwanz tut mir zu sehr weh, um dich noch mal zu nehmen, aber ich bin hart.“

„Da kann ich helfen“, sagt sie zuckersüß und im nächsten Augenblick klettert sie über mich, schiebt ihre nasse Pussy über mein Gesicht und nimmt meine wunde Erektion in den Mund. Und schon bin ich zurück im Keine-Ausdauer-Land. Ich ergieße mich in ihre Kehle und sie zieht sich pochend um meine Zunge zusammen.

Danach kuschelt sie sich wieder in meine Arme, als wäre nichts passiert, und schmiegt ihre Nase an meine Brust. Wenn ich eine Großkatze wäre, würde ich jetzt schnurren. Warm und sexschläfrig, mit meiner Partnerin, die ebenfalls warm und sexschläfrig an mir liegt.

Ich bin dabei, einzuschlafen, als sie sagt: „Embry. Es gibt da etwas, das du wissen solltest. Über Abilene.“

Das würgt mein Schnurren sofort ab. „Um was geht es?“

Ich kann Greers Gesicht nicht sehen, denn es ist immer noch gegen meine Brust gepresst und ich spüre ihre Zurückhaltung.

„Vor einer Weile habe ich Nr. Ninian aufgesucht.“

Dr. Ninian. Die Ärztin aus dem Weißen Haus, die Abilene geholfen hatte, mir für den Abend, an dem Galahad gezeugt worden war, Drogen zu verabreichen. Ash hatte sie diskret rausgeschmissen, obwohl er noch viel Schlimmeres tun wollte. Aber er ging nur so weit wie eine Kündigung, weil ich ihn darum gebeten hatte. Weil ich so etwas nicht während der Wahlkampagne noch im Nacken haben konnte.

„Nachdem ich angedroht habe, sie bei der Polizei anzuzeigen, hat sie sich bereiterklärt, sich selbst anzuzeigen. Ich habe das aber nicht weiter forciert,

weil ich es nicht während der Wahl ins Licht der Öffentlichkeit zerren wollte.“

„Doch dann zerrte Abilene Lyr ins Licht der Öffentlichkeit.“

„Man muss sie aufhalten, Embry. Selbst wenn du dich weigerst, sie anzuzeigen, sind geheime Absprachen und die Fälschung medizinischer Unterlagen, um eine Straftat zu begehen, vielleicht ein ausreichendes Mittel, sie fortzuschicken. Geringstenfalls könnte es sie so sehr bloßstellen, dass die Leute aufhören, ihr zu glauben.“

„Das spielt keine Rolle“, sage ich. „Selbst wenn sie ins Gefängnis geht, wenn sie erniedrigt ist und ohne Freunde, wird sie immer noch gefährlich sein. Ist es nicht sicherer, sie im Moment jedenfalls noch zufriedenzustellen?“

„Ich frage nicht nach deiner Meinung“, erwidert Greer. „Ich warne dich nur vor dem, was kommt. Vielleicht nicht in den nächsten Wochen. Ich will dir und deiner Kampagne nicht schaden, aber ich habe keine Wahl. Ich weiß nicht, was sie als nächstes tun wird, und manchmal mache ich mir Sorgen, dass es vielleicht etwas Extremes sein wird. Dass sie jemandem so schaden wird wie mir durch Melwas.“

Ich umarme sie fester. „Das lasse ich nicht zu. Sie steht unter Beobachtung, Greer. Ich habe jeden möglichen Weg der Kommunikation angezapft und unter Beobachtung. Solange ich da bin, kann sie niemandem etwas antun.“

Greer antwortet nicht, und ich weiß, dass sie das nicht tut, weil sie mir nicht glaubt. Ich versuche Worte zu finden, die sie beruhigen können. Und die sie davon abbringen, zur Polizei zu gehen, als sie weiterredet.

„Ich habe die Demonstranten vor dem Hotel gesehen.“

Ich rolle auf den Rücken und stöhne in Richtung Decke. „Ich weiß.“

„Embry, bitte sei vorsichtig. Diese karpatianischen Extremisten sind gefährlich.“

Karpatianische Extremisten hatten ihre Eltern ermordet, als sie noch klein war. Sie hatte jedes Recht, ihretwegen nervös zu sein. Ich wünsche mir, ich könnte etwas sagen, das ihr Sicherheit gibt. Doch was kann ich schon sagen? Ich fahre mit Absicht eine aggressive anti-karpatianische

Linie im Wahlkampf. Es ist etwas, woran ich glaube, es ist etwas, wofür ich einstehe, auch wenn ich weiß, dass es mir Feinde im In- und Ausland verschafft. Die Demonstranten hier im Land sind nicht wirklich gefährlich. Sie sind die üblichen Protestler. Sie halten Schilder in die Luft mit Parolen über Kriegstreiber, den militärisch-industriellen Komplex, Fremdenfeindlichkeit und was auch immer. Es sind die karpatianischen Extremisten, über die ich mir vielleicht Sorgen machen muss.

Eigentlich mache ich mir keine wirklichen Sorgen. Erstens genieße ich ab morgen den Schutz des Secret Service, und zweitens liegt ein gewaltiger Unterschied zwischen Online-Drohungen und wirklicher Gefahr. Ich habe einige Jahre mit ihren Waffen, Bomben und zerstörten Städten vollgestopft mit Mienen verbracht. Ich mache mir keine Sorgen über ein paar Arschlöcher, die auf Twitter herumkeifen.

„Bitte, Embry“, sagt sie und streichelt mich entlang des Haaransatzes, folgt der Topografie meiner Schläfen und Wangen. „Du bist nicht unverwundbar.“

„Das ist mir bewusst.“

Sie gibt einen Laut von sich. „Ich vergaß. Es ist ja nicht so, dass du denkst, du könntest nicht verletzt werden, es ist dir nur egal.“

„Jetzt klingst du wie Ash.“

Ich höre die Ungeduld in ihren Worten. „Weil ich die Unverfrorenheit besitze, mir Sorgen um dich zu machen? Die Unverfrorenheit, zu wollen, dass du am Leben bleibst?“

„Da wärst du die Einzige“, sage ich leise. Nicht, weil es die Wahrheit ist, sondern weil sie Knöpfe drückt, die ich nicht gedrückt haben will. Also ist es einfacher, sich unter Selbsthass zu verstecken.

„Ach, hör doch auf“, sagt sie und ist genervt. Doch in ihren Worten liegt auch Belustigung. „Du kannst keinen Weg hinaus finden aus dem Geliebtwerden. Nicht bei mir, oder Ash. Oder Galahad.“

Ich erweiche bei der Erwähnung des Namens meines Sohnes. Bei dem Klang seines Namens von Greers Lippen. Mit einer Dringlichkeit, die genauso herzerreißend wie egoistisch ist, will ich, dass sie sich kennen lernen. Ich will sehen, wie sie ihn auf dem Arm hat. Ihm vorliest, mit ihm

kichert. Ich will sehen, ob er sie so aufmuntert, wie er es mit mir macht. Ich will sehen, ob sie von seiner süßen und scheuen Neugierde genauso umgehauen wird wie ich.

„Hast du ... wirst du ihn mir jemals verzeihen?“, frage ich mit trockenem Mund. „Wirst du ihm jemals seine Mutter verzeihen können?“

„Da gibt es nichts zu verzeihen“, sagt sie und ihr Tonfall ist klar, voller warmer Ehrlichkeit und ernster Wahrheit. Sie legt meine Hand auf ihren Bauch, der flach und schmal ist. „Ich wünschte ... ich meine, es gibt gar nicht ausreichend viele Wünsche in der Welt dafür, wie sehr ich ein Kind mit dir und Ash haben möchte. Doch ich wünsche es mir. Ich habe wahrscheinlich jede Kerze in der St. Thomas Becket angezündet. Ich habe zu jedem Schutzpatron und Heiligen der Frauen und Geburten von Kindern gebetet. Ich kann nicht behaupten, keinen Stich der Eifersucht zu empfinden, wenn ich an ihn denke, denn das tue ich. Ich empfinde es, aber gleichzeitig fühle ich den Wunsch, ihn zu lieben, und nichts wird jemals meine Liebe zu dir aufhalten. Was auch immer Abilene getan hat, sie ist meine Cousine, und das bedeutet, Galahad gehört auch zu meiner Familie.“

„Wir finden einen Weg, dass ihr euch kennen lernen könnt“, verspreche ich. „Du musst ihn einfach kennen lernen. Und ich ... nun. Ich will, dass du ihn kennen lernst.“

„Das würde mir gefallen“, sagt sie. „Und Ash ... Ash sollte ihn auch kennen lernen.“

Meine Augenlider brennen und ich blinzele schnell. „Genau.“

„Kannst du dich an das erste Mal in Camp David erinnern, nachdem du mich zurückgeholt hattest? An uns drei?“

„Ja, selbstverständlich.“

„Da gab es diesen Moment, in dem du mir gesagt hast, dass du mich liebst, erinnerst du dich? Du hast es so gesagt, dass nur ich es hören konnte.“

In meinem Kopf sehe ich, wie Ashs starke Arme meinen Sohn tragen und ich brauche eine Minute, um zu realisieren, was sie sagt. Doch als ich es tue, werde ich schuldbewusst rot. Ich erinnere mich gut daran, und ich bin nicht stolz darauf. „Ja. Das habe ich.“

„Warum?“

Ich kaue auf meiner Lippe und suche nach den richtigen Worten. Den ehrlichen. „Ich wollte, dass du weißt, dass ich *dich* liebe. Dass ich dich nicht durch meine Liebe zu Ash liebe, oder deswegen mit dir schlafe. Und ich wollte, dass du es weißt, weil ich eifersüchtig auf ihn war. Darauf, wie du ihn an diesem Tag angesehen hast. Obwohl ich dich gerade nach Hause gebracht hatte, sah es bei ihm aus, als sei es ein Kinderspiel, wie gut er sich um dich gekümmert hatte. Als ob er die eigentliche Rettung durchführte. Und Ash ist so ... so was von einfach alles. Er ist wie Wasser, das in alle Ecken dringt. Und ich hatte in diesem Moment das Gefühl, dass ich diese eine Sache einfach nur für mich selbst wollte. Dich zu lieben.“ Ich atme tief ein. „Mir ist bewusst, dass Ash und ich eine jahrelange Vorgeschichte haben, sodass es auf der Hand liegen könnte, dass meine Gefühle für ihn stärker gewesen wären als das, was ich für dich empfand. Doch du musstest wissen, dass das nicht wahr ist. Es gab da einen Teil von mir, der nur und ausschließlich für dich war. Den gibt es immer noch.“

Sie atmet aus und nickt. „Ich weiß. Ich meine, ich dachte mir schon, dass du das sagen würdest.“

„Warum hast du mich danach gefragt?“

Sie nimmt sich lange Zeit, zu antworten. Als sie es schließlich tut, ist ihre Stimme sanft. „Weil ich mich manchmal frage, ob wir zu dritt geblieben wären, auch wenn du nicht gegangen wärst. Wir lieben uns gegenseitig so sehr, aber wir sind so verstrickt und verbunden miteinander, wie hätte das jemals funktionieren können?“

„Ash“, sage ich. „Es hätte seinetwegen funktioniert. Und wegen uns beiden. Ich glaube fest daran, Greer. Wirklich. Dass, egal wie eifersüchtig wir gewesen wären, wie kaputt und durcheinander, wir es geschafft hätten.“

„Und was, wenn wir es geschafft hätten?“

„Dann wäre ich jede Nacht in deinem Bett“, sage ich lächelnd. „Und ich wäre jeden Morgen da, um dir deinen Kaffee zu bringen und dich wach zu streicheln. Und am Ende, nach all den politischen Karrieren, hätten wir ein schönes Plätzchen auf dem Land gefunden, hätten es mit Babys gefüllt und wären gemeinsam alt geworden.“

„Babys.“ Sie lächelt. „Das klingt schön.“

„Vielleicht habe ich dir heute ein Baby gemacht.“ Ich wage es kaum auszusprechen, aber ich bin zu eingenommen von dem, wie unser Leben hätte aussehen können, ich kann mich nicht stoppen. „Vielleicht passiert es gerade in diesem Moment.“

„Oh, Embry“, sagt sie und rollt sich über mich. Ihre Haare sind überall, duften süß und sind weich. „Ich hoffe es so sehr. Mit meinem ganzen Herzen.“

Danach reden wir nicht mehr viel. Wir lassen uns von unseren hoffnungsvoll klopfenden Herzen und der immer intensiver werdenden Atmung an einen Ort transportieren, der dunkel und friedlich ist. Ein Ort, an dem die Frau, die ich liebe, meinen Sohn halten kann, und wo in ihrem Bauch unser gemeinsames Kind heranwächst. Ash ist ebenfalls dort und wir vier sind glücklich. Wir lachen und reden miteinander und sind in Sicherheit. An diesem Ort gibt es nur uns, unsere Liebe und die Familie, die wir aufbauen. Dort gibt es kein Karpatien. Keine Abilene. Keine Wahl und keine Debatte. Dort existiert keine sich aufbauende Furcht, dass ich vielleicht auf diese Bühne mit Ash steige und vor ihm auf die Knie falle, bevor er auch nur ein Wort sagt. Dort gibt es nicht diese zaghafte, prickelnde Aufregung, dass ich vielleicht auf diese Bühne steige, und mich selbst gegen ihn behaupte. Dass ich vielleicht gewinnen könnte. Dass ich vielleicht stärker und klüger agiere, wenigstens für diese eine wichtige, entscheidende Stunde. Dort gibt es keine Angst, dass ich in einem leeren Bett aufwache, nur mit halbmondförmigen Flecken auf dem Rücken und dem zurückgebliebenen Duft von Shampoo, der mich daran erinnert, dass es nicht nur ein Traum gewesen ist. Keine Angst, dass ich morgen allein sein werde. Und geschlagen.

Kapitel 18

Embry

Gegenwart

Am nächsten Morgen bin ich allein.

Und geschlagen.

Ich bin nicht überrascht, als ich allein aufwache, auch wenn es den Schmerz nicht lindert. Allerdings überrascht es mich, dass Ash die Debatte nicht nur gewinnt, sondern mich regelrecht verdrischt. Er zerstört mich. Er weidet mich aus, knüpft meinen Kopf und mein Herz auf, zeigt es mir vor aller Augen.

Schließlich ist er der König. Und ich kann niemand anderem die Schuld geben als mir selbst.

*

An die Debatte selbst kann ich mich nur stückchenweise erinnern. Hinter der Bühne der Hofstra Universität war es eng und voller Menschen, die Kabel zusammenklebten, Kameras einstellten und über das WLAN stritten. Ich erinnere mich, dass ich mit den Blicken nach Ash suchte, während mir jemand das Kamera-Make-up auffrischte. Dass ich nach Greer suchte. Doch ich sah nur fremde Menschen und Scheinwerfer. Ging am Smartphone durch meine Notizen und Vivienne Moore schickte mir einen nicht endenden Strom an Ratschlägen.

Schau in die Kamera.

Sprich deutlich.

Lass dich von ihm nicht wütend machen.

Versau es nicht.

Ich erinnere mich, als Erster die Bühne betreten zu haben. Ich winkte, lächelte das nicht sonderlich große Publikum an. Und wie ich mich umdrehte. Ihn sah. Persönlich. Ganz nah. Grüne Augen. Volle, kantige Lippen. Schwarzes Haar, durch das sich einzelne silberne Haare in so großen Abständen zogen, dass man sie für Lichtreflexe halten konnte. Ein Anzug, der so perfekt für seine großen, maskulinen Proportionen geschneidert war, dass der Schneider wahrscheinlich beim Zuschneiden geweint hat. Eine Präsenz wie ein Heiliger, oder ein Eroberer, oder ein Halbgott. Eine Ausstrahlung, die sich wie Hitze von den breiten Schultern, den schmalen Hüften und dem gnadenlos schönen Gesicht ausbreitete.

Ich erinnere mich, dass wir uns die Hände gaben. Seine Hand groß in meiner. Rau und stark und wie wir sie wie Fremde schüttelten. Wir hatten uns bei unserer ersten Begegnung nicht einmal die Hände geschüttelt. Es sei denn, man nennt einen Unterarm gegen meinen Hals zu drücken ein Händeschütteln. Unsere Blicke begegneten sich und ich vergesse immer, dass ich ein Stückchen größer bin als er. Denn irgendwie spielt das bei Ash keine Rolle. Ich fühle mich immer, als stünde ich zu Zeus' Füßen und blicke flehentlich zu ihm hoch. Es ist diese Präsenz. Damit konfrontiert fühle ich mich hilflos oder war es schon immer. Dann umfasste Ash meinen Ellenbogen und beugte sich an mein Ohr vor.

„Ich liebe dich, kleiner Prinz.“

Keine Beleidigungen.

Keine Drohungen.

Nachdem ich das letzte Jahr damit verbracht hatte, alles zu tun, um seine Macht zu unterminieren, Politiker und Spender auf meine Seite zu locken, unerbittlich jedes einzelne Detail, warum ich denke, er sei ein schlechtes Staatsoberhaupt, ausgesprochen hatte, öffentlich unserem Band und unserem Schwur abgesprochen hatte, seine Schwächen beschworen hatte ... nach all dem wollte er mir nur sagen, dass er mich liebt?

Oh mein Gott. Ich bin so was von am Arsch. Ich bin erledigt. Ich habe mich auf eine Hassdebatte eingerichtet, doch ich bin ein Häufchen Nichts

im Angesicht seiner Liebe. Ein Nichts.

Ich zog den Kopf zurück und blickte in diese flaschengrünen Augen. „Achilles“, bekam ich flüsternd heraus, bevor das Publikum höflich applaudierte und der Moderator uns zu unserem jeweiligen Podium geleitete. Als ich das sagte, brach sein Herz in seinen Augen auf.

Ich ebenso. Ich breche auf und bin ein Nichts.

Ich erinnere mich, mir Notizen gemacht zu haben, während er und Harrison Fasse sprachen. Ich erinnere mich, mir Argumente notiert zu haben, und Fehler. Und ich kitzelte irgendwelchen Kram, denn ich musste woanders hinschauen als in das Gesicht meines Königs. Ich musste mich auf etwas anderes konzentrieren als auf seine raue, melodische Stimme. Allerdings hatte es nicht geklappt. Denn wie konnte ich ihn nicht hören? Wie ihn nicht sehen?

Ich erinnere mich an die meisten meiner Argumente ziemlich gut. Ich kann sehr gut reden. Ich bin gut darin, zu lächeln und zu überzeugen. Ich komme aus einem liberalen Bundesstaat, meine Mutter ist Demokratin und ich bin obendrein ein mit Orden dekoriertes ehemaliger Soldat. Die perfekte Mischung aus blau und rot, aus Demokrat und Republikaner. Ganz zu schweigen davon, dass ich jung bin, gut aussehe und klug bin. Ich bin der ideale Kandidat, so moderat und friedfertig, wie es nur geht. Gegen jeden anderen Kandidaten wäre es nicht einmal ein Wettbewerb.

Doch es ist Ash.

Und er ist der König.

Auf jede Frage hat er die bessere Antwort. Auf jedes Argument hat er ein besseres Gegenargument. Es ist nicht nur seine Eloquenz, obwohl sie ein Teil davon ist, aber es ist diese Klarheit und Ehrlichkeit, die ihn umgibt wie ein Licht. Eins, das von ihm abstrahlt und seine Gelassenheit und Stärke unterstreicht. Sogar für mich ist es unwiderstehlich. Mir war bewusst, dass das Publikum es spürte, darin badete. Es aufnahm und festhielt, denn es war das Gefühl, dass jemand Gutes hier die Leitung hat. Jemand Gutes ist hier und versucht, die Dinge besser zu machen. Er wird die gesamte harte Arbeit übernehmen, für euch kämpfen. Ihr müsst nur an ihn glauben und ihm vertrauen.

Das Schlimme ist, dass ich genau weiß, dass er das nicht mit Absicht macht. Doch ohne es zu wollen, stellte er mich als übereifrig und unerfahren hin. Nicht reif auf eine Art, die mich als tollpatschig darstellt wie einen jungen Kerl, der mal den Anzug seines Vaters anprobiert.

Und letztlich erinnere ich mich an Ashs Todesstoß.

„Mr. Moore war mein Kamerad beim Militär, mein Vizepräsident und mein lieber Freund. Noch immer hege ich nichts als Achtung und Zuneigung für ihn. Allerdings kann ich nicht unerwähnt lassen, dass er mir geschworen hatte, während der ersten vier Jahre an meiner Seite zu bleiben und dann verließ er mich, um seinen eigenen Ambitionen zu folgen. Können Sie darauf vertrauen, dass er nicht dasselbe bei Ihnen tun wird? Dass er nicht auch schwören wird, Ihnen zu dienen, um sich dann woanders selbst zu verwirklichen?“

Die Stille im Raum hätte man mit dem Messer schneiden können. Der Moderator wandte sich an mich. „Mr. Moore? Ein Gegenargument?“

Ich erinnere mich, dass ich etwas bezüglich Gewissen und Karpatien zusammenstotterte, ein Thema, das in dieser Debatte nicht einmal erwähnt worden war. Und wie ich dem Ruf gefolgt sei, auf die gleiche Weise, wie ich ihm für mein Land in den Krieg gefolgt war.

Sogar noch überrascht wie ich war, plattgemacht vom König wie ich war, war mir bewusst, dass ich meine Antwort charmant genug gegeben hatte, sodass ich nicht schlimmer von dieser Bühne trat, als ich sie betreten hatte. Doch ich wusste, dass ich verloren hatte. Dass ich die Aufkündigung meines Amtes als Vizepräsident im schlimmsten Licht dargestellt hatte. Das Schlimmste daran war, dass Ash nicht ganz unrecht hatte. Dass sich die Wahrheit in seinen Worten in den Gedanken der vielen unentschlossenen Wähler festsetzen würde. Doch echt jetzt, scheiß auf die Unentschlossenen.

Das Allerschlimmste ist, dass seine Worte sich in *mir* festsetzten.

Ich erinnere mich, wie ich von der Bühne ging und Dinah mir eine Flasche Wasser reichte. Ich erinnere mich, dass ich den Kopf drehte, um zu sehen, wohin Ash ging.

Ich erinnere mich an Morgan, die auf mich zukam und sagte: „Was zum Geier war das denn?“

Ich erinnere mich an Belvedere, der geduldig hinter mir und Dinah stand, bis er schnell näher treten konnte, um mir eine Hotelschlüsselkarte in die Hand zu drücken.

„Wenn Sie Zeit haben, würde President Colchester sich freuen, wenn sie heute Abend in sein Zimmer kommen würden.“

Und ich erinnere mich, dass ich dachte *zum Teufel mit ihm*, die Schlüsselkarte einsteckte und Dinah bat, mir einen Wagen zu seinem Hotel zu besorgen.

*

Auf dem Weg zurück nach Manhattan steht mein Handy nicht still. Nachdem der *Washington Post-News-Alarm* Ash als den Gewinner des Abends deklariert hat, und nach der sechsundsiebzigsten Textnachricht von Vivienne Moore, werfe ich es auf den Sitz neben mir und presse mir die Fingerspitzen auf die Augenlider, wobei ich die Secret-Service-Agentin in der Sitzreihe hinter mir ignoriere.

Die Blamage durchfährt mich wie heißer Teer, verklebt meinen Hals, dämpft alle Geräusche und brennt jeglichen Geschmack weg, bis nur noch der von Beschämung übrig ist.

Ich habe verloren. Ich habe mein Bestes gegeben und verloren. Ash hat gewonnen.

Wir fahren durch Hempstead, durch Queens und endlich überqueren wir den East River Richtung Ashs Hotel. Mit der müden Abneigung eines Mannes aus Seattle betrachte ich, wie der städtische Sumpf aus Beton und Stahl an mir vorbeirauscht. Das Gefühl des heißen Teers wird noch intensiver, je näher ich dem Mann komme, der mich im nationalen Fernsehen ins Aus manövriert hat. Dem Mann, der mich wie ein auf scharfen Steinen auflaufendes Schiff zu Sägemehl verarbeitet hat. Es beinhaltet eine gewisse Ironie, dass sich ausgerechnet das irgendwie so qualvoll, so entehrend anfühlt. Wo ich ihm doch erlaubt habe, mich mit allen möglichen Peitschen und Paddles zu schlagen. Mich bewusstlos zu ficken. Mich mit Spott hart werden zu lassen. Mich sticheln ließ, bis ich

ejakulierte. Mit meiner Seele und meinem Herzen genauso brutal umspringen ließ, wie er es liebte, mit meinem Körper umzuspringen.

Ich würde mich lieber auspeitschen lassen. Ich würde mich lieber wund und blutig ficken lassen. Ich würde lieber gefesselt an meinem Schwanz durch die Gegend geführt werden, als sorgfältig zurechtgemacht im Anzug und so gut vorbereitet dennoch so leicht ausgebootet zu werden. Dabei war ich wirklich gut, ich bin mir sicher, dass ich es war. Ich bin absolut sicher, dass, wenn es nur Harrison Fasse gegen mich auf dieser Bühne gewesen wäre, ich locker als Sieger hervorgegangen wäre.

Doch Ash wird immer besser sein.

Zum Teufel mit ihm.

Wie kann er mich lieben und mich dennoch so zerstören? Was für eine Art von Liebe ist das?

Es ist seine eigene Art der Liebe, denke ich verbittert. Seine Liebe ist der seines grausamen, katholischen Gottes so ähnlich. Ein Gott, der deine Sünden bestraft und sich gleichzeitig danach verzehrt, dass du ihm vergibst. Unendliche Zärtlichkeit und kühle Gerechtigkeit. Ein Widerspruch, den ich einst schätzte und liebte und den ich jetzt verachte, weil er mich dazu bringt, mich selbst zu verachten.

Der SUV fährt vor dem Hotel vor. Ich sage dem Fahrer, er soll sich für die Nacht dort ein Zimmer nehmen und es sich bequem zu machen. Dann gehen meine Secret-Service-Agentin und ich durch den Personaleingang zum Aufzug. Die Schlüsselkarte brennt mir ein Loch in die Hosentasche. Das Stück Plastik könnten genauso gut meine dreißig Silbertaler sein.

Doch wen verrate ich? Ash? Mich selbst? Keinen von uns? Uns beide?

Meine Secret-Service-Agentin ist eine kantige, weiße Frau mit dem Namen Leonella. Während der Fahrt nach oben sagt sie nichts, wofür ich ihr sehr dankbar bin. Sogar die kleinste Frage, die kleinste Äußerung würde ein neues Fass Teer über mich kippen und mir vor Beschämung die Haut verbrennen und ablösen. Mir ist schlecht und ich zittere deswegen, als wir oben ankommen und die Aufzugtüren sich öffnen. Ashs Agenten erwarten mich. Es sind bekannte Gesichter. Ich kenne sie, ihre Namen und die Namen ihrer Kinder. Sie wissen, dass ich der Gegner bin und hier bin, um

den Amtierenden ... den Amtierenden, dem ich gekündigt habe, den Amtierenden, der mich gerade im Fernsehen zermalmt hat, persönlich zu besuchen. Sex wird wohl der am wenigsten heikle Grund sein, wegen dem ich hier sein könnte. Ich merke, wie ich ihren Blicken ausweiche, während ich die Tür mit der Karte öffne und mich selbst hineinlasse.

Als Erstes fällt mir auf, dass Greer nicht da ist. Ihre Abwesenheit ist merklich, fast spürbar, als wäre da ein Hohlraum in der Luft, ein negativer Abdruck von ihr.

Als Zweites fällt mir auf, dass Ash ein verflückter Gott ist. Und ich hasse mich dafür, dass ich ihn will. Dass ich mich nach ihm sehne. Selbst als geschlagener Wurm, der über seine Fußspitze kriecht. Er steht am Fenster. Mit seinen Fingerspitzen hält er nachlässig ein Glas Scotch in der Hand. Allerdings tut er niemals etwas Nachlässiges. Nie. Und ich weiß, dass er das Glas sicher festhält. Wie alles, was er tut. Sein Jackett ist offen, sein Schlips gelockert, seine Ärmel hochgeschoben. Als er sich vom Fenster wendet, ist sein Gesichtsausdruck fuchsteufelswild und hungrig.

„Hast lange genug gebraucht“, sagt er.

„Ich bin sofort losgefahren.“

„Ich rede nicht von heute Abend.“

Darauf habe ich keine Antwort und das ist ihm bewusst. Er stellt seinen Scotch ab und kommt wie ein Tiger auf mich zu. Alles in mir schreit, entweder einen Schritt zurück zu machen oder ihm entgegenzulaufen. Also entweder Flucht oder Angriff. Ich tue nichts von beidem, doch ich spüre die geschlossene Tür hinter mir wie eine eiserne Barriere. Ich fühle mich gefesselt und an die Leine genommen, einfach nur, weil ich vor ihm stehe. Ich hasse es, dass ich es immer noch liebe. Dass es mir fehlt. Dass ich es will. Ich hasse mich selbst und ich hasse ihn. Ich hasse die Lampen im Zimmer, die ihn aussehen lassen, als würde er wie ein Engel Licht ausstrahlen. Ich hasse, wie gut er mit dem gelockerten Schlips vor der Kulisse der Lichter der Großstadt aussieht. Ich hasse, wie grün seine Augen für mich glühen, genau wie sie damals im Wald von Karpatien glühten, als er seinen Stiefel auf mein Handgelenk stellte.

„Warum hast du mich hergeholt?“, frage ich, als ob ich es nicht wüsste. Als ob ich ihn nicht wissentlich provoziere.

„Was glaubst du wohl?“

„Um mich zu ficken.“

„Du glaubst wirklich“, sagt er gefährlich und kommt näher, „dass du es gerade verdienst, gefickt zu werden?“

„Du wärst gestern gemeinsam mit Greer zu mir gekommen“, stelle ich fest. „Warum, wenn nicht, um mich zu ficken?“

„Wenn ich gestern mit Greer bei dir gewesen wäre, wärst du nicht in der Lage gewesen, heute zu sitzen. Und dein Schwanz wäre immer noch hart. Du hast keine Ahnung, was ich mit dir gemacht hätte, wenn ich dagewesen wäre. Doch ich garantiere dir, dass du heute Abend bei weitem nicht so patzig zu mir wärst.“

Beinahe muss ich lachen. Wir haben gerade eine Stunde über die allerwichtigsten Themen in unserer Welt gestritten und er kommt mir mit dem Wort *patzig*? Wenn ich mich nicht schon vorher entmannt gefühlt habe, dann jetzt. Meine größtmöglichen Bemühungen und all das Geld der Republikaner, und er findet, dass es einfach nur kindliche Patzigkeit ist? Da kann er mich ja gleich einen Frechdachs nennen.

„Ich kann mich gerade nicht entscheiden, ob ich dir eine reinhauen oder dich küssen will“, erkläre ich ihm aufrichtig.

Er kommt näher. Seine Schuhspitzen berühren meine, und einen fürchterlichen Augenblick lang erinnere ich mich an jedes Mal, wenn das früher passiert ist. Diese intime Berührung von Leder auf Leder. Beim Militär und während seiner ersten Wahlkampagne. Bei seiner Hochzeit mit Jenny, als er mich bat, ihm mit seiner Ansteckblume zu helfen. Als meine Zehen gegen seine stießen, während ich an dieser dummen Blume herumfummelte und er auf meinen Mund starrte, wobei ich vorgab, es nicht zu bemerken.

„Komisch“, sagt er ausatmend. „Ich habe gerade dasselbe gedacht.“

„Du hast gewonnen“, spucke ich ihm entgegen. „Wie kannst du da nur dasselbe denken?“

„Ich habe gewonnen?“, fragt er herausfordernd. „Wirklich? Nennst du dir ein Jahr lang zuzuhören, wie du mich verunglimpfst, etwa *gewinnen*? Heute Abend gegen dich anzutreten ... sei ein Sieg für mich?“

„Es gab Zeiten, da hat es dir Spaß gemacht, gegen mich anzutreten“, sage ich schmollend. Ich weiß, dass ich mich absichtlich kacke verhalte, aber ich kann nicht anders. Ich kann mich nicht zwingen, darüber hinwegzukommen, kann es nicht aufhalten. Es liegen zwei Jahre zwischen unserer letzten Begegnung und heute. Und heute Abend haben wir öffentlich gestritten und tun es jetzt privat ebenso. Es ist dämlich. Es ist so verflucht bescheuert, denn den ganzen Abend über habe ich mir nichts anderes herbeigesehnt, als dass wir allein wären, und glücklich. Doch jetzt will ich ihn würgen.

Oder von ihm gewürgt werden.

Seine Nasenflügel beben. Meine Haut prickelt alarmiert. Ich halte das Kinn gestreckt und meine Augen verengt. „Und jetzt hast du fair und richtig vor den Augen aller gewonnen, und das sogar ohne deinen Anzug zu verknittern. Das sollte doch genug sein?“

Das hätte ich nicht sagen sollen. Das wird mir jetzt klar. Denn das Wort *genug* ist so etwas wie ein Trigger zwischen uns. Ein Wort, das Erinnerungen hervorzerzt, von Schränken, Käfigen und Grenzen. Ein Wort, das ich vor langer Zeit einmal benutzt habe, als ich ihm sagte, er sei gut genug zum Ficken, aber kein Heiratsmaterial. Was natürlich gelogen war. Doch ich habe es wirklich glaubhaft rübergebracht.

Das erste Mal, als ich das Wort verwendete, schlug er mir quer über das Gesicht. Dieses Mal ist es schlimmer. Er tut nichts.

„Nur zu“, fordere ich ihn heraus. „Schlag mich. Ring mich nieder. Fick mich. Du hast gewonnen, also steht dir das zu, oder?“

„So soll es also laufen“, sagt er langsam und in einem kalten Tonfall.

„Ich will gar nicht, dass es läuft, Mr. President“, sage ich halb lächelnd, halb knurrend. „Ich bin einfach nur patzig.“

„Du spielst mit dem Feuer.“

„Und das ist ein Problem, weil?“

„Weil du kein Safeword hast.“

„Das ist mir bewusst.“

Er schlägt hart an die Wand neben meinen Kopf. Ich kann nicht anders, ich zucke zusammen. „Gib mir ein verfluchtes Safeword, Embry“, sagt er

dunkel. „Und zwar sofort.“

„Wir haben noch nie eins gebraucht.“

„Ich“, sagt er und tritt endlich diesen letzten Schritt nach vorn und *oh fuck*, er ist hart. Sein gesamter Körper ist glühend heiß und köstlich fest und dann fährt er mit der Nase meine Kinnpartie entlang und seine Lippen liegen an meinem Ohr, „habe noch nie vorher ein Safeword bei dir gebraucht.“

„Und warum?“

Ich höre, wie er einatmet, rieche seine Haut. Sein Schwanz schwillt noch härter gegen meinen Unterleib. Mein eigener ist auf verlorenem Posten. Hart genug, um wie ein Springteufel aus seiner Schachtel zu springen, und er verteilt Nässe in meiner Hose.

„Weil ich es noch nie brauchte, dass du in der Lage sein musst, mich aufzuhalten.“

Ich ersticke an der Luft, die ich atme. Es ist Angst, Lust und Besessenheit. Da ist eine kleine Stimme, die mir suggeriert, ihm kein Safeword zu nennen, denn wenn ich ihm keins gebe, wird er mich nicht anfassen. Sogar in seinem Zorn ist er zu liebend, wieder wie dieser katholische Gott. Wenn ich Nein sage, wird er darauf hören. Und selbst wenn ich nicht Nein sage, wenn ich gar nichts sage, wird er einen Schritt zurücktreten, tief einatmen, die Hände in seinem Haar zu Fäusten ballen und mir mit erstickter Stimme befehlen, zu gehen. Wenn ich ihm kein Safeword nenne, könnte ich nackt vor ihm kriechen, ich könnte ihm jede Körperöffnung präsentieren, meinen weinenden Schwanz, doch er bliebe eine Salzsäule.

Ich hasse ihn dafür, dass man bei ihm so sicher ist. Dass er so gut ist. Ich hasse, dass er immer noch auf mich achtgeben würde, auch wenn er mir im selben Moment am liebsten alle Gliedmaßen abreißen würde. Ich will, dass er mich zerstört, selbst wenn das auch nur eine weitere Sache ist, für die ich ihn hasse.

„Gib du mir eins“, sage ich. „Gib mir ein Safeword und es gehört mir.“

Seine Augen flackern auf. „Du sollst dir eins aussuchen.“

Es ist mein letztes Aufmucken. „Nein.“

„Nein? Nicht originell, aber ich vermute, damit kann ich arbeiten.“

„Du weißt genau, dass ich das nicht gem...“

Doch es ist zu spät. Mit der Faust greift er sich meinen Hemdkragen und ich werde auf die Knie gezwungen. Ich erwarte, dass er mit der anderen Hand seinen Reißverschluss öffnet, ich erwarte, dass ich in den Mund gefickt werde, ich erwarte alles, nur nicht, dass sich mit einem elektronischen Geräusch die Tür öffnet und Greer hereinkommt. Sie sieht kein bisschen aus wie die Herbstprinzessin von gestern Abend, sondern bis ins letzte Detail wie eine Königin. Sie trägt eine schwarze Stoffhose, die eng an ihren Hüften und ihrem Po anliegt. Dazu eine passende schwarze Bluse mit anzugähnlichem Revers, dessen Ausschnitt tief blicken lässt. An ihren Barbiepuppenfüßen trägt sie Sandalen. Das blonde Haar hängt seidig über ihre eine Schulter und ihr Lippenstift hat die Farbe der Sünde.

Einen albernem Moment lang sind Ash und ich wie eingefroren und starren sie einfach nur an. Nicht albern, weil man sie nicht anstarren sollte, sondern weil ich mich auf meinen Knien befinde und Ashs Hand an meinem Nacken liegt. Weil wir beide rotgesichtig und offen sind vor lauter verärgertem Hunger. Sie stellt ihre schwarze Clutch auf einem Tischchen ab und kommt auf uns zu. Ihr Gesichtsausdruck zeigt Begeisterung und Sinnesfreude.

„Was machen meine Jungs ohne mich?“, fragt sie.

Ich kann nicht sprechen. Wegen des Adrenalins und Gott weiß welchen Hormonen, die sich gerade ihren Weg durch meinen Blutkreislauf bahnen, gepaart mit der Scham und der Wut von vorhin. Ash antwortet für uns.

„Ich habe gewonnen“, erklärt er simpel. „Also darf ich mit ihm machen, was ich will.“

„Oh“, sagt sie und ihre Wangen röten sich vor Interesse. „Wirst du ihn ficken?“

„Er hat es nicht verdient, gefickt zu werden.“

„Du könntest ihn in den Mund ficken.“

„Das hat er auch nicht verdient.“

Ich versuche, mich zu räuspern. Kein Hallo-ich-bin-genau-hier-vor-euch-Räuspern. Sondern vor tatsächlicher Nervosität. Weil ich mich in der Tat

unwohl fühle. Weil ich Angst habe und sauer bin und geil, und ich tatsächlich nicht mehr auseinanderhalten kann, was davon was ist. Alles fließt ineinander, vermischt sich zu einem Brei aus einem einzigen Gefühl.

Als ob das Geräusch Ash daran erinnert, dass ich auch noch da bin, noch immer vor ihm knie und er seine Hand an meinem Nacken hat. Er blickt auf mich herab.

„Ich denke, ich weiß was“, sagt er sanft. „Ich weiß genau, was ich mit dir machen werde.“

„Fick dich selbst“, sage ich.

„Das, mein kleiner Prinz, stand nie auf dem Plan.“ Dann schleift er mich wie einen Hund zum Bett. Ich bin zu weit unten, um aufzustehen, es ist zu schnell, dass ich kriechen könnte, und mir wird klar, dass ich blaue Flecken auf den Knien zurückbehalten werde. Ich kann hören, wie die Nähte meines Anzugs nachgeben und eine Minute lang denke ich darüber nach, ob ich nicht einfach aufstehen und es sagen soll.

Nein. Nein, ich spiele heute Abend nicht dieses Spiel. Nein, ich bin nicht dein Haustier, dein Junge, dein Spielzeug. Ich bin nicht dein Liebhaber. Ich bin nicht dein Prinz. Ich bin dein politischer Gegner und du hast mir heute Abend gesagt, dass du mich liebst. Anschließend hast du mich mit deiner Energie und Macht ertränkt, hast mich so lange unter Wasser gehalten, bis ich mir in den Hals gekrallt habe, bis mir die Blutgefäße in den Augen geplatzt sind und ich immer nur dich schmecken konnte.

Es wäre so einfach. So einfach, es zu beenden.

Warum mache ich es dann nicht? Warum lasse ich mich von ihm aufs Bett werfen? Ihn über mich krabbeln? Ihn meine Jacke, meinen Schlips und meine Schuhe vom Leib reißen, als ob ich ihn irgendwie beleidigt hätte?

Es war weniger schrecklich, als ich dachte, ich hätte kein Safeword. Als ich nicht ein Teil meiner eigenen Erniedrigung gewesen bin. Als ich mich wehren konnte, in dem Wissen, dass Ash gewinnen würde. Als ich so tun konnte, als hätte ich keine andere Wahl. Doch jetzt habe ich das einfachste Wort. Nein. Und die reine Existenz des Wortes hat sich wie ein Nagel in mich getrieben, sitzt wie ein Speer in meinem Herzen. Blut und Wasser sammelt sich darum und es läuft aus. Er kann mich nicht töten, denn ich bin

bereits tot. Zumindest meine Selbstachtung. Denn ich könnte es unterbinden, aber das werde ich nicht.

Werde ich nicht. Werde ich nicht.

Ich bin von mir selbst angewidert.

Ich bin komplett nackt ausgezogen und in dem Augenblick, in dem sich mein Schwanz aus den Retropants befreit, bekommt er von Ash einen bestrafenden Klaps. Ich schreie auf und biege den Rücken durch. Mein Schwanz reagiert auf die erniedrigendste Art und Weise, indem er zuckt und glücklich vor sich hin tropft. Meine Eier ziehen sich zusammen, nah an meinen Körper, als ob sie jeden Augenblick bereit wären, ihre Ladung abzuschießen.

Er schlägt ihn erneut und seine eigene ihm antwortende Erektion ist massiv. Ungeduldig schiebt er ihn ohne viel Federlesens zurecht. Er ist zu beschäftigt damit, mir ein schlechtes Gefühl zu geben, um es sich selbst bequemer zu machen. Ein weiterer Schlag. Wieder mehr Lusttropfen auf meinem Bauch, meine Zehen bohren sich in die Überdecke, und Greer zieht sich langsam neben dem Bett aus. Ihre Augen sind wie festgeklebt auf dem Anblick meines Schwanzes, der bestraft wird.

„Warum tust du das?“, frage ich mit einem Stöhnen.

„Weil du es vielleicht nach zwei Jahren der Trennung vergessen hast“, sagt er. „Du gehörst zu mir.“

Ein weiterer Schlag. Meine Erektion hat schon rote Flecken in allen Schattierungen und ich zittere am ganzen Körper, wegen der plötzlich ausgeschütteten Endorphine und des Schmerzes.

„Du könntest Nein sagen“, sagt er. „Sofort. Sag mir, dass du nicht willst, dass ich dich anfasse. Mit dir rede. Dich ansehe.“

Ich schließe die Augen. „Fick dich“, wispere ich.

„Das ist nicht dein Safeword.“ Ein weiterer Schlag. Dieses Mal weniger fest, aber direkt auf meine Eier. Ich keuche auf vor Schmerz. „Brauchst du Hilfe, dich daran zu erinnern? Es beginnt mit einem *N* und endet mit einem *ein*. Sag Nein zu mir, Embry. Sag es jetzt. Früher hattest du nie Schwierigkeiten, es zu mir zu sagen.“

„Ich hasse dich.“

„Ich liebe dich und ich werde dich heute zum Heulen bringen, wenn du es nicht sagst.“

Meine Nippel werden gedreht und mit wilder Geschwindigkeit werde ich auf den Bauch geworfen, und so hart auf den Hintern geschlagen, dass ich es bis in die Haarspitzen spüre. Er schlägt mich auf die empfindliche Stelle zwischen Oberschenkel und Hintern, schlägt mich so hart, dass ihm mit Sicherheit die Blutgefäße in der Handfläche geplatzt sind. Ich keuche in die Decke, mein Körper versteift sich. Es tut sauweh, aber er kann mich schlagen, bis ich schreie, ich werde nicht für ihn heulen. Nicht heute. Niemals mehr.

„Gottverdammte Embry. Sag es einfach.“

Er kocht förmlich. Seine Handfläche ist wie ein Feuerhagel an meiner Rückseite. Moses selbst hat nie solch ein Feuer erlebt, wie Ash es auf meinen Hintern brennt. Und er hört nicht auf, er wird erst aufhören, wenn er mir das Safeword entrissen hat. Doch das wird er nicht bekommen. Das, oder meine Tränen. Er wird heute nicht in jedem Winkel meiner Seele eine Siegesfeier abhalten. Niemals.

„Ich hasse dich“, raune ich wieder in die Decke. Dann sind da die kühlen, schlanken Finger von Greers Hand an meinem Nacken. Sie fahren mir durchs Haar. Ich fühle, wie sie sich über mich kauert, ihr weiches Haar streichelt mir über die Haut. Entfernt registriere ich, dass sie ebenfalls nackt ist. Und dass sie mir sanfte Dinge ins Ohr sagt, während Ash Schläge auf meinem Hintern verteilt, wie ich es noch nie zuvor erlebt habe.

„Es ist okay!“ und „Du bist so tapfer, so gut zu ihm, dass du ihn das tun lässt und du siehst gerade so wunderschön aus, ich bin so nass für dich, Embry. So nass!“.

„Sag es“, knurrt Ash durch zusammengebissene Zähne. „Verflucht, sag es.“

„Du kriegst mich nicht dazu“, sage ich schwer atmend. „Und du wirst mich nicht zum Heulen bringen.“

„Und du wirst keinen Lügner aus mir machen. Du wirst weinen.“

„Du hast selbst schon gelogen“, sage ich verdrießlich in die Matratze. „Vor der Debatte hast du gesagt, dass du mich liebst.“

Die Schläge hören auf. Die Matratze sinkt ein, während er über mich klettert und der Stoff seiner Hose auf grausame Weise über meinen nackten, geschlagenen Hintern kratzt.

„Ich liebe dich wirklich“, sagt er in mein Ohr.

„Lügner.“

„Glaubst du wirklich, ich könnte nicht sauer auf dich und gleichzeitig in dich verliebt sein?“

„Was willst du von mir?“

Er öffnet meinen Schlips und legt ihn ominös neben mein Gesicht. Ich fühle, wie er sich sein Hemd aufknöpft und es auszieht. Ich fühle, wie er seinen Reißverschluss öffnet und die Hosen herunterzieht. Dann dreht er mich auf den Rücken und setzt sich rittlings auf mich. Ich stöhne auf, als er sich vorbeugt und unsere nackten Schwänze aufeinander schlagen. Es entlockt ihm ein böses Grinsen.

„Was ich gerade sagte“, sagt er und lehnt sich herunter, um mit der Nase meine Kinnlinie entlangzufahren. „War für dich, damit du weißt, dass es völlig egal ist, wie weit du wegläufst, völlig egal ist, wie heftig du gegen mich kämpfst, völlig egal ist, wie sehr du denkst, dass du mich hasst. Du wirst immer zu mir gehören.“ Er beißt in mein Ohrläppchen und setzt sich auf. Dann reibt er seinen Schwanz entlang meiner misshandelten Länge.

„Scheiße“, keuche ich auf. „Heilige Scheiße.“

Er wiederholt es. Heiße, seidige Haut an heißer seidiger Haut. Und all die empfindlichen und geröteten Stellen auf meinem Schwanz singen, weinen, geraten in Ekstase. Schmerz und Lust fahren prickelnd über mein Rückgrat. Auf meiner Haut bilden sich Funken.

„Greer“, sagt er.

Seine Hände hat er neben meinem Kopf abgestützt und, heilige Scheiße, er reibt seinen kompletten Körper über meinen. Er bewegt sich wie ein Mann, der einen anderen Mann unter ihm fickt, aber fickt mich nicht, er neckt mich. Schwanz an Schwanz, Hitze an Hitze, hart an hart. Verflucht, es sollte sich nicht so gut anfühlen, aber das tut es. Das tut es.

Greer sitzt in nackter Perfektion neben mir, ihre Beine an der Seite ausgestreckt und ein wenig eingeknickt. Eine jugendliche Zurschaustellung

von Trägheit, die nicht so sexy sein sollte, wie sie ist. Ihre harten Brustspitzen stechen durch den Vorhang ihrer Haare und ihre Fäuste ballen sich in den Decken.

„Ja?“, antwortet sie Ash.

„Reich mir meinen Schlips.“

Sie gehorcht und hält das eine Ende fest, während er von meinem Körper heruntersteigt, und ich stöhne bei dem Berührungsverlust. Er misst ab, betrachtet sich die Länge des Schlipses, meinen Penis und meine Hoden. Noch nie zuvor war jemals ein Schneider oder Architekt so ernst oder konzentriert gewesen wie Ash im Moment mit diesem verdammten Schlips. Dann spüre ich, wie die kühle Seide über meine Eier streichelt, über meine inneren Oberschenkel und mein Frenulum. Ich winde mich und jaule auf.

„Du weißt, was ich damit machen werde, Embry. Sag mir, ich soll es bleiben lassen.“

„Fahr zur Hölle“, sage ich schwer atmend, bewege meinen Unterleib so, dass ich den Schlips berühre. Es ist zu viel, zu zart, und es fühlt sich zu gut an und es ist so erniedrigend. Und ... oh Himmel, ich werde kommen, wenn dieser Schlips noch einmal über meine Haut ...

Doch das passiert nicht. Stattdessen hält er sein Wort und schlingt den Schlips um den unteren Teil meiner Erektion und meine Eier. Herzlos bindet er den Schlips um meinen Hodensack etwas fester, was bedeutet, dass der Orgasmus, der sich hinter meinem Schwanz gebildet hatte, gnadenlos zurückgedrängt wird. Und er zieht noch fester. Ash sagt mit einer Stimme, die so schroff vor Staunen und Erregung ist, dass ich es fast schaffe, trotz des abgebundenen Schwanzes zu kommen: „Sieh dich an, sieh dich nur an.“

Ich sehe mich an. Ich sehe meinen Schwanz, der verdammt angeschwollen, dunkelrot und traurig ist. Ich sehe Ash an, wie er über mir lauert, sein Schwanz so hart und dick, dass er nach oben an die Decke zeigt. Sein Brustkorb hebt und senkt sich aufgeregter. Ich sehe zu Greer neben uns, die nichts weiter als Lippenstift und gerötete Wangen trägt.

„Ash“, bettele ich. „Lass mich nicht so. Bitte.“

„Du kommst näher an dein Safeword. Aber noch triffst du nicht ins Schwarze. Es lautet Nein, erinnerst du dich? Du musst ‚Nein, Ash, binde mir nicht den Schwanz ab und piesacke mich nicht!‘ sagen. Und solange du das nicht sagst, musst du ‚Ja, Sir!‘ sagen.“

„Oder was?“

„Oder“, sagt er mit einem fiesem Ausdruck und greift nach Greer, „du darfst nicht Greers Pussy kosten.“

Ich lasse meinen Kopf nach hinten fallen und knurre. „Das ist Beschiss.“

Ash zieht Greer auf die Knie, wobei er mir nicht antwortet. Stattdessen fragt er sie: „Wie ist dein Safeword, Liebes?“

„Maxen“, sagt sie sofort.

„Und hast du etwas dagegen einzuwenden, mit mir zusammen Embry zu foltern?“

Sie schickt ein schüchternes Lächeln zu mir herab und mein Schwanz pocht. Ich knurre erneut.

„Nichts würde ich mir mehr wünschen.“

„Da bin ich aber froh.“

Er hilft ihr, sich über mir zu platzieren. Nach ein wenig hin und her befinden sich ihre Hände am Kopfteil des Bettes und ihre Knie neben meinem Kopf. Direkt über meinem Gesicht öffnet sich ihre Pussy wie eine Blume. Instinktiv hebe ich den Kopf und lecke an ihr, doch Ash hält mich davon ab, indem er seine Hand über ihre Pussy legt. Seine Finger befinden sich nun zwischen meinem Mund und ihrer feuchten Haut.

Mehr Knurren.

„Sag es. Sag ‚Ja, Sir!‘, und diese Pussy gehört dir.“

„Embry“, sagt Greer bittend. Mein Name topft wie Honig von ihren Lippen. „Bitte, leck mich, bitte.“

Es ist der süße Ton ihrer hilflosen Lust und die kleine wiegende Bewegung ihrer Hüften. Als ob sie versucht, sich gegen Ashs Hand zu drücken und näher an meinen Mund zu gelangen. Es lässt mich kapitulieren.

Ash hat mich und er weiß es. Er hatte recht, ich gehöre zu ihm und will zu ihm gehören. Ich liebe ihn so sehr, wie ich ihn hasse. Und ich hasse ihn

nur, weil er besser ist als ich, weil er die dritte Seite unseres dreieckigen Herzens ist, weil ich nicht ohne ihn leben kann.

Scheusal.

„Ja, Sir“, sage ich. Und dann zerbreche ich für immer.

Ash macht ein dunkles, befriedigtes Geräusch bei dem verbalen Beweis meiner inneren Zerstörung und zieht seine Hand von Greers Pussy. Schneller als ein Funke fliegen kann, krallen sich meine Hände in ihre Hüften und ziehen diese wunderschöne Pussy an meinen Mund. Ich lecke sie lange und schmutzig, genau wie gestern Abend, und dann fahre ich jeden Zentimeter von ihr mit meiner Zunge nach. Ich lecke sie tief in ihre Vagina, sauge ihre Klit zwischen meine Zähne und bearbeite sie, als wäre es mein Job. Ich halte nichts zurück, nicht mal, als sie mein Gesicht förmlich reitet und ich nur noch sie einatme.

„So ist es gut“, bestätigt Ash. „Ich weiß, dass du unsere Prinzessin vermisst hast, eine Nacht war nicht genug, oder?“

Dann schwingt er sich rittlings über meinen Brustkorb, seine Hände liegen groß und fordernd über meinen an Greers Hüften. Fast ohne Vorwarnung platziert er seinen Schwanz an ihre Öffnung und schiebt sich in seine Frau. Greer schreit auf, von dem Gefühl, gefüllt zu werden, und Ash atmet heftig aus, als ich mit der Zunge seinen Schaft entlangfahre und sanft an seinem Sack sauge.

„Ja“, murmelt er, „ja.“

Und so bewegen wir uns. Ich flach auf dem Rücken liegend, mit abgebundenem Schwanz, der ausläuft, mit Ash und Greer über mir, während ich versuche, ihnen beiden mit meinem Mund zu dienen.

„Leck mich, Embry“, bittet Greer mich flüsternd. „Leck mich, leck mich. Lass mich kommen, oh bitte, oh bitte ...“

Sie kommt an Ashs Schwanz und meiner Zunge gleichzeitig. Währenddessen stoße ich blindwütig in die hohle Luft. Mein Hintern, meine Oberschenkel und mein Schwanz ziehen sich unentwegt zusammen und schmerzen. Dann kommt sie herunter von ihrem Höhepunkt. Sie blickt über die Schulter zu Ash, dessen verklärter Blick auf die Stelle gerichtet ist,

wo er und seine Frau miteinander verbunden sind. Wo meine flache Zunge jedes Mal, wenn er sich aus ihr zurückzieht, über seinen Schwanz leckt.

„Du hast gesagt, er verdient es nicht, in den Mund gefickt werden“, sagt sie und ihre Stimme ist noch immer süß vor Erregung. „Aber vielleicht hat er genug getan, um sich dein Sperma zu verdienen.“

Ash greift unter Greers Hintern, um meinen Nacken zu umfassen. „Würde dir das gefallen?“

Worin liegt die Schande, es jetzt zuzugeben?

Er hat gewonnen.

Gewonnen, gewonnen.

Als Antwort öffne ich den Mund, strecke die Zunge heraus und mein Schwanz droht allein bei dem Gedanken, so benutzt zu werden, zu platzen.

„Fuck“, stöhnt Ash, aufgelöst vom Anblick meines Mundes, wie er auf seinen Schwanz wartet.

Und er legt los in Greer, mit harten, animalischen Stößen. Von hier unten kann ich genau sehen, wie kräftig er wirklich ist, wie wohlgeformt seine Schenkel sind, wie hart sein Bauch ist, wie breit und hart sein Schwanz ist. Ich kann die intime, pragmatische Biologie sehen. Greers gedehntes Geschlecht um seine Erektion herum, das Wogen seiner Eier, der nasse Glanz von erregter Haut.

„Öffne den Mund weit, kleiner Prinz“, keucht Ash und dann zieht er sich aus Greers enger Pussy und schiebt sich in meinen offenen Mund.

Rammt sich in meine Kehle und explodiert mit einem Stöhnen, das ich in meinem ganzen Körper spüre. Es ist ein Stöhnen, das ich für den Rest meines Lebens im Gedächtnis behalten werde. Urtümlich, männlich und triumphierend.

Heißer Samen läuft meine Kehle hinunter, und er kommt so hart, dass ich tatsächlich das Pulsieren und Zucken seines Penis an meinen weit gedehnten Lippen spüre. Ich kann jedes Zusammenziehen des ganzen inneren Systems seines Schwanzes, den ich so sehr liebe, spüren.

„Oh, du hast so einen hübschen Mund“, knurrt er.

Mit dem Daumen fährt er an meinem Mundwinkel entlang, um einen Tropfen der perlmuttfarbenen Flüssigkeit, die sich dort herausdrückt,

aufzufangen. Dann leckt er sich den Daumen ab und pumpt weiter mit seinem Unterleib, fickt sich durch die letzten Spritzer seines Orgasmus.

„So verflucht hübsch. Ich würde ihn am liebsten jeden Tag ficken.“

Er zieht sich mit einem leise ploppenden Geräusch aus mir zurück, bewegt sich aber nicht weiter. Stattdessen benutzt er seine Finger, um seinen Schwanz zurück in meinen Mund zu schieben, und damit über meine Lippen zu reiben.

„Greer“, sagt er. „Ich weiß, was du willst. Du kannst es haben. Und du“, sagt er, drückt seine Finger herunter und die Spitze seines Schwanzes wieder tiefer in meinen Mund hinein, „machst mich sauber.“

Greer hüpfte herunter zu meinem Schwanz, wie ein glückliches Kaninchen, und dann bewegt sie sich, und oh, oh fuck, oh fuck. Sie ist auf mir, sie berührt mich, sie sinkt hinab auf meinen schmerzenden, misshandelten Penis und nimmt ihn in ihren Körper auf. Ich kann nicht verhindern, dass ich den Rücken durchbiege, nach oben stoße und mit Ashs Schwanz im Mund wimmere. Er liebt es, seine Augen glühen vor Erregung und Vergnügen. Und gottverdammte, sogar vor Liebe. Greer reitet mich hart und schnell, die Finger an ihrer Klit, und ihre Nässe ist überall. Sie ruiniert Ashs Schlips, aber wen interessiert das schon, wen verdammt noch mal interessiert ...

„Nimm“, sagt Ash dunkel, schiebt seinen Schwanz wieder bis in meine Kehle hinein und dann passiert es. Als es sich anfühlt, als würde ich an seinem Schwanz ersticken und Greer mit einem weiteren Orgasmus erbebt, komme ich. Es ist das Schrecklichste und Beste, was mir jemals widerfahren ist. Es ist so dermaßen schmerzhaft und so derartig fulminant, dass ich mir sicher bin, das Bewusstsein zu verlieren. Genauso, wie ich mir sicher bin, dass Ash meinen Mund weiterfickt für die halbe Sekunde, die ich kurz nicht bei mir bin. Dann zieht er sich aus meinem Mund, wobei Greer und ich die letzten Nachbeben durchleben und langsam zur Ruhe kommen. Seine massive Hand umfasst brutal seinen Schwanz und er wichst sich hart und wütend, mit der Faust in meinem Haar, und markiert mein Gesicht mit seinem Sperma.

*

Das Duschen verläuft stumm. Was gibt es auch zu sagen?

Doch sogar mit dem Makel der bevorstehenden Wahl zwischen uns können wir nicht die Finger voneinander lassen. Können wir unsere Sehnsucht nacheinander nicht stoppen. Stumm stellt Greer ihren Fuß auf die Duschbank und greift nach mir. Ohne Worte teilen wir uns Greer. Er nimmt ihren Hintern, ich ihre Pussy, und sie nimmt uns beide auf, unsere Andacht und unsere Herzen. Diese beiden Menschen, die ich so sehr liebe, dass es mich schier umbringt. Eine tieftraurige Stimme in meinem Kopf fragt sich, ob es nicht sogar besser gewesen wäre, wenn wir uns niemals begegnet wären. Wenn ich nicht Unterwerfung, Vereinigung und eine regelrechte Hochzeit der Seelen hätte fühlen müssen. Denn dann würde ich nicht dessen Abwesenheit spüren, oder in diesem Hohlraum leben, der mir zeigt, was alles hätte möglich sein können.

Einmal mehr ist nicht genug. Wann war es das jemals? Also lieben wir uns noch zweimal, noch dreimal mehr. Das letzte Mal ist eine so unerträglich süße und zärtliche Zusammenkunft, dass ich beim Aufeinandertreffen unserer drei Münder in einem Kuss, um uns einfach nur gegenseitig zu schmecken und einzuatmen, tatsächlich weine.

Ash gewinnt.

Ich weine und Ash kostet meine Tränen. Greer reibt ihr eigenes, tränennasses Gesicht an meinem und er kostet auch ihre Tränen. Es ist eine merkwürdige Sache, einen Orgasmus zu haben, während dir die Tränen die Wangen hinunterlaufen. Doch es ist auch wunderschön. Mit Freude einen Höhepunkt zu durchleben, ist so eine normale Sache. Doch mit Leid, Qual und Kummer zu kommen ist ein rares Juwel mit Facetten und Funkeln. Unvergesslich.

Genau wie vor zwei Jahren kuscheln wir uns an Greer zwischen uns. Ich schlafe mit dem Gefühl ihrer zarten Rundungen an meiner Brust und dem kühlen Kuss ihres Haars in meinen Fingern, dem steten, gleichmäßigen Geräusch von Ashs Atemzügen ein. Genau wie letzte Nacht träume ich von einem anderen Ort, einem anderen Leben. Dort sind wir und Galahad und

all die anderen, die wir großziehen könnten. Und ein Hund, warum nicht ein Hund? Dort ist jeder Betrug, jedes tragische Missverständnis und jede vertane Chance für immer vorbei. Dort ist nur das, was von Anfang an hätte da sein sollen. Die Liebe von uns dreien, die wir gefunden haben wie eine Stadt in der Wüste. Fremdartig und heilig. Leer und auf uns wartend.

Ich schlafe nicht tief und außerdem unruhig. Ich höre Ashs Stimme, als ich aufwache. Es fühlt sich fast so an, als hätte ich überhaupt nicht geschlafen. Bis auf die bleibende Erinnerung an diesen Ort, der nicht existiert, mit den Kindern, die nicht geboren sind und dieser entspannten Freude, die nie jemals meine sein kann.

Greer wacht ebenfalls auf, aber wie eine Katze, die sich bewegt, wenn jemand den Raum verlässt. Sie streckt sich, gähnt mit abwesendem Blick auf ihre Umgebung, nur um sofort wieder einzuschlafen.

Ich bleibe wach.

Ash ist auf der anderen Seite der Hotelsuite und spricht mit leiser Stimme auf Deutsch. In meinem dösigem Zustand kriege ich nur ein paar Worte mit. *Berlin* ist eins davon. *Gipfelkonferenz* ein anderes. Und dann *nächste Woche*.

Eine Konferenz in Deutschland? Nächste Woche? Ich durchsuche mein Hirn und meine interne Datenbank der Termine und Events, denn ich wüsste es doch sicherlich, wenn Ash nächste Woche nach Deutschland fliegen würde. Das wäre mir sicher nicht entgangen.

Ich höre, wie Ash die Person fragt, ob die Erkältung besser geworden ist. Ob sie bei irgendetwas Hilfe bräuchte. Was mich mehr als die Tatsache eines diplomatischen Anrufs um diese Uhrzeit überrascht, ist sein Tonfall. Wenn es sich um etwas rein Geschäftliches handeln würde, würde ich es an seiner Stimmlage erkennen. Sie wäre streng, klar und nett auf eine Weise, wie man über das Wetter sagt, dass es nett ist. Nicht, weil es unberechenbar ist, sondern aufgrund der Distanz dazu. Es ist sehr leicht, Ashs Respekt und Gutmütigkeit zu gewinnen, mit ihm ernsthaft zusammenzuarbeiten. Doch von ihm aufrichtige Zuneigung und Wärme zu erhalten? Da kann man auch gleich versuchen, das Spiegelbild des Mondes auf dem Meer mit den Händen zu fangen. Man wäre ein Narr, auch nur darauf zu hoffen.

Doch im Moment, am Telefon in der Dunkelheit, während er Deutsch spricht und Pläne macht, klingt seine Stimme sanft und bedacht. Nicht so, wie er mit seiner Prinzessin und seinem Prinzen spricht, sondern wie er im Krieg mit den Opfern geredet hat. *Vy v bezpetsi, vy v bezpetsi*, ihr seid in Sicherheit, ihr seid in Sicherheit.

Wen zur Hölle kennt er in Deutschland, der diese Stimme verdient hat?

Er beendet das Telefonat und steht noch eine ganze Weile vor dem Fenster und betrachtet die Stadt da draußen. Ich weiß, was er sieht. Eine Modelleisenbahnwelt von nachts arbeitenden Hausmeistern, herumfahrenden Taxis und der Müllabfuhr, die sich der Abfallberge auf den Gehwegen nach Mitternacht annimmt. Klein, putzig und blinkend von so weit oben. Gleichzeitig riesig und geschäftig, sodass sogar die extrovertierteste Person eine Dosis existenzieller Einsamkeit injiziert bekommt.

„Du musst nicht so tun, als ob du schläfst“, sagt er nach einer Weile. „Ich würde mich über etwas Gesellschaft freuen.“

Ich stehe auf und es ist mir egal, dass ich nackt bin. Egal, dass jeder rote und blaue Fleck, jeder Schlag und jeder Knutschfleck meiner Niederlage heute Abend auf meinem Körper sichtbar ist. Ich gehe und stelle mich neben ihn.

„Ich vermute, dass du nicht auf die Knie gehst, auch wenn ich dich darum bitten würde?“

Ich betrachte sein Profil, das von den vielen Lichtern der Stadt beleuchtet wird. Die silbernen Fäden in seinem Haar und die versteckten feinen Falten um die Mundwinkel und die Augen. Es ist einer dieser Witze, dass die Präsidentschaft die Männer und Frauen, die diese Bürde tragen, altern lasse. Doch es fühlt sich im Moment nicht wie ein Witz an. Nicht, wenn ich an den kraftstrotzenden jungen Mann in den Bergen zurückdenke. Nicht, wenn ich mich daran erinnere, dass ich in den letzten beiden Jahren seiner Bürde nur noch mehr hinzugefügt habe.

„Brauchst du es?“

„Nur für einen Moment.“

Ich knie mich hin. Ich spüre, wie er sich in dem Augenblick entspannt, in dem meine Knie den Teppich berühren. In dem Moment, in dem ich den Kopf neige. Als ob er sich wieder erinnert, wie man einfach nur atmet, während er mich dabei beobachtet, wie ich mich demütig zeige. Liebevoll streicht er mir ein-, zweimal über das Haar. Beim dritten Mal lässt er seine Hand schwer und gütig auf meinem Scheitel ruhen. So verweilen wir eine Weile. Der Hotelteppich drückt sich in meine Kniescheiben und draußen glimmt Manhattan funkelnd und verschlafen.

Nach einer Stille, die sich angenehm und nah anfühlt, wispert er: „Sieh hoch zu mir.“

Ich sehe hoch zu ihm.

In diesem Licht erscheint er nur halb real, schattenbehaftet, maskulin und mächtig. Wie der gehörnte Gott, den meine Tante Nimue so sehr mag. Ich kann nicht sagen, dass er es nicht wirklich ist, nicht wirklich eine Art heidnische Fusion aus begründender Lebenskraft, aus der sich der Körper eines energetischen und starken Mannes geformt hat. Es ist ein alberner Gedanke, mehr als das. Das würde ich selbst jedem sagen, wenn ich meilenweit von Ash entfernt wäre. Doch im Moment, zu seinen Füßen in diesem dämmrigen Licht der Stadt, kommt es mir ganz und gar nicht albern vor. Ich habe das seltsamste Gefühl. Als ob ich diesen Moment schon einmal erlebt hätte, dieses Gefühl, dass ich es bereits schon einmal empfand. Wie ein Déjà-vu. Nur, dass ich nicht festlegen kann, wo es herkommen soll. Ich weiß nur, dass es sich real anfühlt, dass ich genau diese Szene schon einmal durchlebt habe, wie ich in der Wolke meines eigenen Verrats vor meinem müden König niederkniete und denke: *Er ist ein Halbgott, er ist mehr als ein Mann und wenn er einfach nur ein Mann sein sollte, dann ist er der beste Mann, der jemals gelebt hat.*

Ash schaut auf mich herab und ich sehe zu ihm hoch. Sein kompletter Gesichtsausdruck schmilzt förmlich vor Erleichterung bei dem, was auch immer er sieht. Er lächelt mich so herzerreißend schön an, dass ich es nicht ertrage.

Er raunt etwas. So leise, dass ich es kaum verstehe, aber ich höre es dennoch.

„Noch immer die ganze Welt“, sagt er.

Gemeinsam fallen wir durch diesen Moment. Ein König und sein Prinz und die ganze Welt. Bis wir mit plötzlichem Schmerz im Licht des Tages landen und ich mich aus dem Zimmer schleiche. Zerschrammt und beschämt. Und zurück zu einer Wahlkampagne, bei der ich ihm dicht auf den Fersen bin.

Schließlich kann kein Mensch die Welt für immer behalten. Was der Grund ist, warum man sie besser abfackeln sollte, bevor sie einem entgleitet.

Kapitel 19

Ash

Damals

In einer kühlen Sommernacht in London ließ ich mein Herz auf den Boden fallen. Ich ließ es in zerbrochenem Glas wälzen. Ich ließ jede einzelne Scherbe, jeden Splitter in mich stechen, denn die Stiche waren wie eine Art Gebet. Eine religiöse Erfahrung. Eine Stunde lang fühlte ich mich mit dieser flachshaarigen Prinzessin, wie ich dachte, dass ich mich nur bei Embry fühlen könnte. Und das bedeutete so viele Dinge für mich, für sie, für den Mann, von dem ich dachte, der ich wäre und den König, der ich sein wollte.

Zum ersten Mal in meinem erwachsenen Leben schätzte und verstand ich die komplizierte und wundervolle Art, wie ich beehrte. Die Knoten und Schlingen eines Herzens, das so geflochten ist, und das mit der Zeit, weil es vielleicht eigenartig geboren ist, von mir selbst so geformt worden war. Dass ich es verworfen, verdreht und in das geschmiedet hatte, was es jetzt war. Jegliches Verweilen in Sexualität, jeder Pfad, der in einer Sackgasse endete oder vor einer Klippe, jeder Weg, der sich zu einer Straße öffnete oder erklommene Gipfel, jeder Schritt war meine eigene Entscheidung gewesen, die ich mit offenen Augen und einem klaren Herzen getroffen hatte. Was nicht den Gedanken herausforderte, dass Sexualität angeboren sein kann, oder zumindest teilweise. Und es verwarf nicht die Menschen, denen man die Entscheidung abgenommen hatte. Es sagte nur aus, dass ich das Privileg hatte, in meinem eigenen Leben der aktive Mitwirkende meiner eigenen Sehnsüchte gewesen zu sein. Um das zu erkennen, um vollends zu begreifen, was es bedeutete, musste ich mich zweimal verlieben. Um zu

erkennen, wo es sich mit meinem Bedürfnis nach Macht und Kontrolle über hemmungslose Hingabe und Unterwerfung vermischte.

Diese neue Wahrheit entfaltete sich ultimativ in dem Wissen, dass dieses Mädchen zu mir passte. Dass sie die elementarsten und verstecktesten Teile von mir nährte, mich fühlen ließ, als sei ich wieder lebendig, auf eine Weise, von der ich dachte, dass sie mir für immer verweigert bleiben sollte, während Embry's Abwesenheit. Es war, als öffnete ich nach einem langen Schlaf die Augen. Als sehe ich die Sonne nach endlosen Wochen des Regens zwischen den Wolken. Und es fühlte sich nach so viel mehr an als das. Als könnte ich zum allerersten Mal mich selbst so klar sehen, wie ich es immer erhofft hatte. Als könnte ich alle anderen ebenfalls so sehen.

Greer tat das für mich.

Als ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind und dachte wie ein Kind und war klug wie ein Kind; als ich aber ein Mann wurde, tat ich ab, was kindlich war. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Bild; dann aber von Angesicht zu Angesicht.

In dem Augenblick, in dem ich sie dort auf ihren Knien sah, in dem Augenblick, in dem ich das Blut von ihrer Fingerkuppe leckte, in dem Augenblick blickte ich nicht länger in einem dunklen Bild durch einen Spiegel. Ich sah von Angesicht zu Angesicht. Und ich wurde zum Mann.

*

Allerdings war Greer erst sechzehn. Ich war sechsundzwanzig. Ich hatte eine Sechzehnjährige geküsst und meinen harten Schwanz an sie gedrückt.

Es war falsch. Es war unmoralisch. Ich verließ diese Party und war besessen von ihr. Gleichzeitig hoffte ich, dass ich sie nie mehr wiedersah, denn die Versuchung war einfach zu verflucht groß.

„Alles“, hatte sie gesagt. *„Ich würde dich alles mit mir machen lassen.“*

Herr im Himmel.

Sollte ich sie jemals wiedersehen, würde ich mehr von ihr nehmen als ihren ersten Kuss. Ich würde ihr Erster bei allem sein. Ich würde sie an mein Bett fesseln wie ein Haustier, ich würde mit ihrem Haar spielen und

jedem Zentimeter ihres Körpers huldigen. Ich würde sie heiraten, Häuser mit ihr bauen, an Stränden mit ihr spazieren gehen, und ich würde sie auf meinen Armen zu den dunkelsten Orten führen, die ich kenne. Ich würde ihr jeden Winkel von sich öffnen und mich selbst für sie. Bis mein Herz in ihrer Brust und ihres in meiner schlug.

Mir war klar, dass ich sie nicht wiedersehen sollte. Es war sicherer für sie. Besser für sie. Ganz sicher, bis sie volljährig war, aber vielleicht stimmte es ja, dass ich immer zu viel von ihrem noch so jungen, offenen Herzen wollte. Also war es weiser von mir, mich für immer von ihr fernzuhalten.

Der Krieg flammte wieder auf. Krakau wurde angegriffen und ich ging zurück nach Karpatien. Und dann – Gott, wie sich meine Ergebenheit doch verknoten und wieder aufribbeln sollte – kam Embry zurück. Kurz nachdem ich mich in jemand anderen verliebt hatte, wenn auch hoffnungslos. Er kam zurück und wenn ich nach London Zweifel gehegt hatte über die Eigenarten meiner Sehnsüchte, wurden sie in dem Moment ausgelöscht, als er meinen Stiefel küsste.

Gott, ich liebte ihn immer noch. Ich liebte ihn so sehr, dass es mich zerriss. Gleichzeitig wollte ich ihn zerreißen und Greer ebenfalls. Ich wollte alles teilen, alles, alles, alles. Aber wie konnte ich als einzelner Mensch so viel, so unheimlich viel empfinden? Fühlte sich Liebe für jeden so an? War das queer? Kinky? Oder waren nur ich und dieses neue dreieckige Herz, das in mir gewachsen war, so? Jetzt, da es in mir war, hatten sich mein heftiges Verlangen und meine Lust verdoppelt und es angefüllt? Könnte ich jemals von mehr als einer Person geliebt werden? War das neu? Oder nur eine Eigenart von mir, von der ich bisher einfach nur nichts gewusst hatte?

Dabei hätte ich Embry nicht lieben sollen. Er hatte das schmerzlich klar gemacht, als er nach Karpatien zurückkehrte. Er wollte meine Liebe nicht. Er wollte die Zukunft nicht, die ich ihm hätte geben können. Doch, Gott, wenn er doch nur ein Wort gesagt hätte. Wenn er doch nur seine Lippen auf meine nackte Brust gelegt und gemurmelt hätte: „*Ich habe meine Meinung geändert, liebe mich, liebe mich.*“ Dann hätte ich ihn geliebt, mit jedem Winkel meines Herzens. Das hätte ich. Und vielleicht wäre da immer der kleine Stich eines jungen Mädchens gewesen, einer Teenagerin, die mir ihre

dunkelsten und hellsten Gedanken schrieb. Doch für ihn hätte ich sie ignoriert. Ich hätte sie so tief in mir vergraben, bis Erde, Moos und Schlingpflanzen sie verdeckt hätten.

Allerdings ist das so nicht passiert. Ich liebte ihn trotzdem, aber ich versuchte, es zu verstecken. Um seinetwillen, und um meinetwillen. Denn es tat so weh, derartig nackt zu lieben und dabei zu wissen, dass meine Liebe nicht gewollt wurde. Ich dachte immer noch an Greer. An ihre großen, grauen Augen und das Haar, das wie Licht gewesen war. Wie wunderhübsch sie geblutet hatte und wie süß das Blut auf meinen Lippen schmeckte. Wie sie auf ihre Knie wollte, in die Dunkelheit gezerrt und dort entblößt werden wollte. Meine brennende Sehnsucht für sie klang niemals ab. Ich las ihre E-Mails immer und immer wieder. Ich hatte sie ausgedruckt. Als wäre ich sechzehn und nicht sechsundzwanzig. Jahrelang trug ich sie bei mir, wie eine Art Schutzamulett und persönlichen Porno in einem.

Ich hörte die versteckten Fragen in der Botschaft ihrer letzten E-Mail an mich, das, was zwischen den Zeilen stand.

Wirst du hart, wenn du an mich denkst? Bekommst du einen Orgasmus? Möchtest du meinen Namen auf deinen Lippen haben, wenn du kommst?

Ja, ja und ja. Ja, sogar der Anblick ihres Namens auf meinem Laptop machte mich hart. Der Schwung des großen Gs und das hübsche Rieselnd der folgenden Rs und Es. Ja ich hatte Orgasmen. Ich kam oft für sie, und sie würde es nie erfahren. Niemals wissen, dass da ein Soldat auf der anderen Seite des Kontinents war, der die Erinnerung an sie mit seinen Fingern und seiner Handfläche verehrte. Ja, ich sprach ihren Namen, sogar laut, wenn ich allein war. Leise und im Inneren meines Mundes, wenn jemand in der Nähe war.

Es war mir nicht entgangen, dass die beiden Male, die ich mich verliebte, in lachhaft eingeschränkten Situationen passierten. Embry nach einer Gefechtsübung und einer Walzertanzlernstunde. Greer nach einem einzigen Kuss. Doch das war mir egal. Zum ersten Mal seit meinen Tagen als arroganter Teenager wusste ich, was ich wollte und was ich empfand. Darüber hinaus akzeptierte ich es. Die einzige Sache, die ich nicht akzeptieren konnte, war, *nicht* die Menschen zu lieben, die ich liebte. Was der Grund war, warum mein Schutzwall gegenüber meinem kleinen Prinzen

bröckelte. Wie unsere lasterhafte Fickerei sich langsam in Machtaustausche transformierte, die so intim und atemlos wurden, dass wir beide hinterher zitterten. Während unserer kleinen gemeinsamen Ausflüge, weg von der Öffentlichkeit und der Army, hatte ich immer öfter kleine Ausrutscher. Bei einem Spaziergang über die Piazza in Florenz nahm ich seine Hand in meine. Beim Warten in der Schlange beim Eisverkäufer legte ich mein Kinn auf seine Schulter. Ich begann, im Restaurant für ihn zu bestellen, küsste ihn, wann immer mir danach war und starrte ihn an, anstatt die Bilder und Skulpturen zu betrachten, für die wir in die Museen gegangen waren.

Und er ließ es zu. Er ließ es zu, drückte meine Hand, wenn ich seine nahm, lehnte sich an mich, wenn ich hinter ihm stand. Wenn er mich erwischte, wie ich in ansah, zwinkerte er mir zu und raunte etwas Schmutziges, sodass ich ihn am Arm in den nächstbesten Waschraum zerterte, um mit ihm eine Schweinerei anzurichten.

Langsam wurde mir klar, dass er mich auch liebte. Genauso sehr, wie ich ihn liebte. Und wenn ich in seine Augen sah, sah ich alles, was er fühlte. Ich sah eine Zukunft, die wir uns beide wünschten, und die er sich selbst nicht gönnte. Ich war naiv genug, zu glauben, dass ich ihn überzeugen könnte, wenn ich ihm nur deutlich bewies, wie sehr ich es ebenfalls wollte. Ich dachte, dass er vielleicht nur Angst hatte, oder dass er dachte, ich würde die gesellschaftlichen Probleme einer schwulen Beziehung nicht verstehen, oder vielleicht von beidem ein bisschen etwas.

Ich wartete lange. Ich betete, dachte daran, studierte jedes seiner Worte, jedes Seufzen und jedes Lächeln. Als sich die Möglichkeit einer Beförderung bot, wusste ich, dass ich handeln musste. Ich musste ihm zeigen, dass ich ihn diesem Job vorzog, dass ich gar nichts anderes wollte als ihn. Keinen Rang, gar nichts. Ich wollte ihn einfach nur lieben, als meine eigene Seele, solange ich lebte. Und ich wollte, dass er mich ließ. Das war alles. Bitte, bitte. Mit meiner Maschinenpistole auf den Rücken geschwungen, gebeugtem Knie, auf dem kalten Boden Karpatiens und einer kleinen samtene Schachtel in der Hand, fragte ich ihn. *„Lass mich der Eine sein, lass mich bei dir bleiben. Lass mich, und dann werde ich es tun.“*

Und Embry sagte Nein. Als ob meine Frage geradezu absurd gewesen wäre.

*

„Ich habe ein kleines Projekt am Start“, sagte Merlin eines Abends, beinahe ein Jahr danach.

Wir waren in Chicago, wo er zu der Zeit lebte. Ich hatte einen kurzen Heimaturlaub und er hatte mich eingeladen, für ein paar Tage bei ihm zu bleiben. Im Moment befanden wir uns auf dem Balkon seines eleganten Apartments, mit einer Flasche des guten London Gin und den Resten unseres Abendessens.

„Um was geht es?“, fragte ich und schwenkte müßig mein Glas, wobei ich dem Geräusch des Wassers und der Wellen unter uns lauschte.

„Ich möchte innerhalb der nächsten zehn Jahre eine neue Partei in den USA gründen und die Präsidentenwahl gewinnen. Ideal wäre es aber bereits in fünf Jahren.“

„Das ist kein kleines Projekt“, sagte ich belustigt. „Das ist ein unmögliches.“

„Ich bin noch nicht fertig“, sagte er komplett ernst. „Ich will, dass du sie anführst.“

Ich lachte. „Merlin. Ich fühle mich geschmeichelt, aber abgesehen davon, dass ich bereits einen Job habe, bin ich kein Politiker. Ich habe keinen politischen Background und auch kein Interesse daran.“

„Ich bitte dich nicht, ein Politiker zu sein“, sagte er sanft. „Ich bitte dich darum, die Dinge zum Besseren zu gestalten.“

„Merlin ...“

„Wenn dieser Krieg zu Ende ist, steht Amerika an einem Scheideweg. Wir brauchen jemanden, der die USA in einen echten und stabilen Frieden führt. Wer wäre besser dafür geeignet als ein Kriegsheld?“

Das Wort war mir unangenehm. „Ich bin kein Held.“

„Es ist nur ein Wort, Maxen. Ein Wort, das bedeutet, dass du tapfer bist, anständig und gut. Und jemand, den wir im Weißen Haus brauchen.“

Alles in mir schaltete auf Zurückhaltung und Abwehr. Ich wollte kein Politiker sein, hatte es nie sein wollen. Diese Art von Macht am Reißbrett schien mir so banal, so klischeehaft. Ganz zu schweigen von selbstsüchtig

und hohl. Hatte ich nicht die letzten Jahre damit verbracht, jeden Politiker, der den Krieg aus dem sicheren Büro mit Teppichboden heraus gelenkt hatte, zu verachten? War ich nicht angewidert gewesen von ihrem Mangel an Beständigkeit und Antrieb?

Nein. Alles, was ich war und sein wollte, lehnte diesen Gedanken ab. Alles, bis auf diesen winzig kleinen Funken, der sich durch meine Ablehnung stach. *Was wäre wenn?*, schien der Funke zu fragen. *Was wäre wenn?*

Merlin schien diese kleine Stimme zu erahnen. „Wenn du in dieser Welt etwas bewirken kannst, dann solltest du es tun.“

Ich starrte in meinen Gin und dachte nach.

„Antworte mir noch nicht. Lass dir lieber eine ganze Weile Zeit, bevor du mir eine Antwort gibst. Ich möchte, dass du dir sicher bist.“

Was wäre wenn?

Was wäre wenn?

Allerdings konnte ich mich diese Was-wäre-wenns nicht fragen, ohne an die Was-wäre-wenns zu denken, die mich wirklich verfolgten. Was wäre, wenn Embry Ja gesagt hätte? Was wäre, wenn ich Greer Galloway wieder begegnete und sie sich an den Soldaten von vor vier Jahren erinnerte und immer noch jedes Wort so meinte wie in ihren E-Mails? Worin lag der Sinn, Merlins abenteuerlichen Plan in Betracht zu ziehen, wenn die einzigen beiden Dinge, die ich wirklich wollte, so weit außerhalb meiner Reichweite lagen?

Ich blickte hoch und sah, wie Merlin mein Gesicht betrachtete.

„Ich würde dich gern morgen jemandem vorstellen“, sagte er.

Ich hatte kein Interesse daran, eine Frau oder einen Mann kennen zu lernen. Ich würde meine Faust zu meinen Erinnerungen ficken, bis ich ins Gras biss. Ich würde meine Nächte mit einer schmerzenden Brust und Gedanken verbringen, die wild von Sehnsucht bis Dankbarkeit hin- und herflogen, dass ich zumindest zu meinen Bedingungen habe lieben dürfen. Und das war, wie ich mein Leben bevorzugte. Doch an diesem Abend hatte ich auch nicht die Kraft, mich bei Merlin in diesem Punkt querzustellen. Ich würde ihm zuliebe diesen Menschen treffen. Ich würde mich fühlen, wie ich

mich immer fühlte, wenn jemand nicht Embry oder Greer war. Dann würde ich Merlin entschuldigend erklären, dass es nicht geklappt hatte, dass es mir leidtäte, dass er oder sie sehr nett gewesen war.

Nur, dass ich an diesem nächsten Tag, an dem ich Jenny kennen lernte, tatsächlich etwas fühlte. Es war weder dunkel noch brutal noch seltsam. Es war nicht weltverändernd, berauschend oder schicksalhaft. Es fühlte sich nicht so an, als ob sich die Membran zwischen Himmel und mir auflöste, als ob ich irgendwie einen Schritt näher dran war, Gott zu verstehen, aufgrund meiner Liebe zu dieser Person. So wie es bei Greer und Embry gewesen war.

Allerdings war es ungezwungen, und auf eine gewisse Art auch neu und frisch. Jenny redete und lächelte wie ein ganz normaler Mensch. Sie flirtete unaufdringlich und elegant, ohne Hunger oder Verzweiflung darunter. Es gab mir das Gefühl, normal zu sein, wenn ich auf die gleiche Art zurückflirtete. Es gab mir das Gefühl, wieder komplett zu sein, nach der Leere, die Embry in mir aufgerissen hatte.

Ob Gott mir je verzeihen würde, dass ich sie liebte, weil es so einfach war? Sie zu lieben, forderte von mir lediglich Leugnung. Und Leugnung fühlte sich wie eine Erleichterung an nach all der Verletzlichkeit, die ich Embry gegeben hatte. All der Ehrlichkeit und der Hoffnung. Eine Erleichterung, nachdem ich auf dem Berg auf das Knie gesunken war und mir das Herz gebrochen wurde. Ich konnte vorgeben, ein normaler Mann zu sein. Ich konnte so tun, als würde ich genau das wollen, was alle anderen auch wollten.

Hatte ich gesagt, dass ich mit meinen Erinnerungen glücklich gewesen wäre? Dann habe ich gelogen, denn ich war nicht glücklich. Ich war alles andere als glücklich und hier kam diese liebe, schlaue, durch und durch vanilla, normal und zuckersüß veranlagte Frau und ich sah eine Chance.

Mehr als die Chance auf mein eigenes Glück, sah ich die Möglichkeit, sie glücklich zu machen, und das würde mich nicht viel kosten, nur mein Leid. Doch nachdem ich Greer losließ, nachdem Embry mich ablehnte, fühlte sich die Möglichkeit, sie glücklich zu machen, nur dadurch, dass ich sie so liebte, wie sie es sich wünschte, geliebt zu werden, wie ein Geschenk an.

Als sie mich später am Abend fragte, ob ich mit ihr gern etwas trinken gehen möchte, sagte ich zu. Als wir uns später in der glitzernden Dunkelheit einer Straßenecke küssten, ließ ich sie ihre Lippen auf meine drücken, ohne dass ich meine Faust in ihrem Haar ballte. Ohne sie zu beißen. Ohne zu knurren und nach ihr zu greifen. Auch wenn es sich verhalten, gedämpfter und ruhiger anfühlte im Vergleich zu den schwindelerregenden Höhen, die ich von früher kannte, so war es beruhigend. Höhen bedeuteten nur, dass man fiel, wenn man es genau betrachtete. Es war viel sicherer, auf diese Weise zu lieben. Zärtlich. Ohne grausame Handlungen. Ohne diese blanke, rohe und offene Begierde.

Im Nachhinein wäre es sicherlich leicht, zu glauben, dass meine Liebe für Jenny weniger echt oder geltend gewesen war als das, was ich für Greer und Embry empfand. Es wäre verlockend, zu behaupten, dass ich nur gedacht hätte, ich würde sie lieben. Oder dass es ein steter, schmerzlicher Kampf gewesen wäre, für sie zu sorgen, ohne sich um sie zu kümmern, wie es ein Dominanter tun würde. Mit strenger Disziplin und zärtlicher Zuneigung. Ich habe sie wirklich geliebt und begehrt, und es war nur manchmal schwierig. Wie Kopfschmerz bei Wetterumschwung, der kommt und geht, wurde ich gelegentlich daran erinnert, dass ich immer so sein würde, wie ich war. Embry machte es unwissentlich schwer für mich. Mir so nahe zu sein, so sehr er selbst zu sein und diese Momente, wenn sich unsere Oberschenkel auf der Couch beim Fernsehen berührten. Oder sich unsere Finger versehentlich trafen, wenn wir nach etwas griffen. Dann wallte es in mir auf. Meine Liebe zu ihm, und diese bestimmte Art und Weise, wie ich ihn lieben wollte, bis er weinte.

Und doch, trotz ihm, trotz der Qual des Tages, an dem ich Greer gesehen hatte, als die Gewalt meiner Liebe zu ihr gerade noch mal ein Loch durch mich hindurch stieß, trotz all dem liebte ich Jenny. Ich liebte sie mit allem, außer einem Teil von mir. Ich blieb ihr treu. Ich machte sie mit ganzer Energie glücklich. Ihr Tod war die grausamste Hölle, die ich je erlebt habe. Als sie starb, ließ sie mich nicht nur genau dann allein, als ich ihre sanfte, süße Liebe am meisten brauchte, sondern sie nahm diesen Teil von mir mit, der in der Lage gewesen war, diese Art von Liebe zu leben.

Als Jenny starb, vollendete sie das, was Krieg und Zurückweisung nicht geschafft hatten. Ich war wirklich und wahrhaftig komplett vernichtet.

Kapitel 20

Ash

Gegenwart

„Du bist so nah dran“, sagt Merlin. „Das ist doch sicherlich etwas, worauf du stolz sein kannst?“

Ich sehe zu meinem alten Freund hinüber. Wir befinden uns im Hinterzimmer eines Restaurants in Kiew und warten auf zwei Leute aus Karpatien. Es ist ein Treffen, das weder ich noch sie haben sollten, und Merlin scheint mir so unnahbar und gefasst wie selten. Ich selbst bin scheidmüde und sicher, dass ich auch so aussehe. Es fühlt sich an, als ob die letzten drei Jahre sich endlich gegen mich behaupten, als ob all die emotionalen Schulden jetzt fällig sind und ich sie nicht zahlen kann. Der zunehmende Überdruß meines Amtes, die Wahlkampagne, Greers Einsamkeit, Embrys Betrug und mein weit entfernter Sohn ... und, und, und.

Ich sehe kein Ende der *Unds*. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, da wünschte ich mir nur eine Pferdefarm, die ich gemeinsam mit dem Soldatenjungen, den ich liebte, führen wollte. Heute befinde ich mich in einer Endlosschleife aus Krisen und Erschöpfung.

„Ich werde stolz sein, wenn ich es beendet habe“, sage ich und reibe mir mit dem Daumen über die Stirn. „Ich glaube immer noch nicht, dass es wahr ist.“

„Du hast drei Jahre sorgsam daran gearbeitet“, versichert mir Merlin. „Natürlich ist es wahr.“

Sorgsam ist ein anderes Wort für heimlich. Und auch wenn Merlin keine Probleme mit Heimlichtuereien hat, habe ich sie sehr wohl. Vielleicht ist es

der Soldat in mir, doch all das Ränkeschmieden und die Telefonate spät in der Nacht, und sogar dieser Trip hierher, der vor der Presse und allen anderen so lange wie möglich geheim gehalten wird, ermüdet mich und lässt mich zweifeln. Ich wollte Krieg vermeiden, koste es, was es wolle. Doch Tricksen ist nicht meins, und all diese Geheimniskrämerei beginnt, sich anzufühlen, als koste sie in der Tat eine ganze Menge. Ganz besonders, wenn wir scheitern.

Die Tür zu dem privaten Esszimmer öffnet sich und ein Mann tritt ein, den ich noch nie gesehen habe. Er ist klein, glatzköpfig und überaus farblos. Hinter ihm betritt die zarte, puppengleiche Lenka Kocur den Raum. Melwas Kocurs Gattin. Sie ist diejenige, die Melwas ausschalten wird. Nicht ich. Nicht Embry. Das hier wird ihr Sieg sein und nur ihrer allein.

Ich stehe auf, nehme ihre Hand und küsse sie auf die Wange. Sie errötet und lächelt mich an.

„Hallo, President Colchester“, sagt sie auf Ukrainisch. „Darf ich Ihnen Denys Shevchenko vorstellen?“

Ich lasse von Lenka ab und schüttele Shevchenkos Hand. Sein Griff ist fest und trocken. Sein Gesicht ehrlich und etwas sorgenvoll verzogen. Er hat allen Grund zur Sorge. Ich habe ihn und Lenka schließlich hergebeten, um über Hochverrat zu sprechen. Wenn er nicht nervös wäre, wenn ihm nicht das Ausmaß dessen bewusst wäre, was dieses Treffen ihm einbringen könnte, würde ich nichts von ihm halten.

„Setzen wir uns“, sage ich ebenfalls auf Ukrainisch. „Mr. Shevchenko, ich gehe davon aus, dass Mrs. Kocur sie darüber informiert hat, warum wir heute hier sind?“

Er nickt.

„Und was halten Sie davon?“

„Von Melwas? Von diesem Plan?“

Er seufzt und sieht wie jeder Mann mittleren Alters aus, der über etwas Schwieriges und Hakeliges seufzt. Seine Einfachheit und sein Seufzer bestärken mein Vertrauen in ihn. Als Lenka mir von ihm erzählte, sah ich sofort die Weisheit in dieser Wahl. Shevchenko ist der momentane Staatsminister von Karpatien. Er verfügt über langjährige Erfahrung in der

Zusammenarbeit mit der ukrainischen Regierung und verschiedenen internationalen Agenturen in Europa. Er ist ein Bürokrat, ein richtiger Diplomat und so langweilig er auch aussehen mag, ist er doch gelassen und hat ein ruhiges Gemüt. Obendrein weiß er, wie man ein Land regiert.

„Beides“, sage ich.

„Melwas ist ein Ungeheuer“, sagt er und zuckt mit den Schultern. „Dieser Plan könnte der reinste Wahnsinn sein, aber ich glaube, es ist ein Wahnsinn, der notwendig ist. Karpatien wird unter seiner Regierung nicht überleben. Und das Volk weiß das. Besonders, wenn es die Wahrheit erfährt, wird es glaube ich sehr darauf erpicht sein, ihn loszuwerden.“

„Haben Sie die Rückendeckung des Parlaments? Was ist mit dem Militär?“

„Sie sind auf meiner Seite“, sagt Shevchenko mit vorsichtiger Sicherheit. „Sie sind bereit, so schnell wie möglich einzugreifen, sowie die Information verbreitet ist.“

„Werden sie Sie als Interims-Präsident akzeptieren und unterstützen?“

Auf diese Frage erhalte ich von Shevchenko ein zurückhaltendes, trauriges Lächeln. Ich erkenne meine eigene Zurückhaltung darin, das gleiche Zögern, das ich Merlin entgegenbrachte, als er mich bat, die Führung seiner neuen Partei zu übernehmen.

„Wohl oder übel, schätze ich“, antwortet er. „Ich glaube ja immer noch, dass es jemand anderes sein sollte, jemand mit mehr, äh, Charisma.“ Um seine Lippen liegt ein selbstkritischer Zug. „Ich denke nicht, dass ich das Vorzeigebild eines Staatsmannes abgebe.“

Lenka schüttelt den Kopf und legt ihre Hand auf seine. „Melwas hat das Aussehen eines Staatsmannes, Denys, und schau, wo es uns hingeführt hat. Wir brauchen jetzt jemanden mit dem Herzen eines Staatsmannes.“

Ich betrachte die beiden eine Minute und sehe dann zu Merlin, der auf seinem Stuhl angelehnt sitzt, die Beine überkreuzt hat und seinen Kopf auf einer Hand abstützt. Sein Gesichtsausdruck scheint zu sagen: *Also?*

Ich hole tief Luft. Vielleicht war es nur eine Formalität gewesen, dass ich darauf beharrt hatte, Shevchenko persönlich kennen zu lernen, aber ich bin froh, es getan zu haben, denn ich vertraue ihm. „Sie haben meine

Unterstützung“, sage ich. „Und die meines Landes. Vorausgesetzt, Sie handeln schnell. Es ist gut möglich, dass ich in ein paar Monaten nicht mehr das Amt innehaben werde, und ich kann nicht sagen, was dann passiert. Aber wenn Sie es jetzt tun, werde ich alles in meiner Macht Stehende tun, um zu helfen.“

Lenka seufzt erleichtert auf. „Also heute Abend. Wir machen es heute Abend.“

Ich wende mich an sie. „Bist du in Sicherheit?“

Sie nickt. „Melwas denkt, ich besuche gerade meine Familie. Doch ich habe bereits hier in der Ukraine um Asyl gebeten, bis er inhaftiert ist und ich sicher zurückkehren kann.“

„Du bist sehr tapfer, Lenka“, sage ich. „Das ist eine sehr mutige Sache.“

Ihre Augen strahlen, als sie sagt: „Ich hätte niemals den Mut gehabt, ohne diesen Tanz auf dem Ball damals. Danke, dass du so geduldig mit mir warst, und für deine Freundschaft.“

„Jederzeit.“

Dann ist alles arrangiert und fertig. Der Staatsstreich gegen meinen größten Feind. Es ist über einem guten Essen passiert, im Anzug und mit hohen Schuhen. Auch wenn es alles beinhaltet, was ich schon immer an Politik gehasst habe, ist mir doch bewusst, dass ich das Richtige getan habe, indem ich mit Bedacht und langsam vorgegangen bin.

Am Ende haben wir wirklich einen Krieg verhindert.

*

Vor fast drei Jahren bat ich Lenka Kocur in Genf um einen Tanz. Auch wenn es das erste Mal war, dass ich sie sah, war es nicht das erste Mal, dass sie mich gesehen hatte.

„Die Schule in Bassas“, sagte sie leise, während wir uns über das Parkett bewegten. „Erinnern Sie sich daran?“

Natürlich erinnerte ich mich. Die Aufständischen hatten den Ort gestürmt, um eine wichtige Straße zu blockieren. Sie erschossen jeden, der

versuchte, sie aufzuhalten. Legten fast überall Feuer, um unsere Sicht zu verschlechtern. Die meisten Menschen hatten Zuflucht in einer Schule gefunden und zwischen mir und meinem Vorgesetzten kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung. Er wollte die gesamte Umgebung sichern, bevor wir die Schule evakuierten. Ich wollte einen Fluchtweg sichern und sofort mit der Evakuierung beginnen. Am Ende tat ich so, als hätte ich seinen letzten Funkspruch nicht gehört, und begann mit der Evakuierung, ohne den gesamten Ring drum herum abgesichert zu haben. Was gut war, denn gerade als wir den letzten Menschen aus dem Gebäude geschafft hatten, flog es in die Luft. Ich hätte vor das Militärgericht gestellt werden können, so aber wurde ich als Held gefeiert. Was beweist, dass Public Relations am Ende einen Unterschied ausmachen, obwohl ich mir selbst im Nachhinein einen kleinen Augenblick des Zynismus gegönnt hatte. Es war genug, das Richtige getan zu haben. Zu wissen, dass diese Menschen wegen dem, was ich getan hatte, am Leben und in Sicherheit waren.

„Ich war einer der Menschen, die dort in der Falle saßen“, sprach sie weiter. „Sie haben mir an diesem Tag das Leben gerettet“

„Nicht der Rede wert“, sagte ich etwas peinlich berührt. „Wir haben nur versucht, zu helfen.“

„Es war mir sehr viel wert“, sagte sie. „Die Revolution war dazu gedacht, dass sich unser Leben verbessert. In Bassas unterstützten wir sie. Aber die Revolution lief nicht so ab, wie wir es uns dachten. Die jungen Menschen, die sich der Sache verschrieben haben ... es war, als hätten sie vergessen, woher sie kamen. Sie zündeten die Gehöfte ihrer eigenen Familien an, wenn sie nicht Pro-Karpatien waren.“

„Ich weiß, Mrs. Kocur.“

Ihr Gesichtsausdruck wurde bitter und traurig. „Es fühlt sich so an, als gäbe es für das, was passiert ist, keine Gerechtigkeit. Ja, wir haben jetzt ein neues Land. Aber es ist halb leer und das Meiste liegt in Schutt und Asche. Und es herrscht immer noch so viel Leid. Niemand musste für dieses Leid bezahlen. Sie wurden reich und zu Anführern.“

„Wie Ihr Ehemann.“

Sie blickte zu mir hoch. „Wie mein Ehemann.“

„Entschuldigen Sie meine Frage“, sagte ich und versuchte, sanft zu sein. „Warum haben Sie ihn geheiratet?“

„Ich hatte keine Wahl“, sagte sie und blinzelte eine schlimme Erinnerung weg. „Als sie das zweite Mal nach Bassas kamen, töteten sie meinen Vater und meinen Bruder. So fand mich Melwas. Weinend über ihren Leichen. Er sagte mir, dass er meine Mutter auch umbringen würde, wenn ich nicht mit ihm ginge. Zuerst war ich nichts weiter als eine Mitläuferin, eine Mätresse, die er an wen auch immer auslieh. Dann fiel ihm ein, dass er kein Präsident sein könnte, wenn er nicht verheiratet wäre. Ich vermute, ich war die zweckdienlichste Möglichkeit.“

„Das tut mir leid“, sagte ich, und es war die Wahrheit. „Kann ich irgendwie helfen?“

„Nun“, sagte sie vorsichtig. „Ich denke, das können Sie wirklich. Erinnern Sie sich an Glein?“

Reflexartig verengte sich meine Kehle. Ich schluckte dagegen an. „Ja.“

„Es gibt eine Filmaufnahme von dieser Nacht. Ein Rebell folgte Melwas und filmte den feindlichen Einfall. Er wollte den glorreichen Sieg festhalten. Stattdessen filmte er Melwas und seine Leute, wie sie die Kinder zum Sterben auf das Boot verfrachteten.“

Ich starrte sie an. „Es gibt einen Beweis?“

Sie starrte zurück. „Einen eindeutigen.“

„Und Sie sind im Besitz davon?“

Sie nickte.

„Was würde passieren, wenn es an die Öffentlichkeit käme?“

Sie seufzte. „Ich weiß noch nicht. Ich weiß nicht, was bei einer Veröffentlichung passieren würde. Was, wenn noch jemand viel Schlimmeres als mein Mann an die Macht käme? Was, wenn es unser Land erneut ins Chaos stürzen würde?“

„Sie müssten sehr vorsichtig sein“, sagte ich, obwohl meine Gedanken ganz und gar nicht vorsichtig waren. Meine Gedanken drehten sich und rasten. Wenn man Melwas Mord vorwerfen konnte, wenn er dafür ins Gefängnis gehen oder seines Amtes enthoben werden könnte. Wenn jemand neues und vernünftiges ihn ersetzen könnte ... So viele Probleme wären

gelöst. Allerdings müsste man es mit der größtmöglichen Vorsicht angehen, und niemals durfte jemand auch nur erahnen, dass ich meine Finger im Spiel hatte.

„Werden Sie mir helfen?“, fragte sie.

„Das werde ich“, sagte ich sofort. Denn es gab Vorsicht und es gab Passivität. Ich weigerte mich, passiv zu sein. „Wann können wir wieder miteinander reden?“

„Nicht sehr bald“, gab sie zu. „Aber ich fahre ein paar Mal im Monat nach Berlin, um meine Familie zu besuchen. Dort kann ich eine Möglichkeit finden, anzurufen, ohne dass jemand mithört.“

„Sie rufen mich aus Berlin an, wann immer Sie können, und ich verspreche Ihnen, ich werde immer ans Telefon gehen.“

Sie lächelte ihr erstes richtiges Lächeln, das ich bis dahin auf ihrem Gesicht gesehen hatte. „Danke“, sagte sie. „Danke.“

*

Es hat beinahe drei Jahre gebraucht, Melwas zu stürzen und es passiert in diesem Augenblick, während ich in einem Flugzeug meinen Scotch trinke und die Notizen meiner Debatte durchgehe. Tausende Meilen davon entfernt. Es ist antiklimaktisch ... und so soll es auch sein. Es ist so, wie ich es wollte. Demokratie ist antiklimaktisch und Frieden ebenso. Frieden funktioniert und funktioniert und funktioniert, und du weißt, wenn du deinen Job richtig machst, werden die meisten Menschen gar nicht bemerken, dass du überhaupt etwas geleistet hast.

„Deswegen habe ich dich gewählt“, sagt Merlin aus dem Nichts heraus mit einem eigenen Drink in der Hand.

„Bitte?“

„Es war nicht nur, weil du klug warst und gut in einem Anzug ausgesehen hast, Maxen. Ich wollte dich für diesen Job, weil ich wusste, dass du so etwas wie das tun würdest. Zeit und Energie auf etwas verwenden würdest, das im Verborgenen bleibt. Du machst nichts, um Ruhm zu ernten, du tust die Dinge, weil es das Richtige ist. Und das ist es

in erster Linie, was einen hervorragenden Staatsmann ausmacht. Und einen guten Menschen.“

„Sehr nett von dir, das zu sagen. Danke.“

Er schnalzt mit der Zunge. „Du weißt schon, dass es dir erlaubt ist, dich stolz zu fühlen? Glückliche? Zieh Freude aus dem, was du geleistet hast, nur für einen Moment.“

Stolz. Ich bin zu müde, um mich stolz zu fühlen. Ich bin zu müde, um Selbstzufriedenheit zu empfinden. Doch ich müsste lügen, wenn ich behaupten würde, dass es da nicht einen kleinen Teil in mir gäbe, der sich etwas Selbstzufriedenheit wünschen würde. Der gern in diesem Gefühl der Befriedigung schwelgen würde, dass ich eine Lösung ohne Krieg gefunden hatte, ohne Gewalt und ohne Embry. Er hat an mir gezweifelt und ich habe obsiegt.

Ich sollte mich gut fühlen.

Doch die Befriedigung ist nicht da. Und auch der Stolz nicht. Da ist nur Müdigkeit und die vage Sorge, dass das alles auf lange Sicht die Dinge für Embry gefährlicher machen könnte. In den letzten beiden Monaten hassen ihn und drohen ihm die karpatianischen Extremisten mit unnachgiebiger Energie. Sowie Melwas gestürzt ist, wenn das Land in den Händen eines Bürokraten liegt und klar wird, dass die Extremisten nicht den Krieg bekommen, den sie sich so wünschen ... was dann?

Nein, darüber kann ich gerade nicht nachdenken. Dass ich, indem ich mein Land und ihres vor einem Krieg bewahrt habe, Embry in Gefahr gebracht habe. Allerdings ist das nicht das Einzige, an was ich gerade denke. Ich drücke mir für einen Moment die Finger auf die Augenlider und versuche, die verständlichste Formulierung zu finden, um Merlin zu erklären, wie wenig stolz ich mich fühle.

„In zwölf Stunden habe ich eine Debatte und ich habe seit vierundzwanzig Stunden nicht geschlafen. Die Presse zieht meinen Namen, den meines Sohnes und den meiner Schwester durch den Schmutz, während wir hier sitzen. Wir kriegen niemanden dazu, sich auf die Probleme zu konzentrieren, denn alle sind von dem Inzest besessen, den ich vor sechzehn Jahren begangen habe. Ich weiß nicht, was mit Lenka, Karpatien oder Melwas gerade passiert. Ich habe keine Ahnung, ob ich jemals so

etwas wie Freude über all das empfinden werde, oder ob es sowieso keine Rolle spielt, weil es *auf zur nächsten Sache* heißt. Ich möchte das Beste für die meisten Menschen, doch im Moment bin ich müde, mein Herz ist wund und es fühlt sich an, als ob es niemals aufhört. Die Dinge, die ich tue, hören niemals auf und all meine Verluste hören niemals auf. Ich arbeite mit Verlust.“

„Verlust. Sprichst du von Lyr? Embry?“

Ich reibe mir übers Gesicht und lasse meine Hände fallen. „Ja.“

„Lyr wird vielleicht immer ein Schatten in deinem Herzen sein, aber was Embry betrifft ... es war es Wert, seinen Ärger zu ertragen, um das Melwas-Problem auf diese Weise zu lösen.“

Ich möchte meine Stimme erheben, möchte schreien. Aber ich bin zu müde, zu gebrochen. „Vielleicht“, sage ich, nur, um das Gespräch zu beenden.

Es folgt eine lange Pause, eine Stille, in der ich meinen Kopf auf den Schreibtisch legen und meine Augen schließen möchte. Ich begnüge mich damit, die Wellen in meinem Scotch zu betrachten und ihn zu trinken. Merlin macht dasselbe.

„Maxen. Ich muss dir etwas erzählen“, sagt er nach ein paar Minuten. Sein Tonfall hat sich verändert. Er klingt nicht wie üblich kühl und scharfkantig, sondern anders. Er klingt beinahe unsicher, und das macht mich am allermeisten stutzig.

„Ich ...“ Er lacht verhalten. „Ich bin nicht sicher, wo ich anfangen soll. Aber ich bin sicher, dass es wichtig ist. Egal wie, es wird schwer zu glauben sein. Aber du musst daran glauben, wenn wir damit fortfahren ...“

In diesem Augenblick kommt Belvedere in mein Büro. Merlin und ich wenden uns ihm zu.

„Sir. Ich dachte, ich sollte Ihnen sagen, dass die Neuigkeiten über Melwas gerade öffentlich gemacht wurden. Das Glein-Video ist überall. Die Karpatianer gehen schon auf die Straße und demonstrieren. Es sieht so aus, als ob ein paar Leute bereits seinen Rücktritt fordern.“

Merlin steht auf. „Wir können ein andermal reden. Ryan, kümmere dich darum, dass unser Präsident etwas Schlaf bekommt, nachdem er informiert

ist. Er braucht ihn.“

*

Ich finde keinen Schlaf.

Meine Schlafstörungen sind ein mir nur zu bekannter Bettgenosse, um mich noch zu überraschen, doch ich bin genervt davon. Ich versuche es im Bett im Flugzeug, aber ohne Glück. Nachdem wir in Denver gelandet sind in meinem Hotel. Es ist der Morgen vor der Debatte. Ich ziehe die Vorhänge dicht zu und mich aus. Ich schließe die Augen und meditiere, wie es mir vor Jahren eine sechzehn Jahre alte Prinzessin geraten hat. Ich hasse, dass sie jetzt nicht hier ist, dass sie irgendein Wahlkampf-Event in Kalifornien hat. Denn scheiß auf den Wahlkampf. Ich will sie bei mir haben, in meinen Armen, will, dass sie mit ihren Fingern träge Kreise auf meine Brust malt.

Ich atme. Versuche, meinen Verstand zu klären.

Melwas ist erledigt.

Eine Debatte hatte ich bereits gewonnen, für die zweite bin ich gut vorbereitet.

Ich kann schlafen, ich kann schlafen, ich verdiene es, zu schlafen, ich muss schlafen, es gibt keinen Grund, warum ich nicht ...

Wenn Greer doch nur hier wäre, wenn, wenn, wenn ...

Für eine schwache Stunde nicke ich ein, schlüpfe rein und raus aus meinem Bewusstsein. Da ist ein Traum. Von einem Boot. Ein Boot, das mich irgendwo hinbringt. Da blitzt Sonnenlicht auf einem Schwert auf, während es in einen tiefen, stillen See geworfen wird ...

Meine Augen öffnen sich und ich atme schwer. Ich kann noch immer den Nebel und das Gras riechen. Und diesen seltsamen Geruch von Blut ...

Es war nur ein Traum, Ash, sage ich mir selbst. Ich drehe mich auf den Bauch und versuche noch mal, zu meditieren.

So vergehen Stunden. Mit rasenden Gedanken, Verärgerung und Atmen. Bis mir klar wird, dass ich kurz davor bin, zwei Tage ohne Schlaf zu sein.

Ich muss aufstehen, duschen und mich anziehen, denn es ist Zeit für die Debatte.

Ich wünschte, ich könnte sagen, dass mich die Ankunft in der Universität von Denver munter macht. Dass mein Kopf irgendwie die Trübsal und diese packenden Schleier der Erschöpfung abschüttelt. Ich wünschte, ich könnte sagen, dass ich, selbst wenn ich nicht munter bin, doch in der Lage sein werde, neben Embry zu stehen und eine schallende Verteidigung und Ablehnung der Themen heute Abend abliefern werde.

Ich wünschte, ich könnte sagen, dass ich gewinne.

Doch das tue ich nicht. Stattdessen suche ich nach Antworten auf Themen, die ich normalerweise gut kenne. Ich mühe mich ab, um auf gleicher Höhe mit Embrys charmant und lächelnd vorgetragene Argumenten zu sein. Und ich bin irgendwie nicht in der Lage, meine Gedanken beisammen zu halten. Sie gleiten davon wie Blätter auf der Wasseroberfläche eines Sees. Sie schlüpfen mir durch die Finger wie Wasser. Ich klinge, wie ich mich fühle. Müde und durcheinander. Und die Debatte scheint wochenlang zu dauern. Mein ganzes Leben besteht aus diesen grellen Lichtern und der wunderschönen, süßen Gestalt des Mannes, den ich liebe. Er wird sogar noch schöner und süßer, als er stärker und selbstsicherer wird, weil ihm klar wird, dass er gewinnt. Ich sehe, wie er ein-, zweimal zu mir blickt, seine Selbstsicherheit von Besorgnis durchzogen. Als ob er sich Sorgen macht, dass ich nicht in Form bin. Ich bin so dankbar für diese Blicke, dass ich ihm beinahe vergebe, dass er gewinnt und mir, dass ich verliere.

Als es vorüber ist, gehe ich von der Bühne und jeder ist still. Belvedere, Merlin und Trieste. Sie sagen kein Wort, als wir uns auf den Weg zum Auto machen. Es gibt auch nichts zu sagen. Ich habe verloren. Ich bin fix und fertig von meinem Flug nach Europa, diesem Wahlkampf, Lyr und allem. Es hat mir zugesetzt. Ich habe es verdient, zu verlieren.

Eine junge Frau stürmt auf mich zu und ich erkenne sie, es ist Embrys Assistentin, Dinah. „Mr. President!“

Wir kommen zum Stehen und ich halte eine Hand hoch, um Luc zu bremsen, der sie schon aufhalten will. Sie ist außer Atem, als wäre sie den

gesamten Weg zu mir gerannt. Ihre Hand ist etwas feucht, als sie mir eine rechteckige Plastikkarte in die Handfläche drückt.

„Das *Four Seasons*“, sagt sie und blickt hinüber zu Merlin und Trieste, die sie anstarren. Sie sieht ein wenig eingeschüchtert von ihnen aus. „Er sagt, er sei morgen auch noch dort.“ Sie errötet, dreht sich um und geht.

„Na, wie es aussieht, kriegst du jetzt definitiv auch keinen Schlaf“, sagt Merlin.

Kapitel 21

Embry

Gegenwart

Ich rechne damit, dass er nicht kommt. Tatsächlich bin ich sicher, dass er nicht auftaucht. Ich weiß nicht, ob ich es täte, wenn ich er wäre, und bei dem, was im Augenblick in den Nachrichten läuft.

Komplizierte, beschämende Wut übermannt mich erneut, genau wie nach der Debatte, als ich Dinah zu ihm schickte. Nein, er muss kommen. Muss er einfach. Denn das ist unsere Abmachung. Das war schon immer unsere Abmachung. Wir laufen nicht voreinander weg, und wir kommen, wenn wir gerufen werden. Egal ob Hass, egal ob Schmerz im Spiel ist, wir kommen, wenn wir gerufen werden.

Ich laufe auf und ab und zerre an meinem Schlips, als ich das elektronische Klacken der Hoteltür höre. Ich drehe mich um und sehe Ash hereinkommen.

Er sieht beschissen aus.

Nein, er sieht zum Anbeißen aus.

Nein, es ist beides.

Er trägt seine Schlaflosigkeit wie der verfluchte Heathcliff, und seine Pein wie Edward Rochester. Die Schatten unter seinen Augen unterstreichen nur noch, wie grün und strahlend sie sind. Der müde Zug um seine Lippen bittet die Person, die darauf schaut, geradezu, ihn zum Lächeln zu bringen, zum Lachen.

Sein Haar ist auf so eine düstere Art und Weise zerzaust, dass es Charlotte Brontës viktorianischen Schlüpfers feucht werden ließe, und sein Pullover klebt förmlich an den harten Erhebungen und Vertiefungen seines

Brustkorbs, des Bauches und der Arme. Seine maßgeschneiderte Hose hängt auf seinen Hüften, als wollten sie seinem Körper huldigen.

Genau, Hose, mir geht's genauso.

Diese verzweifelte Erschöpfung, die ihn umgibt, ist ... berauschend. Er sieht erledigt aus. Verwegen, geschlagen und gefährlich. Ich bekomme am ganzen Körper Gänsehaut. Furcht haucht über meine Haut. Warnt mich. Ich ignoriere die Warnung.

„Ich habe gewonnen“, sage ich, nachdem er die Tür geschlossen und sich zu mir gedreht hat. „Also darf ich mit dir machen, was ich will.“

„Ist das so?“, sagt er. Es ist das Erste, was er heute außerhalb der Debatte zu mir spricht.

„Ja“, erwidere ich. „So ist das.“

„Und was willst du mit mir anstellen?“

Als ob ich nicht mindestens zwei Wochen Zeit gehabt hätte, darüber nachzudenken. Als ob ich nicht mindestens sechzehn Jahre Zeit gehabt hätte. „Du wirst vor mir auf die Knie gehen und meinen Schwanz lutschen“, sage ich.

Seine Lippen kräuseln sich zu einem kleinen Lächeln. Das erste Lächeln, das ich heute bei ihm sehe. „Wenn du das willst, musst du es dir holen.“

„Forderst du mich heraus?“

Er hebt das Kinn, das bereits von köstlichen Bartstoppeln überzogen ist, und ich trete einen Schritt nach vorn. Und noch einen. Und noch einen, bis ich ihn gegen die Wand gezwängt habe.

„Es ist die Wahrheit“, sagt er.

Ich nutze die wenigen Zentimeter, die ich größer bin als er. Zwingen ihn ein ganz klein wenig, zu mir hochzuschauen, wobei ich mich mit den Händen links und rechts von ihm an der Wand abstütze und mich etwas nach vorn lehne. „Glaubst du, ich würde die Herausforderung nicht annehmen?“

Seine Augenbrauen heben sich einen Hauch an und das kleine Lächeln liegt noch immer auf diesen perfekten Lippen. „Ich sage dir, was ich denke, kleiner Prinz. Ich sage dir, was ich weiß, und was dir auch bewusst ist. Du musst mich nicht Sir nennen, um dich mir zu unterwerfen. Und du musst

auch nicht vor mir knien, um zu wissen, dass ich dich besitze. Du magst vielleicht nicht mein Halsband tragen, aber wir beide wissen genau, in dem Moment, in dem ich mit den Fingern schnippe, gehörst du mir. Du kannst so viel dagegen ankämpfen, wie du willst, denn das ändert überhaupt nichts zwischen uns.“

Seine Worte verbrühen die Luft zwischen uns und ich bin verflucht hart und stinkwütend. Wütend, dass ich nur unter Vorbehalt gewonnen habe. Wütend, dass er so recht hat mit mir und über sich.

„Darum geht es heute Abend nicht“, knurre ich und es ist zu spät. Ein Hauch von Verteidigung hat sich in meine Stimme geschlichen und er hört es.

Sein Lächeln wird breiter und sein Blick härter. Ich werde mir der drohenden Gefahr immer mehr bewusst.

„Du denkst, dass du heute Abend endlich einmal mich dominieren wirst“, fährt er fort und lehnt sich vor, sodass er in mein Ohr atmen kann. „Aber da liegst du falsch. Denkst du, dass es bei dem, was wir haben, um Titel und Worte geht? Um Sexpositionen? Denkst du, dass ich dich nicht dominieren kann, während du mich fickst? Dann weißt du überhaupt nichts darüber. Ich sage dir, selbst mit deinem Schwanz in meinem Hintern und einem Knebel in meinem Mund würde ich dich immer noch besitzen.“ Zufrieden zieht er seinen Kopf zurück. „Also nur zu, Embry, lass deine Wut an mir aus. Ring mich nieder, schlag mich, trete mich, fessele mich und fick mich wund. Und wenn du kommst, sagst du mir, wer hier wem gehört.“

Ich kann ihm nicht antworten. Ich werde ihm nicht antworten, weil ich ihn so sehr dafür hasse, dass er recht hat. Dafür, dass er heute Abend geschwächt war, und ich deswegen gewonnen habe. Dafür, dass er stark genug ist, dass sich gegen ihn zu gewinnen genauso unerträglich anfühlt, wie gegen ihn zu verlieren. Ich umfasse seinen Hals mit meinen Händen presse meine Lippen auf seine, für einen vernichtenden Kuss, der uns beiden den Atem stiehlt, und verringere dabei den Abstand unserer Unterleiber. Während unsere Zungen, Lippen und Zähne miteinander kämpfen, tun es uns unsere Hüften auch. Sie drücken, reiben und wiegen, auf männliche Weise. Rau, muskulös, mit Oberschenkeleinsatz und in die Enge getriebenen Schwänzen.

„Ich wünschte, sie wäre hier“, sagt er gegen meine Lippen. „Sie würde es lieben, dich so zu sehen. Und vielleicht, mich so zu sehen.“

Ich antworte ihm, indem ich ihn noch härter küsse. Ich stelle mir Greer vor, mit ihren neugierigen kleinen Händen, ihrer kleinen nassen Pussy. Ich weiß, dass er genau das Gleiche denkt. Beide brauchen wir es noch heftiger, verzehren uns danach. Nach ihr. Wir wollen sie, aber sie ist nicht bei uns, dabei brauchen wir sie. Jegliche Kombination von lediglich zweien von uns ist immer instabil. Flüchtig. Wir müssen immer zu dritt sein. Irgendwie wird mir klar, dass der Grund, warum dieser Abend übel enden wird, der ist, dass Greer nicht hier ist. Ohne sie sind wir nichts als Flammen und pyroklastische Trümmer. Bereit, ganze Städte niederzubrennen.

Ich verstärke meinen Griff um seinen Hals und, oh, es fühlt sich so gut an. Dieser breite, starke Hals unter meinen Fingern, das kräftige Heben und Senken seines Adamsapfels an meiner Handkante.

„An den Seiten“, raunt er.

„Was?“

Er greift nach oben und benutzt seine Hände, um meine Hand mittig auszurichten, sodass mein Daumen an der einen Seite seines Halses liegt und meine Finger auf der anderen Seite platziert sind. Es liegt etwas extrem Erotisches darin, wie er mit zeigt, wie ich ihn würgen kann. Es ist so intim, dass mir fast die Tränen kommen beim Anblick seiner Hände auf meiner, die seinen Hals umfasst. Wie sie mir zeigen, wo ich zudrücken soll.

Unter seiner Führung drücke ich zu, beiße dabei in seine Lippen, seine Kinnlinie. Innerhalb von Sekunden sehe ich, wie seine Augenlider anfangen, zu flattern und sich sein Mund öffnet. Ich verringere den Druck und beobachte, wie seine Augen wieder heller werden und sich fokussieren. Beobachte, wie er sich über die Unterlippe leckt, als würde seine Zunge darauf warten, dass ich meine zu ihr geselle. Dann drücke ich wieder zu und küsse ihn dabei, spüre, wie sein Mund schlaff wird. Seine Hände fallen herab auf meine Brust. Seine Fäuste umfassen mein Hemd, wobei sie zupacken und locker lassen, zupacken und wieder locker lassen, gleichzeitig mit meinem Spiel mit seinem Bewusstsein.

Ich beobachte, wie er rot wird, wie ihm schwindelig wird, wie er aussieht, als wäre er betrunken und anfängt, zu schwanken. Es ist so

unfassbar schön, einen König auf diese Weise zu haben. Gefügig, warm und vertrauend. Und diese wahnsinnige Verletzlichkeit, die er mir zeigt, ist schockierend, beängstigend und wundervoll.

Fühlt es sich so für ihn an? Wie ein Geschenk? Wie ein Geheimnis?

Ich könnte Ewigkeiten meine Hand an seinem Hals betrachten, zusehen, wie sein wunderschönes Gesicht abwechselnd weich und dringlich aussieht. Doch ich will mehr. Brauche mehr. Ein letztes Mal drücke ich zu, bis ihm die Augen wirklich fast zuklappen. Dann lasse ich los und kicke die Füße unter ihm weg.

Mit einem überraschten Gurren fällt er auf die Knie und bevor er sich davon erholen kann, hole ich meinen Schwanz heraus und schiebe ihn zwischen diese vollen, wohlgeformten Lippen. Seine Lippen sind das Einzige an ihm, das weich und nachgiebig ist. Die einzige Stelle an ihm, die den Eindruck macht, als möchte sie lieber lieben als befehlen.

In dem Moment, in dem meine Schwanzspitze seine Lippen berührt, atme ich mit einem zittrigen Ächzen aus. Und als sich mein Schwanz an seinen Zähnen vorbeischiebt, verliere ich die Selbstkontrolle. Ich bin nicht mehr in der Lage, den nächsten Atemzug zu nehmen. Dieser Anblick. Gott, wie viele Nächte bin ich zu dieser Vorstellung in meine eigene Hand gekommen? Und hier ist es jetzt. Mein starker Stier auf seinen Knien. Seegrüne Augen, umrahmt von schwarzen Wimpern, blicken zu mir hoch.

Ich ziehe mich kurz aus ihm heraus, nur damit ich nicht sofort komme.

„Wenn du mich festhalten würdest, würde es dir besser gefallen“, bietet er mir an, hebt seine Hände und ich kann es mir sofort vorstellen.

Ich lege seine Handgelenke überkreuz und klemme sie ihm über den Kopf. Eine Position, bei der ich mich automatisch nach vorn beuge und die es leichter macht, sich in seinen Mund zu schieben. Und plötzlich bin ich wieder so wütend, so beschämt und fuchsteufelswild. Wie kann er es wagen, mir zu *helfen*. Wie kann er es wagen, mich mit dieser vorgeheuchelten Fügsamkeit anzusehen, die von dem Feuer in seinen Augen Lügen gestraft wird? Wie kann er es wagen, zu verlieren? Wie kann er es wagen, er selbst zu sein, wenn ich nur ich selbst sein kann?

Ich ramme mich in seinen Mund, womit ich sofort tief in seiner Kehle stecke, und werde mit einem erstickten Laut belohnt.

„Also verfügt sogar der großartige Maxen Colchester über einen Würgereflex“, sage ich, was mir einen vorwurfsvollen Blick einhandelt. „Nun, jetzt weißt du, wie sich der Rest von uns fühlt“, füge ich mürrisch hinzu und schiebe mich erneut in ihn, um ihn zum Würgen zu bringen. Doch zu meiner Überraschung öffnet er seinen Hals wie ein Profi und plötzlich wird meine Spitze von der engen Hitze seiner Kehle zusammengedrückt. Er schluckt um mich herum, eine Enge, die unvergleichlich ist und die ich mir nicht einmal erträumt hätte. Ich schreie auf, wiege mich gegen ihn, ich will mehr davon, mehr, mehr, mehr.

Ich versuche, jede Sekunde davon in mich aufzusaugen. Wie ich verärgert das Gesicht des Präsidenten ficke. Dieses Gefühl seiner überkreuzten Handgelenke in meinem Griff, und das gelegentliche Kratzen seiner Bartstoppeln an meinem Schwanz oder meinen Eiern, während ich tief in seinem Hals stecke. Seine Augen, in denen sich Tränen sammeln, und das Haar so zerzaust wie bei einem Wegelagerer. Die Geräusche, die er macht. Rau, nass, fast mechanisch. Das Schimmern seiner Lippen um meine Erektion herum.

Ich lasse ihn jeden ärgerlichen Gedanken spüren, jedes Aufflackern von Verärgerung, das mich über die Jahre hinweg verfolgte. Jedes Mal, wenn ich ihm wehtun wollte, oder mir selbst, oder uns beiden, damit ich selbst nicht mehr so verflucht viel empfinden musste. Und ich lasse ihn jede Empfindung, jedes Gefühl jetzt spüren. Sogar inmitten all der Verärgerung empfinde ich Ehrfurcht, einen König auf den Knien vor mir zu haben, und meinen Schwanz tief in seiner Kehle. Das alles fühlt sich irgendwie magisch an, sogar das versehentliche Kratzen seiner Zähne an meiner Haut, oder sein krampfhaftes Erschauern, wenn ich seine Kehle im falschen Winkel treffe.

„Ich werde kommen“, sage ich rau und schaue ihn an. „Ich werde tief in deine Kehle kommen.“

Er nickt lediglich, als ob ich etwas halbwegs Interessantes gesagt hätte. Nickt, während ihm in den Hals gefickt wird, ihm Tränen die Wangen hinunterlaufen und sich seine Lippen dehnen. Und dann mache ich etwas,

das ich schon seit sechzehn Jahren tun möchte. Ich ficke ihn genauso hart, wie er mich jemals gefickt hat. Ich ficke ihn und will, dass er sich fühlt, wie ich mich fühle. Zerrissen und zerfetzt von ihm. Ein Nichts ohne ihn.

Wie ein Sturm bricht es über mich herein und ich stöhne auf. „Fuck, fuck, genau, ganz tief, fuck, fuck ...“ Ich spüre, wie sich meine Bauch- und Oberschenkelmuskeln zusammenziehen. Ich spüre, wie ein Kribbeln von meinen Fingern bis in die Zehen fährt. Ich fühle, wie Ash damit kämpft, alles zu schlucken, was ich in ihn schieße. Ich blicke hinab und er schaut zu mir hoch und dann wird mir irgendwie klar, dass sich in meiner Wut unsere Hände bewegt haben. Oder während meines Orgasmus. Denn ich halte seine Handgelenke nicht mehr fest.

Er hält meine.

Während ich mich in seinem Mund leerpumpe, starre ich auf unsere Hände. Dann ziehe ich mich heraus, stolpere rückwärts und halte mich am nächststehenden Tisch fest. Langsam steht er auf und wischt sich mit dem Handrücken über den Mund. Eine Geste, die mich sofort wieder hart werden lässt.

„Siehst du?“, sagt er.

„Fick dich.“

„So ein Mundwerk.“

Wie er es sagt, ist es eine witzige Bemerkung und gleichzeitig ein Kompliment. *So ein Mundwerk*. Mir ist klar, dass er gerade daran denkt, es zu ficken.

„Das bedeutet gar nichts.“

„Wenn du es sagst.“

Er justiert seine Erektion in der Hose und ich habe eine Idee. Eine gemeine Idee.

„Ich lasse dich zwischen meine Schenkel“, sage ich mit einem scharfen Lächeln.

Ich erwarte von ihm, dass er ablehnt. Ich erwarte von ihm ein Aufflammen von Verärgerung über mein beleidigendes Angebot. Stattdessen aber zieht er sich sofort seinen Pullover und die Schuhe aus.

Wie immer bin ich sprachlos im Angesicht seiner nackten Brust. Der Haare auf seinen Bauchmuskeln, die nach unten zu seinem Schritt wachsen. Und als er die Hose auszieht, schmiegen sich seine Retro pants an jeden Muskel seiner Oberschenkel und jede Rundung seines Hinterns.

Dann ist auch seine Unterwäsche ausgezogen und ich schlucke hart. Sein Schwanz sieht brutal aus. Ein dunkles Beinahe-Rot, feucht an der Spitze und so hart davon, mir einen zu blasen. Dieser Gedanke ist so verdammt erregend. Dass ich diese Auswirkung auf so einen mächtigen Mann habe, nur dadurch, dass ich mich in seinem Mund befriedigt habe.

Ich entledige mich meiner Kleidung. Dabei versuche ich, nicht zu sehr die hungrige Art, wie seine Blicke meinen nackten Körper verschlingen, zu feiern. Ich gehe zum Bett und er folgt mir. Ich nehme die gleiche Körperhaltung ein wie er, wenn er mich seine Schenkel ficken lässt, und lege mich flach auf den Rücken. Es hatte sich immer so gönnerhaft von ihm angefühlt, die Art, wie er sich hinlegte, nachdem er gekommen war. Gleichgültig und vorgebend, er sei gelangweilt davon. Es gab mir immer das Gefühl, als wäre ich ein bedürftiger Teenager. Ein eifriger Junge, der auf seinen erfahrenen Liebhaber krabbelt und schon nach ein paar Stößen abschießt.

Doch jetzt, als ich mich hinlege und Ash dabei zusehe, wie er geschmeidig über mich kriecht, wird mir klar, dass sich die Rollenverhältnisse schon wieder umgekehrt haben. Ich sollte der Gönner sein. Ich sollte derjenige sein, der gelangweilte Großzügigkeit ausstrahlt. Doch als er seinen massiven Körper über meinem platziert, Haut an Haut, ist die Energie zwischen uns dieselbe wie immer.

Allerdings bleibt er nicht lange in dieser Position. Er bewegt sich an meinem Körper herab, leckt über meine flachen Brustwarzen, bis sie sich fest zusammenziehen. Leckt meinen Bauch entlang, bis mein Schwanz wieder zuckend zum Leben erwacht. Dann umgeht er mein Geschlecht vollkommen und leckt meine Oberschenkel. Dort bleibt er eine lange Weile, küsst und knabbert daran. Um sie nass zu machen.

Er erhebt sich wieder über mir und greift nach seinem Schwanz, um ihn zwischen meine nassen Oberschenkel zu schieben. Dann stützt er sich auf

den Händen ab, sodass er nach unten auf diesen Anblick sehen kann. Ich schaue auch hin und muss stöhnen.

Es ist so verdammt schmutzig, zu sehen, wie sein bedürftiger Schwanz sich zwischen meinen Schenkeln bewegt. Meine eigene Erektion ist hart und tropft. Jammert, dass sie an der Party teilnehmen will.

Dann legt sich Ash komplett auf mich, womit er sich überall auf mich drückt. Sein Gesicht liegt an meinem Hals und unsere Brustkörbe liegen aufeinander. Und, oh Gott, seine harten Bauchmuskeln drücken sich gegen meinen Schwanz. Ich kann die rauen Haare an seinem Bauch auf meiner Erektion fühlen und es ist mir egal. Die Rauheit macht es sogar noch besser. Ash bewegt seinen Unterleib wie ein Mann, der wirklich gerade fickt. Sein Atem ist laut an meinem Ohr und als mein Blick über die verlockende Länge seines Rückens, seines Hinterns und seiner Beine fällt, spielt meine Haut komplett verrückt bei dem Gefühl von seinem Schwanz, der sich an mir reibt. Dann packt er mein Ohrläppchen mit den Zähnen.

„Ich werde kommen“, wispert er.

„Ja“, wispere ich zurück und so peinlich es auch ist, ich werde ihm dicht auf den Fersen sein. „Auf meinen Bauch“, sage ich einer Regung folgend, wobei ich mich an das erste Mal erinnere, als ich das bei ihm gemacht habe. „Auf meinen Bauch.“

Mit einem animalischen Keuchen schiebt er sich hoch und setzt sich rittlings über meine Hüften. Eine große Hand zieht grob und schnell an seinem Schwanz und dann, ohne Vorwarnung, greift er auch nach meinem. Ich keuche auf und drücke das Rückgrat durch und dann, *fuck, fuck, fuck* ... spritze ich über meine Brust und mein Gesicht und er tut es mir gleich. Er murmelt einen Fluch und kommt auf mich. Überall. Auf meinen Bauch, meine Brust, mein Gesicht, sogar in meine Haare. Unsere Blicke treffen sich und ich verstehe. Wirklich. Eben gerade noch hatte ich alles bestimmt, und doch befindet er sich über mir, während ich von oben bis unten voll bin mit dem Ergebnis seiner Lust.

Nur ist das noch nicht einmal der Grund. Es sind nicht die Position oder die sichtbaren Orgasmen, die mir sagen, dass er recht hatte. Es ist, wie ich mich fühle. Wie er mich jetzt ansieht und mir klar ist, wie ich ihn ansehe. Ich werde immer ihm gehören. Es war albern gewesen, zu denken, dass ich

das auch nur eine Sekunde lang ändere, indem ich seinen Körper erobere. Er hat zugelassen, dass ich ihn erobere, denn es hat ihm Lust und Vergnügen bereitet. Wenn er mittendrin mein Kinn gepackt und mir gesagt hätte, dass er mich hier und jetzt dominieren würde, hätte ich es zugelassen. Ich hätte mich gewehrt, wie immer, weil ich mich gern wehre, aber ich hätte gewollt, dass er gewinnt.

Ash beugt sich herunter und küsst mich auf die Lippen. Dabei verschmiert sich das Sperma zwischen unseren Mündern, und ich habe keine Ahnung, wessen es ist. Irgendwie macht es das noch besser.

Dann geht er und holt einen Waschlappen. Wir machen uns sauber, ohne ein Wort zu sagen. Wir geben uns gegenseitig den Lappen, wie in guten alten Zeiten. Als ich fertig bin, setze ich mich auf, wickele mir ein Laken um die Hüften und lehne mich ans Kopfteil des Bettes.

Ash beginnt damit, sich beim Fenster anzuziehen, den Schwanz zu verdecken, den ich anbete, und den Hintern, den ich begehre. Je mehr Kleidungsstücke er überzieht, desto müder und unergründlicher sieht er wieder aus.

„Bist du sauer auf mich, weil ich gewonnen habe?“, frage ich ihn vom Bett aus.

„Nein. Bist du sauer auf mich, weil ich verloren habe?“

„Ja.“

Das scheint ihn zu überraschen. Langsam zieht er sich den Pullover an und sieht verwirrt aus. „Warum?“

„Warum? Weil du stark sein solltest. Weil ich nicht in der Lage sein sollte, dir zu schaden. Wenn ich gegen dich antrete und gewinne, dann fühle ich mich, als ...“ Ich halte inne, weil ich nicht weiß, wie ich es ausdrücken soll. „Ich will gewinnen. Das will ich wirklich. Es ist einfach nur so, dass es immer so abstrakt erschien. Es war etwas, das ich mir wünschen konnte, was aber angsteinflößend ist, sollte es passieren. Und wenn du geschlagen werden kannst, dann ist vielleicht alles andere, woran ich glaube, falsch.“

„Deine Philosophie ist fehlerhaft“, sagt er trocken, setzt sich hin und zieht die Schuhe an.

„Außerdem“, sage ich düster, „bin ich sauer, weil ich den Grund kenne, warum du verloren hast.“

„Ach. Tust du das?“

„Ich hab die Melwas-Geschichte in den Nachrichten gesehen.“

Er versteift sich einen Augenblick, seine Bewegungen verlangsamten sich und ich weiß, ich habe ins Schwarze getroffen.

„Mir war klar, dass du das warst. Die Person, mit der du in Berlin am Telefon geredet hast, das war der Trip, den du geplant hast. Also hast du deine Kraft und deinen Schlaf und darüber hinaus deine Debattenleistung geopfert, für etwas, von dem du niemanden etwas sagen kannst. Gottverdammte, Ash. Es wäre eine Sache gewesen, dich offen und ehrlich zu schlagen, doch zu wissen, dass du schlagbar warst, weil du kurz zuvor die verflixte Welt gerettet hast, ist wirklich scheiße. Es ist ein grauenhaftes Gefühl.“

„Ich habe es nicht getan, um grauenhaft zu dir zu sein“, sagt er in noch immer diesem trockenen Tonfall, während er sich die Schuhe zubindet. „Ich habe es getan, um die Dinge zu regeln.“

„Es war dumm“, sage ich. „Aberwitzig.“

„Was willst du von mir, Embry?“, fragt er und stellt sich hin. „Dass ich mich dafür entschuldige, dass du mich geschlagen hast? Dass ich mich dafür entschuldige, dass ich das Melwas-Problem ohne Gewalt gelöst habe?“

Ich werde rot und gehe in die Verteidigungshaltung. „Du hast mich in deinen geheimen Plan nie eingeweiht und es hat dich sowieso Jahre gekostet. Ich schäme mich nicht dafür, worauf ich meine Wahlkampagne aufgebaut habe ...“

„Egal“, sagt er, zieht die Hotelschlüsselkarte hervor und schnippt sie aufs Bett. „Die Sache ist jetzt erledigt. Und schau in deine E-Mails. Ich habe Agent Gareth einen Ordner zusammenstellen lassen mit allen Drohungen gegen dich von den Karpatianern. Sie wird dir bis auf weiteres jeden Morgen ein neues Briefing schicken. Wenn Melwas abgesetzt ist, werden diese Drohungen gegen dich vielleicht schneller Realität, als du denkst.“

Ich seufze. „Darüber mache ich mir keine Sorgen, Ash.“

„Ich aber“, blafft er. „Es mag dir egal sein, was dir zustößt, aber mir nicht, verflucht. Du gehörst mir, egal, wie weit du fortläufst, und ich werde alles Menschenmögliche unter dem Himmel tun, damit du nicht in Gefahr bist.“

Ich starre ihn an, bin erneut stinkwütend. Er starrt zurück, genauso wütend. Keiner von uns beiden sagt ein weiteres Wort. Dann geht er zur Tür. Er verlässt das Zimmer und zieht die Hoteltür leise hinter sich ins Schloss. Kein Türknallen von Maxen Colchester. Dafür hat er sich zu sehr im Griff. Und trotz unseres Streits, trotz des Sex', schlafe ich mit nur einem Gedanken im Kopf ein.

Er hat mir keinen Abschiedskuss gegeben, bevor er ging.

Kapitel 22

Abilene

Gegenwart

Ich hörte, dass Schwermut grau sei. Eine Nicht-Farbe, ein Ding zwischendrin, ein Gefühl wie flache Wolken, wochenlang im Winter. Der Geruch von müdem Wasser. Es ist eine feuchte, kalte Straße unter einem feuchten, kalten Himmel. Nicht nass genug, um zu glänzen, nicht kalt genug, um zu gefrieren. Nichts, was wirklich schön wäre. Einfach nur zerbröselter Straßenbelag und Rinnsteine mit Gummiabrieb, in denen Unkraut wuchert. Einfach nur Dunkelheit, halbherzig beleuchtet von dem trüben Licht der brummenden Straßenlaternen. Einfach nur der kaputte Vorsprung einer Wasserrinne, die sich vor dem Himmel abzeichnet.

Warum bin ich hier?

Ich habe es vergessen.

Ein Fahrradfahrer rast vorbei. Primärfarben und Zielstrebigkeit. Die Art von Mensch, der sicherstellt, dass er selbst im Dunkeln in der Kälte seinen Sport macht, weil er seine Routine einhalten muss, oder aus Selbstdisziplin oder Selbstgefälligkeit. Ich starre ihm nach, wie er den Pfad entlang verschwindet. Alles um mich herum fühlt sich erstarrt und flach an. Sogar auf der Key-Brücke ist um vier Uhr morgens kaum Autoverkehr.

Ich klettere auf die Wasserrinne und steige über die Kante. Virginia starrt auf den Potomac, schläft noch, durchsetzt mit flackernden Lichtern in der Nacht, wie die Lichterkette, die ich als kleines Mädchen in meinem Zimmer hatte. Es ist wie ein kleines Puppenstubenufer, mit kleinen Puppenstubengebäuden, halbhohen Hügeln und kleinen Puppenstubenmenschlein, die alle glücklich, glücklich, glücklich sind.

Warum bin ich hier?

Ich setze mich hin und achte nicht auf die beißende Kälte des Steins, die durch mein Kleid sickert. Es ist ein hübsches Kleid, weiß und golden mit einem schwarzen Gürtel, lang, gerüsch. Ich trug es auf Greers und Maxens Verlobungsfeier. Und Maxen hatte mir gesagt, dass ich hübsch aussähe. Vielleicht hatte er es auf eine flüchtige Art gesagt und während sein Blick auf Greer geheftet war, die auf der anderen Seite des Zimmers war. Aber man konnte sehen, dass er es ernst meinte. Wenn wir vielleicht allein gewesen wären, vielleicht wenn Greer nicht dagewesen wäre, vielleicht hätte ich dann mehr versucht, ihm zu verstehen zu geben ...

Schwermut ist die Farbe von Greers Augen. Denn es ist die Farbe, die Maxen liebt.

Bevor ich hierherkam, habe ich dieses Kleid angezogen. Ich erinnere mich jetzt. Ich habe daran gedacht, mir Ohrringe anzustecken, aber die Schuhe habe ich vergessen. Ich halte noch immer meinen Autoschlüssel in der Hand. Wo ist Galahad?

Enid. Ich ließ ihn schlafen, mit Enid. Richtig. Denn sogar jetzt kann ich noch den weichen Teppich unter meinen Füßen spüren, hören, wie mein Kleid raschelte, als ich mich über sein Bettchen beugte und ihm das Haar aus dem Gesicht strich. Ich kann noch Enids Schnarchen aus dem Raum nebenan hören.

Wie sehr ich mir wünsche, dass ich dich mehr hätte lieben können, denke ich. Wie sehr ich mir wünsche, dass du Maxens Kind wärst. Wenn er doch nur schwarzes Haar hätte statt braunes, und grüne Augen anstatt blaue. Morgan hat Lyr nicht verdient, sie hat nicht verdient, einen Sohn mit Maxen zu haben, aber ich hätte es verdient.

Ich überließ das kleine Embryo-Baby seinen Babyträumen und fuhr allein fort.

Unter mir fließt der Potomac dahin. Langweilig anzusehen, langweilig zu hören, nicht schmutzig genug, dass er interessant wäre, nicht sauber genug, dass er belanglos wäre.

Ich betrachte, wie sich meine nackten Zehen vor dem dunklen Wasser abzeichnen. Also das war jetzt mal interessant. Vielleicht romantisch. Ich

könnte mir jemanden in einem Film so vorstellen. Wunderschönes Kleid, nackte Füße, dunkler Fluss. Doch Filme sind besser. Es ist zu kalt, um lange zu beobachten und der Wind würde mir in einem Film das Haar nicht zerzausen. Stattdessen fliegt es wegen merkwürdiger, plötzlicher Böen umher. Sie verheddern meine Haarsträhnen und lassen sie über meinen Mund und meine Augen flattern.

Plötzlich hasse ich es. Ich hasse es, dass es meine Schwermut ruiniert. Meine Schwermut hat hübsch auszusehen, sie muss tragisch sein, sie muss sein wie die blumig duftende Ophelia, die majestätische Kleopatra und die edle Lucretia. Wie kann das verfluchte Wetter es wagen, so scheißkalt und verdammt windig zu sein?

Ich kann mich nicht erinnern, warum ich noch immer hier bin. Es ist wie ein halbvergessenes Wort, das einem mit einem Fingerschnippen und einem Aufschrei einfällt, oder ein Lied, an das man sich erinnert. Man hat es gemocht, aber die Melodie ist irgendwo in der Erinnerung vergraben und man hört lediglich noch einen einzigen Ton davon.

Ich stehe auf und gehe den Weg zurück, den ich gekommen bin, steige von der Wasserrinne und folge dem Pfad zum Wasser hinunter. Ich denke an mein Kleid, und dass Maxen es mochte. Ich hatte gewusst, dass es ihm gefallen würde, ich hatte es extra für ihn ausgesucht. Ich habe alles für ihn getan, seit dem ersten Augenblick, in dem ich ihn im Fernsehen gesehen hatte. Ich hatte alles für ihn getan, seit ich herausgefunden hatte, dass wir in London auf derselben Party gewesen waren, Wochen bevor er ein Held wurde.

Was, wenn ich damals ihn statt des Diplomaten geküsst hätte? Was, wenn er mich zuerst gesehen hätte, mit meiner verlockenden Figur und in dem blauen Kleid? Was, wenn er mich gesehen und geküsst hätte? Hätte er mir seinen Hotelschlüssel gegeben? Nichts gesagt, aber jahrelang von mir geträumt, so wie ich von ihm?

Selbstverständlich hätte er das. Genau das ist passiert, da bin ich sicher. Er hat mich gesehen und war gefangen von mir, aber er wusste, dass ich zu jung war, also hat er auf mich gewartet. Und ich auf ihn. Greer war nur immer eine Möglichkeit, in meiner Nähe zu sein. Genau wie all die Politiker und Lobbyisten, mit denen ich ausging, um in seiner Nähe zu sein.

Wie kann ich ihm jemals klarmachen, wie sehr ich ihn liebte? Wie diese Liebe in mir wuchs, als ich noch eine Schülerin in Cadbury war. Und dann später auf dem College. Wie sie wuchs und wuchs, je länger ich lebte, ohne ihn jemals getroffen zu haben? Als ob Perfektion sich über Perfektion stapelt, immer und immer weiter, lebte ich all diese Jahre, ohne zu wissen, wie er im richtigen Leben überhaupt aussah. Er war so strahlend, so perfekt, gehörte ganz mir und jeder andere Mann schien lediglich eine billige Nachbildung, eine sinnlose Attrappe, während ich Maxen in meinem Kopf hatte. Er hatte mich auch im Kopf, das weiß ich genau.

Maxen.

Erkennst du es denn nicht? Ich erkenne es. Fühlst du es denn nicht? Ich fühle es. Ich würde besser als jede andere Frau zu dir passen, du würdest mich so lieben, wie ich dich, wenn du mich nur kennen würdest. Vielleicht liebst du mich ja bereits.

Das Wasser des Flusses ist schrecklich nah und ich sehe, wie ein orangefarbenes Medikamentendöschen im Wasser vorbeischwimmt. Mit ihm schwimmt eine Erinnerung vorbei. Pillendosen in einer Badewanne. Ein zerbrochenes Weinglas auf dem Fußboden und die Stimme meines Vaters. So erbost, so zornig, so wütend. Gefolgt von dem Klatschen von Wasser und einer harten Ohrfeige quer über das Gesicht meiner Mutter. Er hatte sie davor noch nie geschlagen, aber sie fand die eine Sache, die ihn brechen konnte.

Ich hatte die Badewanne und die Pillendosen längst vergessen. Ebenso die Zeiten, in denen meine Mutter mit leerem Gesichtsausdruck und noch leererem Verstand an die Decke starrte. Wenn ich neben sie krabbelte und versuchte, sie zu umarmen, war es, als würde ich eine Leiche umarmen. Die Weinkrämpfe, die tagelang andauerten. Es war einfach, das alles zu vergessen, denn wer erinnert sich schon gern an so etwas? *Sie ist unpässlich*, umschrieben wir es feinfühlig, wenn wir über meine Mutter sprachen.

Unpässlich. Unpässlich bedeutete tagelanges im Bett Liegen, oder aufbrausende Wut, die so extrem war, dass sie alle um sich herum verätzte. Oder seltsame, hysterische Lachanfalle, die durch die Flure hallten. Unpässlich bedeutete, es würde nicht mehr lange dauern, bevor man sie

wieder wegbrachte, weil ich sie irgendwie verärgert hatte. Niemand hat mir jemals erklärt, was ich getan habe, denn ich war das Gegenteil der Ruhe, von der jeder sagte, dass sie sie brauchen würde, damit es ihr wieder gut ging.

Geht es *mir* gut?

Ich gehe näher ans Wasser und stecke einen Zeh hinein. Es ist so kalt. Ich kann spüren, wie es durch meine Haut hindurchkriecht, in jeden Knochen meines Fußes. Zweifel folgt. Noch kälter als das Wasser. Ich will mich nicht erinnern, warum ich gerade hier bin. Ich weiß, warum. Aber ich kann es nicht direkt ansehen. Wenn ich es betrachte, werde ich durchdrehen. Dann werde ich unpässlich werden.

Schwermut war die Farbe von Greers Augen heute Abend, als sie den Namen *Dr. Ninian* aussprach. Als sie sich in meinem Wohnzimmer auf das Sofa setzte, während ihr Secret-Service-Personenschutz an der Tür stehen blieb. Als sie mir sagte, dass sie mich mit meinem eigenen Schwert niederstrecken wird.

Mein Hass veränderte sich in dem Moment zu etwas Sanftem, Wogenden, sogar etwas Erleuchtetem. Denn selbst in meinem Hass war ich stolz auf sie. Wer außer mir kann sich an diesen blassen Schatten eines Mädchens erinnern, das kaum in der Lage war, lauter als ein Flüstern zu sprechen. Und jetzt ist sie eine Königin. Jetzt hat sie gelernt, wie man laut und grausam ist. Ich vermute, das hat sie mir zu verdanken.

Ich hätte Greer ertragen können. Ich hätte Dr. Ninian und jegliche Gerichtsverfahren ertragen können. Ich habe schon schlimmere Kämpfe durchlebt und gewonnen. Doch dann stand Greer auf, strich sich den Rock glatt und nickte dem Secret-Service-Agenten zu, der die Tür öffnete. Und herein kam Maxen. Maxen, groß, kühl und ernst, so, wie ich ihn immer wollte, betrat den Raum. Denn ich verzehrte mich nach dieser Kälte, dieser Ernsthaftigkeit, weil ich mir darüber im Klaren war, dass sie seine Wärme und Zuneigung zu mir noch Besonderer machen würden. Und vielleicht war er jetzt hier, um sie mir zu geben?

Maxen setzte sich nicht. Er kam nicht näher, hielt sorgsam Abstand zu mir. Achtete darauf, mich nicht zu berühren. „So, wie ich es verstanden

habe, warst du diejenige, die die Wahrheit über meinen Sohn in der ganzen Welt verbreitet hat“, sagte er.

Sein Tonfall machte klar, dass es sich nicht um eine Frage handelte und mich fröstelte bei der kühlen Rauheit in seiner Stimme. Unter der ruhigen Oberfläche war er wütend und auf einmal durchzuckte mich ein Siegesgefühl. Ich hatte diese Emotion in ihm ausgelöst, ich hatte ihn dazu gebracht, etwas für mich zu empfinden.

„Das stimmt“, antwortete ich.

„Warum, Abilene?“

Er nannte meinen Namen. Und oh, das schmeckte so gut in der Luft, die wir gemeinsam atmeten. Genau, wie ich es immer gedacht hatte. Diese kühle, raue Stimme.

Abilene, Abilene, Abilene.

„Weil“, sagte ich tapfer, „ich dich liebe. Und Greer tut es nicht. Nicht so wie ich. Und du wirst das jetzt erkennen.“

Doch dann verzogen sich seine Augenbrauen mit einem Ausdruck, den ich zunächst nicht lesen konnte. Bis zu dem fürchterlichen, Übelkeit erregenden Moment, in dem ich ihn entzifferte.

Mitleid.

Er hatte Mitleid mit mir.

Ich spürte den widerlichen Riss von meinem Bauch hoch bis zum Herzen, und von meinem Herzen bis hoch in den Kopf. Als ob diese drei Stellen Flipperkugeln der Scham wären, die voneinander abprallten. Wie konnte er es wagen, mich zu bemitleiden? Nachdem ich bewiesen hatte, wie stark ich war? Nachdem ich so weit gekommen war?

„Du musst wissen, dass ich mich niemals für dich entscheiden würde.“ Er hielt inne. Sein wunderschöner Mund war scharfkantig, und ich sah das Gesicht eines Mannes, der anderen Leuten problemlos etwas antun könnte. „Und du solltest wissen, dass du versagt hast. Nichts von dem, was du getan hast, konnte meine Liebe zu Greer und Embry jemals auch nur berühren.“

Etwas an seinen Worten klang seltsam. „Embry?“

Weder Maxen noch Greer antworteten. Doch auf einmal war es klar. Es war mir klar und es schickte meine Gedanken in noch mehr Richtungen. Sie

prallten ziellos an Mauern, Decken und Böden.

Er liebte Embry ebenfalls.

Das erklärte so verflucht viel. Diese elendige Triade. Da konnte ich natürlich nicht mithalten. Ich konnte nicht mit zwei Leuten konkurrieren und wie hatte ich das nicht vorher schon sehen können? All diese Anspannung zwischen ihnen war etwas anderes gewesen, etwas ... Kitschiges?

„Es ist vorbei, Abi“, sagte Greer und stellte sich neben ihren Mann. „Du hast versagt, Maxen zu zwingen, dich zu lieben. Und egal, ob Embry ins Weiße Haus einzieht oder nicht, ich werde Dr. Ninian benutzen, um deine Karriere, deinen Einfluss und deine Freiheit zu beenden. Das Spiel ist aus.“

Ich blickte zu Maxen. Alle Teile von mir setzten sich wieder fieberhaft zusammen. Er bedeutete alles. Ohne ihn gab es keinen Grund für all das hier. Mir wurde bewusst, dass ich nicht mehr atmen könnte, wenn er jetzt ging. „Ich liebe dich“, sagte ich mit zittriger Stimme. „Maxen, ich würde dich alles mit mir machen lassen, bitte. Aber geh nicht.“

„Halte dich von meiner Familie fern“, sagte er leise.

Und dann verließen sie mich, und ich zersprang in ein klapperndes Chaos.

Ich kam hierher. Wo das Wasser kalt ist und die Strömung am Saum meines Kleides zerrt. Ich habe meine Zehen wieder ins Wasser getaucht und gehe ein paar Schritte hinein. Steinchen und kalter Matsch, genauso kalt wie das Wasser. Noch ein Schritt, bis ich knöcheltief im Potomac stehe.

Warum bin ich hier? Vielleicht habe ich mittlerweile eine Ahnung. Es war vielleicht Maxens Mitleid. Oder die Scham, die es auslöste. Oder die gemeinen, scharfen Worte. *Niemals würde ich mich für dich entscheiden.* Ihm ist gar nicht klar, was ich alles für ihn getan habe. Wie sehr ich ihn geliebt habe. Es ist genau wie bei meinen Eltern, oder meinem Großvater, oder all den Menschen, die mich hätten lieben sollen und die mich sie hätten lieben lassen sollen, die mich stattdessen aber fortschickten.

Dieses Mal werde ich mich selbst fortschicken, denke ich bebend. Halb aus Wut, halb von der Freiheit, die es mir schenkt. Ich werde es selbst sein,

die sich vom Antlitz dieser Erde schubst, und es wird wie ein Speer aus Schmerz durch jeden hindurchfahren, der es verdient hat.

Sie starb, weil sie ihn so sehr geliebt hat. Das werden sie sich erzählen.
Sie starb an einem gebrochenen Herzen.

Ich gehe jetzt bis zu den Knien hinein, der Fluss zerrt nun stärker an meinem Kleid. Von den Knien bis zu den Oberschenkeln habe ich das Stadium der Gänsehaut längst überschritten. Wenn sie mich jetzt sehen könnten, würden sie blaue Lippen sehen und ich zittere so sehr, dass meine Zähne klappern. Ich gehe weiter hinein, bis zu den Hüften, dem Nabel, den Brüsten. Das Kleid ist jetzt so schwer, dass ich spüre, wie sich meine Füße ins Flussbett bohren. Doch die Strömung zerrt und zerrt.

Komm, komm, scheint sie zu sagen. *Hier entlang. Wir beide haben etwas zu besprechen, du und ich.*

Das eiskalte Wasser zerrt auch an meinen Nerven. Doch ich bin beharrlich. Ich kämpfe mich weiter vor, bis mein Haar im dunklen Wasser schwimmt und ich mich der Strömung nicht mehr widersetzen kann. Meine Füße tanzen über dem Boden, während ich ums Gleichgewicht ringe, um mich umzudrehen und zurück ans Ufer zu sehen. Einen Augenblick flackert dort die Vision eines anderen Lebens auf, einer anderen Abilene. Diese wehrt sich gegen die Strömung und watet zurück zum Ufer. Sie zieht sich das Kleid vom Leib wie die Haut eines Selkies und stolpert nass und auf tauben Füßen zurück zu ihrem Auto. Vielleicht findet sie einen Weg, das kleine blauäugige Kleinkind und den blauäugigen Ehemann zu lieben, dem sie das Baby abgenötigt hat. Vielleicht ist diese andere Abilene in der Lage, Maxen zu vergessen. Vielleicht findet sie ihren Weg zurück zu ihrem Haus, und beginnt ihr Leben ganz von vorn. Wie nach einer eisigen Potomac-Taufe, die ihr ein neues Leben schenkt.

Doch sogar noch während ich die Vision einer neuen Abilene sehe, verabscheue ich sie. Ich verabscheue sie dafür, dass sie ohne Maxen lebt. Ohne die Hoffnung auf ihn. Und ich bin einfach genauso verflucht wie die Lady von Shalott in dieser Ballade, die Greer anderen Leuten beibringt.

Das Unheil ist über mich gekommen, rief die Lady von Shalott, als sie sich verliebte. Mir geht es ganz genauso. Das Unheil ist auch über mich gekommen und ich bin unpässlich. Aus Liebe.

Ich wende mich ab vom Ufer, und aus irgendeinem Grund kann ich nur an das Gesicht meiner Mutter denken, wie es unter der Wasseroberfläche in der Badewanne ausgesehen hat. Wie die Pillendöschen, toten Fischen gleich, auf dem Wasser schwammen. An die elegante Wölbung des verwaisten Weinglases. Ich hatte geschrien, meinen Vater gerufen, hatte mit meinen Kinderhändchen Mühe, ihren Kopf aus dem Wasser nach oben zu ziehen. Ich hatte ihr das Leben gerettet und wurde dafür fortgeschickt. Weggeschickt wie ein fürchterliches, ekliges Insekt.

Jetzt ist hier niemand, der meinetwegen schreit. Bei all dem, was ich falsch gemacht habe, bewahre ich Galahad wenigstens davor.

Das war das letzte Mal gewesen, dass man mich wegschnickte. Die Kälte verwandelt sich jetzt in etwas anderes und meine Gliedmaßen sind schwer und gleichzeitig ganz leicht. Die Strömung zerrt an meinem Kleid auf die Art, wie ich wollte, dass Maxen es tut. Mit Zuneigung und sanfter Nachdrücklichkeit. Ich lasse es geschehen. So, wie ich es bei Maxen hätte geschehen lassen. Ich lasse mich davon herunter- und voranziehen, ich spreize die Beine und lasse das kalte Wasser in mich strömen, dorthin, wo er hätte sein sollen. Ich lasse es an meinen Nippeln ziehen, an mir saugen, wie es ein Kind tun würde. Wenn er mir doch nur erlaubt hätte, sein Kind auszutragen. Ich lasse den Fluss über meinen Hals lecken, öffne den Mund, damit er mir über die Zunge fahren kann.

Mein kalter Fluss-Liebhaber ist überall. Er umarmt mich, streichelt mich, dringt in meine intimsten Stellen ein, und ja, ja, ja. Das ist genau, was ich wollte. Ganz und gar ihm gehören, damit ich nicht mehr mir selbst gehören müsste. Damit ich das bin, was ich wollte. Damit da am Ende Liebe auf mich wartet, an den Toren des Herzens von wenigstens einem Menschen. Das Wasser geht zärtlich mit mir um, kameradschaftlich.

Ewiglich.

Und dann gibt es mir einen Gutenachtkuss auf die Augenlider.

Kapitel 23

Ash

Damals

Die Zeitspanne zwischen dem Verlust meiner Frau und dem Finden meiner zweiten Frau betrug ein Jahr. Ein Jahr zwischen Jennys Tod und dem kurz erhaschten Blick auf das lange, weißgoldene Haar und dem Gefühl, wie sich mein Herz wieder anbetend in zerbrochenem Glas hin und her rollt.

Das Jahr zwischen meinen Frauen war das schwierigste meines ganzen Lebens. Nicht einmal der Krieg hatte mich auf die bis ins Mark kriechende, verweilende, tiefe Trauer vorbereiten können, und ganz sicher nicht darauf, meine Trauer so öffentlich zu durchleben. Jennys Tod war die Story meiner Wahl zum Präsidenten, meiner Vereidigung und meiner ersten einhundert Tage. Alles drehte sich um die Frau, die zu jung starb, die so hübsch und voller Schmerzen gewesen war. Und gleichzeitig kam es einem so vor, als ob die ganze Welt danach gierte, meinen Schmerz zu beobachten. In diesen Tagen kam ich mir oft vor, als befände ich mich in einem Zirkus der Kuriositäten. Die Menschen versammelten sich mit Begeisterung, um meine rotgeweinten Augen zu sehen. Den Schmerz, der sich um meinen Mund herum abzeichnete. Es war so, als könnten sie den Geist einer süßen, glücklichen Frau sehen, der ich nicht gerecht geworden bin. Ich hatte ihr alles von mir gegeben, was ich geben konnte, und doch hatte ich versagt. Ich habe gesehen, wie sich in den letzten Wochen Schicht um Schicht ihr Leben abschälte, bis da nur noch die selbstlose, strahlende Seele war, die ich immer aus ihren braunen Augen heraus habe strahlen sehen. Dieser Anblick beschämte mich ohnegleichen. Ich hatte sie so zärtlich und so tief geliebt, wie ich konnte, und es war immer noch viel weniger, als sie verdient hatte.

Der Krieg hatte mich allerdings auf eine Sache vorbereitet, und das war, meinen Job zu machen, auch wenn es sich anfühlte, als befände sich die Welt im Untergang. Ich war es gewohnt, ohne viel Schlaf arbeiten zu können, mit mehreren Krisen gleichzeitig umzugehen, während der Schock und die Verwirrung eines Gefechts noch immer auf meine Sinne einstachen. Also stürzte ich mich sofort nach Jennys Tod in die Arbeit. Ich aß, ich trank, ich atmete meinen neuen Job. Ich hatte ihm meinen Schlaf geopfert, meinen geistigen Frieden, meine Freizeit. Solange ich arbeitete und mich beschäftigte, blieb die Trauer dort, wo sie hingehörte. Bis ich eines Tages hochsah und mir auffiel, dass es nicht mehr ganz so unerträglich war. Ich merkte, dass ich mich traurig fühlen konnte, einfach nur traurig. Sie fehlte mir, aber es überkam mich nicht mehr diese schwarze Leere, wie vorher. Ich hätte so tun können, als wäre es die Zeit gewesen, die diese Wunde heilte, oder die Arbeit. Oder eine Kombination aus beidem. Doch ich wusste damals schon, dass es keins von beidem gewesen war.

Es war Embry.

Die Nacht nach Jennys Beerdigung. Die Nacht, in der Morgan mich in Marks Club brachte, in der sie zuließ, dass ich sie mit dem Flogger auspeitschte, endete nicht im Club. Sie endete in Embrys Bett. Ich war verzweifelt und er gefügig und willig. Wir betrauerteten jedes einzelne der sieben Jahre, die wir getrennt gewesen waren, mit Bissspuren und Küssen auf jedem Zentimeter Haut meines Geliebten. Es endete mit ihm, wie er so wunderschön bettelte. „*Mehr!*“ und „*Härter!*“, und „*Mach, dass es wehtut, ich will es tagelang fühlen!*“. Und es endete damit, dass mir klar wurde, wie falsch es war, einen ehemaligen Geliebten nach gerade einmal einer Woche nach der Beerdigung meiner Frau in die Arme zu schließen. In dem Wissen, dass ich nicht damit aufhören würde.

Ich hörte nicht auf.

Welche Art von Zurückhaltung und Verstimmung die Hitze zwischen uns auch verkorkt hatte, sie zerfiel im dunklen Wein unserer Begierde, und er verteilte sich überall. Befleckte alles mit Hitze, Dringlichkeit und einer Liebe, die ich nie hatte löschen können. Nicht einmal nach einer Dekade, nicht einmal nach einem Krieg, nicht einmal nach meiner Hochzeit mit jemand anderem.

„Lass es uns öffentlich machen“, raunte ich ihm zu. „Lass es uns allen erzählen.“ Denn ich wollte es, ich hatte es schon vorher gewollt. Ich hatte niemals aufgehört, es zu wollen. Es war einfach dumm, uns zum zweiten Mal etwas zu verwehren. Jetzt, wo es legal war, jetzt, wo ich schon gewählt worden war. Wen juckte es? Jennys Tod hatte mir auf die allerschlimmste Weise vor Augen geführt, dass man die Menschen, die man liebt, nicht für immer hat. Es gab keine Garantien, es gab nur eins, und das war, dass man an dem festhalten musste, was man hatte.

Ich wollte in der Lage sein können, ihn endlich in aller Öffentlichkeit festzuhalten. Endlich, endlich, endlich.

Doch er errötete nur, druckste herum und wechselte das Thema, wobei Schmerz, dornig und wehrhaft, in seinen Augen aufflackerte. Ich entschied, ihn nicht zu bedrängen. Denn ich *würde* ihn heiraten, doch ich musste geduldig sein. Für eine Weile. Auch wenn es bedeutete, es zu verheimlichen, wie in unseren alten Army-Tagen, mit heimlichem Sex, vertrautem Anlächeln und verborgenen Herzen. Jeden Tag, jede Nacht und jeden Moment, den wir uns stehlen konnten, jedes Zerren an seinem Schlips, um seinen Mund an meinen zu bringen, jede Berührung unserer Oberschenkel beim gemeinsamen Sitzen auf einer Couch, jedes Knabbern an Ohrläppchen, um uns über die Zeit zu retten, wenn wir endlich allein sein konnten. Wenn wir dann allein waren, blieb nichts unentdeckt, nichts ungetan.

Bis auf eine Sache.

*

„Entspann dich“, sagte Mark.

Ich nickte, presste die Augenlider zusammen, versuchte, zu atmen. Versuchte, ein Gefühl von Dominanz über meinen eigenen Körper heraufzubeschwören. Allerdings gestaltete sich das schwierig, während ich flach auf dem Rücken lag, die Hände über meinem Kopf gefesselt und meine Knie bis hoch zu meiner Brust angezogen waren. Ich öffnete die Augen. Atmete tief ein. Verankerte mein Bewusstsein in dem, was mich

umgab. Es war opulent, bekannt, vollgestopft mit jedem nur erdenklichen Werkzeug, um Schmerz und Lust zu bereiten, das vorstellbar war. Einer der Räume im *Lyonesse*. Marks privates Zimmer, um genau zu sein. Die Dekoration spiegelte seinen Geschmack wider. Luxuriös, sorgfältig, dekadent. Wie der Hof eines alten Königs.

„Okay“, sagte ich. „Ich glaube, ich bin bereit.“

Mark fuhr anerkennend mit der Hand über meinen nackten Körper. Ich spannte mich an und er grinste. Seine Hand blieb an meinem schlaffen Penis, rollte ihn an meinem Bauch entlang und drückte ihn neckend. Halbherzig zuckte er etwas. Mark war schließlich ein unglaublich gut aussehender Mann. Doch das kalte Sextoy, das sich an meinen Hintereingang drückte und die herablassende Dominanz seiner Berührung verursachten, dass ich überwiegend schlaff blieb.

Er war allerdings einigermaßen hart. Ich konnte nicht anders, als ein klein wenig männlichen Stolz daraus zu ziehen. Auch wenn ich momentan keine Lust empfand und die ganze Lehrstunde einfach nur hinter mich bringen wollte.

„Es ist eine Schande, dass du weder ein Sub noch ein Switch bist“, seufzte er und kraulte meine Eier etwas sehnsüchtig. „Du bist ein wunderschöner Mann. Ich würde dich sehr gern ficken. Und wie viele Menschen können schon sagen, dass sie den Präsidenten ficken konnten.“

„Selbst wenn ich ein Sub wäre, fürchte ich, dass mich der Vizepräsident zu sehr auf Trab hält, um mich zu teilen“, sagte ich mit einem Lächeln.

Mark lächelte ebenfalls. Obwohl sich Hunger in seinem Gesichtsausdruck abzeichnete. „Eines Tages“, sagte er leise und seine Hand griff sich die schweren Muskeln in meinem Oberschenkel. „Ich muss mir einen Sub suchen, der mich an dich erinnert. Um es ein für alle Mal aus dem Kopf zu kriegen.“ Er umfasste noch einmal meinen Hodensack, zog ihn sachte nach oben, damit mein Loch frei lag. „Mit deinen eigenen Subs wirst du über die Woche hinweg etwas Zeit für Analspiele aufwenden wollen“, sagte er und glitt zurück in den Lehrmodus. „Ich lasse meine Subs für den ersten Teil der Session gern einen Plug tragen. Oder sogar in der Öffentlichkeit oder zu Hause, bevor wir anfangen, um die Erwartung zu steigern. Aber Vorsicht. Lass sie den Plug nicht länger als ein oder zwei

Stunden tragen, auch wenn sie sagen, dass sie noch länger könnten. Andernfalls riskiert man Verletzungen oder Geschwüre. Oder man gefährdet die Funktionsfähigkeit des Schließmuskels. Wo wir gerade davon sprechen, ich werde jetzt das Toy wieder gegen dich drücken. Also halte dagegen.“

Es war kalt, hart und unangenehm. Und als ich spürte, wie es hineinglitt, fühlte es sich immer noch an, als würde ich etwas Falsches tun. „Ich dachte, es würde sich besser anfühlen“, sagte ich.

„Es ist noch fast gar nicht in dir“, sagte Mark. „Wir sind noch gar nicht zum guten Teil gekommen.“

„Es gibt dabei einen guten Teil?“

Sein Mund verzog sich bei meinen Worten zu einem kleinen Grinsen. Noch mal fiel sein Blick auf meinen weichen Penis an meinem verkrampften Körper. „Warte einfach einen Augenblick, okay?“

Er zog das Toy heraus und mir entfuhr ein riesen Seufzer der Erleichterung, als er den Raum verließ. In den letzten sieben Monaten hatte ich im Club eine Ausbildung erhalten. Hatte gelernt, wie ich mein Verlangen in sichere, strukturierte Bahnen lenken konnte. Nicht alle stimmten mit Marks Philosophie überein, dass ein Dom bereit sein sollte, all das, was er mit einem Sub machen möchte, selbst einmal zu erleben. Ich tat es. Und ehrlich gesagt war das Meiste ziemlich leicht zu ertragen. Vielleicht konnte ich nicht wie ein Sub durch Schmerz zum Höhepunkt finden, doch ich genoss die Kraft und die Disziplin, die es zwingend an die Oberfläche holte. Vielleicht konnte ich nicht das schwindelerregende Gefühl von Freiheit erleben, während ich gefesselt war, aber jede Sekunde, die ich in Bondage verbrachte, war es wert, da ich all die Mittel und Wege kennen lernte, wie ich Embry später necken und foltern konnte.

Doch das hier. Das war das erste Mal, dass ich meine Ausbildung nicht mochte. Egal, wie sehr ich versuchte, zu ergründen, warum, die Antwort zeigte sich mir nicht. Lag es daran, dominiert zu werden? War ich grundsätzlich nicht in der Lage, mich einem Mann wie Mark zu unterwerfen? War es die Penetration? Gott weiß, ich hatte gerade erst angefangen, auseinanderzuklamüsern, wie ich Männlichkeit und Sex für mich verinnerlichte. Doch wenn ich mir Embry in mir vorstellte, war da

nichts zu spüren von dieser kalten Verkrampfung oder den zusammengebissenen Zähnen. Da war nur Wärme und Erregung und, *oh fuck*, wie viel es ihm bedeuten würde. Wie viel es mir bedeuten würde. Dass wir immer noch ein erstes Mal vor uns hatten. Ein erstes Mal, das nicht zwischen Blut und Gewehrkugeln stattfinden würde, sondern mit klarem Blick und offenen Augen. Mit zustimmenden Herzen und so viel Zeit, wie wir wollten.

Die Tür öffnete sich und Mark betrat den Raum mit Embry an seiner Seite. Offensichtlich kam er direkt aus dem Büro, mit vor Stress zerzaustem Haar, Flaggen-Pin und all dem Kram.

„Ich habe ihn vorhin herbestellt“, sagte Mark. „Da ich mir dachte, dass du einen kleinen Extraschubs brauchen wirst. Du kannst mir natürlich mitteilen, wenn ich mich verpissen soll, weil du das nicht vor deinem Sub machen willst.“

Embry war direkt an der Tür zum Stehen gekommen. Während Mark sprach, beobachtete ich das Gesicht meines Geliebten, wie er verdaute, was er da sah. Mich, ausgestreckt, die Hände gefesselt, die Beine gespreizt. Das Sextoy, das Handtuch und das Gleitmittel.

Ich sah den exakten Moment, in dem ihm die Spucke wegblieb.

„Nein“, sagte ich leise. „Ich will, dass er bleibt.“

Mark sah zwischen uns hin und her und lächelte in sich hinein. „Weißt du, ich glaube, das wird vielleicht besser funktionieren, wenn ich euch beide allein lasse. Kann ich darauf vertrauen, dass du diese Lehrstunde auch korrekt ausführen wirst?“ Die letzten Worte hatte er an Embry gerichtet, der ihn jetzt ansah, als ob Mark ihn gefragt hätte, ob Blowjob überhaupt Spaß machten.

„Äh, ja“, sagte Embry. „Absolut korrekt.“

„Er muss beide ausprobieren“, sagte Mark und deutete mit dem Kinn zu dem Tischchen neben dem Bett. Dort lag der Plug, den er vorhin an mir ausprobiert hatte, und ein lebensecht aussehender, mit Venen überzogener Dildo.

Embry schluckte. Schwer.

„Und in verschiedenen Positionen“, fügte Mark hinzu. „Wobei du darauf achten musst, dass er für eine oder zwei dabei noch immer gefesselt ist, damit er erleben kann, wie es ist, während man festgebunden ist.“

„Atme, Embry“, sagte ich amüsiert.

Embrys Stimme klang erstickt, als er es letztlich fertigbrachte, zu sprechen. „Gut. Okay. Gefesselt ... genau. Sextoys. Positionen. Das krieg ich hin.“

„Dachte ich mir. Bis später.“ Mark lachte und ließ uns allein.

Embry kam herüber zum Bett und zog geistesabwesend am Knoten seines Schlipes, wobei er heftig blinzelte. Dabei glitt sein Blick von meinen nackten Schenkeln zu dem Tisch mit den Utensilien. Es machte mir so viel Spaß, ihn zu beobachten, dass ich beinahe vergaß, über meine bevorstehende Lehrstunde unglücklich zu sein.

„Pack dein Grübchen wieder ein“, grummelte er. „Das hier ist sowieso schon schwierig genug.“

Ich konnte allerdings nicht aufhören, ihm weiter mein Grübchen zu zeigen. Er war einfach so verflucht niedlich. Mit zittrigen Händen zog er Schlips und Jackett aus. Seine Zähne gruben sich in die Unterlippe, als ob er sich selbst nicht traute, zu sprechen. Als würde man ein Kind beobachten, wie es die Geschenke unter dem Weihnachtsbaum betrachtet. Nur noch tausend Mal besser, denn es war ein erwachsener, kraftstrotzender Mann, der vor lauter unkontrollierter Erregung nur so strahlte.

Schließlich hatte er es geschafft, sich seines Schlipes und des Jacketts zu entledigen. Nachdem er beides in einem teuren Klumpen auf den nächstbesten Stuhl geworfen hatte, krepelte er die Ärmel hoch und es gelang ihm, den ersten richtigen Atemzug zu nehmen, seit er den Raum betreten hatte. Er legte sein Knie zwischen meine gespreizten Beine, um auf das Bett zu klettern. Ich hätte nie gedacht, dass ich den Anblick, wie er komplett bekleidet auf mich zu kriecht, so genießen würde. Ganz besonders nicht, während ich dabei nackt und gefesselt war. Dennoch stockte mir der Atem. Vielleicht war es bei Embry und mir egal, was wir taten. Oder es war, weil sich das alles anfühlte wie etwas, das ich erlaubte. Etwas, das ich eher schenkte, als dass er es sich nahm. Egal wie, mein Schwanz versteifte sich, wurde dick. In dem Augenblick, in dem er es sah, erstarrte er.

„Verflucht“, murmelte er und schloss die Augen.

Es sah aus, als zählte er bis zehn. Sogar vom Bett aus konnte ich die Wölbung seiner Erektion sehen, die sich hart gegen seine Hose drückte.

„Okay“, sagte er nach einer Minute. „Okay.“

Er kletterte komplett aufs Bett und kniete sich zwischen meine Beine. Nah genug, dass ich den Stoff über seinen Knien an der Innenseite meiner Schenkel spürte. Er legte seine Hände über meine Beine, seine Daumen streichelten über die empfindliche Haut an der Stelle, an der meine Muskeln in meinen Schambereich übergehen, und mein Schwanz bewegte sich mit einer trägen Bewegung nach oben, bevor er sich wieder auf meinem Bauch ablegte. Embry ließ den Kopf nach vorn hängen.

„Entschuldige“, sagte er leise. „Es ist nur ganz schön viel auf einmal.“

„Dass ich gefesselt bin? Oder dass du Toys an mir ausprobieren darfst?“

„Vergiss dieses dumme Grübchen nicht, Arschloch. Okay. Ich krieg das hin. Ohne in meine Hosen zu kommen. Glaub ich.“ Er griff nach dem Plug und etwas mehr Gleitmittel.

„Hast du das schon mal gemacht?“, fragte ich und beobachtete ihn. „Das mit den Sextoys, meine ich.“

Er wurde wieder etwas rot. „Es gibt nicht viel, was ich noch nicht gemacht habe, vermute ich. Ja, ich habe schon Toys bei anderen angewendet.“

„Macht es dich immer so an?“, fragte ich neugierig. Ich würde diese Infos ganz sicher für später abspeichern.

Er schenkte mir ein sehr kosmopolitisches Achselzucken, zumindest soweit er es fertigbrachte, während er gekonnt einen Klecks Gleitgel um das Ende des Plugs verteilte. „Es machte immer Spaß, aber ...“ Er sah mich an. „Du weißt, dass das hier etwas anderes ist.“

Ich legte den Kopf nach hinten aufs Kissen. „Ich bin froh. Es ist auch für mich etwas anderes.“

„Ash, ich ...“

Ich blickte zu ihm hoch und sah, dass er wieder schluckte. Dieses Mal wegen etwas anderem als ungezügelter Lust. Mein Hals verengte sich und ich wollte plötzlich nichts mehr, als ihn noch einmal zu bitten, mich zu

heiraten, egal, wie lächerlich es war, ich nackt und gefesselt und er mit einem Buttplug in der Hand. Mich einfach zu heiraten, verflucht noch mal. Und zum Teufel mit allem anderen.

„Danke“, fuhr er fort. „Dass du mir hierbei vertraust. Mir das hier schenkst.“

„Aber selbstverständlich.“

„Nein“, sagte er und schloss erneut die Augen. „Ich meine es wirklich. Ich ... fühle mich dessen nicht würdig.“

Er öffnete die Augen und es war, als gäbe es keine andere Farbe im Raum. Nur Blau, Blau, Blau. Als würde ich nie mehr in der Lage sein, jemals wieder eine andere Farbe zu sehen.

„Ich will, dass du alles von mir hast“, sagte ich einfach. „Es bedeutet nicht, dass ich nicht fühle, dass du immer noch mein kleiner Prinz bist, wenn wir es tun. Das fühle ich. Es bedeutet, dass ich dir alles erlauben möchte. Ich möchte alles teilen, ich will, dass nichts ungetan ist zwischen uns.“

Embry sah mich hoffnungsvoll an. „Bedeutet das, dass ich es mir verdient habe?“

Bei seinem erwartungsvollen Gesichtsausdruck musste ich wieder lächeln. „Nein“, neckte ich ihn. Nicht weil Nein die richtige Antwort war, sondern weil ich gerade eben beschlossen hatte, dass er es sich in dem Moment verdiente, in dem er Ja sagte. In der Minute, in der er mich ihn heiraten lassen würde, wäre der Augenblick für unser letztes erstes Mal gekommen. Er in mir.

Mein Schwanz zuckte bei dem Gedanken und er lachte. „Es macht dich an, Nein zu mir zu sagen?“

„Nein“, sagte ich ernst. „Es macht mich an, daran zu denken, wenn ich Ja zu dir sage.“

Embry erstarrte erneut. „Herr im Himmel“, murmelte er. „Du kannst so etwas doch jetzt nicht einfach so sagen. Oder es wird sehr peinlich für mich.“ Dann brachte er es irgendwie fertig, durch seine Wimpern zu mir hochzuschauen, obwohl er über mir war. „Also weißt du, was ich tun muss, um es mir zu verdienen? Was wird dich Ja sagen lassen?“

„Ich weiß es.“ *Wenn du Ja zu mir sagst, sag es, Embry, sei mein Mann, gehöre zu mir und ich werde dafür sorgen, dass du es niemals bereuen wirst. Ich werde dafür sorgen, dass du der glücklichste Mensch auf der Welt sein wirst, sag einfach Ja.*

Er behielt diesen Blick bei, dieses Quer-durch-einen-Ballsaal-Jane-Austen-Heldenblick-Ding. Wenn denn ein Austen-Held davon besessen wäre, einen anderen Mann in den Hintern zu vögeln.

„Wirst du mir verraten, was ich dafür tun muss?“, fragte er. „Oder werden wir so um die neunzig sein, bevor ich mal der Top sein darf?“

„Erstens ist Ficken nicht gleichzusetzen damit, wer der Top ist, was du herausfinden wirst, wenn die Zeit gekommen ist. Zweitens habe ich mich gerade entschlossen, es nicht zu verraten.“ Ich grinste ihn an. „Ich denke, du wirst es allerdings ziemlich schnell selbst herausfinden.“

Und, Gott im Himmel, ich dachte das wirklich. Ich war mir so sicher. Er würde erkennen, wie verletzlich ich bei ihm immer gewesen war, wenn ich ihm einen Antrag machte. Wie sehr ich bereit war, mich ihm zu unterwerfen, meinen Stolz, mein Herz. Dass das schon seit vierzehn Jahren der Fall war und dass es sich niemals ändern würde. Wie ich um nichts sonst bat als um ein Ja. Einfach nur seine Zustimmung, und ich würde ihm alles geben.

Embry verengte die Augen. „Du bist ganz schön provokant heute Abend“, sagte er. „Irgendwie schaffst du es sogar mit einem Buttplug im Spiel noch, provokant zu sein. So was müssen die euch beim G8-Gipfel beibringen.“

„Tu es einfach“, sagte ich und spreizte die Beine noch weiter. Die Art, wie sich Embrys Blick dabei verschleierte, war jeden Kummer wert, den es gebraucht hatte, zu diesem Moment hier zu gelangen.

„Okay“, sagte er mit einer Hand innen an meinem Oberschenkel. Mit dem Daumen streichelte er über meine Öffnung und ich erschauerte. Flüssigkeit tropfte aus meiner prall durchbluteten und bedürftigen Schwanzspitze auf meinen Bauch. „Atme ein und drück dagegen.“

„Okay.“

Die harte Spitze des Plugs drückte sich gegen mich. Kalt und fremdartig. Doch dann sagte Embry ruhig: „Sieh mich an.“

Ich sah ihn an. Augen wie der Himmel, die Lippen schmal in diesem aristokratischen Gesicht, eine edle Nase und fein geschwungene Wangenknochen. Das fast lockige Regency-Haar, das auf die liebenswerteste Art förmlich darum bettelte, über seine Stirn zu fallen. Und sein Gesichtsausdruck war alles. Andächtig, beeindruckt, begierig, drängend. Er wollte es genauso wie ich, wenn nicht sogar mehr, und diese Tatsache transformierte alles. Es wurde etwas für ihn, etwas, das sich um ihn drehte und in dem Moment, in dem es sich um ihn drehte, konnte es sich auch um mich drehen. Sogar jetzt kann ich nicht genau sagen, was das bedeutete oder wie es geschah. Es war einfach nur, dass seine Lust mir erlaubte, Lust zu empfinden. Plötzlich, wie ein Schalter, der sich umlegte, begann es, sich gut anzufühlen. Die Spitze an meiner Öffnung erwärmte sich, drückte genau richtig gegen die Nervenenden, und als sie dann in mich eindrang, war das Gefühl so atemberaubend schmutzig, dass ich aufstöhnte.

„Fuck“, hauchte Embry und beobachtete mein Gesicht. „Genau. Heilige Scheiße, Ash. Genau.“

Mit gekonnter Vorsicht bewegte er den Plug. Sanft genug, um nichts zu erzwingen, langsam genug, damit ich keine Schmerzen hatte, aber schnell genug, sodass die Grenze des Unangenehmen immer gerade so außer Reichweite war. Das Unangenehme selbst war faszinierend, die Art, wie es Offenheit erzwang, die Art, wie es Vertrauen erzwang, die Art, wie es mich eine ganz bestimmte Scham fühlen ließ, die ich seit Jahren nicht mehr empfunden hatte.

Dann war der Plug komplett eingeführt und Embry setzte sich zurück auf seine Hacken, während sein Blick nicht von meinem Hintern wich.

„Wie fühlt es sich an?“, fragte er.

Ich wand mich etwas. „Voll.“ Während ich mich wand, klatschte mein Schwanz gegen meinen Bauch, mit Adern überzogen, steif und nass an der Spitze.

Embry stöhnte. „Ich weiß nicht, ob ich es ertrage, mit anzusehen, wie du so herumwackelst.“

„Musst du dich selbst anfassen?“

„Oh Gott, ja. Bitte“, stöhnte er, wobei seine Hand bereits an seinem Gürtel zog.

Dann erlebte ich die doppelte Stimulation. Einerseits der Plug in meinem Hintern und andererseits der Anblick seines wunderschönen Schwanzes. Grob zog er ein paar Mal rau an sich, während er mich betrachtete.

„Willst du ein paar andere Positionen ausprobieren?“, fragte er, nachdem er den Grad der Dringlichkeit etwas gezähmt hatte.

„Ich vermute, dass sollten wir lieber“, brachte ich hervor, obwohl es zu diesem Zeitpunkt schwierig war, herauszufinden, wie ich atmen könnte. Von Bewegungen ganz zu schweigen, mit diesem Gefühl des Ausgefülltseins. Doch mit der Hilfe seines Daumens, der den Plug drin hielt, konnte ich mich umdrehen und auf die Knie und Ellbogen stellen, wobei meine Hände noch immer aneinander gefesselt waren.

Embry ließ hinter mir ein Geräusch hören und erneut fühlte ich diese Welle männlichen Stolzes. Dass ich diesen gutaussehenden, charmanten Mann, dem alle nachstellten, zum Stöhnen bringen konnte, nur indem ich ihm meinen Körper präsentierte.

„Du kannst mich berühren“, sagte ich ihm über die Schulter hinweg. „Tatsächlich würde es vielleicht sogar helfen.“

Er stürzte sich auf mich, als ob er sich die ganze Zeit extrem zurückgehalten hätte. Die Knie hatte er innen an meinen platziert, die Hände zogen einen Pfad von meinen Seiten hinunter zu meiner Hüfte. Die Spitze seines führungslosen Penis' klopfte ungelentk an die Rückseite meiner Oberschenkel.

„Können wir jetzt etwas Größeres nehmen?“, fragte er flüsternd.

„Ja.“

Der Plug rutschte heraus und dann spürte ich die versierte Berührung eines kreisenden und sich krümmenden Fingers. „Mehr Gleitgel“, erklärte er. „Nur ein bisschen.“ Und dann war da das neue Toy. Ich spürte, wie sich Anspannung in mir breit machte, als ob mir bewusst wurde, wie viel größer es sich anfühlte als der Plug. Embry fuhr mir beruhigend mit der Hand über den Rücken. „Es mag sich anfangs wie Schmerz anfühlen“, erklärte er. „Du

musst deinen Körper lediglich daran erinnern, dass es sich gar nicht um Schmerz handelt. Sondern um Druck. Erinnere deinen Körper daran, dass du diesen Druck möchtest.“

„Ich will ihn, weil du derjenige bist, der ihn mir schenkt“, sagte ich ihm ganz ehrlich und er stöhnte ein wenig.

„Ich bitte dich, hör auf, solche Sachen zu sagen, oder ich komme über deinen Rücken und deine Beine“, sagte er ein wenig gereizt. „Okay. Atme aus und drück gegen mich. Denk dran, dass dein Verstand einen Moment brauchen wird, das Gefühl richtig zu interpretieren.“

Er schob den Dildo gegen mich und ich tat, was er sagte. Er hatte recht. Es tat in der Tat anfangs ein bisschen weh. Ich ertappte mich dabei, dass ich gegen den Schmerz ankämpfen musste, in den Bauch hineinatmen und über ihn hinwegkommen musste. Doch dann blickte ich Embry über meine Schulter hinweg an und betrachtete sein Gesicht, während er mich mit dem Dildo langsam in den Hintern fickte. Dabei zeigte sich der Schmerz in einem neuen Licht. Es machte ihn interessanter. Bis zu dem Augenblick, in dem der Silikonschwanz mit der Spitze ganz tief in mir eine Stelle berührte und ich ein zerrissenes Stöhnen vernehmen ließ. Embry atmete aus, als ob es ihn getroffen hätte.

„Genau, das ist es“, sagte er zittrig. „Das ist das Gefühl, an dem du festhalten willst.“

„Kleiner Prinz?“

„Ja?“

„Fick mich damit.“

„Himmel. Nein, nicht das Grübchen. Versuchst du etwa, mich umzubringen? Ich werde langsam machen und dann immer schneller werden.“

Und genau das tat er. Erst saches Wiegen und sanfte Drehungen mit der Hand. Langsame, vorsichtige Stöße, bei denen es am gesamten Körper kribbelte. Ich atmete schwer. Dann veränderten sich die Stöße, wurden tief und hart und grober. Bis das Silikon sich so warm wie ein richtiger Penis anfühlte, bis ich am ganzen Körper zitterte und nassgeschwitzt war. Bis sich mein Bauch heftiger zusammenballte, als es eine Faust könnte. Bis mein

Schwanz härter war, als er es jemals gewesen war, und mir klar wurde, dass ich das ganze Bett mit einer beschämend riesigen Menge an Sperma benetzen würde, wenn ich kam.

„Oh Gott, Embry“, stöhnte ich. Ich schob mich rückwärts immer wieder auf den Dildo, der in Wirklichkeit eine Erweiterung seiner Hand war, ein Teil von ihm. Ich hätte so tun können als ob, und das sagte ich ihm. „Ich stelle mir vor, du wärst es. Du allein.“

„Fuck“, krächzte Embry und ich konnte hören, wie er seinen Schwanz mit der Faust bearbeitete. Dieses ungelenke Geräusch seiner linken Hand, weil seine rechte immer noch mit dem Dildo in mich fickte. „Kommst du?“

„Ja, verflucht ...“ Der sich ankündigende Orgasmus war unvergleichlich. Er kam von einer Stelle in meinem Körper, die ich vorher kaum gekannt hatte, und es war Embry, der mir das schenkte. Im Gegenzug wollte ich ihm gern alles geben. Ich sah wieder über meine Schulter. „Nimm mir die Fesseln ab, ich will mehr, ich will ... fuck.“

Er nahm mir die Fesseln ab, fummelte so lange an den Schnallen herum, bis wir beide mit tropfenden Schwänzen fluchten. In dem Augenblick, in dem er mich befreite, kam ich auf die Knie und ergriff seine Hände. Irgendwie, obwohl sich der Dildo bewegte, trotz des Durcheinanders seiner Hosen und der Länge und Breite unserer Gliedmaßen, landeten wir in der Position, in der ich uns beide brauchte. Seine Brust an meinem Rücken, meine Beine nach außen um seine liegend, sodass ich beinahe auf seinem Schoß saß, wobei er meinen Schwanz umfasste und meine Hände sich um seine herum schlossen.

Ich fickte mich nach oben, in unsere Fäuste, jede Abwärtsbewegung drückte das Ende des Dildos gegen ihn und tiefer in mich hinein, sodass ich doppelt gefickt wurde, innen und außen. Embry ließ von hinten das Gesicht gegen meine Schulter kippen.

„Ich kann nicht“, murmelte er. „Du bringst mich um.“

„Du bringst *mich* um“, sagte ich keuchend, denn dieser Orgasmus würde mich wirklich umbringen. Er war dabei, mich schlichtweg zu zerreißen. Ich stieß mich ein letztes Mal in diesen Doppelgriff und nach hinten auf seinen Schoß, was den Dildo hart in mich rammte.

Ich kam. Auf beschämende Weise. Ich explodierte über alles. Wahnsinnig dicke Spritzer verteilten sich einfach überall. Über Embrys Fäuste, Marks Bett, meine Schenkel und meinen Bauch. Strahl um Stahl aus Sperma. Währenddessen fluchte Embry die ganze Zeit wie wild, als ob ich ihn persönlich mit diesem Anblick quälen würde. Und das beflügelte mich nur noch. Es spornte mich an, dass sein Schwanz hart und schmerzhaft hinter mir war. Der Gedanke, wie er sich wohl anfühlen würde, wenn ich ihn in mich ließe.

Doch sogar im Fieberwahn meines zuckenden Schwanzes erinnerte ich mich. Er musste es sich erst verdienen.

Als mein Höhepunkt also abebbte, rollte ich mich auf den Rücken. „Du darfst auf mir kommen“, bot ich an. „Du darfst dich dabei überall an mir reiben.“

Ohne zu zögern rieb er sich überall an mir. Er stieß und rieb sich an meinen Oberschenkeln, benutzte seinen Schwanz, um die Stelle nachzufahren, an der mich der Dildo noch immer weitete. Dann endlich stützte er sich über mir ab, rieb seinen Schwanz an meinen spermanassen Baumuskeln und kam nach ein paar Stößen, wobei sich ein neuer Schub weißer Flüssigkeit über meinem Bauch ergoss.

Und dann, als wären wir alberne Kinder, fingen wir an, zu kichern. Das war kein Lachen, es war ein Kichern mit Lauten in hohen Tonlagen, die uns beide nach Luft schnappen ließen. Wir grinsten so heftig, dass uns die Gesichter wehtaten, wobei Embry auf mir zusammenbrach und unsere Bäuche sich in der klebrigen Schweinerei aneinander rieben.

Ein paar Minuten später ebbte unser Gekicher ab und ich verhakte meine Beine mit seinen und zog seinen Kopf auf meine Brust. So lagen wir eine Weile da. Ich streichelte ihm über das Haar und er verteilte träge Küsse auf meiner Haut. Unsere Körper schimmerten noch immer von unserem Pseudo-ersten-Mal.

„Stell dir vor“, sagte ich sanft, „wie es sich anfühlen würde, wenn dein Körper in meinem wäre. Ich kann es kaum erwarten.“

Er sah mich an und trug die ganze Welt in seinem Blick. Dann seufzte er. „Du machst schon wieder diese Sache mit dem Grübchen. Das ist böse.“

*

Ein paar Monate später machten wir einen Spaziergang um Vivienne Moores See, außerhalb von Seattle. Es war früher Morgen und kühl, obwohl es September war, und über der Wasseroberfläche trieb ein tiefhängender Nebel, der bis in den Wald hineinwaberte. Über uns fiel die gleiche Art von Nebel aus den Wolken, verhängte die Berge wie ein blasser, grauer Mantel. Es erinnerte mich an den Tag in dem karpatianischen Tal, als ich ihm einen Antrag gemacht hatte.

Leise schwappte das Seewasser an das steinige Ufer und Embry seufzte zufrieden.

„Du bist glücklich hier“, stellte ich fest.

„Natürlich, es ist mein Zuhause.“

„Du weißt schon, dass ich überall da leben wollen würde, wo du lebst.“

Er hielt an und starrte über die neblige Wasseroberfläche. „Du kannst es dir nicht aussuchen, wo du wohnst. Nicht in den nächsten sieben Jahren.“

Ich hielt ebenfalls an und verschlang meine Finger mit seinen. Er sah nicht zu mir, aber ich spürte dennoch, wie er auf meine Nähe reagierte. „Ich muss nicht noch mal antreten, weißt du?“, sagte ich. „Und ich würde es nicht, wenn du es nicht wollen würdest.“

Er stieß einen Laut aus. „Und warum sollte ich das nicht wollen?“

„Aus jeglichen Gründen. Sämtlichen Gründen.“

Er antwortete nicht. Trotz seines Schweigens sprudelte ein glückliches, nervöses Gefühl in meinem Bauch hoch, schon den ganzen Morgen. Seit wir aufgewacht waren und Embry einen Spaziergang vorgeschlagen hatte. Wir hatten den Secret Service gezwungen, weit hinter uns zu bleiben, damit wir richtige Privatsphäre hatten. Der Ring, derselbe von damals, brannte mir ein Loch in die Tasche. Ich wollte es hier tun, jetzt, an seinem Lieblingssee, zu seinen Füßen, während der Nebel uns in diese außerweltliche Decke hüllte.

Ein wenig abseits des Ufers lag ein großer Baumstamm und ich ging dorthin. Ich zog Embry mit mir. Nachdem ich mich hingesetzt hatte, pflanzte ich meine Füße weit genug auseinander auf den Boden, sodass

genug Platz dazwischen war. Ich nickte mit dem Kopf nach unten zu dem steinigen Grund im Zwischenraum. Embry flammte mir einen scharfen Blick entgegen, doch trotz seines offenkundigen Unmutes ging er vor mir auf die Knie.

„So verdrießlich“, murmelte ich, als er sich hingekniet hatte und nach oben blickte.

„Vielleicht findest du ja irgendwann jemanden, der tatsächlich ein Sub sein möchte“, sagte er missmutig.

Ich lachte darüber ein wenig und stupste mit Hilfe meiner Schuhspitze gegen den hart werdenden Schwanz in seiner Hose. „Das sieht mir schrecklich danach aus, als ob du drauf stehst.“

Er seufzte kläglich, aber ich ließ ihn nicht weiter zu Wort kommen. Ich nahm sein Gesicht zwischen die Hände und küsste ihn so sanft, wie die Steine unter seinen Knien hart waren. Ich küsste ihn so sanft, dass er in meinen Mund hineinstöhnte. So sanft, dass sein Ärger darüber, dominiert worden zu sein, dahinschmolz. So, wie es immer geschah.

„Du vergisst, dass ich dich kenne“, wisperte ich an seine Lippen. „Du willst es bekämpfen, aber das hier ist der Ort, an dem du am glücklichsten bist. Das hier ist der Platz, an den du gehörst.“

Ein verwundetes Geräusch drang tief aus seiner Brust hervor und dann nickte er. Emotionen übermannten ihn und ich erlaubte ihm, mit der Nase meinen Hals entlangzufahren, bis zu meiner Brust. Erlaubte ihm, seine Wangen gegen meine Oberschenkel und entlang meiner Erektion zu reiben. „Es ist der Platz, an dem ich am glücklichsten bin“, sagte er mit dem Gesicht an meinem Oberschenkel. „Gott steh mir bei.“

Meine nervöse Aufregung schwappte daran hoch. Denn jetzt war der Moment, in dem ich wusste, dass er nicht ablehnen würde. Ich wusste es. Wie könnte er, wenn er doch gerade zugegeben hatte, dass es das hier war, was ihn am glücklichsten machte? Wenn er doch zugegeben hatte, dass es der Platz war, an den er gehörte. Und sicherlich hatte ihn das vergangene Jahr doch genauso glücklich gemacht wie mich?

Ich zog den Ring aus meiner Tasche und da war dieser Augenblick, so golden und perfekt wie dieser Ring, als er ihn noch nicht gesehen hatte. Als

sein Gesicht immer noch an meinem Schenkel ruhte, vertrauensvoll, hingebungsvoll und ergeben. Als die Frage nah genug war, dass sie mich nervös machte, aber die Worte noch nicht ausgesprochen waren. Alles schien in Erwartung und Vorfreude zu schweben. Und ja, da war diese kleine Stimme, die mich fragte, ob ich bereit war, ein Nein zu hören. Ob ich es überleben würde, wenn Embry mich ein zweites Mal ablehnte. Die Antwort war, dass ich nicht wusste, ob ich es überstehen konnte. Ich wusste nur, dass es nobler war, offen und ehrlich zu lieben, als sich aus Angst zu verstecken. Ich wusste, dass es Mut und Verletzlichkeit bedurfte, zu lieben. Und wenn ich mein schlagendes Herz noch tausend Mal entblößen musste, damit Embry es verschmähen konnte, es würde es wert sein. Millionen Mal. Milliarden Mal.

„Embry“, sagte ich leise.

„Ja, Ash?“

Er blickte zu mir hoch und auf einmal fühlte ich mich so jung, und er schien mir ebenfalls so. Wir waren einfach nur zwei junge Kerle, die gerade erst zum Mann geworden waren, voller Hoffnung und verzweifelter Liebe, die sich in jede Faser drängte. Ich konnte nicht anders, ich küsste ihn erneut. Küsste ihn, während ich von einem Gefühl übermannt wurde, das so extrem war, dass es mir den Hals zuschnürte und Tränen in die Augen trieb.

„Bitte“, murmelte ich gegen seine Lippen. „Bitte.“ Ich drückte ihm den Ring auf die Handfläche.

Eine geschlagene Sekunde rührte Embry sich nicht. Als sich meine Augen von dem Kuss öffneten und in seine blickten, sah ich den Ausdruck von schwindeliger, wilder Freude. Meine eigene schwappte daraufhin hoch, mein Herz machte einen Satz, mein Blut rauschte und oh, ich hätte mich von ihm hier und jetzt an diesem Ufer vögeln lassen, mit in meinen Rücken bohrenden Steinchen und all dem, denn er würde Ja sagen, würde mich heiraten, würde mein sein.

Und dann, langsam, einem Funken gleich, der auf den Boden fällt, erlosch der Moment im Schmerz.

Embry legte den Ring zurück in meine Hand. Er konnte mich dabei nicht ansehen. „Nicht.“

Zunächst konnte ich keine Worte formulieren. Sie waren noch immer gefangen hinter der Freude, standen an in einer Schlange von schöneren Worten, Küssen, die als nächstes hätten kommen sollen, und jetzt konnte ich kein einziges Geräusch zustande bringen.

Er schluckte. „Das können wir nicht, Ash. Du weißt, dass wir das nicht können.“

„Warum?“, zwang ich das Wort endlich heraus.

„Weil du der verfluchte Präsident bist!“, ereiferte er sich und sah mich an.

Ich starrte ihn an und konnte nicht erkennen, ob er das ernst meinte oder nicht. „Ich kann nicht schwul sein und ein Präsident?“

„Genau“, schnappte er. „Auf jeden Fall nicht so. Wenn sie davon gewusst und dich trotzdem gewählt hätten, wäre es vielleicht anders ...“

Ich wurde langsam wütend. „Ich bin aber jetzt gewählt, also was tut es da zur Sache, wen ich heiraten möchte? Sie können mich nicht des Amtes entheben, weil ich schwul bin.“

„Sie könnten dich wahrscheinlich deines Amtes entheben, weil du den Vizepräsidenten gevögelt hast. Oder irgendeinen anderen Grund finden. Sie werden irgendwas finden, Ash. Es wäre nicht nur die Wiederwahl, der du Adieu sagen könntest, sondern auch dem Amt während der jetzigen Amtsperiode.“

„Dann werde ich kämpfen, ich habe noch nie einen Kampf verloren, wenn ich dich an meiner Seite hatte.“ Ich griff nach seinem Kinn und zwang ihn, mich anzusehen. Im Moment war er wie ein wildes Tier, ein erschrecktes Pferd, scheu und sich aufbäumend. „Embry. Hör auf mit ... diesem Bullshit. Du hast mich beim ersten Mal noch täuschen können, ich lasse das nicht ein zweites Mal zu. Ich weiß genau, dass du mich liebst. Ich weiß genau, dass du mit mir zusammen sein möchtest. Alles andere spielt keine Rolle.“

Embry versuchte, sich aus meinem Griff zu befreien. „Alles spielt eine Rolle, Ash. Herrgott, ich wünschte mir so sehr, dass es nicht so wäre, verdammt. Ich wünschte, wir könnten von dieser Welt verschwinden und uns nie mehr um etwas anderes scheren als um uns. Doch das können wir

nicht. Ich habe versprochen ...“ Hier brach er ab. Als ob er sich dabei ertappt hatte, etwas zu sagen, was er nicht sagen sollte.

Ich ließ von seinem Kinn ab. „Was hast du versprochen, Embry? Wem?“

Wie er mich jetzt ansah, wusste ich, dass das hier etwas Größeres war als ein privater Moment am See. Irgendwie ging es hier um alles, und wenn er mir jetzt antwortete, dann würde ich wissen, endlich wissen, warum ich mich so lange schmerzlich nach ihm verzehren musste.

Doch sein Ausdruck veränderte sich, wurde verschlossen und vorsichtig. „Ich habe mir selbst versprochen, dass ich meine Karriere nicht für dich opfern werde“, sagte er und seine Augen schrien *Lüge* dabei. Ich konnte sie aber in meinem Verstand nicht richtig umsetzen, denn alles stach und brannte so verflucht heftig. „Ich habe mir versprochen, dass ich dem folge, was ich will, und zwar ist das mein eigener Versuch, eines Tages ins Weiße Haus einzuziehen. Vielleicht fühlst du dich wohl damit, in der Politik öffentlich deine Bisexualität zu leben, Ash. Aber ich bin noch nicht so weit. Es tut mir leid.“

Es blieb nichts weiter zu sagen. Der See sprach für uns, sanft und zeitlos schwappten die Wellen über die Steine.

„Ich vermute, ich kann dir nicht befehlen, mich zu heiraten“, sagte ich nach einer Weile.

Embry umfasste meine Faust. Die, in der noch immer der Ring ruhte, der eigentlich seiner sein sollte. „Ich wünsche mir viele Dinge, Ash, aber manchmal wünschte ich mir, wir wären uns niemals begegnet, damit ich niemals Nein hätte sagen müssen.“

„Bin ich so fürchterlich?“, fragte ich mit gebrochener Stimme. „Bin ich so viel schrecklicher als jeder andere, dass du mich nicht heiraten kannst?“

„Oh Gott, Ash. Nein. Fuck.“

„Ich würde alles für dich aufgeben, Embry. Du musst es nur sagen. Kink, die Präsidentschaft, sogar mein Leben. Ich würde es dir zu Füßen legen, wenn du mich nur so lieben würdest wie ich dich.“

Embrys Kopf fiel auf unsere Hände und ich spürte seine Tränen, so warm, wie der See kalt war. „Das ist nicht genug“, murmelte er in unsere Hände. „Und ... ich habe es versprochen.“

„Ist das ... ist das das letzte Mal?“, fragte ich und meine Stimme klang angespannt vor Schmerz. „Du machst gerade Schluss mit uns, nicht wahr?“

„Ich denke, es ist besser so“, flüsterte er.

„Ich ...“

Aber jetzt konnte ich wirklich nicht mehr sprechen, mein Hals war zugeschnürt.

Embry stand auf und wischte sich die Steinchen von den Knien seiner Hosen. „Es ist besser so“, wiederholte er, als ob er versuchte, sich selbst zu überzeugen. „Es war aber schön, oder?“ Er schenkte mir ein schmerzbehaftetes Lächeln. „Solange es andauerte?“

Ich starrte hoch zu ihm und wusste, er konnte meinen ganzen Schmerz sehen und ich hatte nicht das Verlangen, es vor ihm zu verbergen. Ich ließ es ihn sehen, ließ ihn sehen, wie verletzt ich war, und wenn er nicht mit meinem Ring davonging, vielleicht würde er mit meinem Schmerz in seinem Herzen gehen und das wäre doch wenigstens etwas.

„Ich sehe dich im Haus“, sagte Embry, schob die Hände in die Hosentaschen und lief quer über den Strand zum Ufer.

Ich blieb dort noch eine lange Weile sitzen. Bis der Nebel sich verzogen hatte und die heiße Sonne von oben herabschien. Dann stand ich auf, hob meinen Arm und war bereit, den verhassten Ring in den See zu schleudern, wo er mich niemals mehr quälen konnte.

Kapitel 24

Ash

Gegenwart

„Embry, ich bin es, Ash. Ich weiß, es ist spät ... oder früh, vermute ich. Greer hat mir gerade das mit Abilene erzählt und ich wollte dir sagen, dass, falls du irgendwas brauchst ... ich bin für dich da. Ich liebe dich, kleiner Prinz.“

Ich beende den Anruf und werfe das Smartphone auf den Tisch vor mir. Abilenes Tod hängt wie ein Stein um meinen Hals. Obwohl ich es nicht bedaure, ihr endlich entgegengetreten zu sein, bedaure ich ihren Tod. Weniger um ihretwillen, als wegen Greer und Embry, die jetzt durch all die komplizierten Lücken in ihrem Leben hindurch müssen, die der Selbstmord mit sich bringt. Für den kleinen Jungen namens Galahad, der jetzt keine Mutter mehr hat.

Wie seltsam das Leben sein kann, denke ich, und drehe das Telefon träge vor mir auf der Tischplatte mit dem Finger. Dass wir beide, Embry und ich, in der entscheidenden Phase des Wahlkampfes zum Witwer wurden. Ich weiß genau, was für ein Zirkus das werden wird. Innerhalb von ein oder zwei Stunden werden die Nachrichten durchdrehen, und Embry wird gezwungen sein, Stellung zu nehmen. Er wird Trauer vorspielen müssen, die er vielleicht nicht empfindet, und es wird ihn für den Rest des Wahlkampfes verfolgen.

Zumindest wird es zur Folge haben, dass die Presse die Aufmerksamkeit von Lyr abzieht.

Ich stehe auf, strecke mich, und sehe mich in meiner Hotelsuite um. Ich fühle mich einen Moment lang so müde und allein, dass ich am liebsten

schnurstracks zum Flughafen fahren und heimfliegen möchte. Nachdem wir mit Abilene gesprochen hatten, sind Greer und ich am frühen Morgen zu unterschiedlichen Wahlkampfveranstaltungen aufgebrochen. Jetzt bin ich in Kansas und habe eine Ansprache auf einer Kundgebung hinter mir. Ich aß mit meiner Mom zu Abend und verbrachte den Rest der Nacht ruhelos und allein. Als mich Greer um vier Uhr nachts anrief, um mir zu sagen, dass man Abilenes Leiche im Potomac gefunden hatte, gab ich den Schlaf ganz auf. Nachdem ich mich davon überzeugt hatte, dass es meiner Frau gut ging, rief ich Embry an. Und hier bin ich nun, wach und allein in meiner Heimatstadt.

Ich öffne die Hotelzimmertür und rufe nach Luc. „Ich hätte gern einen Wagen“, sage ich.

„Jawohl, Sir“, sagt er, als ob es nichts Ungewöhnliches wäre, dass ich inmitten in einer eisigen Nacht kurz vor der Dämmerung irgendwo hinfahren will. „Sagen Sie mir, wohin und wir sind bereit für Sie.“

Also laufe ich eine Stunde später eingewickelt in Mantel und Schal durch die Senken eines verwilderten Naturweges, den ich als junger Mann gern entlangspaziert bin. Die Secret-Service-Agenten haben sich um mich herum positioniert, halten aber Abstand. Nach einer Weile fühlt es sich so an, als wäre ich allein. Nur ich und die frische Dunkelheit des frühen Morgens sowie das helle Licht eines Baches, der neben dem Pfad entlangfließt.

Das Wasser klingt so fröhlich, so lebendig, so anders als der kalte Potomac. Ich empfinde etwas Mitleid mit Abilene. Sie hatte versucht, Greer umzubringen, sie hatte Embry erpresst, sie hatte meinen Sohn der schlimmsten Art von öffentlicher Kritik und Spott ausgeliefert, und doch empfinde ich Mitleid für sie. Für sie war Liebe eine geschundene, mechanische Sache gewesen. Sie hatte sie nie als das außergewöhnliche Geschenk Gottes gesehen, das sie ist, und für all die Male, die mein Herz durch dieses Geschenk gebrochen wurde, kann ich zumindest sagen, dass ich sie im Überschwang erleben durfte.

„Ich dachte mir, dass du hier herkommen würdest“, sagt eine Stimme hinter mir.

Ich drehe mich um und sehe Merlin, schlank und wie zu Hause im dunklen Wald. Durch die Äste wirft das erste blaue Licht des anbrechenden

Tages Schatten über sein Gesicht. Die Schatten bewegen sich auf mich zu und für einen Augenblick fühlt es sich so an, als hätte ich das schon einmal gesehen. Als hätte ich es einmal geträumt. Ja, es muss ein Traum gewesen sein, denn als ich es schon einmal sah, trug er keinen Wollmantel mit modernem Schal und schon gar nicht diese moderne Brille. Er hatte etwas anderes an, etwas Uraltes, aber das Netz aus Schatten war das Gleiche. Ein kalter Wald, der genauso ausgesehen hatte, und war da nicht auch eine Höhle?

Sehr seltsam.

Nur ein Traum.

„Ich vermute, du hast das von Abilene Corbenic gehört?“, fragt Merlin und unterbricht meine Gedanken.

„Habe ich.“

„Traurige Sache“, sagt er und zusammen gehen wir weiter den Pfad entlang. „Eine sehr traurige Sache.“

„Sie hat gesagt, sie liebt mich“, sage ich. „Ich fühle mich irgendwie schuldig, obwohl ich nichts anders gemacht hätte.“

„Was hast du zu ihr gesagt, als du sie vorgestern gesehen hast?“

Ich schiebe einen Ast beiseite, während wir weiterlaufen. „Dass ich mich nicht für sie entscheiden würde. Dass ich ihr nicht verzeihe. Ich sagte ihr, sie soll sich von meiner Familie fernhalten.“

„Sie war gefährlich, Maxen. Und es war an der Zeit, dass sie begriff, dass ihre Eskapaden zu nichts führten. Du hast die Pflicht, die Menschen, die du liebst, zu beschützen“, sagt er. „Niemand ist verantwortlich für ihren Tod, außer sie selbst.“

„Ich wünschte, es wäre anders ausgegangen.“

„Ich auch, aber es gab dieses Mal keine andere Möglichkeit.“

Die Art, wie er das sagt, lässt ein Déjà-vu durch mich hindurchrauschen. „Dieses Mal?“, frage ich und dann wünsche ich mir sofort, ich hätte es nicht getan. Plötzlich will ich nicht mehr im Wald sein, ich will heute Morgen nicht mit Merlin zusammen sein. Ich will die Zeit zurückdrehen auf gestern Abend, oder das letzte Mal mit Embry, Greer und mir, als wir zusammen waren, und dann einfach in diesem Moment für immer bleiben. Denn

irgendwie weiß ich, dass dieser Morgen hier etwas verändern wird. Und diese Veränderung wird profund und fürchterlich sein. „Schon gut“, sage ich schnell. „Erklär es mir nicht.“

„Ah“, sagt Merlin vorsichtig. „Aber es ist an der Zeit, dass ich anfange, Dinge zu erklären.“

Wir erreichen eine Holzbrücke, die den breiten, flachen Bach überspannt. Ich bleibe auf der Mitte stehen, stütze mich auf dem Geländer ab und blicke auf das Wasser hinunter. „Handelt es sich dabei um das Geheimnis, von dem du gesagt hast, ich müsse noch zwei Jahre warten, bis du es mir verraten kannst?“

„Genau. Und die zwei Jahre sind vorbei. Es ist Zeit.“

„Wird dieses Geheimnis alles verändern?“

„Das wird es.“

„Und ich muss es wissen?“

„Ich sehe keine andere Möglichkeit. Jedenfalls keine gute.“

Das letzte Mal, als Merlin ein Geheimnis für sich behielt, hatte ich mit meiner Schwester geschlafen. Ich hatte ihr ein Kind gemacht. Und das Wissen um dieses Kind wurde mir vierzehn Jahre lang vorenthalten.

Merlins Geheimnisse sind normalerweise keine guten.

Ich kaue auf meiner Lippe herum, betrachte, wie das Wasser um die Steine, die über die Oberfläche herausragen, herum fließt, und treffe eine Entscheidung. Es ist falsch, sich vor dem Ungewissen zu fürchten. Feige und unehrenhaft. Mit einem letzten Blick auf das Wasser atme ich meinen letzten Atem in Unwissenheit dessen, was auch immer er geheim hält. Dann drehe ich mich mit allem Mut, den ich aufbringen kann, zu ihm um. „Okay, ich bin bereit, es zu hören.“

*

Später an diesem Abend würde ich mich überwiegend an den Bach, dessen reine Musik, die einfache, alltägliche Trivialität von Wasser, das dahinfließt, wo es eben hin muss, erinnern. Es schien so normal, so geistig gesund, dass

es unmöglich war, es in Einklang zu bringen mit den Dingen, die Merlin mir erzählte. Von solchen Sachen las man in Büchern oder man sah sie in schlecht geschriebenen TV-Serien. So etwas erzählte man sich nicht auf einer Brücke, auf der ich als kleiner Junge tausend Mal gestanden hatte. Man erzählte sie nicht in irgendeinem Naturpark in Kansas, während die Sonne über den Bäumen aufging und tapfer versuchte, die Kälte des nahenden Halloween zu vertreiben.

Doch wir haben es noch nicht später am Abend. Es ist gerade jetzt, wir sind noch immer auf der Brücke und ich höre Merlin zu, der mir ein Geheimnis erzählt. Ein unmögliches Geheimnis. Und gerade jetzt hört sich das Rauschen des Wassers unter uns nur wie Hintergrundrauschen an.

„Ich wusste, wer ich war, als ich geboren wurde“, sagt er und lehnt sich in einer uncharakteristisch entspannten Pose mit dem Rücken ans Geländer. Seine Augen blicken ins Leere. „Sobald ich mir als Kind meiner selbst bewusst wurde, wurde mir klar, dass ich auch jemand anderes war. Oder einmal gewesen bin.“

Ich betrachte ihn. Während der Jahre unserer Freundschaft war Merlin die Definition von Pragmatismus gewesen. Geerdet, interessiert an zweckmäßigen Details. Es stimmt, dass Greer mir erzählte, er wäre früher einmal ziemlich undurchsichtig gewesen. Ich habe Nimue, Embrys Tante und Merlins Ex-Geliebte, kennen gelernt, und es ist nicht schwer zu glauben, dass man nicht wenigstens ein bisschen spirituell angehaucht sein musste, um jemanden zu lieben, der so viele Kristalle trägt wie sie. Aber bei mir kam Merlin immer direkt zur Sache. Krieg, Politik, Informationen. Wir haben nie über Abstraktes diskutiert, er und ich. Mir ist nicht ganz klar, wie ich jetzt reagieren soll.

„So etwas wie ... Reinkarnation?“, frage ich. Meine Tonlage bleibt monoton und interessiert. Eine Fähigkeit, die ich während der Besprechungen und Vereinbarungen mit unzufriedenen Demokraten und Republikanern gelernt habe. Doch irgendwas muss in meinem Gesicht zu lesen sein, was Merlin zu einem Lächeln bewegt.

„Ja. Ich weiß genau, wie das klingt“, sagt er und Belustigung zeigt sich in den Fältchen um seine Augen. „Und es wird nicht einfacher, mir zu glauben, doch du musst mir weiter zuhören.“

„Natürlich“, sage ich. „Sprich weiter.“

Merlin blickt nach vorn über den Bach. „Mein Großvater stammte aus einer langen Reihe von etwas, das sie das listige Volk oder auch Volksheiler nannten. Er warf einen Blick auf mich, als ich auf die Welt kam, und wusste, dass ich ein geborener *dyn hysbys* bin. Ein weiser Mann. Ein Beschwörer.“

„Ein Beschwörer“, wiederhole ich.

Er lächelt erneut. „Magier mag etwas angenehmer für dich klingen, wenn du das vorziehst. Wie dem auch sei, die Waliser nehmen solche Dinge ernst. Zumindest taten sie das in meinem Dorf. Ich wurde regelmäßig in die Obhut meines Großvaters gegeben, damit er mir half, meine Hellsichtigkeit auszubilden. Aus ihr etwas Sinnvolles zu machen. Damit ich lernte, das zu sehen, was ich sehen musste.“ Er klang total ruhig, komplett normal, auch wenn er Worte wie Magier und Hellsichtigkeit in den Mund nahm, als wären es normale, alltägliche Dinge. „Zum Beispiel“, fuhr er fort, „so etwas wie die Tatsache, dass es äußerst wichtig war, dass der Präsident der Vereinigten Staaten in der Nacht vor fast vierzig Jahren seinen Weg in das Zimmer seiner Beraterin fand.“

Bei der Erwähnung von Penley Luther drehte sich mir ein bisschen der Magen um. Mein sogenannter Vater hat diese Wirkung auf mich. „Du wusstest, was zwischen Imogen und Penley passieren würde?“

„Ich meine damit, dass ich nicht wusste, dass es ein Kind namens Maxen Colchester geben würde, das den Krieg gewinnen und selbst Präsident werden würde“, sagte Merlin mit trockenem Humor in der Stimme. „Aber ich wusste, dass es passieren musste. Auch wenn ich noch so jung war. Wusste, dass, wenn es nicht passierte, alles auf die Seite kippen und aus dem Gleichgewicht kommen würde.“

„Und dann gab es noch mehr Sachen, von denen du gewusst hast?“

„Ja“, sagt er. „Ja, da waren mehr. Je älter ich wurde, desto klarer wurden die Dinge. Mein Großvater half mir, und ich ... diese andere Seite von mir, die mit mir auf die Welt kam, erinnerte sich. Ich weiß, dass das schizophren klingt, und ich kann dir lediglich versichern, dass es das nicht ist, dass es wirklich stimmt.“

„Ich verstehe“, erwidere ich langsam. „Also ist das dein Geheimnis? Dass du ...“ Aus Respekt vor unserer Freundschaft und auch den Jahren in der Politik finde ich die am wenigsten verrückt klingende Art, es zusammenzufassen. „Dass du in der Lage warst, zu erspüren, was in der Zukunft passieren wird?“

„Ich weiß, Maxen. Ich weiß. Glaub mir, wenn ich einen Weg wüsste, der dich davon überzeugen könnte, zu tun, was getan werden muss, ohne dir das alles zu erklären, dann würde diese Unterhaltung nicht stattfinden. Allerdings sehe ich keinen anderen Weg.“

„Und was muss getan werden, Merlin?“

„Immer ein Mann der Tat.“ Er lächelt. „Das warst du auch beim letzten Mal. Fasziniert von Gott, aber über alles, was du nicht sehen konntest, die Nase rümpfen.“

Ich zögere, nachzufragen, aber ich denke, er will, dass ich es tue. „Das letzte Mal? Was meinst du damit?“

„Mit Sicherheit hast du schon Dinge an deinem Leben bemerkt, die anders sind, Maxen. Außergewöhnlich und seltsam. Hast du dich nie gefragt, warum?“

„Ich habe mein Leben nie als außergewöhnlich empfunden“, sage ich. „Es ist einfach, was es ist. Und ich bin einfach, wer ich bin.“

Merlin legt sich eine Fingerkuppe an die Lippen und betrachtet mich. „Das heimliche Kind eines der mächtigsten Männer der Welt? Ein Kriegsgewinner? Jemand, der ein Kind mit seiner Schwester hat? Die Liebe zwischen dir, Embry und Greer? All das ist für dich gewöhnlich und nicht weiter auffällig?“

„Nun, man kann alles ungewöhnlich klingen lassen, wenn man es so betont.“

„Nein. Nicht so. Ist dir noch nie irgendeine Geschichte begegnet, die dir seltsam bekannt vorkam? Die wie das Echo deines eigenen Lebens klingt?“

Bevor ich wieder etwas Negatives antworten kann, spricht er weiter.

„Hast du niemals das Gefühl gehabt, dass die Luft irgendwie schwer wird? Als ob die Welt den Atem anhält? Als ob irgendwas in deinem Knochenmark summt?“

Ich antworte nicht.

„Wie ... tatsächlich gerade in diesem Moment? Kannst du es nicht jetzt gerade spüren?“

Ich kann. Ich spüre es. Es fühlt sich an wie Schwerkraft. Wie Gott. Als wäre alles kristallisiert, wie herausgeschnitten aus verschmutztem Glas und zusammengefügt zu einem strahlenden, magischen Gemälde. Wie etwas aus einem Märchenbuch.

„Woher weißt du davon?“, frage ich ruhig. Ich habe noch nie jemandem von diesem Gefühl erzählt. Noch nie. Nicht einmal Embry oder Greer. Nicht, weil es kein reales Gefühl wäre, sondern weil die Male, die ich es hatte, für mich so wichtig, so intim, so ... ich kann es nicht mal ausdrücken. Weil es keine Worte dafür gibt. Es war immer wie ein Geheimnis zwischen Gott und mir gewesen. Und dass jemand davon weiß, ohne dass ich etwas davon erzählt habe ...

Ich blicke zu Merlin und sehe ihn in einem völlig neuen Licht.

„Es sind die Echos, Maxen. Vielleicht kommen sie von Gott, wie du insgeheim immer geglaubt hast. Wenn sie von ihm kommen, dann hat Gott es zugelassen. Verankerungen in einem Leben, das du vor langer Zeit einmal gelebt hast.“

„Ich glaube nicht an frühere Leben“, sage ich, doch meine Stimme klingt seltsam in der dichten Luft, als trage sie jetzt selbst einen Mangel an Überzeugung in sich. Vielleicht tut sie es wirklich.

Woher weiß er, was ich fühle?

„Es handelt sich nicht ganz um ein vergangenes Leben“, sagt Merlin. „Es ist *ein* Leben. Eins. Dasselbe.“

„Das verstehe ich nicht“, sage ich und meine Augenbrauen ziehen sich zusammen. „Dasselbe was? Dasselbe wie, wer?“

„Hast du denn keine Vermutung?“, fragt er. „Hast du nie in Greers Recherchen gelesen und dich gewundert?“

Ich starre ihn an und etwas regt sich in meinem Verstand. Wie Träume, an die ich mich erst jetzt wieder erinnere. Erinnerungen, die keine Erinnerungen sein können. Das leise Weinen eines Babys, das irgendwo an einen geheimen Ort gebracht wird. Ein Schwert, von dem das Licht

reflektiert. Die Sonne, die hinter einer Insel untergeht. Ein goldenes Diadem, das auf welligem Haar in der Farbe des Lichts ruht. Und all die Gesichter, die mir etwas bedeuteten. All die Gesichter, die sich um mich versammelt haben, aber an Orten, von denen ich weiß, dass ich dort noch niemals gewesen bin. In Erinnerungen, die nicht echt sein können.

Greer.

Embry.

Morgan.

Kay.

Belvedere.

Vivienne Moore, Luc, Galahad, Gawayne und Nimue und ...

„Halt!“, rufe ich, drehe mich abrupt um und greife nach dem Geländer. Ich habe keine Ahnung, ob ich damit ihn meine oder meine Gedanken. „Einfach nur ... für eine Minute. Ich brauche eine Minute.“

Ich starre auf meine Finger, die das verwitterte Holz des Handlaufs umklammern, auf die rostigen Nägel darin. Ich atme tief ein und versuche das, was gerade passiert ist, wegzuschieben.

Das ist die Kraft der Suggestion, sage ich mir. Er fing damit an, über vergangene Leben zu reden, und jetzt bilde ich mir das Gleiche ein. Das ist eine ganz natürliche Reaktion, oder etwa nicht?

Ein Bild bleibt jedoch an der Oberfläche hängen und ich stelle fest, dass ich es nicht wegschieben kann. Embry, Greer und ich befinden uns allein unter einem riesigen Baum. Meine beiden Geliebten liegen ausgestreckt im Gras und sehen zerzaust und ordentlich geliebt aus. Ich sitze mit dem Rücken an den Stamm gelehnt da und blicke auf einen Hügel mit einem Hochplateau in der Ferne. Die Luft duftet nach Äpfeln und Sex. Neben meinen Füßen liegen zwei goldene Diademe und zwei Schwerter. Metall, das dort rasch und achtlos abgelegt wurde, weil wir es eilig hatten, uns zu lieben. Embry ist mit den Armen um Greer geschlungen eingnickt und Greer greift nach meiner Hand. Ihr Kleid ist noch immer über den Schenkeln hochgezogen und Embry trägt kein Hemd.

„Komm, nimm uns noch einmal“, wispert sie. „Bevor wir zurück müssen.“

Ich fülle meine Lungen mit dem Duft von Sommer und Liebe und krieche zurück zu ihnen und über sie.

Das ist alles, was ich von dieser Erinnerung habe. Oder dem Echo. Oder dem Traum. Und ich bin wie gelähmt vor Faszination. Ich starre noch immer auf meine Hände, denke an diesen Baum, an dieses Hochplateau auf dem Hügel, die langen Beine meiner Frau und meines Geliebten, als Merlin wieder anfängt, zu sprechen.

„Artus.“

Als ich zu ihm hochblicke ist es aus purem Instinkt, als würde ich auf meinen Namen reagieren.

„Jetzt siehst du es“, sagt er.

„Nein. Ich ... das ist nicht real, Merlin.“ Ich schüttele den Kopf, versuche, ihn klar zu kriegen und diese falschen Erinnerungen abzuschütteln. „Das kann nicht real sein, es ist buchstäblich unmöglich, dass das stimmt.“

„Artus ...“

Ich zucke zusammen. „Nenn mich nicht so.“

„Du bist aufgebracht.“

„Das bin ich nicht“, sage ich in einem Tonfall, der beweist, wie aufgebracht ich bin. Ich räuspere mich und fange noch mal von vorn an. „Das ist Irrsinn. Ich kann nicht glauben, dass wir beide hier stehen und über nichtexistierende vergangene Leben diskutieren, wo wir doch eher über den Wahlkampf, das Land oder irgendetwas anderes als ...“ Ich kann mich nicht überwinden, es auszusprechen. Es fühlt sich kindisch und albern an.

„Als die Tatsache, dass du die Person bist, die die Menschen König Artus nennen?“

Ich schiebe mich weg von dem Geländer, um zu gehen. Das ist lächerlich. Ich habe mir angehört, was er zu sagen hatte. Es war Unsinn, also gehe ich. Ich habe zu viel zu tun, um mich mit so einer Fantasiegeschichte zu befassen.

„Da ist noch eine Sache, und dann kannst du gehen“, sagt Merlin, der meine Körpersprache korrekt gelesen hat. „Eine letzte Sache.“

Nein. Genug jetzt, möchte ich ausrufen, aber das tue ich nicht. Ich nicke lediglich und ziehe an meinem Schal. Mit einem Mal ist mir heiß und beklommen zumute. „Und die wäre?“

„Embry wird sterben.“

Meine Hände fallen vom Schal ab und alles bewegt sich nur noch in Zeitlupe. Sogar das Wasser unter uns. Ich kann die Worte nicht korrekt in meinem Kopf sortieren.

Embry.

Sterben.

Gott steh mir bei.

„Bei der letzten Debatte“, fügt Merlin hinzu. „Ein karpatianischer Terrorist wird sich dort einschleichen.“

Ich zwingen meinen Verstand, mitzuhalten, das zu schlucken. Ich war schon immer gut darin, Dinge zu lesen, innerhalb eines Augenblicks ein Gefecht einzuschätzen, doch das hier ist anders. Es ist so anders, weil es verrückt ist. Es ist Irrsinn, zu denken, dass Merlin irgendwie in die Zukunft schauen kann. Dass er und ich, Greer und Embry, dass wir alle so etwas wie eine Art Pflanze sind, die periodisch aufblüht und immer die gleichen Wurzeln hat.

Doch in dem Moment, in dem er Embrys Namen sagt, öffnet sich etwas in mir. War ich denn gewillt, zu riskieren, falsch zu liegen? Egal, wie töricht, wie gering die Chancen sind, dass Embry sterben könnte, bin ich willig, mich zu weigern, ihm zuzuhören? Nein. Das bin ich nicht. Ich werde mich immer und auf alle möglichen Arten töricht verhalten, wenn es um meinen kleinen Prinzen geht.

„Ich kann die Details nicht sehen“, sagt Merlin entschuldigend. „Das konnte ich das letzte Mal auch nicht. Ich denke, das sollte ich auch nicht. Es ist, als wäre da ein Vorhang zwischen dem, was kommt, und meiner Hellsichtigkeit. Und wie sehr ich es versuche, ihn beiseite zu schieben, es soll sich mir wohl nicht offenbaren.“ Er seufzt und blickt hoch in den Himmel. „Es ist tatsächlich ziemlich verhext.“

„Merlin.“

„Ja?“

„Du musst noch mal von vorn anfangen und mir erklären, was genau du weißt.“

„Ja, ja, selbstverständlich.“ Er sieht auf das Gelände, seine behandschuhte Hand macht eine Geste über das Holz. „Es ist dir gelungen, die karpatianische Gefahr und Melwas fast komplett einzudämmen. Die Ausreißer sind die Extremisten, und bei einem normalen Ablauf wären sie nicht gefährlicher als ein durchschnittlicher Regimekritiker. Doch nachdem Melwas abgesetzt wurde, sind sie wütend. Embry ist das naheliegendste Ziel, da er Karpatien so öffentlich angegangen ist. Wenn sie ihn umbringen würden, lösen sie eventuell einen neuen Krieg aus. Das ist etwas, was sie mehr als alles andere wollen. Ein Krieg würde Karpatien wieder zurück in die Hände von Männern wie Melwas spielen, würde das, was die Extremisten als korrupte Einmischung der europäischen Union in ihre Angelegenheiten ansehen, unterbinden.“

„Wir werden keinen neuen Krieg mit Karpatien anfangen“, sage ich angespannt. Guter Gott, wenn ich irgendetwas in meinem schmerzlichen, fehlerbehafteten Leben zustande gebracht habe, dann bitte das. Bitte lass geschehen, dass ich ihnen Frieden brachte, wenn auch nur für eine kurze Zeit.

Merlin hebt eine Augenbraue. „Auch wenn sie Embry umbringen würden? Auch wenn du ihn fest in deinen Armen halten würdest, während sein Blut durch dein Hemd sickert? Und seine letzten geflüsterten Worte wären dein griechischer Kosenamen ...“

Mit fest geschlossenen Augen halte ich eine Hand hoch, damit er aufhört. Er kann nicht ahnen, nicht im Mindesten erahnen, wie sehr mich dieses Bild in Angst und Schrecken versetzt. Wie fürchterlich es sich angefühlt hatte, wie ich jeden verfluchten Tag in diesem beschissenen Drecksloch von Karpatien mit der schrecklichen Angst verbrachte, dass Embry sterben könnte, und das auch noch während ich die Verantwortung hatte.

Ich hole tief Luft. Lausche dem Plätschern des Bachlaufs.

„Nicht einmal dann“, sage ich letztlich. „Es würde mich umbringen, aber nicht einmal dann.“

„Dachte ich mir“, sagt Merlin sanft und, wenn ich mich nicht irre, ein wenig erleichtert. Als ob er sich nicht sicher gewesen wäre, wie meine

Antwort lauten würde.

„Aber offensichtlich“, halte ich fest, „lasse ich nicht zu, dass diesem Mann etwas zustößt.“

„Ich weiß. Und du wirst dein Bestes geben, es abzuwehren. Das hast du auch das letzte Mal getan, allerdings war es das letzte Mal nicht Embry, am Ende.“

„Wer dann?“ Doch in dem Augenblick, als ich die Worte ausgesprochen habe, sehe ich es. Eine grüne Wiese unter einem Himmel schwer mit Regen. Lyrs Gesicht, als sein Blick auf meinen trifft, sein Kiefer angespannt vor Entschlossenheit. „Fuck“, murmele ich und reibe mir mit dem Daumen über die Stirn, um das ungebetene Bild von meinem geistigen Auge zu wischen.

„Du hast alles getan, was in deiner Macht stand. Du hast verhandelt, um Frieden gekämpft, dein halbes Königreich angeboten. Die Anstrengungen, die du für den Frieden gemacht hattest, waren vorbildlich. Doch du hast versagt, Artus.“

„Nenn mich nicht so“, sage ich geistesabwesend, denn mein Verstand rast bereits durch alle Vorsichtsmaßnahmen und Möglichkeiten, die für Embrys Sicherheit sorgen sollen. Ich weiß noch immer nicht, ob ich irgendetwas von dem, was Merlin mir erzählt hat, glaube. Aber ich weigere mich, in Unsicherheit zu verweilen, wenn es um das Leben meines kleinen Prinzen geht. „Wir verschieben die Debatte. Oder wir führen sie abgeschirmt, jeder an einem sicheren Ort, ohne Publikum.“

„Wenn er zustimmt“, erinnert mich Merlin.

„Selbstverständlich wird er das“, knurre ich. „Wenn ich ...“

„Wenn du was? Es ihm befiehlst? Ihn dazu zwingst?“

Ich sehe Merlin verstimmt an. „Wenn ich ihm beweise, dass eine wirkliche Bedrohung besteht.“

„Das wird dir nicht gelingen, denn es wird nicht genügend Beweise geben. Und du kannst versuchen, den Austragungsort zu verlegen, dafür zu sorgen, dass mehr Sicherheitspersonal vor Ort ist, es wird nicht ausreichen.“

„Du erzählst mir also“, sage ich und werde immer wütender, „dass ich nichts tun oder sagen kann, was es aufhalten wird? Dass ich mich damit abfinden muss, dass der Mann, den ich liebe, sterben wird?“

„Das sage ich nicht“, antwortet Merlin. „Aber ich sage, dass sich dir eine Wahl bieten wird, wenn es so weit ist.“

Ich sehe ihn an. Betrachte diese dunklen Augen, das Gesicht, das immer noch lebendig und gut aussehend ist, auch mit den Fältchen um die Augen und den Mund. „Darum geht es hier wirklich, oder? Um das, was du mir jetzt sagen wirst. Das ist diese eine Sache, die ich wissen muss.“

Merlin sieht mich mitfühlend an. „Es wird entweder dein oder sein Leben sein, Maxen. Es tut mir leid. Ich wünschte, ich könnte dir genau sagen, wie, warum und wann es sich zutragen wird. Und wie wir es verhindern können. Aber ich kann nichts davon sehen. Das Einzige, was ich mit absoluter Sicherheit derzeit sehen kann, ist der Augenblick, in dem es passiert. Die Wahl, die getroffen werden kann. Dein Leben oder seins.“

Ich setze mich hin. Es ist mir egal, wie lächerlich es aussieht, wie ich da auf der feuchten Brücke mit hochgeschobenem Mantel sitze, während ich meinen Kopf hinten an das Geländer lehne. Ich muss einfach einen Moment lang sitzen, einfach sitzen und nachdenken.

„Wenn Embry stirbt, wirst du keinen Krieg mit Karpatien anstreben, deine ganze harte Arbeit wird weiterhin Bestand haben. Doch wenn du dein Leben für seins gibst und er der Präsident wird, dann wird es wegen deines Todes vielleicht zu einem Krieg kommen.“

Merlin hat recht. Wenn Embry in der Lage gewesen ist, mich zu verlassen, seinen eigenen Karriereweg nach oben zu beschreiten, nur um Greers Entführung zu rächen, dann kann ich mir nicht einmal vorstellen, was meine Ermordung durch einen Karpatianer auslösen könnte. Ich muss auflachen und es klingt bitter, denn jetzt stehe ich wieder vor genau derselben Entscheidung wie vor zwei Jahren. Eine Person vor einer ganzen Nation den Vorrang zu geben. Eine Seele für Dreihundertmillionen.

Der König in mir kennt die Antwort.

Doch der Mann in mir nicht.

„Natürlich“, beginnt Merlin vorsichtig, „ist da immer noch die Chance, dass Embry keinen Krieg anzetteln wird. Dass er in diesen letzten zwei Jahren genug Reife erlangt und sich verändert hat. Dass, wenn er wüsste,

dass es dein ausdrücklicher Wunsch ist, Frieden für das Land zu bewahren ...“

„Ich kann das alles nicht glauben“, sage ich, oberflächlich, weil ein kleiner Teil von mir schon damit beginnt, es zu glauben. Ich habe keine Ahnung, warum, und ich sollte es auch nicht, denn es ist ganz klar verrückt. Aber trotz allem ist da ein kleiner Funke der Erinnerung in mir, den ich nicht löschen oder ignorieren kann. Dieses Gefühl in meiner inneren Mitte, dass er recht hat. Egal, wie unrealistisch, wie wahnhaft es klingt, dass ich dieselben Schritte in diesem Leben gehe, wie ich es angeblich vor eintausendfünfhundert Jahren getan habe. „Ich kann es nicht glauben.“

Merlin setzt sich neben mich. „Schließ die Augen“, sagt er.

Ich tue es, aber nicht, bevor ich ihm einen Blick zuwerfe, der halb darum bittet, dass er damit aufhören soll und ihn halb anfleht, mehr darüber zu sagen.

Ich spüre, wie Merlin sich über mich begibt, sich rittlings auf meine Beine setzt. Es ist eine Position, die sich intim anfühlt, ohne zwangsläufig sexuell zu sein, aber dafür schutzlos.

Dann legt er seine Stirn an meine und sagt: „Atme ein und aus, wenn ich es tue.“

Ich atme mit ihm, und dann legt er seine Lippen auf meine und es ist noch immer nicht sexuell. Es ist kein Kuss, unsere Münder bewegen sich nicht, während wir buchstäblich den Atem teilen, ein und aus, ein und aus. Als sich was für ein auch immer gearteter Vorhang zwischen seinem und meinem Verstand hebt, sehe ich plötzlich alles. Schwerter und Gewehre, Schlösser und Kasernen. Eine Königin, die eine kühle Schönheit ist und ein impulsiver Prinz. Das Weiße Haus und ein Hügel mit einer Hochebene. Vivienne Moores Haus am See und eine strahlend grüne Erhebung, die über einem See thront, auf dessen Oberfläche sich Nebel gebildet hat.

Ich sehe alles.

Ich sehe mich und ich sehe Menschen, die ich liebte und all die Menschen, gegen die ich gekämpft habe. Ich sehe, wie sehr unsere Leben aufeinander aufbauen. Ich sehe, wie wir das erste Mal gewesen und wie wir jetzt sind, sowie die schimmernden silbernen Fäden, die uns miteinander

verbinden. Schicksalsfäden, die uns beeinträchtigen, sich aneinander
wundscheuern, und jedes Herz mit dem anderen verknüpfen.

Ich sehe den Anfang.

Und ich sehe das Ende.

Kapitel 25

Ash

Damals

„Es wäre nur höflich“, sagte Merlin, „auch einmal eine andere Gemeinde in D.C. zu besuchen, wenn du es dir so zur Aufgabe gemacht hast, jeden Sonntag zum Gottesdienst zu gehen.“

Ich lehnte mich in meinem Schreibtischsessel zurück. Wir befanden uns im Oval Office und arbeiteten uns durch die Schadensbegrenzungsmaßnahmen bezüglich einer unüberlegten Aussage von einem der Senatoren aus unserer neuen Partei. Plötzlich, aus dem Nichts, brachte Merlin meine Kirchgangangewohnheiten hervor.

„Es ist keine Aufgabe“, sagte ich leicht erheitert. „Ich übe meinen Glauben aus. Immer, wenn ich kann, versuche ich, zu gehen.“

Merlin wedelte desinteressiert mit der Hand. „Es ist gut fürs Geschäft, also versuche ich nicht, dich davon abzuhalten. Aber ein Gottesdienst ist doch überall gleich, oder? Es kann nicht schaden, wenn sich eine andere Gemeinde einmal besonders vorkommt, weil du sie aufsuchst.“

„Okay. Ich lasse Belvedere etwas arrangieren“, sagte ich und war bereit, zum nächsten Punkt überzugehen.

Merlin lächelte. Es war ein kleines Lächeln und darin lag etwas, das mir das Gefühl gab, ich hätte etwas Wichtiges nicht mitbekommen. Dass Merlin etwas wusste und ich nicht.

„Ich habe bereits etwas arrangiert“, sagte er. „Morgen besuchst du die St. Thomas-Becket-Kirche.“

Es waren drei Wochen vergangen, seit Embry mir den Ring wieder in die Hand zurückgeschoben hatte. Manchmal wusste ich nicht, ob ich es überleben würde. Ihn zu lieben. Ihn zu wollen. Zu wissen, dass er mich nicht so liebte und wollte, oder auf die gleiche Art wie ich ihn. Und wenn, dann würde ich niemals verstehen, warum er sich nicht dazu überwinden konnte, mich zu heiraten. Der Grund konnte nicht in der Politik liegen, das konnte es einfach nicht sein. Der Mann, den ich liebte, würde nicht so etwas Kleinkariertes und Triviales dem, was wir hatten, vorziehen. Nein, es musste etwas anderes dahinterstecken. Etwas, das ich nicht sehen oder wahrnehmen konnte.

Doch das Wissen darüber, dass da ein versteckter Winkel in meinem Prinzen war, den ich seit vierzehn Jahren liebte ... Herr im Himmel, das schmerzte beinahe so sehr wie seine Zurückweisung. Ich hatte nichts vor ihm verborgen gehalten, nichts außer meiner Beziehung zu Gott und der Erinnerung an ein Mädchen in London. Und sogar das beides habe ich ihm auf seine Nachfrage hin so gut ich konnte erklärt.

Ergo war ich an diesem Tag nicht zur Messe gegangen, um nach meiner zukünftigen Frau Ausschau zu halten. Nach dem Mädchen, das mit mir zusammen Jiftachs Tochter betrachtet hatte. Ich hielt meinen Blick auf meinem Prinzen. Während wir beteten, niederknieten. Wie er die Lippen für den Priester öffnete, der ihm die Oblate auf die Zunge legte. Ich musste mir verstohlen meine Erektion zurechtrücken, als ich dran war und aufstand. Der Anblick der weißen Oblate auf seiner rosigen Zunge war zu viel für mein gebrochenes, hungriges Herz.

Also geschah es nicht, bevor wir beide wieder auf dem Balkon waren, dass ich die anderen Leute in der Schlange zum Abendmahl betrachtete und mir der Schimmer von mir bekannt vorkommenden Haaren in einem unfassbar komplizierten Goldton auffiel. Embry sah es zur selben Zeit. Seine Schultern versteiften sich und seine Augen wurden klar. Aufmerksam.

Unter uns nahm die junge Frau das Abendmahl entgegen. Sie bekreuzigte sich und ging zurück zu ihrer Bank. Sie trug einen Pullover und einen Faltenrock. Kein zartrosa Kleid. Und sie war auch nicht mehr das scheue

Mädchen, das vor Sehnsüchten brannte, die sie nicht verstand. Jetzt war sie einsam. Kühl. Gefasst und verschlossen.

Sie zu sehen, machte mich traurig und erregte mich gleichzeitig. Traurig, weil ich nie sehen wollte, wie ihre neugierige Unschuld verblasste. Aber erregt, weil ich derjenige sein wollte, der sie wieder zurück an die Oberfläche kitzelte. Sie brauchte einen Dom, einen Sir, der sich um sie kümmerte, damit sie sich sicher und geliebt fühlte. Damit sie wieder aufblühte. Sie brauchte jemanden, der ihre dunkelsten Bedürfnisse pflegte, sie in etwas Reales umwandelte, etwas Lebensnotwendiges. Sie brauchte Spankings, Bondage und musste gefickt, und ebenso liebkost, wertgeschätzt und festgehalten werden, ganz nah am Herzen eines Sirs.

Ich konnte es in jedem ihrer Schritte erkennen, in jedem Seufzen, jeder vorsichtigen Bewegung, die sie machte, als sie das Tischchen an der Sitzbankrückwand vor sich aufklappte, oder die Seiten im Gesangbuch umblätterte. Es war genauso wie in London damals, als sie in einem glitzernden Teich aus Scherben kniete. Wie in Chicago, als ich meine Faust in ihrem Haar ballte und sie diese magischen Worte sprach: „*Ja. Bitte.*“

Als ich mich zu Embry drehte, sah ich, dass er genauso fasziniert war wie ich. Er betrachtete sie aufmerksam. Sein Körper war genauso angespannt und hungrig. Ich hätte es bemerken müssen. Wirklich, das hätte ich. Doch damals dachte ich, es wäre nur, weil sie wunderschön und einzigartig war und majestätisch in ihrer einsamen, stillen Geziertheit. Wer würde da nicht hinstarren? Wer würde sich nicht die Lippen an ihrem Hals ausmalen, oder ihre gebeugten Schultern zwischen den Knien?

Die Luft war schwer mit diesem schicksalhaften Gottgefühl, als ich mich zu Embry hinüberlehnte.

„Das ist Greer Galloway“, flüsterte ich. „Ich ... das ist sie. Das ist das E-Mail-Mädchen.“

In Embrys Augen flackerte etwas auf, das wie Schmerz aussah. Und dann wurden sie ausdruckslos und dunkel. „Wenn du willst“, sagte er langsam und mit leiser Stimme, damit sie nicht die Predigt des Priesters störte, „könnte ich sie besuchen. Ich könnte herausfinden, ob sie dich treffen möchte.“

„Ja“, sagte ich und mein Blick lag auf ihr. „Ja.“

„Dann mach ich es.“

„Sie hat wegen mir geblutet“, sagte ich ohne einen bestimmten Grund. Außer dem, dass ich es laut aussprechen wollte. „Was ich damit meine, ist, es war nicht wirklich wegen mir. Es war wegen ihrer Cousine, aber ich war derjenige, der ihr den Splitter aus dem Finger zog.“ Ich fahre mit dem Daumen über meinen Zeigefinger. Ich erinnere mich an das Gefühl, als sich das Glas von ihrer Haut löste. An die schwarzen Pupillen, an das Heraustreten des roten Salzes an ihrer Fingerkuppe. „Ich zog ihn heraus und kostete von ihrem Blut. Und sie ließ es geschehen. Herr im Himmel.“

Ich senkte den Kopf, um durchzuatmen. Ich hatte es vergessen. Natürlich hatte ich das, nach einem Jahr mit Embry, nach Jahren der Ehe, bewahrte ich die Erinnerung an sie wie eine wertvolle Perle, ein kostbares Juwel. Doch ich hatte die Macht vergessen, die sie im wirklichen Leben über mich hatte.

„Ich werde sie zu dir bringen“, sagte Embry in einem eigenartigen Tonfall. „Das Mädchen, das wegen dir geblutet hat. Sag einfach Bescheid, und ich werde es tun.“

*

Nachdem er sie aufgesucht hatte, musste ich noch drei Tage warten. Die reinste Marter. Doch in dem Moment, in dem ich hörte, wie sie in der Sitzbank hinter mir Platz nahm, ihren leisen Atem hörte, sie mich beobachtete, während ich betete, da wusste ich, dass es das wert gewesen war. Das Warten und alles, was davor war. Alles, was ich mit ihr hatte tun wollen, nachdem ich sie damals kennen gelernt hatte – sie an mein Bett fesseln, sie zu jedem Ort führen, den sie besuchen möchte –, wollte ich immer noch.

Und Wunder über Wunder, sie wollte es ebenfalls.

Sogar heute noch maße ich mir nicht an, Gottes Pläne oder Gedankengänge zu kennen. Doch es war unmöglich, nicht zu erkennen, dass er die Hand im Spiel hatte in meinem Leben, als ich das erste Mal in zu vielen Jahren, um sie zu zählen, mit ihr in meinen Armen eine komplette

Nacht durchschlief. Es war mir unmöglich, nicht zu erkennen, dass Greer zu mir passte und ich zu ihr. Und wie sie mich zu einem besseren Menschen machte, wenn ich in ihrer Nähe war. Vielleicht ist Liebe in sich selbst ein Mysterium, auf ihre Art. Denn die Liebe zwischen Embry und mir war ebenfalls mysteriös. Nur anders in den Teilen von mir, die sie nährte. Was sich beinahe wie Betrug anfühlte beiden gegenüber, Embry und Greer.

Ich will sie beide immer noch. Ich liebe sie beide immer noch. Mein Herz schlägt und meine Knochen schmerzen für beide, immer noch.

Vielleicht war es die erste Nacht, die mir die Dinge wirklich klar machte. Dass das, was ich immer schon vermutet hatte, aber bis zu diesem Zeitpunkt nicht beweisen konnte, wahr war. Dass Greer mich genauso wollte, wie ich sie immer hatte haben wollen, dass unsere stechenden Triebe sich ergänzten und an den gleichen Stellen tief in unseren Seelen zusammentrafen. Sie wollte bis an die Klippe geführt werden, sie wollte, dass ich sie dort hinführte, sie wollte Striemen und Flecken haben, und ich wollte sie ihr geben. Sie wollte vor mir kriechen und ich wollte jede Rundung und Einbuchtung ihres Körpers betrachten, während sie kroch.

Mit Embry war es anders. Mein Prinz hatte vor mir gekniet und das unkontrollierte Feuer meiner brennenden Bedürfnisse zu spüren bekommen. Doch ich wusste, dass, was für ein Mechanismus die Unterwerfung meines kleinen Prinzen auch auslöste, es etwas Kompliziertes war. Greer kannte sich, mit einer Klarheit und mit einem Selbsterkennen, das mir erlaubte, ihr vorbehaltlos zu vertrauen. Sie sagte, sie wollte mich mit allem, was ich bin und weil ich darauf vertrauen konnte, dass sie sich selbst kannte, konnte ich ihr das glauben. Und ich konnte es ihr geben.

Zu behaupten, dass Embry sich nicht so gut kannte wie Greer sich selbst, wäre eine Untertreibung. Ja, ich genoss den Kampf mit ihm. Ich genoss die Erleichterung, die in seine blauen Augen sickerte, wenn er mir und sich selbst nachgab und er sich dem unterwarf, was er wirklich brauchte. Und vielleicht liebte ein Teil von mir ihn gerade wegen des Kampfes. Doch mit Greer war unser Austausch so schwindelerregend gegenseitig, so unendlich tief im Einklang, und so selbstlos angeboten von uns beiden ... es war wie im Märchen. Und wer unter uns möchte nicht so lieben, wenigstens einmal im Leben? Wenn nichts zurückgehalten wird und alle Augenblicke des

Schmerzes und der Lust, der Gefügigkeit und der Macht sich gegenseitig nähren und sich dabei in ein übersprudelndes Gefäß aus großartiger Energie entwickelt?

Ist es wirklich so seltsam, dass ich beide heiraten wollen würde? Mein Herz mit ihnen austauschen will?

Nein, natürlich nicht. Vielleicht würde das nicht jeder wollen, aber ich bin nicht jeder. Ich benötige die ganze Welt und eine Person allein hätte sie mir niemals schenken können.

Erst an dem Abend des Staatsbanketts begriff ich, dass es gar nicht eine Person allein sein musste.



Embry lief unruhig auf und ab, während ich auf dem Sofa saß und ein Glas Macallan 12. genoss. Nach dem dritten oder vierten Blick auf die Uhr an seinem Handgelenk stellte ich mein Glas ab.

„Alles okay?“

Er blickte etwas schuldbewusst hoch. Als ob ich ihn bei etwas erwischt hätte. „Äh, ja. Ja, alles okay. Ich behalte nur die Zeit im Auge. Vielleicht sollte ich ohne dich und Greer runtergehen und schon mal mit dem Händeschütteln beginnen.“

Ich stützte meinen Kopf auf den Fingern ab und betrachtete ihn. Er war ungewöhnlich gesprächig heute Abend. Geradezu nervös. Es sah ihm nicht ähnlich und es gab heute nur einen Unterschied zu allen anderen Abenden.

„Ist es wegen Greer?“, fragte ich sanft. „Ich weiß, die Sache am See ist erst einen Monat her. Ist es zu viel, zu schnell? Ich kann es anders einrichten.“

Embry seufzte abgewürgt. „Fragst du mich gerade, ob es meine Gefühle verletzt, dass du eine Freundin hast, nachdem ich mit dir Schluss gemacht habe? Verflucht noch mal, Ash.“

„Was?“

Er fuhr sich mit der Hand durchs Haar und griff sich mein abgestelltes Glas. Er trank es schnell und schludrig aus. Wischte sich mit dem Handrücken über den Mund. Ich wollte ihn an die Wand drücken und Sachen mit ihm anstellen, die das Glas über den Boden purzeln lassen würden.

„Du musst damit aufhören, dir Sorgen um mich zu machen“, sagte er. „Ich fühle mich deswegen noch beschissener für das, was zwischen uns beiden vorgefallen ist.“

„Ich werde niemals aufhören, mir Sorgen um dich zu machen“, sagte ich. „Patroklos.“

„Nicht. Gott ...“

„Sag mir, ob es an ihr liegt.“

„Und dann? Was willst du dann machen? Mit ihr Schluss machen, um mir den Schmerz zu ersparen, dich mit jemand anderem zu sehen? Bei ihr bleiben, aber deine Freude vor mir verstecken? Ich will nichts dergleichen, beides würde mich zerreißen.“

„Dann sag mir, was du willst, Embry.“

„Ich will ...“ Er drückte sich das Glas gegen die Stirn und schloss die Augen. „Ich habe keine Ahnung. Es ist alles so verwirrend. Du. Sie. Ich.“

Sie.

Warum sollte sie ihn verwirren?

Ich betrachtete ihn aufmerksam, spürte mehr, als dass ich sah, wie sich etwas offenbarte. Der Boden aus Eis zwischen ihm und mir begann, dünner zu werden und bekam Risse.

„Hat sie sich unterworfen?“, fragte Embry mit noch immer geschlossenen Augen. „Als sie neulich Nacht hier war? Hat sie sich dir unterworfen?“

„Ja.“

Ein Moment der Stille.

„Macht sie es besser als ich?“

„Das ist, als würdest du fragen, welcher Ozean besser ist. Du bist anders, auf die Art, wie du mich dich lieben lässt. Sie schenkt. Du kämpfst.“ *Und ich brauche beides*, hätte ich gern noch hinzugefügt, doch das tat ich nicht.

Seine Antwort war ein Gemurmeltes: „Jeder Mensch weiß, dass der beste Ozean der Pazifik ist.“

Das Eis wurde dünner und dünner, als Embry die Augen öffnete und sah, wie ich ihn betrachtete. Seine Pupillen weiteten sich, als ich mit der Zunge an meiner oberen Zahnreihe entlangfuhr.

„Bist du eifersüchtig auf sie?“, fragte ich schließlich.

„Nein“, antwortete er.

Für eine Weile betrachtete ich meine Hände. „Ist das die Wahrheit?“

Eine weitere Pause. „Nein.“

Ich schob meine in Anzugschuhen steckenden Füße auf dem Teppich weiter auseinander, sodass genug Platz entstand, damit sich ein erwachsener Mann zwischen den Beinen hinknien konnte. „Geh auf die Knie und erzähl mir die Wahrheit.“

Er stellte das jetzt leere Glas ab und in seinen Augen funkelte es. „Nein.“

Ich packte ihn schneller, als ich denken konnte. Meine Faust ballte sich an der Schulter seines Smokings und meine andere Hand umschloss seinen Nacken. Innerhalb eines Wimpernschlags saß er schwer atmend auf den Knien. Ich hielt ihn weiter fest, weil ich befürchtete, dass er jeden Moment die Flucht ergreifen könnte.

„Jetzt sag mir die verfluchte Wahrheit.“

Er blickte mich an und es lag so viel Pein und Niedergeschlagenheit auf seinem Gesicht. „Spielt das eine Rolle?“

„Alles, was dich betrifft, spielt für mich eine Rolle. Warum dann nicht auch deine Eifersucht?“

Er antwortete nicht.

Ich fuhr den Schwung seiner Lippen nach und er erschauerte wundervoll bei meiner Berührung. „Also ist es mehr als nur Eifersucht. Etwas anderes, etwas, das du mir nicht sagen willst. Was kann es nur sein, Embry? Was möchtest du vor mir verheimlichen?“

Seine Wimpern hoben sich auf die hypnotisierendste Art und Weise, links und rechts färbten sich seine Wangen hellrot. Er war so schön, und er gehörte immer noch mir. Ich zog seinen Mund zu meinem, sodass ich in der

Lage war, ihn zu küssen. Ich war in der Lage, die Lügen und Geheimnisse förmlich aus ihm heraus zu küssen.

Wie? Wie konnte ich das so sehr wollen, und gleichzeitig immer noch Greer so sehr wollen? Ich empfand es, aber ich konnte es nicht nachvollziehen. Ich wusste, dass es ihnen beiden gegenüber unfair war und notwendig für mich. Es musste einen anderen Weg nach vorn geben, der fair zu uns dreien war, gesund war für uns.

Embry war dabei, mir zu antworten und ich lehnte mich noch näher, denn irgendwie hatte ich den Gedanken, ihn zu küssen, noch nicht verworfen. In diesem Augenblick hörten wir eine Frauenstimme und es war Greer, die gerade ins Zimmer trat. Ich ließ meinen Blick nicht von Embry ab und da sah ich es.

Ich sah die Wahrheit.

Er war nicht auf sie eifersüchtig, sondern auf mich. Er wollte sie auch. Das musste ihn natürlich aus der Fassung bringen. Sein Ex und die Frau, die er begehrte, zusammen. Direkt vor seiner Nase. Wer wäre da nicht aufgebracht? Die Gedanken kamen von ganz allein und sie waren erregend. Die Vorstellung, ihn dabei zu beobachten, wie er sich zwischen ihren Schenkeln bewegte, ihm dabei zuzuschauen, wie er sie streichelte und liebte. Dabei zuzusehen, wie er sie auf mein Kommando befriedigte.

Mein Schwanz wurde so schnell hart, dass ich vergaß, zu atmen.

An diesem Abend beobachtete ich die beiden beim Bankett. Es war das erste Mal, dass ich Zeuge wurde, wie sie gemeinsam agierten. Und was ich sah, faszinierte mich. Denn es war nicht nur Embry, der eindeutig von Greer angezogen wurde. Es war gegenseitig. Ich konnte an ihrem Erröten und ihrem Lachen erkennen, dass sie ihn attraktiv fand. Und natürlich tat sie das, denn er war Embry Moore, wunderschön, köstlich und prinzenhaft.

Was mich wirklich faszinierte, war die Energie zwischen ihnen. Subtil, flüchtig, wie ein silbriger Fisch, der durch dunkles Wasser schießt. Es konnte nur bei flüchtigen Blicken und in Vermutungen wahrgenommen werden. Doch es war da. Es deutete auf etwas hin, das mehr war, als nur gegenseitige Sympathie.

Ich speicherte es ab.

Genau wie ich Greers Erröten abspeicherte, als wir miteinander tanzten und ich ihr erzählte, wie Embry mir das Tanzen beigebracht hatte. Wie wir beide abwechselnd der Mann waren. Mir entging nicht das kurze Aufflackern von tiefsitzendem Hunger in ihren Augen, als sie es sich vorstellte.

Und so traf ich an diesem Abend eine Entscheidung. Es war eine Idee, oder eine Hoffnung, aber es war noch nicht ausgestaltet und gefährlich. Aber, oh Gott, es würde noch viel gefährlicher sein, es *nicht* zu tun, es nicht ein klein wenig zu erforschen. Nicht zu bestätigen, dass meine Vermutung der Wahrheit entsprach.

Es war der Ausdruck in ihren Gesichtern, wenn sie sich sahen. Der Augenblick, als ich mit Embry durch die Tür kam. Ich konnte das, was zwischen ihnen war, fühlen. Und doch schloss es mich mit ein. Es fühlte sich nicht an, als wäre ich kein Teil davon oder ausgeschlossen von welchem Hunger sie auch immer füreinander verspürten. Das heißt aber nicht, dass ich nicht eifersüchtig war. Das war ich, und zwar sehr. Doch darunter und obendrüber lag etwas erschütternd Ehrwürdiges, Prächtiges, Schmutziges und Schicksalhaftes. Ich konnte das ganze Konzept noch nicht genau erspüren, doch ich wusste, dass es da war. Und ich wusste, dass ich mich danach gesehnt hatte.

„Bist du sicher, dass es das ist, was du willst?“, fragte mich Embry.

Seine Körperhaltung war angespannt und unglücklich. Er versuchte, überall hinzusehen, nur nicht auf die wunderschöne Frau, die dort auf dem Boden kniete und deren nasse Pussy offen zu sehen war.

„Ich weiß, dass du sie willst.“ Ich lehnte mich wispernd zu ihm. „Ich weiß, dass sie dich will.“

Embry atmete gepeinigt aus.

„Und mein kleiner Prinz, ich will euch beide. Ich will, dass ihr beide euch gegenseitig wollt. Es macht mich hart. Und ich glaube, dass der Gedanke von uns dreien zusammen dich auch hart macht.“

Tatsächlich, als ich mich etwas zurückzog, war Embrys Gesichtsausdruck ein farbiges Gemälde aus Lust und Niederlage. In dem Moment wusste ich, dass ich seine Unterwerfung hatte. Dass ich gewonnen hatte. Was genau ich

gewonnen hatte, darüber war ich mir noch nicht ganz im Klaren, aber es würde jedem von uns den Himmel zeigen, oder uns bei lebendigem Leibe verbrennen. Ich konnte nicht abwarten, was davon es am Ende sein würde.

Kapitel 26

Ash

Gegenwart

Mein ganzes Leben lang hatte ich Glück. So richtig. Mit meiner Mutter, meiner Schwester, meinen Geliebten und Freunden. Sogar im Kleinen. Seien es meine Schulnoten gewesen und dass meine Gesetzesentwürfe immer durchgingen, oder der allgemeine Kurs, den mein Leben eingeschlagen hatte. Ich vermute, dass Teile meines Lebens weniger vom Glück gezeichnet waren. Wie allem voran die Woche mit Morgan und der daraus resultierende Sohn. Doch ich habe diese Ereignisse nie als Unglück empfunden. Es waren Fehler, Fehleinschätzungen, die schließlich ihren Tribut forderten. Ich hatte jede Unze Schmerz und die Bitterkeit, die damit einherging, verdient.

Doch jetzt fühle ich mich wirklich vom Glück verlassen. Schmerzlich unglücklich.

Töricht unglücklich.

Grausam unglücklich.

Merlin hat recht. Ich werde alles in meiner Macht Stehende tun, um es aufzuhalten.

Ich verlasse den Naturpark mit fremdartigen Erinnerungen, die in meinem Kopf umherschwirren. Und noch immer so vielen Zweifeln. Meine erste Handlung ist ein Telefonat mit Trieste. Danach mit Belvedere. Die Debatte findet heute in einer Woche statt. Embry könnte in einer Woche sterben.

Das werde ich nicht zulassen.

Trieste sagt mir, dass es schwierig sein würde, den Austragungsort zu verlegen. Aber nicht unmöglich. Doch es muss sich morgen entscheiden, damit der Secret Service genug Zeit hat, den neuen Ort zu untersuchen.

Belvedere versucht, mich mit Embrys Telefon zu verbinden, doch wir erhalten keine Antwort von ihm oder seinem Wahlkampfmanager. So kurz nach Abilenes Tod ergibt das durchaus Sinn, aber es ist mehr als frustrierend. Ich hinterlasse ihm eine Nachricht, die so klar und deutlich wie möglich ist, ohne dass ich wie ein totaler Spinner klinge.

„Embry, es tut mir leid, dass ich dich noch einmal störe. Aber ich habe Informationen darüber, dass die Debatte vielleicht ein Inszenierungsort für etwas Gefährliches ist. Ich möchte den Austragungsort verlegen, oder ich lasse mir etwas anderes einfallen. Ruf mich zurück.“

Ich setze Trieste und Uri darauf an, einen neuen Austragungsort zu finden und das Ganze mit dem Sender, der die Debatte übertragen wird, zu besprechen. Ich bitte Gawayne, alle Daten bezüglich der Drohungen gegen Embry zu ziehen und nach Querverweisen mit dem Austragungsort der letzten Debatte in Richmond zu suchen. Ich ordne den Secret Service an, einen ganzen Haufen Agenten mehr für das Event abzustellen.

Doch es geschehen lauter seltsame Dinge. Telefonate werden unterbrochen. E-Mails verschwinden. Der Fernsehsender ist dagegen, den Austragungsort zu wechseln. Niemand kann Embry auftreiben und Kay und Trieste behandeln mich, als hätte ich den Verstand verloren.

Nach zwei Tagen lässt mich Embry über seinen Wahlkampfmanager wissen, dass er damit einverstanden sei, den Austragungsort zu wechseln, sofern es nicht die Beerdigungsplanung von Abilene beeinträchtigt. Obendrein macht Harrison Fasse Theater und die Presse verrückt wegen des Veranstaltungsortswechsels. Der Aufschrei zwingt uns, die alternativen Orte bekanntzugeben.

Gawaynes Team hat auch nach drei Tagen nichts gefunden, keinen Beweis, dass es einen Anschlag auf die Debatte geben könnte. Kay und ich streiten uns darüber, was für einen Eindruck die vielen Secret-Service-Agenten für die Öffentlichkeit wohl machen würden.

Embry ruft mich nicht zurück.

Wir schaffen es, einen neuen Austragungsort zu finden, und bekommen den Extraschwung Agenten. Aber alles andere ist beschissen. Ich habe Angst, dass Embry genauso ungeschützt ist wie immer. Merlin fragt mich, wie es denn wäre, die Debatte von verschiedenen Orten aus zu führen, über Telekommunikation. Ich rufe Embry per Voice-Mail an, ob er damit einverstanden wäre.

Keine Reaktion.

Ich beschließe, dass es sowieso besser ist, wenn ich bei ihm bin, und nicht irgendwo abgelegen in einer einsamen Gegend sitze. Ich will ihn nah bei mir haben. Damit ich eingreifen kann, wenn es sein muss.

Ich frage Merlin, ob ich Embry und Greer alles sagen soll. Von den anderen Erinnerungen erzählen soll. Davon, was Merlin in unserer Zukunft sieht. Er gibt mir nicht wirklich eine Antwort darauf, und ich habe selbst auch keine. Erzähle ich ihnen diese irre Geschichte und hoffe, dass es Embry irgendwie außer Gefahr bringt? Oder wird Embry noch weniger geneigt sein, mir zu glauben, dass es eine Bedrohung bei der Debatte gibt, wenn ich ihm alles erzähle?

Glaube ich selbst überhaupt an diese Bedrohung? Oder an irgendetwas davon? Mache ich mich für nichts und wieder nichts verrückt? Oder ist das der Anfang vom Ende? Eine Woche voller blöder Fehler und sinnloser Fehlfunktionen, in der alles, was schiefgehen kann, in die Hose geht? Bis das Letzte, was ich dem Universum noch anbieten kann, mein eigenes kleines Leben ist?

Ich weiß es nicht.

Ich weiß gar nichts mehr.

Die ganze Woche über habe ich diesen Traum, den gleichen wie immer. Wasser und Nebel. Ein wartendes Boot. Vier wartende Königinnen. Im Traum weiß ich, dass es einen Ort gibt, zu dem ich gehen muss. Einen besseren Ort, auf der anderen Seite des Wassers.

*

Abilenes Beerdigung ist eine düstere Angelegenheit. Die Kirche hatte ein paar Probleme damit, dass es eine Beerdigung von jemandem ist, der Selbstmord begangen hat, aber es ist kein Verstoß gegen die Lehre der Kirche, also konnte das schnell aus der Welt geschafft werden.

Allerdings ist die raue Wahrheit eine andere Sache.

Es ist besonders schrecklich, Galahad in seinem Miniaturanzug zu sehen, wie er Embrys Hand hält und jedes Mal fragt „Mami da? Mami da?“, wenn er auf das riesengroße Portraifoto von ihr neben dem Sarg blickt. Greer steht es mit klarem Blick durch. Schlank und majestätisch, mit erhobenem Kopf. Nur die Ringe unter ihren Augen verraten ihre schlaflosen Nächte. Nur die Art, wie sie ihre Hände faltet und zusammendrückt, zeigt, wie sehr es ihr in die Knochen gefahren ist. Immer, wenn es mir möglich ist, lege ich meinen Arm fest um sie. Ich wünschte, ich könnte dasselbe für Embry tun. Für Galahad. Ich möchte meinen kleinen Prinzen und seinen Sohn in die Arme schließen und sie vor allem bewahren, was hart und schwierig ist, für immer und ewig.

Während des Gottesdienstes starre ich auf den Sarg, halte die Hand meiner Frau und exerziere mechanisch die Bewegungen eines Trauernden durch. Dabei denke ich an die Debatte morgen. An die Gefahr, gegen die ich nichts hatte tun können. Es bleibt mir nur noch ein letzter Versuch, und den werde ich heute Abend beginnen.

Die Wahrheit.

Als Greer und ich in der Schlange stehen, dem Witwer das Beileid auszusprechen, sieht Embry aus wie ein Geist. Seine Hände schütteln mechanisch die der Trauergäste, er nickt und sofern es erforderlich ist, präsentiert er die Kopie eines Lächelns. Doch als Greer vor ihn tritt, huscht Erschütterung über sein Gesicht. Sie lehnt sich ihm entgegen und küsst ihn an einer Stelle, die man seine Wange nennen könnte, wenn man großzügig ist, aber in Wirklichkeit ist es sein Mundwinkel. Er schließt die Augen und atmet langsam aus, als sie sich zurückzieht.

„Heute Abend“, sage ich leise. „Wo wirst du sein?“

Er öffnet die Augen und starrt mich an. Seine Lippen sind leicht geöffnet. Einen Augenblick denke ich, dass er mir nichts sagen wird, doch dann: „In meinem Stadthaus. Ab Mitternacht bin ich allein.“

Ich gebe ihm meinen eigenen Kuss. Mir ist es egal, wer zuschaut, ich möchte nur seine samtige, rasierte Wange an meinen Lippen spüren, bevor ich gehe.

„Wir werden da sein.“

*

Sieben Stunden später ist es in Embrys Wohngegend dunkel und still, als unser Auto vor seinem Haus anhält. Strenger Frost hat sich in den Rissen an den Rändern der Gehsteige und Straßen gesammelt, wie ein adriges Gebilde aus Weiß unter den Straßenlaternen.

Bevor ein Agent herumkommt, um unsere Tür zu öffnen, sage ich: „Ich denke, du solltest zuerst reingehen. Allein.“

Sie dreht sich um zu mir und runzelt die Stirn. „Allein?“

Ich drehe mich so, dass ich sie direkt ansehen kann, nehme ihre Hände und blicke ihr in die Augen. Die ganze letzte Woche hatte ich über heute Abend nachgedacht, über die Debatte morgen. Und zwei Dinge sind mir dabei klar geworden. Erstens, dass ich es nicht zulassen werde, dass jemand Embry auch nur ein Haar krümmt und zweitens, dass es bedeutet, dass Merlin recht hat. Dass ich derjenige bin, der dafür seinen Kopf hinhalten muss. Was bedeutet, dass ich mein eigenes Leben für ihn geben werde.

Was darüber hinaus noch eine Reihe anderer Dinge bedeutet, die ich kaum alle in Betracht ziehen kann, aber vorneweg bedeutet es, dass ich mich darum kümmern muss, dass beide, mein Prinz und meine Königin, versorgt sind, wenn alle anderen Eventualitäten versagen und ich morgen sterbe. Ein Teil dieser Vorsorge, die ich dafür treffen muss, beginnt heute Abend.

„Du und Embry habt eine Verbindung mit Abilene gemein“, erkläre ich Greer sanft. „Ihr solltet gemeinsam Zeit haben, das zusammen durchzugehen. Gemeinsam zu trauern.“

„Ich möchte sie nicht betrauern“, sagt Greer gepresst. Doch ihre Augen verraten sie. „Sie hat versucht, mich umzubringen und sie hat dir und Embry Schreckliches angetan.“

„Greer“, sage ich in meinem Sir-Tonfall, damit sie mir zuhört. „Jemanden zu betrauern ist nicht dasselbe, wie jemanden zu vermissen. Es geht um Besinnung. Darum, alle Stationen in deinem Leben zu betrachten, in der diese Person es berührt hat. Trauern ist nicht für die Toten. Es ist für die Lebenden.“

Sie seufzt. „Ja, Sir.“ Doch dann schaut sie mich direkt an. „Wir brauchen dich aber. Er und ich.“

Ich lächle und streiche ihr ein paar Haare aus der Stirn. „Und ihr werdet mich haben, Liebes. Ich werde ihn nach dir besuchen und dann dich, und ich werde den Rest der Nacht mit dir verbringen. Aber denk daran, es ist das Beste, wenn ihr zwei Zeit miteinander allein verbringt.“

Und ich bin egoistisch, weil ich jeden von euch für mich allein haben möchte, wenn ich mich von euch verabschiede.

Zudem habe ich Angst. Wenn ich mit euch beiden gemeinsam heute Abend zusammen bin, befürchte ich, dass ich nicht tapfer genug sein werde, das zu tun, was ich tun muss.

Greer küsst mich auf die Wange. Süß und schnell, unbelastet von dem Wissen, was der morgige Tag bringen wird. „Wirst du hier draußen auf mich warten?“

„Ja.“

Ein Agent öffnet die Autotür und sie geht zur Haustür des Stadthauses und verschwindet darin. Ich beobachte durch die Autoscheibe, wie Embrys Figur sich vor dem Glas des vorderen Fensters bewegt und wie sich ihre Silhouetten treffen. Wie Embry seinen Kopf auf Greers Schulter legt. Wie Greer ihn umarmt, als sie sich endlich ansehen und küssen. Ich kann es bis hier ins Auto fühlen.

Ich lächle liebevoll und etwas traurig, während ich sie beobachte. Es ist so ein seltsames Gefühl, Eifersucht, Liebe und Großzügigkeit so eng beieinander zu empfinden, doch es ist eine wunderschöne Sache. Es ist gleichermaßen eindrucksvoll wie auch göttlich, dass ich Freude daran habe, sie beide zusammen zu sehen. Dass ich förmlich überschäume vor guten und reinen Gefühlen, während ich ihren Kuss beobachte. Und gleichzeitig spüre ich, wie die Furcht mit eisigen Nadeln in mein Herz sticht. Es ergänzt

sich. Liebe und Furcht. Heiß und kalt. Licht und Schatten. Vielleicht im gleichen Algorithmus, in dem Kink zu mir passt, passt es zu mir, auf diese Weise zu lieben. Mit dem Schmerz zu nah an der Lust und Freude, als dass ich es auseinanderhalten kann.

Ich beobachte die Schemen meiner beiden Geliebten, wie sie sich von der Tür entfernen und stelle mir vor, was sie als Nächstes tun werden. Reden? Langsam und ungelent, weil der Tod uns alle zu ungeschickten Rednern macht? Oder wird Embry nach Greers Hand greifen und sie sich ans Herz drücken, und wird sie im Gegenzug seine Hand ergreifen und sie an die Stelle drücken, wo sie ihn am meisten braucht? Wird er auf die Knie sinken und seinen Mund unter ihrem Kleid so verwenden, dass sie aufschreit? Wird sie auf seinen Schoß krabbeln und ihn mit der heftigen Verzweiflung der Trauer reiten?

Denn beide trauern um Abilene, auch wenn sie sie gehasst haben. Kein Leben geht von dieser Erde, ohne dass es nicht etwas ausgelöst hat. Verschwindet nicht einfach so, ohne eine Spur hinterlassen zu haben. Selbst wenn Abilene nur Narben und Qualm hinterlassen hat, dann muss man sich um diese Narben kümmern, bevor man es hinter sich lassen kann. Insbesondere Embry, mit seinem kleinen Jungen. Ganz besonders Greer, die einmal dachte, dass Abilene ihre beste Freundin sei.

Ich lege den Kopf hinten an die Kopfstütze und schließe für einen Augenblick die Augen. Ich stelle mir die beiden vor. Ich erinnere mich an fremdartige neue Situationen, die Merlin mir geschenkt hat. In diesem anderen Leben war es auch eine meiner liebsten Beschäftigungen, sie zusammen zu betrachten. Zu sehen, wie Embry Greers Mund ein Lachen entlockt, zu sehen, wie sie mit ihm über Hofpolitik und Ernteerträge diskutiert. In diesem anderen Leben zog sich mein Herz genauso zusammen wie gerade eben. Vor größtmöglichem Glücksgefühl und der schlimmsten Eifersucht. Denn für diese beiden Menschen fühlte ich eine fast göttliche Liebe. Einfach nur, weil sie lebten, weil sie existierten. Das war genug, um mich mit grenzenloser Freude zu erfüllen. Hinzu kommt, dass sie genauso glücklich miteinander und verliebt ineinander waren, dass es mir Frieden schenkte. Denn ich liebte sie, wie ich nichts und niemand anderen liebte. Ihr Glück wog mehr als meins.

Doch wie Gott auch war ich eifersüchtig auf ihre Liebe. Besitzergreifend, was ihre Herzen betraf. Ich glaube, dass Gott auf die reinste Weise auf seine Menschheit eifersüchtig ist. Ich jedoch ... nun, damals und heute war ich eifersüchtig, denn ich hatte Angst. Ein König, ein Soldat, ein starker Mann, der insgeheim aus der Fassung gerät, aus Angst, dass die, die ihm am nächsten stehen, seine Liebe nicht erwidern.

In diesem anderen Leben hatte ich Eifersucht als den Preis gesehen, den ich für dieses außergewöhnliche Leben zu zahlen hatte. Wer konnte sich zu dritt lieben, selbst jahrelang, und nicht hin und wieder das Gefühl der Vernachlässigung oder der Scham empfinden? Das hieß nicht, dass ich bereit gewesen wäre, auch nur eine einzige Sekunde ihrer Liebe und meiner Liebe für sie beide zu verpassen. Doch in diesem anderen Leben hatte das bedeutet, dass ich nicht ausreichend über die Zukunft nachgedacht hatte. Ich hatte keine Vorkehrungen für die Menschen, die ich liebte, getroffen, denn es hatte zu sehr geschmerzt, sich auszumalen, wie sie ohne mich ihr Leben weiterlebten. Wie sie ohne mich glücklich wären.

Doch das ändert sich jetzt. Dieses Mal, in diesem Leben heiße ich die Eifersucht willkommen. Ich heiße den Schmerz willkommen und ich lasse jeden Dorn und jeden Grat zu, der sich in mein Fleisch bohrt. Ich koste jede Sekunde davon aus, denn es zeigt mir, dass ich lebe und dass ich noch immer in der Lage bin, die richtige Entscheidung zu treffen.

Und mir ist bewusst, welches die richtige Entscheidung für Greer und Embry sein wird.

Ich rufe Merlin an.

„Wegen morgen“, sage ich, als er drangeht.

„Ja?“

Ich betrachte die Schemen hinter dem Schlafzimmerfenster im oberen Stockwerk. „Es gibt noch eine Sache, bei der ich deine Hilfe brauche.“

*

Zwei Stunden später verlässt Greer das Stadthaus. Ihre Wangen sind gerötet und ihr Haar durcheinander. Ich öffne die Tür auf ihrer Seite und kann nicht

anders. In dem Augenblick, in dem sie im Auto ist, zerre ich sie zu mir und küsse ihr den ganzen Sex von den Lippen. Ich lecke in ihren Mund, hungrig nach ihrem Geschmack. Ich fahre mit den Fingern ihre Schenkel nach oben, um zu fühlen, wie gut Embry sie benutzt hat.

„Oh Gott, das ist so erregend“, keucht sie in meinen Mund. „Wie du mich dort berührst, wo Embry in mir gewesen ist.“

„Mmm.“ Ich ziehe meinen Mund von ihrem, um an ihrem Hals zu knabbern. „Ich finde es auch erregend.“

Das ist es, und noch mehr. Es lässt mich lieben, wie Gott es tut. Selbstlos. Ewiglich. Ihre Lust und Freude sind meine eigenen.

„Danke“, sagt sie. „Es war, was wir brauchten“, sagt sie und atmet schwer aus.

Damit erzählt sie mir mehr als mit Worten. Denn es ist ein zittriges Ausatmen, das von Hormonen und Trauer spricht. Sie haben geweint und gevögelt. Ich komme mir vor wie ein Doktor, der dank seines guten Ratschlags einen folgsamen Patienten heilt.

„Er ist bereit für dich“, fügt sie hinzu.

Ich küsse ihren Hals ein letztes Mal, ziehe meine Finger aus ihrer Pussy, schiebe sie in ihren Mund, damit sie sie sauberleckt. „Wirst du heimfahren oder hier draußen auf mich warten?“

„Ich werde heimfahren. Kommst du heute Nacht zurück?“

„Ja, meine Königin.“

Zurück, um Abschied zu nehmen.

Kapitel 27

Ash

Gegenwart

Embry öffnet mir die Tür. Er trägt nur eine Jogginghose und einen Schweißfilm, der auf seinem Schlüsselbein schimmert. Die Konturen seines Arms, seines Brustkorbs und seines Bauchs werden davon perfekt betont. Mir ist bewusst, dass er so ins Schwitzen gekommen ist, während er meine Frau gefickt hat.

Ich muss tief einatmen, um mich weiterhin im Griff zu haben.

Ich will ihm den Schweiß vom Körper lecken, will in diese Hose greifen und anfassen, was von Rechts wegen mir gehört. Ich will ihn auf den Boden werfen und ihm alles, was er mir jemals gegeben hat, zurückgeben. Den ganzen Kummer, die Sehnsucht und das Glück. Ich will es in seinen Körper hämmern, bis es für immer ein Teil von ihm ist. Aber das ist nicht das, wofür ich heute hergekommen bin.

Ich kam her, um mich zu verabschieden. Egal, wie sehr ich hoffe, dass es ihn rettet, wenn ich ihm die Wahrheit sage. Egal, wie sehr ich hoffe, dass meine Sorgfalt in der letzten Woche eine Wirkung erzielt hat, ich muss vorbereitet sein. In einem anderen Leben war ich es nicht. Ich war nicht bereit und als ich starb, starb ich mit einem Königreich in Trümmern. Dieses Mal wird es anders sein.

„Achilles“, sagt Embry, als er die Tür schließt.

„Patroklos.“

„Möchtest du einen Drink?“

Das möchte ich sonderbarerweise wirklich und teile es ihm mit. Gemeinsam gehen wir in sein Büro, wo er die Bar in Form eines Globus'

öffnet und uns beiden ein ordentliches Glas Scotch einschenkt. Er lehnt sich an die Schreibtischkante und ich an den Türrahmen. Ich nehme mir eine Minute, um seinen Anblick einfach nur zu genießen. Um das Bild, das er abgibt, zu würdigen. Diese straffen, flachen Muskeln seiner Brust und an seinem Bauch. Die massiven Muskeln in seinen Armen. Er war schon immer so. Geschmeidig, elegant, geformt wie das schlanke Ideal einer griechischen Statue. Ein Körperbau, der gemacht wurde, um meinen Herzschlag zu erhöhen und meinen Schwanz hart zu machen. Auf der Brust, wo ich raues Brusthaar habe, ist er fast jugendlich glatt und wo ich Rundungen habe und mit Muskelkraft ausgestattet bin, ist er rank und schlank.

Die Unterschiede und die Gemeinsamkeiten unserer Körper faszinieren mich nicht, weil wir beide Männer sind, sondern weil wir beide Menschen sind. Weil er einen Körper hat und ich ebenfalls, und wir lieben uns mit diesen Körpern. Jedes Geheimnis seines Körpers fasziniert mich, weil *er* so faszinierend ist. Ich möchte jedes Fleckchen finden, das anders ist als bei mir, und jede Stelle, an der wir gleich sind, und aus beidem eine Hymne komponieren.

„Ich kann nicht klar denken, wenn du mich so ansiehst“, beschwert sich Embry und nimmt einen Schluck.

Ich lächle ihn an und weiß, dass das Aufblitzen meines Grübchens ihn quält. Er stöhnt. Wenn man bedenkt, dass es das letzte Mal sein könnte, dass er über mein Grübchen jammert, zieht es mir vor Angst und Schmerz den Magen zusammen.

Du kannst hier nicht ewig rumstehen und ihn anstarren, rüge ich mich selbst. Mach das, wofür du hergekommen bist. Sag ihm Adieu, falls du dafür morgen keine Chance mehr kriegst.

„Hast du dich jemals gefragt, was du hättest tun müssen, damit ich es zulasse?“

Die Art, wie seine Hand mitten in der Bewegung innehält, das Glas Whiskey nahe an seinen Lippen, sagt mir, dass er genau weiß, wovon ich rede.

„Ash ...“

„Weißt du, zuerst war es einfach das Vergnügen, es dir zu verweigern. Und nach dieser Nacht im Wald war es das Einzige, was ich dir noch verweigern konnte. Aber ich hatte nie vor, es dir lange vorzuenthalten. Ich dachte, dass sich bald schon eine Gelegenheit bieten würde, die das Warten und die Verweigerung perfekt zum Abschluss bringt. Und dass wir beide uns für immer und ewig daran erinnern würden. Du weißt, wie ungesund besessen ich von ersten Malen bin.“

Embry erwidert nichts. Diese rabenschwarzen Wimpern blinzeln langsam, während er einen weiteren Schluck nimmt und verarbeitet, was ich sage.

„Doch dann tat sich diese Gelegenheit nie auf, denn ich habe dir einen Antrag gemacht und dich damit verschreckt. Aber beim zweiten Mal habe ich eine Entscheidung getroffen. Ich dachte, wenn er Ja sagt, wenn er meinen Antrag annimmt, dann liegt nichts mehr zwischen uns. Dann werden wir dieses erste Mal zusammen erleben. Das ist es, was ich wollte, dass du dir verdienst, Embry. Ich wollte, dass du meinen Antrag annimmst.“

Ich trete einen Schritt vor. Er schließt die Augen und sieht gequält aus. „Ash.“

„Was mir nicht klar gewesen ist“, sage ich leise und ignoriere seinen Einwand, wobei ich einen weiteren Schritt auf ihn zugehe, „war, dass du die ganze Zeit schon Ja zu mir gesagt hattest.“

Die Luft zwischen uns scheint zu surren und zu pochen. Schicksal, Bestimmung, Vorsehung. Nur, dass es keine Erinnerung an das hier gibt. Ich hatte das hier in meinem anderen Leben nie getan. Dieser Moment gerade passiert zum ersten Mal in beiden Leben.

„Ash.“ Embrys Stimme klingt erstickt.

„Jedes Mal, wenn du mir dein Vertrauen geschenkt hast, deinen Gehorsam und deine Unterwerfung. Jedes Mal, wenn du dich gewehrt hast, in dem Wissen, dass du verlieren wirst. Jedes Mal, wenn du mich gestützt und getragen hast, wenn ich selbst nicht in der Lage war, zu gehen. Und jeder Atemzug, jeder Kuss, den du mit mir geteilt hast, all das warst du, wie du Ja gesagt hast. In jeder Sekunde. Du hast so oft Ja zu mir gesagt, dass ich überrascht bin, dass ich das Wort Nein überhaupt gehört habe.“

Embry lässt den Kopf hängen und atmet schwer. „Hör auf. Bitte.“

„Du hast Ja gesagt, Embry, und ich habe nicht zugehört. Doch jetzt höre ich zu.“

Er blickt hoch zu mir und ich bin ihm jetzt nahe genug, dass ich ihn anfassen kann, also warte ich nicht mehr. Ich nehme seine rechte Hand in meine und ziehe gleichzeitig den Ring hervor, den ich vor drei Jahren in den See werfen wollte, wozu ich mich aber letztlich nicht bringen konnte. Ich schiebe ihn ihm über den Finger. Ein älterer, etwas anders aussehender Zwilling zu dem an seiner Linken.

Er beobachtet es mit angespanntem Kiefer. Seine Brust bebt bei jedem Atemzug und als ich fertig bin, lege ich den Finger mit meinem Ring daran an meinen Mund.

„Du gehörst genauso zu mir wie Greer“, erkläre ich ihm. „Und ich gehöre dir, genau, wie ich ihr gehöre. Ich wünschte bei Gott, dass ich nicht so lange dazu gebraucht hätte, bis mir das klar wurde. Dass ich dir das schon vor Jahren hätte sagen können. Dass ich dir das schon vor Jahren hätte geben können.“

Er beobachtet meine Lippe an seinem Finger mit einem Ausdruck der Qual. „Den Ring geben?“

„Nein. Das, was danach kommt.“

„Unser letztes erstes Mal?“, fragt er stotternd.

„Unser letztes erstes Mal.“

Dann ist er an mir, ergreift meinen Schlips und zerrt mich an seinen Mund. Wir küssen uns so, wie wir uns früher am Anfang immer küssten. Hart, versengend und unsicher. Dann begeben wir uns stolpernd und gegenseitig festhaltend aus dem Büro, wobei wir uns weiterhin fieberhaft küssen, während wir die Stufen erklimmen. Embrys Hände sind so begierig darauf, mich von meinem Jackett und meinem Gürtel zu befreien, dass ich lachen muss. Dann sind wir im Schlafzimmer.

„Galahad ist bei meiner Mutter“, sagt er. Dann schüttelt er den Kopf. „Nicht, dass es eine Rolle spielen würde, wenn er hier wäre. Ich würde einfach die Tür zumachen und dich trotzdem ficken. Hast du überhaupt eine Ahnung, wie sehr ich das will, verflucht?“

Ich muss erneut lachen, denn irgendwie habe ich da so eine Ahnung. Sein erigierter Penis zeichnet sich hart an seinem Schritt ab. Seine Brust ist von einem sehr verlockenden Rot überzogen und seine Fäuste hat er neben den Hüften geballt.

Er funkelt mich an. „Das ist nicht lustig.“

„Ein bisschen schon.“

Mehr Funkeln. „Du bist ein Bastard und ein Arschloch.“

„Beides die Wahrheit“, sage ich. „Obwohl ich gehofft habe, das Wort *Arschloch* in einem anderen Zusammenhang zu hören.“

Seine Lippen zucken auf eine Art, die mir die Brust zusammenschnürt. Was, wenn das hier das letzte Mal ist, dass ich sein Grinsen sehe? Dieses Lächeln, das insgeheime Belustigung zeigt?

„Mist, ich darf jetzt nicht lachen“, sagt er. „Es ruiniert den Augenblick. Zieh dich aus.“

„Bin ich heute Abend dein Sub?“, frage ich, lockere meinen Schlips und öffne die Manschettenknöpfe.

„Nein“, sagt er sofort und sehr sanft. „Nein. Du wirst immer mein König sein. Und so will ich es haben.“

Eine unangenehme Wärme drückt mir den Hals zu. „Kleiner Prinz.“

Er kommt näher und nimmt mir die Manschettenknöpfe ab. Er legt sie auf seine Kommode, kommt zurück und hilft mir, das Hemd auszuziehen. „Vor zwei Jahren hast du mich gefragt, wie ich es haben will“, sagt er, nachdem wir meine Brust entblößt haben.

Er geht auf die Knie, um meine Schuhe aufzubinden, und dieser Anblick, wie er sich um mich bemüht, schickt eine zusätzliche, gar nicht notwendige Welle der Lust in meinen Schwanz. Seit dem Moment, in dem ich ihn sah, bin ich hart, doch jetzt tropfe ich, pulsiere und bin begierig.

Embry zieht den einen Schuh aus und geht zum nächsten über. „Lange dachte ich, dass ich dich gern ficken würde, wie du mich manchmal. Ich würde der Mann sein und du der Jüngling, ich würde der König sein und du der Ritter, der das Knie beugt. Aber nach der letzten Debatte wurde mir klar ...“ Der andere Schuh wird ausgezogen und er geht zu meinen Socken über. „Dass das gar nicht das ist, was ich möchte. So überhaupt nicht.“

„Was möchtest du?“

Er steht auf, nimmt meine Hand und legt sie über seinen Nacken, dann legt er seine Stirn an meine. „Dir dienen.“

Jetzt bin *ich* es, der unregelmäßig atmet. Ich kann mich gar nicht erinnern, wie man richtig ein- und ausatmet. „Du weißt, dass alles ein Fingieren ist, Embry. Alles, das Hinknien, die Schläge, die Erniedrigung. Es ist ein Spiel. Ein Gedankenspiel.“

Ich sage es, weil es wahr ist.

„Lügner“, sagt er ausatmend. Er kommt noch näher, sodass sich unsere Bäuche und Brustkörbe aneinander drücken und aneinander bewegen. „Ich habe dir schon einmal gesagt, dass für mich alles real war, von Anfang an.“

Und auch er spricht aus, was wahr ist.

Vielleicht ist das der Grund, warum so viele Menschen Kink, BDSM nicht verstehen. Weil wir beide richtig liegen. Es ist real *und* es ist Fingieren. Es ist todernst und gleichzeitig sinnlich verspielt. Der wahrste Ausdruck unseres Selbst und auch ein ausgefeiltes Spiel, bei dem man so tut als ob. Beides, beides, beides. Und beides zu vergessen, ist, als wenn man den Grund hinter dem Kink vergisst. Der darin liegt, dass man bewusst, verwundbar und fröhlich ... Mensch ist.

Das ist es im Grunde. Menschlich zu sein.

Er küsst mich erneut, zärtlich dieses Mal. Er nimmt sich die Zeit, mich an den Mundwickeln zu küssen, die empfindliche Stelle hinter meinem Ohr, mit seinen Wangen über meine zu reiben. Er seufzt, als meine Bartstoppeln über seine noch immer glatte Wange raspeln.

„Als ich dich zum ersten Mal gesehen habe, wusste ich sofort, dass du jemand bist, der mit dem Rasieren nicht nachkommt.“

„Ich sollte mich öfter rasieren.“

„Aber an wen würde ich mich dann wenden, um diese kratzigen Küsse zu kriegen? Wage es bloß nicht.“

Er küsst meine Brust, über meinen Bauch und öffnet dann vorsichtig meine Hose. Er entkleidet mich so sorgfältig, wie ein Butler es tun würde, faltet meine Kleidung und legt sie beiseite, weil ich das lieber mag, als sie einfach auf den Boden fallen zu lassen. Wir beide machen ein Geräusch, als

er mir die Retropants herunterzieht und meine Erektion freilegt, die an der Spitze glänzt.

„Ich will, dass du mein König bist, während wir das tun. Bitte.“

„Möchtest du, dass ich die Führung übernehme?“

Er atmet aus, und es scheint ihn zu befreien und zu beschämen, als er antwortet: „Ja.“

„Hey“, sage ich und nehme seine Hand. „Wir können es jeden Moment ändern, okay? Ob du es dir in fünf Minuten anders überlegst oder in einer Stunde, sag einfach Bescheid und wir ändern die Regeln. Ich kann dein Sub sein oder wir begegnen uns auf Augenhöhe, ganz egal. Heute Abend ist nichts festgeschrieben.“

Während ich die Worte ausspreche, schneidet ein Messer aus Angst ein Stück aus meinem Glücksgefühl. Es erinnert mich daran, dass die heutige Nacht nicht ewig dauern wird und manche Dinge tatsächlich festgeschrieben sind. Der Tod zum Beispiel.

Ich schüttele die Furcht ab und richte meine Aufmerksamkeit wieder auf Embry. „Verstehst du?“, frage ich. „Es ist mir egal, wer hier heute wen lenkt, oder ob es überhaupt einer tut. Ich habe dir schon einmal gesagt, für dich kann ich jede Art von Mann sein. Das habe ich ernst gemeint. Ich will meinen Körper mit dir teilen, wie auch immer du ihn haben möchtest.“

Im Halbdunkel des Raumes starrt Embry mich an. Die einzige Lichtquelle ist die offene Tür zum Flur und die Straßenlaterne draußen vor dem Fenster. „Wenn du sagst, dass du jede Art von Mann für mich sein wirst“, wispert er, „dann schlägt mein Herz so schnell. Aber ach, Ash, ich will doch gar nicht, dass du jede Art von Mann für mich bist. Ich will doch nur, dass du der Mann bist, der du eben bist.“

Ich küsse seine süße Stirn und verstehe. „Okay, kleiner Prinz. Dann fangen wir jetzt an, ich will nur, dass du weißt, dass wir jederzeit aufhören können.“

„Es ist verrückt, dass du mir erzählst, ich könnte jederzeit unterbrechen, wenn ich doch derjenige sein werde, der *dich* vögeln wird“, sagt er mit einem ersticken Lachen. „Aber es macht irgendwie Sinn. Du bist nämlich

noch gefährlicher, wenn du Liebe gibst, als wenn du Schmerzen verabreichst.“

Für mich ergibt es auch einen Sinn, und ich vermute, das hat es schon immer. Denn es ist, was ich von Anfang an gewollte habe. Menschen schauen einen nicht mit der ganzen Welt in ihren Augen an, weil sie einen fürchten. Sondern weil sie einen lieben.

Ich ziehe mich zurück und gehe zum Bett, auf dem ich mich rückwärts gegen die Kissen lege und es mir bequem mache. „Zeig mir deinen Schwanz“, befehle ich ihm. Ich mache mir nicht die Mühe, meinen zu umfassen. Ich werde ihn sowieso in einer Minute von Embry lutschen lassen. Stattdessen richte ich meine volle Aufmerksamkeit auf ihn. Auf das letzte Mal, dass ich ihn vor Scham erröten sehe. Das letzte Mal, bei dem ich beobachte, wie er mit den Daumen in seinen Hosenbund fährt und das V seiner Muskeln entblößt. Das dunkle Haar am Ende des Pfades von seinem Bauchnabel abwärts. Die schmale Silhouette seiner Hüften. Das Hüpfen und Schwingen seines erigierten, harten Schwanzes.

Er kämpft mit sich, als er seine Hose zur Seite kickt, und auch das ist ein weiteres letztes Mal. Zu sehen, wie er sich auf meinen Befehl hin durch die inneren Tiefen der Scham schiebt.

„Das ist nur ihn offenlegen“, sage ich träge, kaiserlich. „Zeig ihn mir.“

Er holt tief Luft, nimmt den Daumen, um seinen Schaft herunterzudrücken, damit er senkrecht von seinem Körper absteht. Er kommt einen Schritt näher, dreht sich, sodass ich ihn von der Seite betrachten kann, den harten Penis und den angespannten Bauch darüber. Das schimmernde Licht vom Fenster lässt seine Haut silbrig glänzen, hebt jedes Körperhaar hervor. Er ist unfassbar männlich und unfassbar perfekt.

„Mmm“, sage ich. „Ich vermute, der reicht aus.“

Das klitzekleine Zucken an Embrys Mundwinkel erleichtert mich. Er erkennt, welches Spiel ich spielen werde. Doch als er seinen Kopf wieder nach vorn sinken lässt, ist es ein Zeichen dafür, dass dieses Spiel Macht besitzt, dass es real ist.

Ich spreize die Beine. „Ich muss gesäubert werden“, sage ich wieder wie ein Richter. Beinahe gelangweilt. Obwohl ich alles andere als gelangweilt

bin, als ich die Schauer betrachte, die durch Embrys Körper rieseln, während er auf mich zukommt. Mit zittrigen Gliedmaßen steigt er aufs Bett. Er atmet schwer, als er sich auf den Bauch legt und seine Arme unter meine Oberschenkel gleiten lässt.

Ich sehe, wie sich sein Kopf über meine geheimste Stelle neigt. Spüre das zögerliche Lecken seiner Zunge über empfindliche, faltige Haut. Es ist unerträglich sinnlich, das mitanzusehen. Sein Kopf zwischen meinen Beinen, und ich erlebe einen Moment, in dem mir klar wird, dass Frauen es so sehen. Dass Greer es so sieht, wenn wir sie verwöhnen. Ich hatte schon gesehen, wie sich ein geliebter Mensch rasch auf meinem Schwanz hoch und runter bewegt, wobei sich mir jedes Zucken und nach Luft Schnappen offenbarte. Doch das hier fühlt sich so intim an, irgendwie wirklich intimer, denn da ist so viel, das ich nicht sehen kann. Ich sehe nur, wie sich seine Augen schließen, die Konzentrationsfalte zwischen seinen Augenbrauen, weil er so sehr damit befasst ist, mich ordentlich zu lecken. Doch ich kann das Schubsen und Drücken seiner Nase an mir nur spüren, nicht sehen. Genau wie die Seiten seiner Wangen, wie sie an meinen behaarten Oberschenkeln liegen. Sogar die Spitze seines Kinns ist wie eine neue Entdeckung, die ich spüre, wenn er seinen Kopf mal zu der einen, mal zu der anderen Seite dreht, um zu lecken und zu knabbern.

„Das hier haben wir auch noch nie gemacht“, raune ich und lasse meine Hand durch sein Haar gleiten. „So viel, das mir entgangen ist.“

Er stöhnt zustimmend. Ich spüre die Vibrationen an meiner Haut und muss selbst aufstöhnen. Es ist so nass, so schmutzig und so liebend, so unterwürfig, grob-sinnlich und alles in einem, was ich schon immer an Sex liebte. Wenn ich den Blick über Embry schweifen lasse, sehe ich die Grübchen in seinen Hinterbacken, die verraten, wie fest er im Moment seinen Schwanz auf die Matratze drückt. Ich wünschte, ich hätte die Zeit, ihn erst quer über die Laken kommen zu lassen. Ich wünschte, ich könnte sehen, wie er am ganzen Körper wegen eines unbeabsichtigten Orgasmus' erbebt, während seine Zunge in mir steckt, doch leider ...

Vielleicht in unserem nächsten Leben.

Ich packe fest seine Haare und führe seinen Mund an meinen Schwanz, nur für einen Moment, nur damit ich es ein letztes Mal sehen und fühlen

kann. Wie sich diese kultivierten Lippen dehnen, wie sich diese perfekt gemeißelte Kinnpartie anspannt. Wie sich diese dunklen Wimpern auf die Wangen legen. Seinen Mund spüren, so heiß, nass und gut auf meiner Haut.

Ein letztes Mal, sagt eine Stimme in meinem Kopf. *Ein letztes Mal*.

Ich ignoriere sie. „Steck deinen Schwanz in mich“, sage ich, als ob ich ihm befähle, mir eine Massage zu geben. Als ob ich ein verwöhnter König wäre, der die allerverdorbensten Forderungen von seinen Höflingen verlangt. „Sieh zu, dass es sich gut anfühlt.“

Embry lässt mit hochroten Wangen und einem Keuchen von meinem Schwanz ab. „Ja“, sagt er. „Ja, das werde ich.“

Er steigt vom Bett und geht zu seinem Nachttisch. Er öffnet eine flache Schublade. Darin befindet sich eine Flasche Gleitmittel und sein Sextoy aus Silikon. Keine Kondome. Keine Feuchttücher. Nichts, was auf Bettpartner oder die Erwartung von Bettpartnern hinweist. Einfach nur auf ein einsames Leben.

Das wird sich ändern, denke ich und der Gedanke erleichtert mich. Diesen Schmerz bin ich in der Lage zu lindern, so, wie es ein guter Sir tut. Ich werde in der Lage sein, ihm seine Aftercare zu geben, für all diese schweren Jahre. Die beste Aftercare, die ich in der Lage bin, ihm zu geben.

Embry ist vorsichtig, aber gründlich. Er benutzt seinen Finger, um mich innen und außen einzureiben. Sein Blick huscht ständig zu mir hoch, schätzt meinen Gesichtsausdruck ein. Ich kann seinen Herzschlag an seinem Schwanz beobachten, während er seinen Weg in mich vorbereitet. Den Pulsschlag an der Seite seines Halses hämmern sehen. Ich sehe das erstaunte Kauen an seiner Lippe, während sein Finger sich bis zum Köchel hineinschiebt, und er spürt, wie ich mich um diesen Finger herum zusammenziehe.

„Fuck“, flüstert er. „Du bist so heiß innen. Glühend heiß.“

„Gib mir mehr“, sage ich und halte meinen Tonfall gebieterisch, obwohl ich mich nicht so fühle mit meinem Schwanz, der auf meinen Bauch tropft und meinem Unterleib, der sich sachte an Embrys Hand wiegt. „Ich will mehr.“

„Jawohl, Sir“, sagt er mit einem anmutigen Flattern seiner Wimpern, als er einen zweiten Finger hinzunimmt.

Ich biege mich bei dem füllenden Gefühl etwas durch, bei dem Protest der Muskeln in meiner Öffnung, und er legt eine beruhigende Hand auf meinen Bauch. Er schiebt sie unter meine Erektion, damit er auf meinen Bauch drücken kann. Im selben Moment knickt er seine Finger in einer Komm-her-Bewegung nach oben und reibt über eine Stelle, die mich meine Zehen verkrampfen lässt.

„Erinnere dich daran, dass es kein Schmerz ist“, sagt er, und wiederholt seine Instruktionen von damals in der Nacht im *Lyonesse*. „Und du willst es, weil ich derjenige bin, der es dir schenkt.“

„Ich will es, weil du derjenige bist, der es mir schenkt.“

Seine Finger reiben forschend und vorbereitend. Im Moment ist der Kink so dünn und leicht wie das Laken über einem Möbelstück, das die Form der wirklichen Sache darunter sichtbar macht.

Als ich sage: „Diene mir mit deinem Schwanz“, meine ich: *Lass uns alles miteinander teilen, lass uns miteinander verschmelzen.*

Er zieht seine Finger raus und reibt seine Erektion mit Gleitgel ein. Seine Hand zittert.

„So ein guter, eifriger Junge.“ Was ich meine, ist: *Ich liebe es, zu sehen, wie du vor lauter Liebe zu mir zitterst, denn ich erbebe ständig aus Liebe zu dir.*

Als er das erste Mal in unserem Leben seine Spitze gegen die Stelle drückt, die ich noch niemals mit irgendwem geteilt habe, sage ich: „Sieh zu, dass ich es genieße“, und wir beide wissen, dass ich meine: *Ich möchte, dass du es genießt, ich möchte, dass wir beide es zusammen genießen, ich möchte dein Gesicht sehen, wenn du es spürst und wenn du für mich kommst.*

Embry schließt die Augen und schiebt sich in mich. Nur ein oder zwei Zentimeter. Genug, dass mir ein wohliger Schauer aus elektrischem Schmerz das Rückgrat hochschießt. Ein weiterer Zentimeter. Er stöhnt auf, als würde er sterben, die Augen noch immer geschlossen.

Ich hole scharf Luft und kann nicht anders, ich biege erneut den Rücken durch. Daraufhin öffnet er die Augen und sieht mich mit einem benommenen Gesichtsausdruck an. Es scheint, als brauche er einen Moment, um sich daran zu erinnern, wo er ist und was gerade passiert. Er zieht sich aus mir zurück, damit er mit den Handflächen entlang meiner inneren Oberschenkel hochfahren und sie noch etwas weiter spreizen kann. Dann schiebt er meine Knie ein kleines bisschen nach oben, öffnet meine Mitte, entblößt meine Öffnung für sich. Dann schiebt er sich wieder zurück in meinen Anus. Sein massiver Schwanz drückt sich dieses Mal etwas leichter durch den Muskelring.

„Himmel, bist du groß“, grunze ich und er lacht – was wehtut, also stöhne ich auf, woraufhin er sogar noch mehr lacht.

Ich fasse nach seinem Genick und an seinen Hals. Es erfreut mich, wie schnell und eifrig sein Puls unter meinen Fingern klopft. „Diene jetzt deinem König.“

„Jawohl, Sir.“

Und Embry stößt geschmeidig zu, zieht sich wieder heraus, nur um sich gleich wieder tief in mir zu versenken.

„Fuck“, murmele ich und mein Griff an seinem Hals wird fester, während mein Körper anfängt, zu zittern und mir glücklich der Schweiß ausbricht. Es fühlt sich fast wie Schmerz an, fast gut, aber bis jetzt keins von beidem so richtig. Es ist etwas Ungeformtes und Unausgeprägtes. Etwas, das Empfindung in seiner rausten Form ist. Und es ist so unanständig, so verflucht schmutzig, wie ich ihn dazu bringe, mich zu ficken, während ich ihn würge. Zu sehen, wie sich seine Bauchmuskeln zusammenziehen und arbeiten, wenn er sich in mich schiebt, um mich von innen zu liebkosen.

„Fuck ist korrekt“, sagt er schwer atmend und schließt wieder die Augen. Ein Schweißtropfen läuft über seine Schläfe. „Herr im Himmel, ist das eng. Es ist besser, oh Gott, es ist besser, als ich es mir jemals hätte erträumen können. Fuck.“

„Öffne die Augen“, befehle ich. „Schau mir ins Gesicht, während du mir dienst.“

Er gehorcht, öffnet die Augen mit etwas, das wie Mühe aussieht. Sein Mund ist leicht geöffnet, seine Wangen gerötet und seine Pupillen sind riesig. Was auch immer er sieht, lässt ihn die Fassung verlieren.

„Oh Gott, Ash“, sagt er mit dieser erstickten Stimme, und sein Unterleib bewegt sich mit unanständigen, köstlichen Stößen. „Oh Gott.“

Verflucht, ich ertrage einfach nicht, wie wunderschön er aussieht. Wie perfekt. Ich ziehe ihn herunter zu mir, um ihm einen nassen und innigen Kuss zu geben. Diese kleine Änderung des Winkels schießt einen Pfeil aus Lust direkt in meine Mitte.

„Oh“, atme ich schwer. „Oh.“ Ich glaube, ich weiß jetzt, warum Embry es so sehr liebt. Im Grunde habe ich immer irgendwie gewusst, dass es sich gut anfühlen muss, und es hatte sich gut angefühlt, als Embry mich im *Lyonesse* mit dem Dildo gefickt hatte. Doch das ist gar nichts im Vergleich zu dem jetzt gerade. Nichts im Vergleich dazu, diesen männlichen, wunderschönen Mann zwischen den Beinen zu haben. Nichts im Vergleich dazu, dass etwas Heißes und Lebendiges die eigenen heißen und lebendigen Stellen heimsucht. Und wenn dieser Mann auch noch jemand ist, den man schon so lange liebt, dieser Mann am ganzen Leib zittert, weil er sich meiner wegen so wunderbar fühlt ...

Ein weiterer langsamer Stoß gegen meine Prostata und weiße Punkte erscheinen am Rand meines Sichtfelds. „Oh, Embry“, sage ich. „Oh, fuck, fick mich.“

Das handelt mir einen weiteren dringlichen Kuss ein, und mehr von diesen erlesenen Stößen. Wir fallen ineinander, der Kink gleitet davon wie ein seidiges Laken. Das, was es freilegt, ist so nackt und begierig wie unsere Körper in diesem tiefen, unanständigen Moment. Embry stützt sich über mir auf einem Unterarm ab, schiebt seinen anderen Arm unter meine Taille, um mich fest an sich zu pressen. Dann küssen wir uns, als ob wir nie mehr die Gelegenheit bekämen, uns zu küssen. Jeder Kuss wird von einem stechenden Stoß weiter unten begleitet, jedem Stoß folgen kleine Wellen durch Muskeln und Fleisch, jeder kleinen Welle folgt schweres Atmen und Stöhnen, das wir uns gegenseitig aus dem Mund rauben. Immer und immer wieder, hungrig nach dem Hunger des anderen, durstig nach dem Durst des anderen.

Jeder Kuss, jedes Gleiten, jeder Stoß, jedes Aneinanderreiben unserer Oberschenkel scheint *letztes Mal, letztes Mal* zu murmeln.

Das erste und das letzte Mal.

Er unterbricht den Kuss, damit er auf mich herunterschauen kann. Seine Augen blicken sanft und das Licht fängt sich in den wenigen silbernen Strähnen an seinen Schläfen, in den feinen Fältchen um seine Augen, und ich denke an den verwöhnten jungen Prinzen, den ich vor fast zwanzig Jahren getroffen habe. Wie jung, wild aufs Vögeln und Kämpfen wir beide gewesen waren. Wie wenig wir über uns selbst, die Welt und die Liebe gewusst hatten. Was für ein blutiges und schmerzliches Durcheinander wir gegenseitig mit unseren Herzen veranstaltet haben. Ich würde nicht eine Sekunde eintauschen. Für nichts auf der Welt.

Ich fahre die kleinen Falten um seine Augen nach. „Wir sind nicht mehr jung“, raune ich.

Er lehnt den Kopf nach vorn, damit er die Worte an meine Lippen sprechen kann. „Du gibst mir das Gefühl, jung zu sein.“

Danach gibt es keine Worte mehr.

Erneut zerrt er mich fest an sich, legt sich flach und komplett der Länge nach auf mich, sodass ich jedes Kilo von ihm spüre, und jeden Zentimeter. Jeder Stoß wird vom Gewicht seines Körpers begleitet, jeder Herzschlag von ihm wird von meinem beantwortet. Wir geben uns gegenseitig das Gefühl, wieder jung zu sein, mit etwas, das wir schon in unserer Jugend hätten tun sollen, aber jetzt stattdessen als Männer in den besten Jahren teilen. Es tut weh, über die Jahre, die wir das hier verpasst haben, nachzudenken. Und irgendwie macht es das umso perfekter, dass wir damit gewartet haben, bis wir beinahe vierzig sind. In unseren Berührungen liegt Ehrfurcht. Eine Andacht, ein Respekt und eine Dankbarkeit, die von Körpern kommt, die gelebt und vernarbt, weise Herzen haben.

Ich komme als erstes, mit meinem von unseren Bäuchen eingeklemmten Schwanz. Er küsst mich die ganze Zeit über, während ich komme, hält mich fest, dankt mir, und als unsere Münder voneinander ablassen, sagt er mir all die Dinge, die ich ihm immer gesagt habe. „*Du bist so wunderschön, wenn du kommst, so hübsch auf diese Weise, wegen dir fühle ich mich ganz wunderbar.*“ Und ich komme wie der Tod selbst. Ich werde fast ohnmächtig

vor lauter Ekstase, Embry in mir zu haben, und über mir und um mich herum. Jede Welle aus feuchter Lust heißer und erstickender als die letzte. Bis ich wirklich fast ohnmächtig bin. Am Rand meines Sichtfeldes sprühen jetzt Funken und in meinen Ohren rauscht es. Mein Schwanz pumpt ohne Ende Sperma auf uns beide, während sich mein Orgasmus von so tief innen abspult, dass es sich unwirklich anfühlt. Als sei ein Teil von mir so alt und ursprünglich, dass er schon vor Anbeginn der Zeit existierte.

Dann folgt mir Embry über die Klippe und ich lasse seinen Kuss nicht zu, weil ich in jeder Sekunde sein Gesicht sehen will, jedes Flattern seiner Wimpern und Öffnen seines Mundes, jede Stirnfalte, während er seinen Höhepunkt in mich hineinpumpt und dabei aufkeucht. Er ejakuliert so heftig und so heiß, dass ich jedes Pulsieren in meinem Hintern spüren kann. Ich kann in mir die Hitze seines Samens spüren.

„Ich liebe dich“, sagt er.

„Ich liebe dich“, erwidere ich.

Lange bewegen wir uns nicht. Selbst, als bereits das Sperma auf unseren Bäuchen auskühlt und klebrig wird. Selbst nicht, während wir unsere Erektionen verlieren, denn wir wollen diesen Moment für immer auskosten. Für immer darin leben. Das letzte Geschenk.

Unser letztes erstes Mal.

*

„Heißt das, dass du mir vergeben hast?“, fragt Embry.

Wir haben eine Dusche genommen und Embry sah dabei mit seinem Hundeblick zu erwartungsvoll aus, sodass ich ihm erlaubte, seine Lust noch einmal in mir zu stillen. Dann drehte ich ihn um und tat bei ihm dasselbe. Jetzt liegen wir in seinem Bett.

Etwas Kleines und Hartes piekt mich in den Rücken. Ich greife hinter mich und ziehe einen von Galahads Schnullern hervor. Meine Brust wird eng und mein Hals schnürt sich zusammen. Das werde ich niemals haben. Schnuller im Bett, kleine Kinder, die in meinem Haus herumtoben und alles durcheinander bringen. Meine Chance mit Lyr habe ich verpasst und

morgen kommt alles zum Ende. Ich werde nie wissen, wie es sich anfühlt, einen warmen kleinen Körper schlafend auf meiner Brust liegen zu haben. Oder das Geräusch eines lachenden Babys hören oder sehen, wie meine Frau oder mein Geliebter ein Kind von mir im Arm halten.

Ich lege den Schnuller auf den Nachttisch und drehe mich zurück zu Embry, ziehe ihn in meine Arme und spüre seine Wange an meiner Brust.

Letztes Mal, letztes Mal.

„Was hätte ich dir denn zu vergeben?“

„Die Ablehnung deiner Anträge. Dass ich dich verlassen habe. Alles.“

Ich küsse ihn auf den Scheitel. „Da gibt es nichts zu vergeben. Ich weiß jetzt, warum du Nein gesagt hast. Ich weiß auch, warum du gegangen bist. Und Embry, selbst wenn ich es nicht wüsste, selbst wenn es mich immer noch innerlich zerrissen hat, dass du mich nicht heiraten wolltest, ich könnte dir doch niemals vorwerfen, das zu brauchen, was du brauchst. Beide Anträge waren immer mit etwas verbunden, das über die Tatsache, dass wir uns lieben, hinausging. Ich hatte von dir verlangt, öffentlich schwul zu sein. Sogar jetzt ist das nicht immer eine sichere Angelegenheit, und keinesfalls hätte ich dir versprechen können, dass wir nicht beide unseren Job verlieren, oder Schlimmeres, nur weil wir zusammen wären. Das Einzige, das ich dir hatte versprechen können, war, dass ich dich immer lieben würde, egal, was passiert. Dass ich an deiner Seite geblieben wäre, egal, wie hoch der Preis gewesen wäre.“

„Das ist mir bewusst.“ Er seufzt an meiner Brust. „Und auch der Grund, warum ich befürchtet habe, dass du denkst, ich wäre feige. Dass du bereit warst, es zu tun und dachtest, ich wäre es nicht.“

„Sicherheit ist keine Feigheit, Embry. Ich war verletzt, natürlich war ich das, aber wie könnte ich dir vorwerfen, auf dich selbst zu achten?“

„Das alles spielt jetzt keine Rolle mehr. Morgen werden wir gegeneinander antreten und all die Jahre des Hin und Her werden umsonst gewesen sein.“

„Nicht umsonst“, sage ich und fahre mit dem Daumen seinen Arm entlang. „Wir haben heute Nacht.“

„Und deine Hochzeitsnacht.“

„Und *deine* Hochzeitsnacht.“

„Und den Wald nach Caledonia.“

„Die Nacht in Rom mit der Flasche Wein.“

„Die Nacht nach deiner Vereidigung.“

„Du hast den ganzen nächsten Tag nicht laufen können, erinnerst du dich?“

Er lacht. „Es war die Sache wert.“

„Für mich, mein kleiner Prinz, war es alles wert.“

Er drückt mir die Lippen auf die Haut über meinem Herzen. „Für mich ebenfalls.“

Letztes Mal, letztes Mal.

„Wenn ich dich bitten würde, morgen nicht zu der Debatte zu gehen, würdest du es tun?“

Er stöhnt und rollt sich auf den Rücken. „Geht es hier wieder um diese nicht vorhandene karpatianische Bedrohung? Ich habe die Akten gesehen, Ash. Da ist nichts.“

„Merlin sagt, dass da etwas ist. Ich bin zu Tode besorgt, dass da etwas ist. Was, wenn ich nicht erscheine, wenn ich krank spiele, oder einen Notfall, eine Krise fingiere? Würdest du dann einer Verschiebung der Debatte zustimmen?“

„Das würde meinen ganzen Wahlkampfplan über den Haufen werfen. Das kann ich nicht machen.“

Nun stöhne ich. „Auch nicht, wenn es um deine eigene Sicherheit geht?“

„Ich bin zu weit gekommen, um das jetzt zu vermässeln“, sagt er und stützt den Kopf auf seinem Arm ab, um mich anzusehen. „Es tut mir leid, Ash. Aber ich werde nicht meine Chance aufs Weiße Haus riskieren, nur weil Merlin kein gutes Gefühl hat. Da kannst du die Debatte schwänzen, so viel du willst. Ich werde dort sein.“

„Ist ein Krieg mit Karpatien für dich immer noch wichtig? Sie sind fertig, Melwas ist fort. Greer außer Gefahr.“

Embry blickt auf meine Brust, beißt sich gedankenverloren auf die Lippe und als er hochschaut und meinen Blick trifft, lässt es Hoffnung in mir aufkeimen. „Du hast mit Karpatien wahrscheinlich recht“, sagt er sanft.

„Und mit dem Krieg. Abilene heute begraben zu müssen, hat mir vor Augen geführt, dass sich selbst das Beerdigen deines Feindes nicht gut anfühlt. Und zu sehen, wie Galahad nach ihr fragt ...“ Er atmet aus. „Ich weiß nicht, ob ich einen Geschmack dafür entwickeln könnte, Kinder zu Waisen zu machen“, versucht er, zu witzeln.

Ich bleibe ernst. „Meinst du das wirklich?“

Kann ich dir dieses Land anvertrauen?

Er nickt. „Ja. Ja, ich denke, das meine ich wirklich.“

„Und du willst immer noch gewinnen.“

Er zuckt mit der Schulter und bringt es fertig, elegant dabei auszusehen, obwohl er sich auf einem Ellenbogen abstützt. „Auch wenn ich es nicht wollte, es fühlt sich an, als ob es jetzt zu spät ist, einen Rückzieher zu machen.“

„Ich befürchte, dass es für viele Dinge zu spät ist.“

Es ist, als ob sich alles auf einmal gegen mich verschworen hätte. Alles ist schiefgelaufen und der einzige Mensch, der das überhaupt in Ordnung bringen könnte, indem er einfach nur zuhört, tut es nicht.

Fühlt sich so das Schicksal von innen an? All diese tragischen Helden, von denen mir Embry in Berlin erzählt hat, haben sie sich genauso gefühlt, als ihre Leben sich der unvermeidlichen Zerstörung rund um sie herum verschrieben hatten?

Embry lehnt sich herunter, um mich zu küssen. „Es ist noch nicht zu spät für uns beide, für unsere Liebe.“

Fast erzähle ich es ihm. Schließlich bin ich eigentlich auch deshalb hier, um ihm die Wahrheit zu erzählen. Fast sprudelt jedes noch so verrückte Detail aus mir heraus, über dieses andere Leben, das vielleicht nur ein Hirngespinnst ist. Doch wenn es das ist, dann teilen Merlin und ich uns diese Halluzinationen, die ich aus irgendeinem Grund für wahr halte. Sie fühlen sich richtig an. So wahr und so real. Ich könnte ihm von dem Hügel mit dem Hochplateau und einer Insel namens Avalon erzählen, und über die Königin, die wir beide liebten. Ich könnte ihm schildern, wie es auf die schlimmstmögliche Weise geendet hatte. Zerbrochen, unvollendet, jeder

wurde verraten. Harte Arbeit und jedes einzelne Vermächtnis wurde von Ambitionen und jahrelang aufgestautem Schmerz zerstört.

Doch ich erzähle es ihm nicht, obwohl es meine ursprüngliche Absicht war. Denn es klingt immer noch viel zu unmöglich, selbst für mich. Er würde mir niemals glauben. Ich glaube mir ja selbst kaum.

Stattdessen lasse ich mich von ihm küssen. Ich lasse mich von ihm in den Armen halten und im silbrigen Licht der Nacht lieben wir uns noch ein letztes Mal. Er hat keine Ahnung, dass es sich um unser letztes Mal handelt. Doch ich kann es spüren. In jedem Kuss, in jeder Berührung singt es so laut wie ein Kirchenchor.

Letztes Mal, letztes Mal.

Kapitel 28

Ash

Gegenwart

Es ist beinahe vier Uhr morgens, als ich ins Weiße Haus zurückkehre. Greer liegt in unserem Bett und träumt sanft. Ihr Haar breitet sich wie ein schimmerndes Netz aus Gold über dem Kopfkissen aus. Ich setze mich an die Kante der Matratze und betrachte sie lange. Sehe, wie sich ihre Brust hebt und senkt, die kleinen Zuckungen hinter ihren Augenlidern, ihre rosigen Lippen.

Und dann weine ich.

Ich dachte, es würde es einfacher machen, wenn ich mich einzeln von ihnen verabschiede. Ich dachte, es würde den Schmerz etwas kleiner machen, aber ich habe mir etwas vorgemacht. Denn es ist verflucht noch mal ganz und gar nicht leichter. Ich hatte so viel Übung darin, mich von Embry zu verabschieden, aber von meiner Greer ...

Nein. Ich bin so schwach wie ein Kleinkind, so verloren wie ein Lamm auf dem dunklen Feld. Wie kann ich mich von *ihr* verabschieden? Der Hüterin meiner Seele und meines Herzens? Der Königin des zerbrochenen Glases?

Mein Weinen weckt sie. Sie bewegt sich langsam, wunderschön, wie Dornröschen, direkt aus einem Märchen. Als sich ihre Augen flatternd öffnen und sie mich sieht, greift sie nach mir. So wie ein Kätzchen, das nach ihrem Sir greift, und ich lasse sie. Ich ziehe sie in meine Arme und halte sie so fest, wie ich kann, während meine Tränen in ihr Haar sickern.

„Was ist los?“, fragt sie gegen meinen Hals. „Brauchst du mich?“

„Ja. Oh Gott, bitte.“

„Dann nimm mich, Sir“, sagt sie.

Ihre Worte kitzeln die Haut an meinem Hals und ich ziehe ihren Kopf zurück, blicke suchend in ihre Augen. Ich frage mich, ob ich ihr es erzählen soll. Greer kennt die Mythen und Legenden besser als jeder andere. Und im Gegensatz zu Embry ist ihr Selbstwertgefühl und Selbstverständnis nicht mit Widerstand gegen mich verstrickt. Von allen Menschen wäre sie diejenige, die mir höchstwahrscheinlich alles glauben würde. So unfassbar und unmöglich es auch ist. Doch was würde es ändern? Wenn sie mir glauben würde? Es gibt nichts, was ich anders machen würde. Ich werde trotzdem morgen neben Embry stehen und ich werde noch immer mein Leben für seines geben, wenn es notwendig sein sollte. Das Einzige, was ich damit erreichen würde, wäre, dass sie sich genauso elend und ängstlich fühlt wie ich. Wenn ich ihr wenigstens das ersparen kann, dann erweise ich ihr eine Gnade. Vielleicht ist es besser, in dieser Beziehung auch ihr Sir zu sein und sie vor so viel es geht zu beschützen.

Ihr Blick sucht meinen. „Was ist los?“, fragt sie sanft. „Was ist passiert?“

Ich denke, ich habe letztlich meine richtige Opferhandlung gefunden, würde ich ihr gern sagen. Ich denke, ich kenne jetzt den Tag, an dem von mir verlangt wird, meine Krone und mein Schwert abzulegen. Es war nicht genug für mich, zu leben, und nun muss ich sterben.

Doch ich sage ihr das nicht. Stattdessen küsse ich ihre Lippen, so sanft wie nie zuvor. Ich genieße das seidige Gefühl ihrer Lippen an meinen. Ich lege sie quer über meinen Schoß, sodass sich ihr Hintern meiner Hand hübsch präsentiert. Ohne Vorwarnung beginne ich mit dem Spanking, ohne Aufwärmphase. Nach jedem Schlag knete und beruhige ich ihr stechendes Fleisch, aber ich bin nicht vorsichtig mit ihr. Ich lasse nicht nach. Ich spanke sie, bis ich Schweiß an meinem Haaransatz spüre, bis sie in die Laken weint, bis ihr Po die Farbe von Kirschen im Sommer hat. Zwischendrin spiele ich mit ihrer Pussy, weil sie so schön verfügbar für mich ist. Sie ist prall, nass und gerötet und schaut fast frech zwischen den Pobacken hervor. Als ich das erste Mal meine Finger in sie schiebe, werde ich daran erinnert, dass ich heute nicht der erste Mann bin, der ihren Körper benutzt. Und oh, wie mich das hart macht. Insbesondere, da ich die wunde Stelle in meinem eigenen Körper spüre, wo ich von dem gleichen Mann benutzt worden bin.

Ich reibe über ihre inneren Wände, mit fordernden, unbarmherzigen Bewegungen. „Es macht mich an, dass ich fühle, wie nass und schmutzig du von Embry bist.“ Ich schenke ihrem Hintern einen festen Schlag. „Gefällt dir das? Dass dein Ehemann fühlen kann, wie nass du von einem anderen Mann bist? Dass ich der Zweite für heute bin?“

Sie stöhnt in die Laken, wackelt mit dem Hintern und ich gebe ihrem Po einen letzten Klatscher, bevor ich sie ohne viel Federlesens quer über das Bett werfe und über sie krieche. Mit den Oberschenkeln halte ich ihre Hüften fest und setze mich auf, um mir das Hemd auszuziehen.

„Alles, was ich je wollte“, sage ich schwer atmend. „Vom ersten Moment an, in dem ich dich gesehen habe, war alles, was ich wollte, dich an mein Bett zu fesseln und für immer und ewig zu behalten. Mein Herz gegen deins einzutauschen, damit du immer in mir bist und ich immer in dir bin, egal, wohin wir auch gehen.“

Sie bietet mir ihre Handgelenke an, und ist so ein grandioser Anblick im Moment, mit ihren festen Nippeln und der geröteten Brust. Dem köstlichen Haar, das wild zerzaust über den Laken liegt. Wie sie sich mir anbietet.

„Behalte mich für immer, Mr. President. Bitte, bitte, bitte.“

Gott im Himmel, wie soll ich das ertragen? Wie kann ich ihr morgen nicht gehorchen und sie gehen lassen?

Ich öffne meinen Gürtel und ziehe ihn mit dem Geräusch von Leder auf Stoff aus den Hosenschlaufen. Dann wickele ich ihn um ihre Handgelenke.

„Beweg die Finger“, sage ich und sie macht es. Ich zwicke ihr in die Fingerkuppen, dann lege ich meine Handfläche an ihre. „Drück meine Hand.“ Sie gehorcht. Ihre Augen sehen glasig aus und sie erbebt unter mir.

Es war eine der süßesten Entdeckungen zu Beginn unserer Beziehung. Ich hatte bereits gewusst, dass sie Düsternis wollte, doch ihr Entzücken in den Details des Kinks befriedigt den vorsichtigen Dom in mir. Es ist mehr als Befriedigung, es ist Nahrung. Es ernährt mich auf eine Weise, von der ich vorher nicht einmal ahnte, dass ich es brauche. Sie gedeiht unter den kleinsten Zuwendungen und Aufmerksamkeiten und es beglückt mich, es ihr geben zu können. Zu sehen, wie meine einsame Prinzessin zu einer eindrucksvollen Königin aufgeblüht ist, während ich mich so um sie

gekümmert habe, wie sie es brauchte. Jeder Sicherheitscheck, jedes Besprechen, jede Pre-Session-Erörterung war Vorspiel für sie. Jedes Duschen und Kuscheln, jeder Morgen, an dem ich aussuchte, was sie anziehen sollte, war die zärtlichste Aftercare. Es gibt so viele Arten, submissiv zu sein, wie es Menschen gibt. Während Embrys Art von faustkämpferischer Unterwerfung auf ihre Weise himmlisch ist, ist sie nichts im Vergleich zu der berausenden kompletten Unterwerfung Greers.

Greer will sich unterwerfen. Sie braucht es.

Der junge Mann, der vom Goblin King träumte, hatte sich das hier niemals auch nur zu erträumen gewagt.

Zufrieden, dass ihre Blutzufuhr gewährleistet ist und wir keine Nervenschäden zu befürchten haben, drücke ich ihre Hand ebenfalls. „Hände über den Kopf, Liebes.“

Sie hebt die zusammengebundenen Hände hoch über den Kopf, was zur Folge hat, dass sich ihre köstlichen Brüste mit den verlockenden Spitzen heben.

„Wie ist dein Safeword?“

„Maxen.“

Ich gebe ihr einen heftigen Klaps auf eine Brust, wobei ich es liebe, wie sie sich nach hinten biegt, während der Schmerz durch sie hindurch zischt. Ihre Augen sind noch nass vom Spanking, und ich weiß, dass sich die Decke unter ihrem Hintern wie Schmirgelpapier anfühlen muss. Ich lehne mich vor, eine Hand an ihrem Hals, die andere fährt durch ihr Haar. Einen Augenblick lang bin ich wie gelähmt, befinde mich über ihren Lippen, während unsere Nasenspitzen gemeinsam tanzen. Ich bin wie erstarrt, weil es zu viel ist. Sie ist zu viel, sie ist zu interessant, zu intelligent, auf zu clevere Art lustig, zu tapfer und zu dermaßen wunderschön, dass ich mich nicht von ihr verabschieden kann. Meine Hand an ihrem Kopf könnte ihr wochenlang das Haar streicheln, die andere Hand an ihrem Hals könnte das Pochen ihres Pulses jahrelang spüren. Ich bin dafür geboren, mit ihr zwischen meinen Beinen zu sitzen und meine Lippen könnten eine Ewigkeit ihre Lippen küssen und dagegen atmen.

Wie konnte ich auch nur im Ansatz darüber nachdenken, mich heute Nacht von ihr zu verabschieden? Wenn ich doch Jahrzehnte damit verbringen und nie genug von ihr kriegen könnte.

Ich weine wieder.

Ich küsse sie hart, küsse all die Fragen und Sorgen weg, von denen ich weiß, dass sie sie haben muss. Dann lege ich eine Hand über ihren Mund und fahre mit den Lippen ihre Kinnpartie entlang zu ihrem Hals und ihrem Schlüsselbein. Dort gebe ich mein gottverflucht Bestes, mich von ihrem Körper zu verabschieden. Meine Hand unterdrückt ihr Stöhnen und mein Körper hält ihren unbeweglich, als ich an ihren Brüsten sauge und die sanfte Erhebung ihres Nabels lecke. Ich ziehe meine Hand nicht von ihren Lippen, bis ich bei ihren Hüften und ihren Oberschenkeln angekommen bin. Ich lasse keine Stelle ungeküsst, ungeschmeckt, nicht einmal die Kniekehlen und die Unterseiten ihrer Zehen.

Ich drehe sie auf den Bauch, beginne mit der Tour von vorn, über die von meinen Schlägen erwärmte Haut an ihrem Hintern, über die Grübchen an ihrem unteren Rücken, hoch zu den Engelsflügeln ihrer Schulterblätter. Küsse, Bisse, Lecken und Saugen. Alles, was ein hungriger Mund mit williger Haut tun kann, bis hoch zu ihrem Nacken. Ich küsse ihre Ohren, ihre Schädelbasis, die sich windenden Strähnen ihres kühlen, seidigen Haares. Ich erinnere mich mit schmerzhafter Zärtlichkeit an alle Gelegenheiten, bei denen ich ihre Haare über meine allerintimsten Stellen gerieben habe, nur um diese kühle Seidigkeit an meinen empfindlichsten Hautstellen zu spüren. Es um meinen Schwanz zu wickeln und meinen Hodensack. Die Innenseiten meiner Oberschenkel damit zu kitzeln. Dabei hatten ihre Augen vor Lust geglüht, als ihr Kopf auf meinem Schenkel ruhte und sie mein Gesicht betrachtete, während ich ihr Haar in Beschlag nahm. Es machte sie so nass, dass ich die Feuchtigkeit ihrer Erregung an ihren Schenkeln schimmern sehen konnte, so nass, dass ich den zarten Honigduft in der Luft riechen konnte.

Heute lehne ich mich über sie, küsse die Perlenkette aus Rückenwirbeln entlang, bis ich an der Stelle angelangt bin, an der ich sein will. Ich ergreife ihre Hüften und ziehe sie hoch. Dann spreize ich ihre Pobacken und lecke sie mit der flachen Zunge von ihrer Klit bis hoch zu ihrem Hintern.

Sie schreit auf, bewegt sich hin und her, und ich gebe ihr einen kleinen Klaps.

„Halt still, mein Engel. Das hier ist für mich, nicht für dich.“

„Mmpf“, brummt sie und drückt das Gesicht in die Decke, als ich zu ihrer Mitte zurückkehre und sie mit meiner Zunge ficke. „Mmpf!“

Ich habe nicht gelogen, denn dieser Teil ist wirklich für mich. Ich kann mir nicht vorstellen, zu sterben, ohne sie ein letztes Mal geschmeckt zu haben. Ich kann mir nicht vorstellen, dieses Leben zu verlassen, ohne das Nachklingen der Erinnerung von ihr auf meiner Zunge. Sie schmeckt so verdammt süß, ein klein wenig salzig und erdig, so unfassbar weiblich. Während ich sie lecke, bin ich so hart. Dabei frage ich mich, was davon einzigartig sie ist und was davon einzigartig Embrys Geschmack ist.

Seit wir verheiratet sind, habe ich sie mindestens einmal am Tag geschmeckt. Und doch wird es nie genug sein. Fuck. Niemals.

Ich lasse sie auf diese Weise kommen. Und dann ein zweites Mal. Ich rolle sie auf den Rücken, damit ich über ihren Schamhügel hinweg das Gesicht betrachten kann. Es ist keine Position, die ich oft einnehme. Teilweise, weil es eine sehr passive, unterwürfige Art ist, eine Frau zu lecken, obwohl ich es ernst meinte, als ich Embry sagte, dass die Position selbst irrelevant ist für den Kern des Kinks. Nein, es ist mehr, dass die Versuchung zu groß ist, auf diese Weise. Wenn ich beobachte, wie sich ihre Lippen stumm bewegen und ihre grauen Augen so angefüllt sind mit Lust und Liebe. In dem Augenblick, in dem ich sie erneut kommen lasse, öffne ich meine Hose und schiebe mich bis zum Anschlag in sie. Ich koste alles aus. Ich speichere alles in meiner Erinnerung ab. Die atemlose Art, wie sie meinen Namen sagt. Das wilde Wiegen ihres Unterleibs, wenn ich langsamer werde. Das Erzittern ihrer Oberschenkel, wenn ich sie in den Hintern zwicke, weil sie sich wie ein freches Flittchen verhält, obwohl ich ihr das nicht befohlen habe. Das nasse, süße Zusammenziehen ihrer Pussy, als sie erneut kommt. Und dann der Blick in ihren Augen, während ich über ihr verharre und ihr alles, alles von mir gebe.

Vielleicht war Embry immer der Teil von mir gewesen, der das Schwert führt, doch sie ... sie wird immer im Besitz des Teils von mir sein, der die

Krone trägt. Meine kleine Prinzessin, meine Sub, meine Professorin und mein Engel.

Meine *Königin*.

Und vielleicht, wenn ich sie und Embry in einem zweiten Leben habe finden können, kann ich sie in einem dritten Leben erneut finden. Vielleicht werde ich morgen meine Augen schließen und wenn ich aufwache, werden wir wieder zusammen sein. Alles noch einmal von vorn beginnen. Mit Herzschmerz, Kriegen und all dem. Denn eine Sache ist verdammt klar. Solange mein Herz noch schlägt, tut es das für sie beide. Egal, in welchem Leben wir uns befinden.

Ich werde sie wiederfinden und ich werde sie wieder lieben. Und wenn es sein muss, werde ich wieder für sie beide sterben.

Kapitel 29

Ash

Gegenwart

Greer wird mich zur Debatte begleiten. Ich kann es nicht über mich bringen, sie an einen anderen Ort zu wünschen. Ich will, dass sie nah bei mir ist, und so sehr ich mir auch wünsche, dass sie das, was sie bald sehen wird, nicht miterleben muss, ziehe ich einen kleinen Funken Trost aus der Tatsache, dass Embry anwesend ist. Er wird sich hinterher um sie kümmern. Und sie sich um ihn. Ich muss an das Telefonat mit Merlin gestern Abend denken und schlucken.

Ich sollte stolz sein auf das, was passieren wird, wenn ich sterbe. Mich sogar darüber freuen. Es ist alles neu und anders als in dem anderen Leben.

Zumindest einmal werden wenigstens zwei von uns ein Happy End haben. Vielleicht wird der Brief, den ich Merlin heute Früh gegeben habe, damit er ihn nach Seattle zu Lyr schickt, auch Lyr die Möglichkeit geben, mit der Sache irgendwie abzuschließen. Ich hatte nur für eine kurze Zeit die Möglichkeit, ein Vater zu sein, aber ich will dennoch, dass er weiß, dass ich diese Zeit sehr zu schätzen wusste. Dass ich ihn liebe und dass ich mit all meiner Energie an ihn glaube, und an seine Zukunft. All die Sachen, die mir nie ein Vater gesagt hat.

Die Vorbereitungen auf die Debatte sind wie immer. Maske, Notizen, Hektik. Merlin ist hier, genauso still wie ich, während Belvedere und Kay sich unterhalten. Sie haben keine Ahnung. Keiner außer uns, und ich spüre so etwas wie Mitgefühl mit Merlin. Wie hat er das all die Jahre ausgehalten? Dinge zu wissen, die kein anderer wusste. Schreckliches zu wissen, widerliche Sünden und eine erschreckende Zukunft? Es fühlt sich sehr einsam an.

Letztlich küsst mich Greer und wünscht mir viel Glück. Sie sieht glücklich und überrascht aus, als ich sie in meine Arme ziehe und heftig küsse, mit meiner Zunge zwischen ihre Lippen fahre und sie ganz zu meiner Befriedigung schmecke. Als ich sie loslasse, nehme ich ihre Linke in meine beiden Hände und halte sie an meine Brust.

„Ich liebe dich mehr als das Leben selbst“, sage ich leise und ernst. „Und ich will, dass du immer glücklich bist. Zu sehen, wie du und Embry euch liebt, war mir die größte Freude in meinem Leben. Meine Liebe für euch beide lebt in der Liebe, die ihr beide füreinander empfindet. Wenn ihr euch liebt, liebt ihr mich. Versprich mir, dass du das in Erinnerung behältst.“

„Ash, ich ...“ Sie runzelt die Stirn und ihr Blick huscht suchend zwischen meinen Augen hin und her.

„Sag: Jawohl, Sir, ich verspreche es.“

Sie zieht erst die Lippen in ihren Mund und atmet dann lange und sorgenvoll aus. „Jawohl, Sir. Ich verspreche es.“

Ich küsse sie auf die Stirn und gehe. Wenn das ihre letzten Worte an mich auf dieser Erde sein sollen, dann kann ich mir keine besseren vorstellen.

Jawohl, Sir, ich verspreche es.

Gott sei Dank. Sollte ich all die Strapazen des Sterbens heute Abend auf mich nehmen, nur damit Greer und Embry sich aus irgendeiner fehlgeleiteten Ehrenhaftigkeit trennen, werde ich stinksaurer Sir sein. Ein toter Sir, ja, aber stinksauer.

Es ist Zeit, in den Backstage-Bereich zu gehen und auf unser Stichwort zu warten, die Bühne zu betreten.

Embry stellt sich neben mich. „Hast du genug Secret-Service-Agenten mitgebracht?“, fragt er leise, damit weder Harrison Fasse noch der Produktionsassistent ihn hören.

„Um dich in Sicherheit zu wissen.“

Embry atmet laut aus, halb verärgert, halb amüsiert. „Du hast schon die Metalldetektoren gesehen und wie die Leute beim Reinkommen abgetastet wurden? Hast mitbekommen, wie die Agenten alles abgesucht haben? Die Background-Checks der Fernsehmenschen?“

„Es gibt immer Wege, einen Metalldetektor zu umgehen, Embry, und Background-Checks können genauso gefälscht werden, wie man das Abtasten umgehen kann.“

„Du bist paranoid.“

„Vielleicht.“ Ich stelle mich hinter den Produktionsassistenten, ein Mann etwa in meinem Alter, der ziemlich genervt ist von meinem Rumgehampel und Gerede, damit ich mich gegen Embry lehnen kann. Damit niemand sieht, wie ich seine rechte Hand nehme, um nachzuschauen, ob er den Ring noch trägt, den ich gestern an seinen Finger gesteckt habe.

Er ist nicht da.

Mein Magen dreht sich schmerzhaft um, auch wenn mir klar ist, wie lächerlich ich mich verhalte. Was? Hatte ich etwa erwartet, er würde ihn im nationalen Fernsehen tragen? An nichts Geringerem als dem Tag nach der Beerdigung seiner Ehefrau?

Doch dann sagt er leise: „Falsche Hand.“ Als er seine linke Hand hebt, sehe ich, dass er seinen Ehering durch meinen ersetzt hat.

Mein Hals schnürt sich zu und ich kann nicht sprechen.

„Dort gehört er hin. Dort hat er schon immer hingehört, Ash. Es hätte dein Ring sein sollen, und zwar von Anfang an.“

„Kleiner Prinz.“

„Ich weiß, es ist schwer zu glauben, dass ich dich liebe, dass ich dich immer noch brauche, auch wenn ich gegen dich antrete, aber kannst du es trotzdem? Für mich? Kannst du es glauben? Denn ich liebe dich wirklich und wahrhaftig, auch wenn ich immer noch dieses Rennen zu Ende bringen möchte, so möchte ich doch immer und ewig vor dir niederknien. Selbst wenn ich gewinnen sollte, werde ich noch vor dir auf die Knie fallen. Wir haben uns schon immer so geliebt, neben dem Ringen und dem Kämpfen. Wir können damit weitermachen, ich will, dass wir damit weitermachen.“

Doch das hier ist das Ende, kleiner Prinz. Zumindest für mich. Nach dem heutigen Abend muss ich dich und Greer loslassen.

Nichts davon sage ich laut. Als die Stimme des Moderators aus den Lautsprechern kommt und das Publikum höflich zu applaudieren beginnt,

sage ich stattdessen schnell: „Versprich mir, dass du Greer so lieben wirst wie ich, und dass du dich um sie kümmern wirst.“

Kurz glaube ich, dass er mich bei dem Applaus und den mürrischen Anweisungen des Assistenten Richtung Bühne nicht gehört hat. Doch dann sieht er mich mit ernsthaft verwirrtem Gesichtsausdruck an. Seine Augenbrauen hat er zusammengezogen und um seinen Mund liegt ein elegant schräger Zug. „Ash? Wovon redest du da?“

„Sag es einfach“, bitte ich ihn, nur noch einen Schritt von der Bühne entfernt. „Lass es mich einfach hören. Bitte.“

„Okay“, sagt er langsam. „Ich werde mich um sie kümmern, aber Ash ...“

Es ist zu spät. Der Assistent schiebt mich auf die Bühne und ins Rampenlicht, also bleibt keine Zeit für Erklärungen. Es bleibt nur Zeit, zu lächeln und zu winken und zu hoffen, dass Merlin sich geirrt hat. Mit heute Abend und mit sonst allem auch.

Bitte, lieber Gott, lass ihn sich geirrt haben.

Ich denke an den vergangenen Nachmittag, während ich meinen Platz hinter dem Podium einnehme, lächele, und den Raum nach etwas Verdächtigem absuche. Während ich die Dinge tue, die man beigebracht bekommt, wie das Zurechtzupfen des Anzugs. Das Suchen der Kameras und das Prüfen, ob die Notizen alle in der richtigen Reihenfolge sortiert sind. Ich denke daran, wie meine Hände zitterten, als ich heute die Manschettenknöpfe und die Krawattennadel anlegte. Wie es mich drei Versuche kostete, den Flaggenanstecker an das Revers zu heften. Ich hatte Jahre damit verbracht, als Zielscheibe herumzulaufen, bin auf schlammigen Hügeln aufgewacht und dachte, dies könnte mein letzter Tag auf Erden sein. Und doch hatte ich nie diese Furcht empfunden wie an diesem Nachmittag, während ich mich auf mein Ende vorbereitete.

Vielleicht, weil ich Merlin trotz allem glaube. Vielleicht, weil Embry sterben könnte, wenn ich das hier nicht richtig mache. Vielleicht, weil es bedeutet, dass ich loslassen muss. All die Dinge, für die ich gearbeitet habe, all den Frieden und den Wohlstand, den ich versucht habe, zu halten und aufzubauen. Und ich es den Menschen, die ich zurücklasse, anvertrauen muss. Ich muss ihnen vertrauen, dass sie das Banner hochhalten werden,

wenn ich nicht mehr da bin. Dass sie die Arbeit übernehmen, damit die Welt in ihren Händen ein besserer Ort sein und bleiben wird.

Es ist das Allerschwierigste, von einem Dominanten abzuverlangen, die Kontrolle abzugeben. Und sicherlich das Allerschwierigste, das man von einem König verlangen kann. Also vermute ich, dass es bedeutet, dass es auch das Allernötigste ist, was man von ihm verlangen muss.

Ich denke an die Träume, die in letzter Zeit durch meinen Schlaf schillerten. Die Träume von dem Ort auf der anderen Seite des Wassers. Dem ruhigen See und dem wabernden Nebel. Zuerst hatte ich gedacht, es wäre Vivienne Moores See. Doch jetzt, wo meine Erinnerungen an die Oberfläche gekommen sind, denke ich, es ist ein anderer See. Einer, über den ich schon einmal gereist bin, aber nicht in diesem Leben. Ich kann mich nur nicht an den Ort auf der anderen Seite erinnern. Sogar jetzt noch bleibt die Erinnerung daran vor mir verborgen.

Die erste Frage kommt und die Debatte geht los und es ist ... einfach. Nicht wie das letzte Mal, als ich keine Worte fand. Nicht wie die Male davor, als sich mir das Herz in der Brust verengte beim Anblick von Embry, nachdem wir zwei Jahre auseinander gewesen waren. Es ist fast, als wäre das hier ein wahres Gefecht und die Gefechtsklarheit legt sich über mich wie ein Mantel. Ich fühle mich leicht.

Frei.

Bereit.

Harrison macht eine ungelenke Bemerkung, die Embry galant auffängt. Es ist leicht, beide Sichtweisen in meine einzuspinnen, leicht, intelligent und klar zu kontern, während mein Blick die Umgebung der Bühne absucht. Die beleuchteten Köpfe des Publikums. Merlin hat keine Ahnung, wonach wir Ausschau halten sollten, und ich weiß es auch nicht. Also halte ich die Augen offen. Ich schaue nach jemandem, der hinter dem Publikum herumschleicht, oder nach einem seltsam agierenden Kameramann. Nach allem, was Unsicherheit in mir auslöst.

Da ist nichts.

Alles ist, wie es sein sollte.

Die Debatte spult sich ab. Außenpolitik, Heimatschutz, Militärausgaben. Dinge, die ich im Schlaf beantworten könnte. Embry ebenfalls, obwohl er den militanten Tonfall seiner Rhetorik noch nicht geglättet hat. Während ich ihm zuhöre, denke ich, dass das weniger etwas ist, was er persönlich glaubt, als die eingeübten Antworten, die er noch nicht anpassen konnte, nachdem sich seine Sicht auf die Dinge nach Abilenes Tod geändert hat.

Ich schaue auf die Uhr, während Harrison Fasse die nächste Frage beantwortet. Die Debatte läuft seit vierzig Minuten und es hat noch nicht einmal jemand aus dem Publikum niesen müssen. Ein Gefühl der Erleichterung beginnt, sich in mir breit zu machen, es ist beinahe schwindelerregend in seiner Stärke.

Merlin lag falsch.

Merlin lag falsch.

Natürlich lag er das! Natürlich lag er daneben, und all das war einfach nur eine Wahnvorstellung, und ich war naiv genug, sie ihm zu abzukaufen. Wie albern von mir, zu glauben, dass ein Mann in die Zukunft sehen kann. Wie närrisch von mir, auch nur ein Wort davon zu glauben. Es gibt nur das Hier und Jetzt, dieses eine Leben. Ich schäme mich noch nicht einmal, dass ich es geglaubt habe, weil ich so verdammt erleichtert bin.

Embry ist nicht in Gefahr. Niemand muss sich heute Abend von irgendwem verabschieden.

Fasse hat das Wort für seine letzten Anmerkungen und dann ist Embry an der Reihe. Ich bin so voll von Erleichterung und schwindelig machendem Glück, dass ich lächle, während er spricht. Ich werde ihm jetzt so oft ich will zuhören können. Ich werde sein Haar streicheln können, während wir beide Greer im Arm halten, jede Nacht. Verdammt sei die Wahl. Scheiß auf meinen Stolz. Wenn er gewinnt, werde ich noch immer das Bett mit ihm und meiner Königin teilen. Jede Nacht.

Nichts, nicht das Weiße Haus, ein Krieg oder der Tod wird uns drei jemals auseinanderbrechen können. Gar nichts.

Als ich an der Reihe bin, fühle ich mich, als ob meine Erleichterung, meine Glücksgefühle und meine Lockerheit in meine Worte fließen.

„Ich hoffe, ich war diesem Land ein guter Präsident“, sage ich und nehme mir die Zeit, in die einzelnen Gesichter des Publikums zu blicken. „Ich glaube schon. Ich habe diesem Land meine komplette Energie und mein ganzes Herz gegeben. Zunächst als Soldat und dann als euer Anführer. Mr. Moore und Mr. Fasse lieben dieses Land genau wie ich und ich bin stolz, mit ihnen hier zu stehen. Ebenso bin ich stolz auf das, was ich erreicht habe. Alles, was ich getan habe, tat ich für den Frieden. Das mag seltsam aus dem Mund eines Soldaten klingen, aber es ist die Wahrheit. Wenn Sie nächste Woche wählen gehen und wenn Sie Ihre Stimme nutzen, um denjenigen, den sie gewählt haben in die Verantwortung zu bringen, dann hoffe ich, dass Ihre Stimme für den Frieden spricht. Ich hoffe, Sie entscheiden sich für Geben und nicht für Nehmen. Ich hoffe, Sie entscheiden sich für das Teilen und nicht für das Festhalten. Ich hoffe, Sie entscheiden sich für die Hoffnung und nicht für die Angst. Und ich hoffe, dass wir uns zusammen weiterhin für diese Dinge entscheiden. Nicht nur einmal, sondern Tag für Tag, auch wenn es schwierig sein wird, auch wenn wir wütend oder verängstigt sind. Entscheiden Sie sich füreinander. Glauben Sie aneinander, so wie ich an Sie glaube.“ Und dann füge ich noch hinzu: „Ich danke Ihnen, dass ich Ihr Präsident sein durfte. Es war mir die größte Ehre, die ich mir vorstellen kann.“

Es folgt ein Moment der Stille, der erstaunten Ruhe. Es war zu kurz für ein Schlussplädoyer, und zu vage. Ich habe sie nicht einmal um ihre Stimme gebeten und ich weiß genau, dass Kay und Uri hinten stehen und frustriert mit den Zähnen knirschen, weil ich vom Skript abgewichen bin.

Doch dann bricht der Applaus los, laut und donnernd erfüllt er jeden Winkel und ich erlaube mir einen stillen Moment des Stolzes.

Und dann passiert es.

Ein Kameramann, der versucht hatte, sich zu den applaudierenden Menschen zu drehen, stellt fest, dass der Kamerawagen sich in ein paar Streifen Panzerband verhakt hat, mit dem Kabel auf dem Boden verklebt sind. Er zieht ein Taschenmesser hervor, um das Band zu durchtrennen und seine Kamera ausrichten zu können. Sofort verwandelt sich der Applaus in Chaos, als drei Secret-Service-Agenten aus dem Nichts auf den Mann

zustürzen und ihn auf den Boden werfen. Dabei schmeißen sie die Kamera um, die mit ohrenbetäubendem Krach aufschlägt.

Ich mache einen Schritt nach vorn, mein Blut ist plötzlich von Adrenalin durchflutet. Vielleicht ist es der chemische Rausch, oder die nachklingende Klarheit von vorhin, oder vielleicht ist es genau das, was hat passieren sollen. Ich nehme eine Bewegung hinter der Bühne wahr, auf Embrys Seite.

Es ist der Produktionsassistent.

Alle Secret-Service-Agenten sind mit dem Kameramann beschäftigt, niemand anderes sieht es. Embry steht mit dem Rücken zum Assistenten. Genau wie ich ist er sprungbereit, sich ins Getümmel zu werfen. Der Soldat in ihm ist nicht willens, sich zurückzuhalten.

Ich bin ganz nah bei ihm.

So, wie es sein sollte.

Alles kommt mit etwas zusammen, das sich schneller und sauberer anfühlt als ein Augenblick. Jedes einzelne Detail unserer Geschichte. Jeder Moment, den wir drei jemals zusammen gelebt haben und wenn dies das Mindeste ist, das ich ihnen geben kann, dann gebe ich es mit Freuden.

In dieser letzten Sekunde empfinde ich keine Furcht, nur Liebe. Die ganze Zeit über war ich es gewesen, der die ganze Welt in seinen Augen trug. Es bleibt kaum Zeit, die weiße Keramik Klinge zu sehen, bevor ich die beiden nötigen Schritte getan und ich mich zwischen den Attentäter und Embry geschoben habe. Die Klinge zielt direkt auf Embrys Rippen. Ich bin da, im letzten Augenblick, und ich schaffe es, mit der Seite meines Ellbogens und meines Armes die Klinge beiseite zu schlagen. Das hat einen grellen Schmerz entlang meines Trizeps zur Folge. Ich bekomme einen Schlag gegen die Schulter, der mich nach hinten wirft. Dann kämpfen wir um das Messer.

Das alles passiert innerhalb einer Sekunde und ich fühle, wie sich Embry hinter mir geschockt umdreht. Ich kann erahnen, wie die Secret-Service-Agenten in unsere Richtung rennen und schaffe es, dem Attentäter zwischen die Beine zu treten, genau in dem Moment, in dem er gegen meinen Fuß tritt und unsere verhakten Beine werfen uns zu Boden. Mich direkt auf ihn. Ich lande mit dem Unterarm an seinem Hals und taste mit der

Hand nach dem Handgelenk der Messerhand. Ich keuche auf, als sich entweder sein Ellenbogen oder Knie in meinen Bauch rammt.

„Es ist vorbei“, sage ich.

„Die Macht der Berge“, röchelt er unter mir auf Ukrainisch. „Stärke bis in den Tod.“

„Auch hier ist Macht“, erkläre ich ihm. „Du bist fertig.“

Endlich finde ich die Messerhand, als Embry neben mir auf die Knie fällt, um mir zu helfen, den Mächtgern-Attentäter zu bändigen. Der Secret Service ist auch da, sie rufen durcheinander und greifen nach dem Mann. Als ich von dem Mann zurück auf meine Knie gezogen werde und der Attentäter dingfest gemacht wird, wird mir eine Sache sehr, sehr klar. Das Messer befindet sich nicht mehr in der Hand des Mannes.

Ich blicke nach unten.

„Ash“, sagt Embry und wird blass.

Sein Blick klebt auf meinem Bauch. Es ist nicht der Schmerz, den ich zuerst spüre, sondern wie mein eigenes warmes Blut herunterläuft. Irgendwo schreit jemand. Mir ist plötzlich so schwindelig, dass ich nicht atmen kann. Nicht richtig denken kann. Ich spüre, wie ich nach hinten kippe, gegen Embry. Es ist die Brust meines kleinen Prinzen, an der ich lehne. Sie ist so fest und so warm. All die Jahre habe ich damit verbracht, ihn im Arm zu halten. Ich hätte ihn dazu bewegen sollen, mich auch zu halten, denn es ist so schön. So wunderschön. Er ist so stark. So gut.

„Der Krankenwagen ist da und bereit, die Sanitäter sind auf dem Weg“, sagt jemand. Belvedere.

Dann ist da eine Wolke aus weichem Gold. „Du bleibst bei uns“, sagt Greer erbittert. Ihre Hände umschließen meine fest, ihre Lippen liegen an meinem Ohr. „Du kannst mich nicht verlassen, du kannst *uns* nicht verlassen, Ash, bitte ...“

Sie weint. Embrys Brustkorb hebt und senkt sich hinter mir und seine Hände sind überall. Versuchen, das Blut aufzuhalten, mein Gesicht zu umfassen, und als ich meine Augen aufkriege, sehe ich sie beide. Ich sehe auch Morgan, ihr Gesicht blass vor Schock und Entsetzen, die Hände auf den Mund gepresst. Vivienne Moore ist da, teilt rundherum Befehle aus.

Und dann, für eine Minute, sehe ich drei Frauen, Greer, Morgan und Vivienne. Sie sehen anders aus, haben lange Gewänder an und tragen Kronen auf dem Kopf. Da ist eine vierte Frau, die ich noch nie zuvor gesehen habe, aber ich kenne ihren Namen.

Imogen.

Die Frau, die mich geboren hat.

Hinter ihr lockt der See, ruhig und klar wie Glas. Die vier Frauen werden mit mir kommen, aber ich weiß, dass nur meine Mutter mich zu dem Ort bringen wird, der auf der anderen Seite des Sees auf mich wartet.

Ich blinzele erneut und bin zurück in diesem Leben. Zurück zwischen Greers verzweifelterm Flehen und Embrys abgehackten Schluchzern und so vielen Händen, die mich hochheben. Auf eine Trage vielleicht. Da sind so viele Schreie und Rufe, und am Ende, bevor ich das Bewusstsein komplett verliere, flüstere ich zu Greer und Embry hoch: „Ihr müsst mir einen Abschiedskuss geben, bevor ihr geht.“

Dann sind sie da. Verzweifelte Küsse und Tränen, eine Hand, die warm ist von meinem eigenen Blut.

Es wartet ein Boot auf mich.

Dort, auf der anderen Seite des Wassers, befindet sich ein besserer Ort.

Kapitel 30

Greer

Drei Monate später

„Ich, Embry Moore, schwöre feierlich, dass ich das Amt des Präsidenten der Vereinigten Staaten getreulich ausführen und die Verfassung der Vereinigten Staaten nach besten Kräften wahren, schützen und verteidigen werde.“

Der kalte Wind weht mir um die Ohren, während ich hoch zu dem Podium sehe, wo Embry mit dem vorsitzenden Richter des Obersten Gerichtshofs steht. In seinem langen Wollmantel sieht er ernst und so gut aus, dass es wehtut, während seine Hand auf einer Bibel ruht, die mir mehr als bekannt ist.

Es ist Ashs Bibel.

Ich merke erst, dass ich weine, als der Wind erneut auffrischt und die Tränen auf meinem Gesicht gefrieren lässt. Ash hatte die Bibel immer auf dem Nachttisch liegen. Es war nicht unüblich für mich, dass ich ins Bett kam und er dort mit nacktem Oberkörper saß. Eingenommen von dem, was er las, das schwere Buch an das angewinkelte Bein in der Pyjamahose angelehnt. Viele Nächte bin ich beim Klang des Umblätterns dieser hauchdünnen Seiten eingeschlafen, zu seinem gleichmäßigen Atem, wenn er die Bibel um seinen Finger herum und die Augen schloss, um über das, was er gerade gelesen hatte, zu beten. Mein gläubiger König.

Merlin legt einen Arm um mich, reicht mir ein Taschentuch, damit ich die Gefahr von Erfrierungen durch Tränen etwas minimieren kann. Ich lehne mich an ihn. Er fühlt sich stark und schlank an unter seinem Wollmantel. Ich erinnere mich an eine Zeit, als ich noch klein war, in der

ich mich vor ihm zu Tode gefürchtet habe. Jetzt, nach den letzten drei Monaten, zähle ich ihn zu meinen engsten und liebsten Freunden. Nimue ebenfalls. Seine Frau. Sie steht auf der anderen Seite neben mir. Und auf ihrer Seite steht ihr Adoptivsohn und somit eine herzerreißende Erinnerung an all das, was ich verloren habe. Lyr.

Verstohlen sehe ich zu ihm hinüber. Sogar mit siebzehn Jahren schon trägt er so viel von Ash in seinem Gesicht, in seiner Haltung, all dem schwarzen Haar und den ernsten Zügen sowie den grünen Augen, die jetzt schon Ehre und Erhabenheit versprechen.

Ich drehe mich wieder zurück zu Merlin und versuche, mit dem Weinen aufzuhören. Oben auf dem Podium neigt sich die Zeremonie dem Ende zu. Embry winkt dem Publikum zu und gibt Galahad einen Kuss auf die Stirn, der sich eng angekuschelt auf Viviennes Arm befindet. Eine Welle der Bewunderung geht durch die Menge.

Ich weine noch mehr und dieses Mal reicht mir Lyr an Nimue vorbei ein frisches Taschentuch.

*

Ich erinnere mich nicht an viel von dem Abend, an dem mein Ehemann gestorben ist. Ich weiß nicht einmal, ob ich es überhaupt möchte. Das, was ich davon noch in Erinnerung habe, ist schrecklich genug. Von Ash weggezogen zu werden, nachdem ich ihm einen Abschiedskuss gegeben habe.

An den Sanitäter, der sagte: „Scheiße, wir verlieren ihn ... er hört auf ...“, während er versuchte, einen Zugang für eine Infusion zu legen.

An den Geruch von Blut, salzig und metallisch, und das weiße Messer, das aus ihm herausragte wie ein Knochen. An die Secret-Service-Agenten, die mich wegzerren, während ich schrie. Sie mussten auch Embry wegzerren. Ich sah, wie er einem Agenten eine reinschlug, als der versuchte, ihn wegzuziehen. Schließlich trugen sie ihn fort. Er trat aus und brüllte sie an. Wir beide schrien und versuchten verzweifelt, wieder an Ashs Seite zu gelangen.

Es war Teil des Protokolls, uns an verschiedene Orte zu schaffen, für den Fall, dass das Attentat noch andauerte. Falls noch mehr passieren sollte ...

Weder Embry noch ich waren anwesend, als Ash starb. Merlin war bei ihm.

Das passte, schätze ich. Merlin war da, als Ashs Leben begann und dann war er da, als es zu Ende ging.

Als dem Protokoll entsprochen war und der Secret Service uns alle für außer Gefahr befand, war Ash gestorben. Sein Körper bereits auf dem Weg zum Bestatter und eine Nation im Schockzustand. Ein Präsident war gerade live im Fernsehen ermordet worden. Nicht nur ein Präsident, es war Maxen Colchester. Der Held. Der gut aussehende König, der das Herz und das Vertrauen einer Nation mit Ehrlichkeit, Güte und Tapferkeit gewonnen hatte. Er starb, um seinen politischen Gegner zu retten, der gleichzeitig sein bester Freund gewesen war. Und das erzeugte bei allen, die es gesehen hatten, mehr als Demut. Es erschütterte das Land, ließ es bis in die Grundfesten erbeben. Hier war ein Mann, der nicht nur gute und tapfere Dinge predigte, sondern sie auch selbst tat, bis zum Ende. Der mit einer weißen Klinge und Blut eine neue Definition von Ehre und Mut ins Wörterbuch geritzt hatte.

„*Ich hätte auf ihn hören sollen*“, sagte Embry immer und immer wieder. „*Ich hätte auf ihn hören sollen, ich bin dafür verantwortlich.*“

Seine Schuld füllte ihn wie Wasser, wie Blut.

Und ich war ein Nichts. Ein Geist. Eine Leere, angefüllt mit trauernder Luft. Ich schlafwandelte durch die Trauerfeier, durch die Urnenbeisetzung. Merlin fragte mich, ob ich die Urne behalten will, oder die Asche verstreuen möchte, doch meine Schwiegermutter wollte ihren Sohn im Familiengrab in Kansas City beisetzen, wo sie ihn besuchen konnte. Niemand brachte es übers Herz, ihr diesen Wunsch abzuschlagen.

Mein Herz war ohnehin neben dem meines Mannes verbrannt.

Kay wurde noch in der Nacht nach Ashs Tod eingeschworen und übernahm die Präsidentschaftskandidatur für ihren Bruder. Sie ernannte Trieste als ihre Kandidatin für die Vizepräsidentschaft. Es wurde ein knappes Rennen, wobei Ashs Tod ein riesiges, verwirrendes Grabtuch über

alles geworfen hatte. Bekam seine Schwester die Sympathie-Stimmen? Oder sein bester Freund und Kamerad in der Army?

Am Ende wurde es Embry. Doch nur mit hauchdünnem Vorsprung. Als wir den Anruf erhielten, befanden wir uns in seinem Hotelzimmer. Die Wahlparty fand im Ballsaal im Erdgeschoss statt.

„Ich muss nach unten und meine Rede halten“, sagte er und schluckte. Seine Hände zitterten. „Würdest du mitkommen?“

Ich kam mit. Irgendwo tief in meiner leeren Hülle befand sich die Erinnerung an das Mädchen, das für solche Momente erzogen worden war. Und das Mädchen war sich der Wichtigkeit von Kontinuität bewusst. Wer auch immer gewonnen hatte, die Witwe von Ash an seiner Seite zu haben, würde der Nation zeigen, dass es in Ordnung war. Dass der Machtwechsel gut und notwendig war. Es würde hoffentlich der Sache das Gefühl von einer Art Post-mortem-Befürwortung des gefallenen Präsidenten verleihen. Ich hätte es für Kay ebenfalls getan.

Embry hielt eine wundervolle Rede. Sie drehte sich überwiegend um Ash und was für ein Staatsmann er gewesen war. Wie sehr er vorhatte, Ashs Wunsch nach Frieden zu ehren. Und das erste Mal erzählte er der ganzen Welt, dass er Ash geliebt hatte. Nicht nur als seinen Kameraden, sondern auch als Mann. Ash hatte sich immer nichts sehnlicher gewünscht, als Embry in der Öffentlichkeit als zu ihm gehörig zu erklären. Jetzt endlich schenkte Embry ihm das. Auch wenn es nach seinem Tod passierte.

Ich vermute, es gab einen kleinen Aufruhr in den Medien darüber, aber es war nur gelinde und schnell vorüber. Dass Ash auch noch auf Männer gestanden hatte, schien sich zu der Art, wie die Nation um ihn trauerte, nur noch dazuzugesellen und nicht davon abzulenken. Und dass der frisch gewählte Präsident öffentlich bisexuell war, trug lediglich noch zu der Energie rund um seine Wahl bei. Abgesehen von ein paar Männern, die sich zu Wort meldeten, dass sie ein paar heiße Nächte mit entweder Ash oder Embry gehabt haben wollten, schwebte die Wahrheit über ihre Liebe in die Luft wie ein Ballon und flog entspannt in Richtung Horizont. Die Welt war bereit dafür, darüber Bescheid zu wissen und die Mehrheit hatte damit gar kein Problem. Ash wäre stolz gewesen. Er hatte immer an das Beste in

seinen Leuten geglaubt. Und hier waren sie nun, waren die Besten bezüglich der persönlichsten und intimsten Teile seines Lebens.

Einen Tag nachdem Embry die Wahl gewonnen hatte, im kalten November, der durch die Türen und Fenster kroch, fand ich heraus, dass ich schwanger war.

Ich schrieb ihm eine Nachricht. Wem sollte ich sonst schreiben? Er kam sofort ins Weiße Haus und fand mich auf dem Badezimmerboden sitzend vor. Ich starrte auf den Schwangerschaftstest, als ob er mich beißen könnte. Mit Türmen aus Umzugskartons und Klebeband um mich herum, als säße ich im Gefängnis. Ich sollte innerhalb dieser Woche aus der Residenz des Präsidenten ausziehen. Platz machen für Kay, die dort so lange wohnen würde, bis Embry nach seiner Vereidigung einzog. Ich hatte darauf bestanden, alle privaten Dinge selbst einzupacken. Ashs Zahnbürste und die halbleere Flasche Mundspülung. Seinen Kamm, mit einem einzigen Haar zwischen den Zähnen. Jetzt das einzige Haar, das noch von ihm auf Erden existierte.

Mittendrin lag der Schwangerschaftstest. Wie ein mythisches Relikt. Wie der heilige Gral, den ich die letzten drei Jahre über gesucht hatte. Wie lange hatte ich darauf gewartet, dieses Ding anzusehen und die zwei blauen Linien vorzufinden. Und jetzt durchzuckte mich bei diesem Anblick die blanke Angst.

Embry hob mich mühelos auf die Arme und trug mich zum Bett. Meinem Ehebett. Ashs Bett. Er legte mich so ab, dass ich an seiner Brust ruhte. Ich fühlte mich, als bekäme ich keine Luft vor Freude oder Trauer, oder beidem.

„Ich weiß nicht, von wem es ist, von dir oder ihm.“

„Das spielt überhaupt keine Rolle, Greer. Ich gehöre dir, so oder so.“

Er legte seine Hand auf meinen Bauch und holte tief Luft. „Und wenn es Ashs ist ...“ Er brach ab, doch er musste nicht weiterreden, denn ich wusste, was er dachte.

Wenn es Ashs ist, dann ist es wohl das Einzige von ihm, was wir noch haben.

*

Drei Monate nach Embrys Vereidigung heiraten wir in einer stillen kleinen Zeremonie am Rand von Viviennes See. Es ist Ende April und eine frische Frühlingsbrise weht entlang des Ufers. Als Embry und ich unsere Gelübde ablegen, hält er mit einer Hand meine Hand und mit der anderen meinen Bauch umfasst, der mein einfaches, weißes Kleid ausbeult. Das Baby strampelt, als ich „Ich will!“, sage und wir beide lachen auf. Als wir unsere Ringe austauschen, tauschen wir dieselben aus, die wir bereits besaßen. Also trage ich den Ehering, mit dem ich Ash geheiratet habe und Embry trägt den Ring, den Ash ihm gab, bevor er starb.

„Meine Liebe für euch beide lebt in der Liebe, die ihr beide füreinander empfindet. Wenn ihr euch liebt, liebt ihr mich.“

Ich muss daran glauben. Ich muss glauben, dass es das ist, was Ash gewollt hätte. Allerdings hätte es sowieso gar keine andere Option gegeben. Embry und ich wurden so voneinander angezogen, dass es wehgetan hatte. Wer sonst könnte meinen Verlust so verstehen? Wer sonst würde alles an Ash so vermissen? Nicht nur den Anführer oder Freund, sondern auch den unbarmherzigen, fordernden Liebhaber und den gottesfürchtigen Katholiken, den müden Soldaten, der immer noch Probleme hatte, nachts durchzuschlafen?

Gemeinsam schien der Schmerz erträglicher, denn wir konnten ihn teilen, ihn pflegen und uns ihm widmen. Wir waren in der Lage, die Erinnerung an Ash lebendig zu halten und erblühen zu lassen. Als wir in der Nacht von Ashs Beerdigung das erste Mal miteinander schliefen, hatten wir uns vorgestellt, dass er noch bei uns wäre. Es fühlte sich so an, als könnte ich das erste Mal wieder frei durchatmen und ich hoffte und betete zu Gott, dass es das war, was Ash gemeint hatte an dem Abend, als er starb. Dass, egal, was auch passiert, er wollen würde, dass Embry und ich zusammen glücklich sind.

Glücklich wäre übertrieben, ohne Ash. Aber zusammen waren wir, ja. Das zumindest konnten wir tun.

Und für das Kind in meinem Bauch hoffte ich, dass ich wieder glücklich sein könnte. Auch wenn ich es bezweifelte. Doch für Embry und für dieses Baby wünschte ich mir alles Glück dieser Erde.

Seltsamerweise war Merlin der größte Verfechter für Embrys und meine Beziehung. Merlin, der uns einmal ermahnt hatte, unsere M nage geheim zu halten. Der Embry unter Druck gesetzt hatte, seine Beziehung zu Ash geheim zu halten. Es war, als ob in Merlin nach Ashs Tod etwas freigesetzt worden war. Als ob er von einer Last befreit war, und das erste Mal in meinem Leben sah ich, wie sehr er in der Lage war, mitfühlend und freundlich zu sein.

„Lasst die Öffentlichkeit sich ruhig das Maul zerreißen“, sagte er und winkte ab, als Embry und ich ihm von dem Baby erzählten. „Ich wage zu behaupten, am Ende finden es alle romantisch, dass ihr zwei Trost beieinander gefunden habt. Und wenn sie jetzt das Melwas-Video wieder hochholen und *Affäre* rufen, wen interessiert es? Ihr habt mehr als genug im PR-Etat, um es für solche Fälle auszugeben.“

Und heute, bei unserer Hochzeit, sitzt er in der ersten Reihe. Er war bei unserer privaten Hochzeitsmesse heute Früh dabei, der Einzige, der in den Sitzreihen saß, als Embry und ich unsere Gelübde vor Gott und der Kirche sprachen. Hier bei der Zeremonie, die wir für unsere Freunde und Familien halten, hat er mich zum Altar geführt. Er strahlt uns an, als wir ein zweites Mal unsere Gelübde sprechen, und für einen Augenblick muss ich auf mich einwirken lassen, wie seltsam ich diese Hochzeit noch vor ein paar Jahren gefunden hätte. Hinter mir steht Morgan als meine Trauzeugin und vor mir steht Nimue, die die Trauung vollzieht. Hinter Embry steht sein Trauzeuge. Lyr. Aufrecht und männlich in seinem Smoking, so sehr wie Ash, dass es schmerzt und gleichermaßen heilend ist, ihn dort in diesem Moment stehen zu sehen. Zwischen uns sitzt Galahad in seinem Miniatur-Smoking. Er hat ein paar frühe Pustebumen gefunden und ist schwer beschäftigt, sie mit seinen kleinen Patscheh ndchen zu pflücken. Er pustet die kleinen Samenschirmchen an unsere Beine. In seinem glücklichen Lachen kann ich beide hören, Embry und Abilene. Was auch immer ihre Fehler gewesen waren, er trägt ihre besten Seiten in sich. Ihre Spontanität, ihren Mut, ihre Entschlossenheit. Jetzt ist er auch mein Sohn und ich liebe ihn, genau wie

ich das ungeborene Kind lieben werde, wenn er oder sie auf der Welt ist. Embry und ich wollen erst bei der Geburt das Geschlecht erfahren.

Auf den Stühlen sitzen all die Menschen, die mir am Herzen liegen und die ich liebe. Sie alle tragen nichts als gute Wünsche für mich und Embry in ihren Herzen. Vivienne, Kay und Althea Colchester, Trieste, Belvedere, Uri, Gawayne, Percival Wu, Emily Gareth und meine Assistentin Lynette.

Unter all ihren Augen, zum zweiten Mal in meinem Leben, und eigentlich zum zweiten Mal am heutigen Tag, heirate ich den Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika.

Nach der Zeremonie geben wir einen Empfang auf Viviennes riesigem Rasen, umgeben von Bergen und mit dem See, der verlockend durch die Bäume glitzert. Nachdem wir die Torte angeschnitten und den Eröffnungstanz getanzt haben, sucht mich Merlin auf.

„Hättest du etwas gegen einen kleinen Spaziergang mit mir?“, fragt er. „Der Sonnenuntergang über dem See ist glaube ich sehr schön anzusehen.“

Ich gebe Embry einen vorläufigen Abschiedskuss, und er hängt mir sein Jackett um die Schultern, als ich ihm sage, wo wir hingehen. Dann laufen Merlin und ich entlang des geharkten Weges hinunter zum See.

„Meine Glückwünsche“, sagt Merlin. „Es war eine wunderschöne Hochzeit.“

„Danke schön. Ich wünschte ...“

Doch ich weiß gar nicht, was ich mir wünsche. Dass diese zweite Hochzeit nicht nötig gewesen wäre, weil mein erster Mann noch am Leben wäre? Offensichtlich. Ja. Natürlich unendlich oft.

Dennoch, diese letzten Monate, die Embry und ich zusammen gewesen sind ... Ich weiß nicht, ob wir sie irgendwann so hätten erleben können. Selbst nach Chicago, als wir beide eigentlich solo waren, weiß ich nicht, ob wir in der Lage gewesen wären, etwas Dauerhaftes und Wahrhaftiges gemeinsam aufzubauen. Denn wir beide wären mit einem Mann verbunden gewesen, den wir in Wirklichkeit hätten haben wollen, und wahrscheinlich hätte das der Liebe, die wir füreinander empfanden, geschadet. Lediglich im Schatten seines Todes, im wirklichen Befolgen der Wünsche seines Geistes, waren wir beide in der Lage, uns gegenseitig nackt und bedingungslos zu

offerieren. Denn wir beide sind alles, was uns bleibt. Und alles, was uns von Ash geblieben ist. Letztendlich ist unsere eigene Liebe aus einem Setzling erwachsen, der im Schatten von Ashs gewaltigem Herzen stand, und jetzt zu etwas Kraftvollem und Ewigem geworden ist, das für sich selbst steht.

Also kann ich mir nicht wünschen, dass die Dinge noch immer die gleichen wären, doch ich kann sie mir auch nicht anders wünschen. Ohne Ash werde ich für immer nur mit einem halben Herzen leben, aber die eine Hälfte mit Embry zu teilen ist auch so wunderschön. Noch viel schöner wegen seines eigenen Schmerzes.

Dankenswerterweise scheint Merlin zu wissen, was ich zu sagen versuche.

Er nickt, nimmt mich an die Hand und führt mich auf eine steinige Anhöhe, die zum Uferpfad führt. Wieder fällt mir auf, wie stark und wie jung er noch ist. Er ist gerade mal fünfzig. Haare und Augen sind so dunkel und märchenmäßig wie immer. Einfach von der Wärme seiner Hand bekomme ich den plötzlichen Eindruck, dass sich hinter all dieser Kultiviertheit, hinter dem Mysterium, ein Übermaß an sinnlicher und tiefgründiger Energie verbirgt. Nimue kann sich glücklich schätzen.

„Ich habe ein Hochzeitsgeschenk für euch“, sagt er. „Doch zunächst möchte ich dir eine Geschichte erzählen. Ich habe lange gewartet, sie dir zu erzählen.“

„Ist das so?“

„Ich vermute aber, du kennst den ersten Teil. Du wirst bald ein Buch darüber veröffentlichen.“

Ich blicke ihn überrascht an. „Das Buch über Königtümer im frühen Mittelalter?“

„Genau das.“

Er hilft mir, über einen Stamm zu steigen. Vor ein paar Monaten wäre ich allein da drüber gekommen. Doch das Baby in meinem Bauch ist so gewachsen, dass sich mein Körperschwerpunkt verlagert hat, und ich trage zudem noch mein Hochzeitskleid. Dann befinden wir uns direkt am Ufer. Das Wasser platscht leise gegen die bunten Kieselsteine, und die Musik und

das Gelächter des Empfangs sind kaum noch zu hören. Es fühlt sich fast an, als hätten wir eine andere Welt betreten. Eine Welt, die sich von der Zeit abgespalten hat, von dem üblichen Schleif der Ereignisse und der Geschichte.

„Ich vermute, dir ist bei all deinen Recherchen noch nie aufgefallen, wie viele Parallelen es zwischen den Geschichten rund um König Artus und deinem eigenen Leben gibt?“

Ich lache ein wenig. „Es ist schwer, es nicht zu sehen, insbesondere, wenn man gerade mit jemandem spricht, der Merlin heißt“, sage ich etwas neckend, doch er reagiert nicht entsprechend.

„Greer, denk mal drüber nach. Nicht über meinen Namen, aber alles andere. Deine Affäre mit Maxens bestem Freund. Sein Sohn mit seiner Schwester, all das. Ist dir das nie seltsam vorgekommen?“

Ich lehne mich zurück und halte inne, um Merlin anzusehen und zu ergründen, ob er das ernst meint. „Es ist mir nie seltsam vorgekommen, weil die Sage von König Artus nur eine Sage ist und so, wie wir sie kennen, nicht real. Es gibt keine historische Persönlichkeit, die man als Quelle für die Legende herausdeuten kann. Alles andere, der dem Inzest entsprungene Sohn, die untreue Königin, das ist alles nur ein Teil der Sage. Geschichten, die nicht wirklich passiert sind.“

„Sie sind passiert“, sagt Merlin leise. „Ich weiß es, weil ich dabei war.“

Ich starre ihn an. Er starrt zurück, seine Augen sehen aus wie schwarze Spiegel, die mein eigenes Gesicht reflektieren. Meine eigene Unsicherheit. Sie verraten nichts von ihm selbst.

„Manche Dinge waren anders“, fährt er sanft fort. „Und die Legenden haben einiges durcheinander gebracht. Die Namen wurden verändert, die Rollen, aber im Kern ist es dasselbe. Es waren einmal ein Krieger und sein Freund. Beide liebten die gleiche Frau, genau wie sie sich gegenseitig liebten. Und alles, was danach passiert ist, führte unweigerlich in eine Tragödie.“

„Du erwartest von mir, dass ich dir das glaube?“, protestiere ich, doch meine Worte klingen selbst für mich hohl. Es liegt an dem See, an seinen Augen. Irgendetwas ist mit dem Nebel, der aus dem Wald hervorwabert.

Als sei er eine Erinnerung an eine andere Welt. Ich bemühe mich, sinnhafte Gründe zu finden, warum das nicht möglich ist. „Als ich ein kleines Mädchen war, hast du mir einmal mit einer Geschichte wie dieser Angst eingejagt. Erinnerst du dich? ‚*Behalte deine Küsse für dich*‘.“

Er berührt mein Kinn und sorgt dafür, dass unsere Blicke sich treffen. „Greer. Ich habe dir alles gesagt, was du hören musstest, damit die Dinge so geschahen, wie sie passieren mussten.“

„Das glaube ich nicht.“

„Und nicht nur dir. Ich habe Embry ebenfalls gesagt, was er hören musste, und Maxen auch.“

„Nein.“

Merlin sieht mich weiterhin auf eine Weise an, die nichts verrät. Nun, fast nichts. Da ist etwas in den Tiefen seines Blickes, das mich ein wenig verunsichert. Ich bin mir nicht sicher, was es ist. Güte? Ehrlichkeit?

„Als ich Embry vor vielen Jahren sagte, dass er ein Opfer bringen muss in seiner Beziehung mit Maxen, damit Maxen einmal große Dinge erreichen kann ... als ich Maxen sagte, dass es keine Möglichkeit gebe, all das, was er erreichen wollte, innerhalb von vier Jahren zu schaffen, sagte ich das alles nicht, weil ich es glaubte, Greer. Ich sagte es, weil es das war, was sie hören mussten, genau wie ich dir Sachen sagte, die du hören musstest. Alles, was ich dir sagte, jede Warnung, jede Bitte und jeder Ratschlag, zielte darauf ab, dass es uns zu diesem Punkt hier und jetzt führt. Zu dem hier.“

„Zu was?“

Merlin schaut hoch in den Himmel. Der Sonnenuntergang färbt das Schwarz in seinen Augen. „Frieden.“

„Ich ...“ Ich weiß nicht, was ich darauf sagen soll. Ich bin verwirrt, erstaunt, ein bisschen verärgert und immer noch ungläubig. Während sich all diese Gefühle abspulen, führt mich Merlin zu einem nahegelegenen Baumstumpf und bittet mich, mich hinzusetzen.

„Es musste so ablaufen“, sagt er sanft und blickt auf mich herab. „Jedes einzelne Detail. Die Art, wie er Embry während des Krieges liebte, die Art, wie er dich liebte. Der Kummer und Herzschmerz wegen euch. Jenny. Deine Hochzeit, dann deine Entführung. Jedes einzelne Detail machte aus

Ash mehr als einen Anführer. Er wurde ein König, eine Legende. Und was er geleistet hat, wird bis ins nächste Jahrhundert hinein andauern. Sein Opfer machte das möglich. Die Erinnerung an seinen heldenhaften Tod wird das, was er aufgebaut hat, beschützen. Aber nichts davon, nicht der Friede, der Wohlstand oder der Fortschritt, wäre eingetreten, wenn ihr drei euch weiterhin geliebt und gegenseitig wehgetan hättet, wie ihr es getan habt.“

Ich finde noch immer keine Worte, Gedanken oder Gefühle. Nichts. Es fühlt sich so an, als ob mir jemand klargemacht hätte, dass die Sonne eigentlich dunkel sei und der Himmel würde sich unter meinen Füßen befinden.

„Das alles war notwendig, Greer. Jeder Augenblick davon. Und ich bin glücklich darüber, dass ich sagen kann, dass ich es dieses Mal richtig gemacht habe.“

„Was richtig gemacht?“, wispere ich und sehe zum ihm hoch.

Er lächelt gütig und setzt sich neben mich. Er blickt vielsagend auf meinen Bauch und die Hand, die ich beschützend darüber gelegt habe. Dahin, wo Ashs Ring im rosa-orangen Licht funkelt. „Dass es diesmal eine Happy End gibt. Letztes Mal haben du und Embry Ashs Andenken vorgezogen, statt zusammenzukommen, und letztes Mal war da auch kein Kind von Ash in dir.“

Diese Information lässt mich das erste Mal ein echtes Gefühl empfinden, neben dem Schock. Mein Herz flattert in der Brust, genau wie die Bewegungen in meinem Bauch. „Das Baby ist von Ash?“

„Ja.“

Meine Augen brennen und ich sehe zur Seite. Embry und ich hatten uns gegen einen Vaterschaftstest entschieden, denn uns war klar, dass es für unsere Zukunft keine Rolle spielte. In einem anderen, besseren Leben, hätte ich bedenkenlos für beide Männer Kinder ausgetragen, dennoch hatte ich mich gefragt, wer es gezeugt hatte. Ich wünschte mir ein letztes Stück von ihm.

Merlin lächelt noch immer, den Blick jetzt auf den See gerichtet. „Es liegt noch so viel vor dir.“

Die Sonne verschwindet jetzt hinter den Bergen und taucht alles in Grün, Gold und Nebel. Ich entscheide mich dafür, ihm zu glauben. Ich entscheide mich dafür, die Unmöglichkeit des Ganzen beiseite zu schieben. Es ist egal, wie surreal es klingt, ich akzeptiere, was das stille Wasser und Merlins Augen zu wissen scheinen.

„Weitere acht Jahre im Weißen Haus?“, frage ich und blicke auch hinaus auf den See. „Mehr Kinder?“

„Auf jeden Fall mehr Kinder. Manche werden wohl sagen, zu viele“, sagt er und lacht in sich hinein. „Doch keine weiteren acht Jahre Weißes Haus. Nur vier. Embry könnte mühelos gewinnen, wenn er wieder antreten sollte, aber das wird er nicht wollen. Der nächste Kampf wird Morgan und Kay gehören, und wer auch immer gewinnen wird, wird Maxens Erbe genauso garantieren, wie Embry es tun würde. Die Zukunft wird Maxens Schwestern gehören.“

„Embry wird sich nicht ein weiteres Mal zur Wahl stellen?“, frage ich verwirrt. „Auch wenn es sicher ist, dass er gewinnen könnte?“

„Es wird etwas geben, das er mehr möchte. Was mich daran erinnert, ich habe euer Hochzeitsgeschenk hier.“ Er greift in seine Tasche und zieht mit seinen langen, eleganten Fingern einen schmalen Umschlag hervor.

„Soll ich es jetzt sofort öffnen?“

„Warum nicht?“, sagt er, steht auf und streicht sich das Jackett glatt. „Es ist selbstverständlich für euch beide. So funktionieren Hochzeitsgeschenke im Allgemeinen.“

Ich öffne den Umschlag und heraus fällt ein Schlüssel. Einfach nur ein silberner, normaler Haustürschlüssel. Im schwindenden Licht glitzert er orange. Dabei liegt ein kleines Stück Papier, auf dem eine Adresse steht, die ich nicht kenne. Und ein paar Nummern stehen darunter.

„Du wirst feststellen, dass ich bereits die notwendigen Reisepläne für euch gemacht habe“, sagt Merlin lebhaft. „Und Embrys Kalender ist für anderthalb Wochen frei.“

Ich blinzele zu ihm hoch. Embry und ich hatten keine Flitterwochen geplant. Einerseits, weil meine letzte Hochzeitsnacht in einer Entführung

endete, und andererseits, weil uns immer noch nicht danach war, unsere Ehe ohne Ash zu feiern.

„Du hast eine Hochzeitsreise für uns geplant?“

Merlin lächelt, aber antwortet nicht. Er dreht sich um und geht zurück zu Viviennes Haus.

„Aber warum hast du uns einen Schlüssel geschenkt?“, rufe ich ihm hinterher.

Er hält inne und sieht zu mir zurück. „Ich sagte nur, dass es ein Geschenk für euch ist, Greer. Nicht, dass es von mir stammt.“

Kapitel 31

Greer

„Ich glaube nicht, dass ich schon einmal hier gewesen bin“, sage ich am nächsten Tag, als ich aus dem Autofenster blicke. „Seltsam, wenn man bedenkt, dass es nur eine Stunde von D.C. weg ist. Es sieht aus wie eine andere Welt.“

Der Wagen fährt eine Serpentinstraße hinunter. Grüne Berge erheben sich anmutig in der Ferne. Links und rechts sieht man abwechselnd dicke, alte Bäume oder sonnenbeschienene Felder. Wir sind heute Morgen in D.C. gelandet und fahren gerade zu der Adresse im Umschlag. Unser üblicher Geleitschutz aus schwarzen Autos schlängelt sich durch den frühlinggrünen Gebirgsausläufer, um uns dort hinzubringen. Ich freue mich auf etwas Freiraum, wenn wir ankommen. Merlin hat seine Art von Einundzwanzigstem-Jahrhundert-Zauber gewirkt und offensichtlich ist die Örtlichkeit sicher und mit allem ausgestattet, was Embry braucht, um während seiner Flitterwochen arbeiten zu können. Was auf eine Privatsphäre vergleichbar mit Camp David hinweist, wo sich die Agenten in der Umgebung aufhalten, wir aber frei und meistens ganz allein sind im Inneren.

Gott sei Dank.

Wir kommen an ein großes Gatter. Hoch, einfach und solide. Mit Hilfe der Nummern auf dem Papier schwingt das Tor leise nach innen auf. Wir fahren auf eine schmale Zufahrt, die von noch mehr Bäumen und niedrigen Weidenzäunen gesäumt wird, sodass der Eindruck eines grünen Tunnels entsteht.

„Pferde“, sagt Embry in einem merkwürdigen Tonfall. Ich blicke hinaus und sehe, dass er recht hat.

Auf mindestens zwei der Weiden, an denen wir vorbeifahren, befinden sich Pferde. Sie grasen und laufen umher. Es sind umwerfend schöne Tiere. Stolz und muskulös, ihr Fell glänzt in der Nachmittagssonne. Ich bin so fasziniert von ihnen, dass ich den Moment nicht mitbekomme, als die Zufahrt vor einem riesigen Haus endet. Doch Embry sieht es und zieht scharf die Luft ein.

„Wow“, hauche ich. Es sieht aus wie aus einem Buch. Dreistöckig erhebt sich das Gebäude in den Himmel von Virginia. Es erstreckt sich symmetrisch in Kuppeln, Giebel und Glasanbauten. Es ist weiß und hat viele Fenster, sodass es strahlt und glitzert. Ein Märchenschloss im amerikanischen Stil. Die schwarzen Fensterläden, das spitze Dach, die koloniale Architektur. Hinter dem Haus kann ich den Shenandoah-Fluss glitzern sehen. Ein neu aussehendes Schild aus Stein steht in der Mitte der Zufahrt und dort steht, dass das Haus NEU CAMELOT heißt.

Oh, Merlin.

Wir steigen aus dem Auto, nachdem es angehalten hat, und als wir an die Haustür kommen, ist sie verschlossen. Ich benutze unser Hochzeitsgeschenk und schließe auf. Das Schloss ist neu, der Schlüssel ist neu und es klickt und öffnet sich leicht. Wir treten ein.

Obwohl wir wussten, dass Merlin das Anwesen auf unsere Ankunft vorbereitet hat, bin ich dennoch überrascht, wie frisch und einladend es sich im Haus anfühlt. Wir treten in das große Foyer, das von einer prächtigen Treppe dominiert wird. Die Vorhänge neben uns wehen auf, man hat die Fenster für uns geöffnet. Auf den Tischchen stehen frische Blumen, die den Raum mit einem feinen Duft von Frühling erfüllen. Wir durchqueren das Foyer bis zum Ende des Hauses und stehen an den großen Fenstern, durch die man auf eine abfallende Wiese sieht, die im Fluss endet. Nah am Ufer steht ein Hausmeister und hackt Holz. Ich muss daran denken, wie schön sich ein Feuer in kühlen Bergnächten anfühlen würde.

„Fuck, das ist ein echt schönes Haus“, murmelt Embry und wandert zurück zur Haustür, um dort den Agenten mit unserem Gepäck zu helfen.

Ich höre, wie sie miteinander über die Sicherheitsmaßnahmen sprechen. Ich blende sie aus und beschließe, hinaus zum Fluss zu laufen und mir von dort die Berge und Bäume und all das anzusehen. Mir kommen die

Märchen in den Sinn, die ich als kleines Mädchen so liebte und ich beschließe, dass diese Prinzessinnen ihre modrigen Burgen und ihre barocken Schlösser behalten können. Ich würde die stolzen Giebel und funkelnden Fenster dieses amerikanischen Arkadiens jederzeit vorziehen.

Neben dem Fenster steht ein Sessel, als ob noch jemand diesen Ausblick so gern mögen würde wie ich. Ich frage mich, wer das sein mag. Gehört das Haus vielleicht Merlin? Ist es eine Art Ferienhaus, das gemietet werden kann? Von seinen Diplomatenfreunden vielleicht, Senatoren oder Lobbyisten, die er hinter den Kulissen immer gern bezirzt. Wie dem auch sei, ich kann mir gut vorstellen, die ganze Woche in diesem Sessel zu verbringen. Natürlich nur, wenn ich mich nicht in Embrys Armen befinde. Ich drehe mich um, um ihm das zu sagen, als ich den kleinen Tisch neben dem Sessel sehe. Darauf liegt eine Bibel.

Eine mir sehr bekannte Bibel.

Mein Herz hämmert vor Déjà-vu und Trauer, als ich mir den Lederrücken und die eingedellten Kanten ansehe. Die goldene Schrift die unten am Rand eingestanzt ist.

Maxen Ashley Colchester.

Es ist Ashs Bibel. Die gleiche, mit der Embry ins Amt eingeschworen wurde. Merlin sagte uns, dass er sie nach der Vereidigung zu Althea Colchester geschickt hatte. Wir alle dachten, dass das eine liebevolle Geste gewesen war, da sie ihm doch diese Bibel als Kind zur Kommunion geschenkt hatte.

Doch die Bibel befindet sich gar nicht bei Althea Colchester in Kansas City. Sie liegt hier, in Virginia.

In einem Haus, in das Merlin uns geschickt hat.

Ich berühre den Umschlag mit den Fingerspitzen. Das hubbelige Leder fühlt sich weich und kühl an, genau wie ich es in Erinnerung habe. Das Baby in meinem Bauch bewegt sich. Es ist eine lebende Erinnerung an seines Vaters Religiosität. Ungeweinte Tränen brennen in meinen Augen, als ich den Blick zum Fenster hebe. Ich möchte dringend etwas anderes als diese Bibel sehen.

Warum muss sie ausgerechnet hier liegen? Warum konnte mich niemand vorwarnen, mich darauf vorbereiten, mir sagen, dass meine Flitterwochen mit frisch aufflammendem Herzschmerz beginnen würden?

Jetzt sehe und spüre ich Ash überall. In den Bergen und den Bäumen, in diesem majestätischen Haus, das so kühl und zurückhaltend eingerichtet ist, wie sein Schlafzimmer im Weißen Haus es war. Sogar in den muskulösen Bewegungen des Hausmeisters unten am Ufer des Flusses, der in diesem Moment die Axt neben seinen Fuß in den Boden hackt und sich eine Minute Zeit nimmt, um auf den Fluss zu blicken. Sogar von hier aus kann ich erkennen, wie er sich über die Stirn reibt.

Mit dem Daumen.

„Ich sagte nur, dass es ein Geschenk für euch ist, Greer. Nicht, dass es von mir stammt.“

Merlins Worte hallen wie ein Echo durch meinen Verstand. Zügig finde ich den Weg hinaus zur Tür und auf die große Terrasse hinter dem Haus. Bevor mir bewusst wird, was ich da mache, renne ich so schnell es geht die lange, flachstufige Steintreppe auf die Wiese hinunter. Dabei halte ich meinen Bauch fest, stolpere fast den grasbewachsenen Hügel hinab. Mir ist klar, dass ich mich närrisch benehme. Mir ist klar, dass ich mich absurd und dumm verhalte. Ein Teil von mir sucht schon nach den Worten, die ich dem Hausmeister sagen sollte, wenn ich ihn erreiche. Vielleicht, dass ich einfach nur verrückt darauf bin, den Fluss zu sehen. So verrückt, dass ich deswegen heule. Fast blind bin vor Verrücktheit.

Doch dem anderen Teil ist das egal. Total egal. Denn wenn Merlin daran glauben kann, dass ich die Reinkarnation einer britannischen Königin bin, ist es mir dann verboten, daran zu glauben, dass dieser fremde, dunkelhaarige Mann Ash sein könnte?

Ist das so anormal? So falsch?

Gott im Himmel, ich bekomme keinen Sauerstoff mehr. Es fühlt sich an, als ob die Luft sich nicht mehr bewegt. Als ob die Welt um mich herum aus einem geschliffenen Diamanten besteht. Ich höre, wie Embry meinen Namen ruft, doch es ist mir egal, ganz egal. Und, oh Gott, beim Klang meines Namens dreht sich der Mann am Ufer um. Er sieht mich an. Und ich habe keine Ahnung, was für ein grausamer Trick das hier ist, was für eine

Magie hier am Werk ist, doch dieser Mann hat Ashs Schultern, seine Hüften, die kräftigen Arme, Ashs schwarzes Haar, die gleiche Nase und die kantige Kinnpartie. Der Mann bewegt sich auf mich zu, als kenne er mich. Er rennt und ich renne, und dann sind wir uns nahe genug, dass ich höre, wie er meinen Namen sagt. Ich kann das harsche Einziehen von Luft in seinem Atem hören, und dann liegen seine Lippen auf meinen. Seine Arme umfassen mich, seine Hände liegen groß und besitzergreifend auf mir. Genauso besitzergreifend wie sein Mund, der nimmt und nimmt und nimmt und damit gar nicht mehr aufhört.

Bis wir schwer atmend nach Luft schnappen. Mit jedem Atemzug rieche ich den Duft von Rauch und Leder. Seinen Duft. Ich kann die Minze von seiner Zunge noch schmecken und als sich unsere Blicke treffen, sehe ich die grünen Augen meines Sirs. Meine Knie geben nach und ich sacke zusammen.

„Sachte, sachte“, sagt er summend, fängt mich auf, als wiege ich nichts, und hebt mich auf seine Arme. „Ich hab dich, mein Engel. Ich hab dich.“

„Du ... du bist ...“

„Ich weiß“, sagt er und um seine Augen bilden sich Lachfältchen.

„Aber ... wie?“ Meine Hände liegen an seinem Gesicht, halten ihn fest, damit er mich ansieht und ich ihn betrachten kann. Ich bin so gierig nach seinem Anblick. Mein Herz schlägt noch immer zu schnell gegen meine Rippen, denn ich werde gerade Zeuge eines Wunders. Mein Sir ist hier, mein König ist hier, mein Ehemann ist hier ... Ash lebt.

„Merlin“, antwortet er. „Und ein bisschen was habe auch ich dazu beigetragen. Ich dachte, ich würde sterben, aber ... ich hoffe du kannst mir verzeihen. Ich beabsichtige auch, am Leben zu bleiben. Verzweiflung ist eine Sünde, und ich habe meine Sünden schon immer lieber vergnüglicher gestaltet.“ Seine Augen verdunkeln sich schalkhaft. „Wie du dich vielleicht erinnerst.“

Ich drücke meine Fingerspitzen an jede Linie und jede Erhebung seines Gesichts. Das Gesicht, von dem ich dachte, dass ich es niemals wiedersehen würde. Das Gesicht, das, als ich es das letzte Mal sah, blass und halbtot aussah, während er auf einer Trage lag. Alles an ihm war und ist so wertvoll für mich, und, oh Gott, wie habe ich nur ohne diese vollen, weichen Lippen

leben können? Ohne diese dunklen Wimpern? Ohne das kaum sichtbare Grübchen an seinem Kinn? Wie kann es sein, dass ich mich in seinen Armen befinde? Dass er mich an seine feste, muskulöse Brust drückt? Mit unserem Kind zwischen uns. Oh Gott, seinem Baby, und er weiß nicht ...

„Ich habe Merlin gebeten“, fährt Ash fort und schaut mich dabei so ausgehungert nach meinem Anblick an, wie ich ihn, „ob er eine Möglichkeit finden könnte, mich zu verstecken, für den Fall, dass ich es überlebe. Dass wir jeden in dem Glauben lassen, dass ich tot sei. Ich habe es wirklich geschafft, zu überleben. Allerdings gerade so. Dann hat Merlin gezaubert und es geschafft, dass die Welt denkt, ich sei gestorben.“

Meine Freude und Bewunderung ist so verflucht echt, dass alles an mir pocht. Doch zum ersten Mal empfinde ich eine Welle von gleißendem und nagendem Verletztsein. „Warum?“, flüstere ich. „Ich dachte, Ash, ich dachte auch, du wärst tot. Embry hat sich monatelang die Schuld für deinen Tod gegeben. Ich habe dich beerdigt ... ich ...“

„Schhh“, sagt er sanft und legt seine Stirn an meine. „Ich weiß. Es tut mir so verflucht leid. Wirklich. Und dann auch wieder nicht. Ich hatte einen Grund dafür.“

„Was für einen?“, rufe ich aus. „Was für Grund hättest du denn dafür haben können?“

„Dich“, sagt er einfach. „Und Embry.“

„Da brauche ich schon mehr Informationen“, sage ich ein bisschen angesäuert und die Haut um seine Augen kräuselt sich wieder. Er hält mich noch ein wenig fester in seinen Armen. Er hält mich so mühelos, so zärtlich, und sogar in meinem Schmerz und Zorn will ich, dass er mich nie mehr loslässt.

„Die Nacht davor wurde mir klar ...“ Er muss einen Moment die Augen schließen, bevor er weitersprechen kann. „In der Nacht, bevor es passierte. Mir wurde bewusst, wie sehr ich euch beide liebe ... und wie sehr ich euch Unrecht angetan habe, wenn auch unbeabsichtigt.“

„Unrecht angetan? Wie bist du denn auf so was gekommen?“

Er seufzt. „Ich hatte das Privileg, dich und Embry zu unterschiedlichen Zeiten in meinem Leben zu treffen und ich hatte jeden von euch ganz für

mich allein. Ich konnte mich jeweils separat in euch verlieben. Aber du und Embry, ihr hattet immer meinen Schatten über eurer Liebe zueinander hängen. Ich war darin immer präsent.“ Er lächelt mich traurig an. „Ihr hattet nie die Chance, euch gegenseitig zu lieben, ohne dass ich dazwischen hing.“

Ich will ihm widersprechen. Ich will ihm sagen, dass das falsch ist. Doch ich muss an diese neue, tiefe Hingabe zwischen mir und Embry denken, die wir herausgearbeitet und gefestigt haben, seit Ash fort gewesen war. Und wie anders sie sich jetzt im Vergleich zu vorher anfühlt. Reifer. Maßgeschneidert für uns beide.

„Für den Fall, dass ich überlebe, wusste ich, dass ich wollte, dass wir für immer zu dritt leben. Du und ich hatten unsere Zeit als Mann und Frau. Embry und ich hatten ebenfalls unsere gemeinsame Zeit als ... irgendwas. Aber du und Embry brauchtet auch eine gemeinsame Zeit. Das war mein letztes Geschenk an euch. Ich wollte, dass auch ihr die Zeit miteinander habt, die ich mit euch jeweils alleine hatte.“

„Dein letztes Geschenk an uns“, wiederhole ich.

„Genau“, sagt er wild. „Aber jetzt ist es vorbei mit Geben, ich bin mehr als bereit fürs Nehmen.“

Seine Lippen sind heiß und dringlich an meinen. Sie entflammen meine Haut und erhöhen meinen Pulsschlag. Mit einem Mal wird mir fürchterlich und mich windend bewusst, dass ich seit der letzten Nacht mit Ash weder gespannt noch gefesselt oder dominiert worden bin, und ich platze gleich ohne das alles.

Ash stellt mich auf die Wiese, sodass er sich vor mich auf die Knie sinken lassen kann. Dann legt er seinen Kopf an das ungeborene Kind.

„Wusstest du es?“, frage ich und fahre mit den Fingern durch das dichte schwarze Haar.

„Merlin hat es mir gesagt. Es hat mich fast umgebracht, mich von dir fernzuhalten. Aber ich wusste, dass ihr zwei erst heiraten müsst. Das war mir sehr wichtig. Ich bin so etwas wie ein Gefangener hier“, sagt er und blickt mit einem Lächeln zu mir hoch. „Seit der Großteil der Menschen denkt, dass ich tot bin, ist es besser so, wegen all dem, was ich aufgebaut

habe. Sie sollen es weiterhin glauben. Aber ich wollte nicht eine Sekunde länger warten, euch zu sehen. Das Baby zu sehen.“

„Es ist deins“, sage ich ihm sanft. Das Sonnenlicht fängt sich in den Tränen, die in seinen Augen schwimmen. Als sie fallen, fange ich sie mit meinen Fingerspitzen auf. „Ich weiß nicht, ob ich dir verzeihen kann, dass du nicht zu uns gekommen bist“, sage ich mit erstickter Stimme. „Dass du mich verlassen hast. All den Schmerz.“

Zwischen diesen langen und perfekten Wimpern, die jetzt tränennass sind, blickt er hoch zu mir. „Versprich mir nur, dass du es für den Rest deines Lebens versuchen wirst.“

Jetzt fallen auch meine Tränen. „Abgemacht.“

„Sag mir eins, ganz ehrlich, hat es funktioniert? Deinen neuen Ehemann, liebst du ihn so innig, wie du mich liebst?“

„Ja“, gebe ich zu und es fühlt sich gleichermaßen befreiend als auch zerreißen an. „Ja. Ich liebe ihn genauso innig.“

„Dann nehme ich es gern mit deiner Wut und deinem Schmerz auf. Ich zahle gern den wie auch immer gearteten Preis, denn zu wissen, dass ihr beide euch so liebt wie ich euch, ist alles, was ich schon immer wollte. Seit dem Tag, an dem wir zusammenkamen. Seit dieser Nacht ... oh.“

Er spricht nicht weiter und ich drehe mich um und sehe Embry. Er steht ein paar Meter von uns entfernt, die Hände hängen schlaff an seinen Seiten herunter und in seinem Gesicht zeigt sich Schock.

„Achilles“, sagt er tonlos.

Ash erhebt sich. Jetzt erst bemerke ich, was er anhat. Er trägt eine zerschlissene Jeans und ein weiches T-Shirt. Doch sogar in diesem Aufzug, sogar wenn er sich gerade von den Knien erhebt, sieht er durch und durch aus wie ein König.

„Patroklos.“

Sie stehen da, starren sich gegenseitig eine Minute lang einfach nur an. Dann setzt sich Ash mit langen Schritten in Bewegung. Für eine einzige Sekunde scheinen sie beide synchron schwer zu atmen und dann treffen ihre Münder aufeinander. Ash umfasst Embrys Gesicht und Embry ballt heftig die Fäuste in Ashs T-Shirt.

„Wie?“, murmelt Embry unentwegt gegen Ashs Lippen. „Wie?“

„Ich will den Rest meines Lebens damit verbringen, es dir zu erklären“, sagt Ash. „Wirst du mich lassen?“

Embry nickt und nickt. Sein Nicken geht in mehr Küsse über und dann stehen wir drei zusammen, tauschen einen Kuss, den gleichen Kuss aus. Atemlos. Nass. Im Gleichklang. Lebendig. Dann sinken wir zusammen auf den Boden und haben keine Zeit, ins Haus zu gehen, keine Zeit, uns darüber Gedanken zu machen, ob uns jemand sehen könnte. Da ist nur die Zeit, um miteinander zu teilen, was uns die ganze Zeit gefehlt hat. Wonach sich unsere Körper sehnen. Und gleich hier in dem weichen Gras, unter der warmen Sonne, schlagen unsere drei Herzen wieder wie eins und wir teilen jeden Atemzug, jeden Kuss, jeden einzelnen Tropfen unserer Liebe. Im Gleichklang und lebendig.

Drei.

*

Als ich neunundzwanzig war, wurde ich Zeuge davon, wie ein König wieder ins Leben zurückkam. Und seit diesem Tag leben wir unser Happy End.

Epilog

Ash

Vier Jahre später

„Willkommen zu Hause, kleiner Prinz“, sage ich, als Embry zur Haustür hereinkommt und sich den Schnee von den Anzugschuhen stapft. Dicht gefolgt von drei paar Füßen, die in Snowboots stecken.

„Daddyyyy“, ruft Galahad, rennt hinter Embry durch die Tür und wirft sich in meine Arme.

Die kleine Imogen, mittlerweile fast vier Jahre alt, ist ihm auf den Fersen. Dicht gefolgt von Arthur, der mit seinen fast zwei Jahren noch immer einen Schnuller im Mund hat. Bald schon sitze ich auf dem Boden, während drei Kinder auf mir herumklettern. Das Telefon in meiner Tasche ist noch warm von meinem Telefonat mit Lyr, der sich gerade außerhalb des Campus' in New York in einem kleinen Apartment einrichtet.

„Du bist gleich ganz voller Schnee“, warnt mich Embry, der seinen Mantel aufhängt.

Und ja, es sieht ganz danach aus, als wären die Kinder den Weg vom Auto zur Haustür eher durch den Schnee gerollt als gelaufen. Doch das ist mir egal. Es waren nur drei Tage ohne sie gewesen, doch wie immer, wenn sie weg sind, fehlen sie mir so sehr, dass es sich anfühlt, als wäre meine Haut wundgescheuert. Genauso ergeht es mir mit Embry und Greer. Doch das wird sich jetzt ändern.

„Wie war es?“, frage ich, wobei ich meinem Stiefsohn aus der Winterjacke und den Stiefeln helfe, bevor ich dasselbe bei meiner Tochter tue.

„Du hast es doch sicherlich im Fernsehen mitverfolgt ...“

Die Tür schwingt auf und bringt in einer Wolke aus weißer Wolle und langem blonden Haar Greer herein. Auf ihren Haaren und an ihren Wimpern kleben Schneeflocken. Mein Blut erwärmt sich bereits bei dem Gedanken, ihr den Schnee von der Haut zu lecken. Vielleicht heute Abend, wenn die Kinder schlafen. Dann könnte ich etwas Schnee von draußen holen und Embry und ich könnten uns abwechseln, sie mit dem kalten ...

Sie öffnet ihren Mantel und ich sehe etwas Pelziges herumzappeln, sie hält es an ihre Brust geschmiegt. Ein Kätzchen.

„Was ist das?“, frage ich leicht amüsiert.

„Kay schickt es“, sagt Greer und schlüpft mit Hilfe ihrer Zehen aus den schneeverklebten High Heels. „Sie sagt, die Kinder bräuchten etwas, das sie ans Weiße Haus erinnert. Also hat sie ihnen ein weißes Kätzchen geschenkt. Imogen hat sie übrigens bereits Jana getauft.“

Daraufhin nickt Imogen ernst und geht zu ihrer Mutter, um ihr das Kätzchen vorsichtig abzunehmen und an ihre Brust zu schmiegen. Arthur geht ihr hinterher. Er greift nicht nach dem Kätzchen, sondern beobachtet es lediglich aus seinen strahlend blauen Augen. Dabei saugt er bedächtig an seinem Schnuller. Obwohl er der Kleinste ist, ist er der Beschützer. Mit besorgtem Gesichtsausdruck folgt er Galahad und Imogen überall hin.

„Kay war natürlich brilliant“, sagt Embry, wickelt sich den Schal ab und zieht die Handschuhe aus. „Und ich hab mir die Eier abgefroren.“

„Das hoffe ich doch nicht. Ich habe noch Pläne damit.“

Sogar jetzt noch, nach mehr als zwei Jahrzehnten, errötet er bei meinem Tonfall, was Greers Augen interessiert auflodern lässt. Was wiederum andere Stellen an mir interessiert auflodern lässt.

Aber zuerst ist Schlafenszeit. Wir drei teilen uns auf, die Kinder zu waschen, zu bürsten und in warme Schlafanzüge zu stecken.

„Dürfen wir heute bei euch im Bett schlafen?“, fragt Galahad und stupst Imogen mit dem Ellenbogen an, die von ihrem gefangenen Kätzchen mit großen, sanften grünen Augen zu uns hoch blinzelt.

Augen, zu denen keiner von uns Nein sagen kann. Also landen wir alle zusammen im Bett, während draußen der Schnee fällt. Drei Erwachsene, noch vollständig angezogen, die die Nachrichten schauen, während unsere

Kinder an uns gekuschelt langsam einschlafen. Das Kätzchen springt auf meine Oberschenkel und knetet sie mit ihren Pfötchen, bevor sie auf meinen Schoß krabbelt und sich zu einem winzigen Kügelchen zusammenrollt.

„Konntest du heute überhaupt mit Kay reden?“, fragt Greer nach einer Weile. „Ich habe mich gefragt, ob du die Möglichkeit dazu hattest.“

„Ja, hatte ich. Mom hat hier gestern übernachtet, bevor sie auch nach D.C. gefahren ist.“

Beide, Kay und meine Mutter, wissen, dass ich lebe. Genau wie Lyr, Morgan, Vivienne und Nimue. Nachdem Greer und Embry zu mir gekommen waren, habe ich es ihnen gesagt. Ganz besonders meine Mutter war stinksauer auf mich gewesen. Doch als ich ihr meine Gründe erklärte, dass ich es nicht nur für die beiden Menschen, die ich liebe, getan hatte, sondern weil ich nicht wusste, ob ich es überlebe, und es der beste Weg zu sein schien, mein Vermächtnis zu bewahren, in Anbetracht der Unsicherheit, begann sie, zu verstehen. Sogar jetzt, nach vier Jahren, hat sie es noch immer nicht ganz verwunden, doch ich kann damit umgehen, dass sie mir noch nicht komplett verziehen hat, solange es mir erlaubt ist, sie dennoch zu lieben.

In unserem sonst immer sehr aufgeräumten Schlafzimmer stehen überall Kartons herum. Die Umzugsfirma hat sie heute vom Weißen Haus hier angeliefert, während ich mich rar gemacht habe. Ich unternahm derweil eine lange, schneereiche Wanderung. Der Preis dafür, totgeglaubt zu sein, ist, dass ich tot bleiben muss. Was bedeutet, dass ich Neu Camelot nicht oft verlasse. Doch Dank Merlins moderner Magie und Dokumenten von dubioser Herkunft bin ich in der Lage, andere Orte aufzusuchen. Vorausgesetzt, ich lasse mir einen Bart wachsen und trage Kontaktlinsen, um das ungewöhnliche Grün meiner Augen zu verdecken. Doch meistens möchte ich gar nicht weg. Merlin hat dieses Haus wegen der Nähe zur Hauptstadt gewählt, und mindestens zwei- oder dreimal die Woche waren Embry, Greer und die Kinder in der Lage, zu mir zu kommen. Die Kinder kannten es nicht anders, als dass Neu Camelot ihr Zuhause ist und ich ihr Daddy bin. Und jetzt ist es ihr einzig wirkliches Zuhause. Unser wirkliches

Zuhause. Embry hat eine zweite Amtsperiode abgelehnt und Kay hat sein Amt übernommen. Jetzt kann der Rest unseres Lebens beginnen.

„Ich glaube, sie sind eingeschlafen“, flüstere ich. „Sollen wir nach unten gehen?“

Greer und Embry nicken zustimmend. Als wir aufstehen, wecke ich das Kätzchen Jana auf, das protestierend maunzt. Ich lege sie dicht an Imogen. Dann schleichen wir uns aus dem Zimmer und gehen nach unten. Beim Rausgehen schnappe ich mir den Babymonitor.

„Ich kann es immer noch nicht glauben, dass es endlich vorbei ist“, sagt Embry auf der geschwungenen Treppe hinunter zum Erdgeschoss.

„Ich kann“, sagt Greer. „Es fühlt sich an, als hätte ich schon immer darauf gewartet.“

Ich stimme ihnen im Stillen zu. Auch wenn ich es nicht laut ausspreche, während ich den silbernen Schlüssel aus meiner Hosentasche ziehe. Dem Schlüssel, den ich vor vier Jahren Greer und Embry geschenkt habe, nicht unähnlich. Mein Ehemann und meine Ehefrau tauschen einen Blick aus, als ich die Tür zum Kellergeschoss aufschließe. Sie werden stiller, aufgeregter, sogar der Klang des Schlüssels im Schloss wärmt ihr Blut.

Ich bedeute ihnen, vorauszugehen, damit ich hinter uns abschließen kann. Ich rüttele noch einmal am Türknauf, um sicherzugehen, dass sie zu ist. Unsere Kinder scheinen die Tatsache, dass sie drei Eltern haben, als normal zu empfinden. Doch ich bin der Meinung, dass wir noch warten sollten, bis wir ihnen Kink erklären. Vielleicht, bis sie etwas über dreißig sind. Oder niemals.

Der andere Grund, warum ich Embry und Greer vorangehen lasse, ist, dass ich das persönliche Vergnügen genießen kann, sie vor mir gehen zu sehen. Embrys Kopf nahe bei Greers. Seine starke, elegante Hand auf ihrem unteren Rücken, während er sie sicher die Treppe hinuntergeleitet. Es war die reinste Tortur gewesen, von ihnen getrennt zu sein. Ich musste mir sehr oft in Erinnerung rufen, dass ich an jenem Abend genauso gut hätte sterben können. Dass sie überhaupt zu sehen ein Segen ist. Und dass ich den heutigen Abend und alle kommenden Abende bis zum Ende unseres Lebens habe, ist mehr als ein Segen. Es ist die direkte Berührung von Gott.

Obwohl sie mir wie die Luft zum Atmen gefehlt haben, wenn sie nicht bei mir sein konnten, so war die Tatsache, dass ich so Zeuge werden konnte, wie ihre Ehe wuchs und sich festigte, es wert gewesen. Es war die einsamen Nächte in einem kalten Bett und die leeren Kinderzimmer wert gewesen. Sie hatten vielleicht etwas länger gebraucht, mir zu vergeben, aber ich kann es keinesfalls bedauern, jetzt, wo wir drei stärker sind, aufgrund der vergangenen vier Jahre, die wir nun zusammen sind. Jeder Schenkel unseres Dreiecks ist gereift und gestärkt durch Zeit, Vertrauen und Weisheit. Jeder Punkt, an dem sich unser Dreieck berührt, ist verschmolzen und wasserfest.

Ich bin ein geduldiger Mensch. Mir war bewusst, dass ich alle Zeit der Welt haben werde, in der ich jeden Kuss, jede Berührung, jedes Streicheln, das ich verpasst habe, einfordern kann. Und damit werde ich heute beginnen. Jetzt, um genau zu sein.

Am Fuß der Treppe schnippe ich mit den Fingern und fühle das wohlbekannte Feuer in meinem Blut, als Greer auf die Knie geht. Mein Schwanz regt sich bereits, wird größer und füllt sich bei ihrem Anblick. Embry macht es nicht leichter, indem er auf den dünnen Hosenstoff blickt, unter dem sich die Form meiner Erektion abzeichnet, und sich über die Lippen leckt.

„Bereit, zu knien, kleiner Prinz?“

„Niemals“, sagt er mit einem Tonfall der *jederzeit* bedeutet.

Wie gehen zu einer weiteren Tür, die unser privater Playroom ist. Greer auf allen vieren hinter mir und Embry nur ein paar Schritte dahinter, der den Anblick genießt.

„Ausziehen“, befehle ich beiden und sie beeilen sich, mir zu gehorchen, wobei ich ihnen mit verschränkten Armen und einer Wölbung in der Hose zusehe.

Ich verbringe ein paar Minuten damit, ihre Körper zu betrachten, die mir jetzt entkleidet dargeboten werden. Ich lernte sie beide kennen und lieben, als sie jung waren. Doch all die Jahre später finde ich ihre Körper perfekter, sind sie mir lieber als jemals zuvor. Die kaum sichtbaren Schwangerschaftsstreifen auf Greers Bauch, die wenigen silbernen Haare in Embrys Haar. Sie ist jetzt in ihren Vierzigern und Embry und ich sind bald fünfundfünfzig. Doch genau wie Embry mir einst erklärte, wenn wir

zusammen sind, fühlen wir uns jung. Und hier unten, wo ich Sir und König bin, fühlen wir uns lebendig.

„Ich denke, Embry verdient heute eine kleine Belohnung nach diesem Tag“, sage ich und streichele über Greers Kopf, nachdem sie wieder auf die Knie gesunken ist. „Meinst du nicht auch, Liebes?“

Sie nickt.

„Na dann, auf die Bank.“

Embry stöhnt auf, als sich seine Frau der Länge nach auf die Bank legt. In Erwartung, gefesselt zu werden, legt sie die Arme über dem Kopf ab. Und in Erwartung benutzt zu werden, spreizt sie die Beine. Ihre Pussy schimmert feucht im sanften Licht des Playrooms.

„Darf ich mich anfassen?“, fragt Embry mit begieriger Stimme, während ich einen Satz Seidenstricke von einem Haken nehmen. „Bitte?“

„Nein, darfst du nicht“, antworte ich und beginne mit Greers Handgelenken.

Er gibt ein wehleidiges Ächzen von sich und seine Hände öffnen und schließen sich rhythmisch an seinen Seiten. Was mich nur noch mehr amüsiert und meinen Schwanz noch härter macht. Ihm Dinge zu verweigern, ist so unglaublich süß. Ganz besonders, wenn das, was ich ihm verweigere, bereits nass und sehnsüchtig in meinen Seilen liegt.

Mit der Geschmeidigkeit jahrelanger Übung binde ich sie mit großen Schlaufen unter ihren Brüsten und um ihre Hüften herum fest. Ihre Beine habe ich angewinkelt und zusammengebunden, wobei sich ihre Pussy für Embry und mich wie eine Blüte öffnet.

„Oh Gott“, sagt Embry mit erstickter Stimme. „Herr im Himmel, fuck.“

„Möchtest du diese Pussy gern ficken? Sie gehört allerdings mir.“

Embry atmet so schwer, dass ich die Muskeln um seinen Bauch und seinen Brustkorb herum zucken sehen kann, während er um Luft ringt. Unter seinem Bauchnabel ist sein Schwanz ganz lila und hart genug, um damit einen Nagel in die Wand schlagen zu können.

„Ich werde dir erlauben, sie zu ficken“, sage ich und fahre mit einem Finger durch Greers Nässe, um ihn dann in ihren Mund zu stecken, damit sie ihn säubert. „Wenn du mir etwas gibst.“

„Alles“, schwört Embry.

„Hm, alles. Das hört sich gut an. Also okay. Kletter zwischen ihre Beine und beschreib mir, wie sie sich anfühlt.“

Embry gehorcht so eifrig wie ein junger Mann. Er klettert so schnell auf die Bank, dass er sich das Knie an der Kante anschlägt. Das ist ihm aber egal, er braucht es zu sehr. Und ihm entfährt ein ungeduldiges Grunzen, weil er länger braucht, als er aushalten kann, seine Schwanzspitze an ihren Eingang zu drücken und in sie zu gleiten. Als er sich endlich in ihrer Hitze versenkt, stöhnt er laut auf und sackt über seiner hilflos festgebundenen Frau zusammen. Er legt sein ganzes Gewicht auf ihr ab und vergräbt sein Gesicht an ihrem Hals, während er mit seinem Unterleib wild in ihre geöffnete Pussy stößt.

Ich gehe neben der Bank in die Hocke und streichele über Greers Gesicht, während sie benutzt wird. „Bereitet Embry meiner Frau Lust?“, frage ich.

„Ja“, sagt sie ausatmend. Ihre Wangen sind gerötet und ihre Zähne graben sich in ihre Unterlippe.

„Lässt er diese Pussy für mich kommen?“

Sie wimmert ein wenig, nickt und schließt die Augen. Ich stecke meine Hand zwischen ihre beiden Körper und lege meine Finger auf Greers Klit, um noch etwas mehr Druck auf sie auszuüben. Ich sehe, wie mein Ehering zwischen seinen schlanken Bauchmuskeln und den sanften Rundungen ihres Bauches aufblitzt und mein Herz empfindet wieder dieses seltsame Gefühl. Es fühlt sich an, als ertrage ich es nicht.

Mein Ehemann und meine Frau.

Mein Prinz und meine Königin.

„Zeig ihm, wie gut diese Pussy kommt, mein Engel“, raune ich ihr zu, küsse ihre Schläfe und beobachte, wie sich meine Hand zwischen ihnen bewegt. „Zeig ihm, wie nass sie wird.“

Mit einem abrupten, gequälten Schrei gehorcht sie. Sie windet sich heftig in ihren Fesseln, während Embry sie hart reitet. Jedes Mal, wenn sich ihre Pussy zusammenzieht und seinen Schwanz zusammendrückt, stöhnt er auf. Ich massiere ihre Klit so lange, bis sie fertig ist, und dann lasse ich sie

meine Finger sauberlecken und betrachte sie dabei. Gott, ihre Lippen sind so pink und hübsch um meine Finger herum. Ihre Zunge ist so nass und geschickt. Und die silbernen Augen funkeln mit dem gleichen neugierigen Licht darin, wie ich es in dem unterwürfigen Teenager damals gesehen habe, als sie einen Soldaten darum bat, sie unter dem englischen Vollmond zu verderben.

Als sie damit fertig ist, streiche ich ihr das Haar aus dem Gesicht, damit es sie nicht kitzelt, und lehne mich vor, um sie zärtlich zu küssen. „Willkommen zu Hause“, wispere ich an ihre Lippen. Sie schmecken jetzt nach ihr. Ein Hauch von Salz, etwas herb, und ganz viel Süße. „Ich bin jetzt bereit für ein Für-immer.“

„Ich bin auch bereit für Für-immer.“

Embry hebt den Kopf, verlangsamt seine Stöße, sodass er uns ebenfalls küssen kann, dabei murmelt er seine eigenen Bestätigungen von *für immer*. Doch seine Worte klingen zerrissen in der Brandung seiner Lust und er bekommt sie kaum heraus.

Das ist schon in Ordnung. Ich habe andere Pläne für seinen Mund.

Ich stehe auf, hole den Babymonitor aus meiner Hosentasche und stelle ihn auf den Tisch. Ich sehe nach, ob die Lautstärke aufgedreht ist und die Bildübertragung steht. Sie zeigt drei schlummernde Hügel in Schlafanzügen und mit Schnullern sowie ein weißes Kätzchen.

Da die Babys alle schön schlafen, drehe ich mich zu meinem Ehemann, der noch immer seinen Schwanz in der Pussy seiner Frau versenkt und wieder herauszieht. Darüber hinaus sieht er mich hungrig an. Ich greife nach seinem Hinterkopf und öffne meine Hose mit der anderen Hand. Er hat den Mund bereits geöffnet, wie ein guter kleiner Prinz.

Der Augenblick, in dem mein Schwanz gegen seine satinweiche Zunge stößt, lässt mich vergessen, es langsam anzugehen. Ich ramme meine gesamte Länge tief in seine Kehle. Ich bewundere die Dellen in seinen Wangen und die Art, wie seine Wimpern lang und dicht über auf ihnen liegen, bevor ich mich wieder herausziehe, damit er Luft kriegt.

„Mmm“, sagt Greer. „Fuck, das ist so heiß.“

„Schmutzige kleine Königin“, sage ich. „Gefällt es dir, wenn ich seinen Mund ficke? Gefällt es dir, zu sehen, wie ich ihn benutze?“

Sie muss erst einmal schlucken, bevor sie antworten kann. Ich sehe, dass sie kurz davor ist, ein zweites Mal zu kommen. „Ja. Ja, das tue ich.“

„Was soll ich mit ihm als Nächstes tun?“

„Fick seinen Hintern“, sagt sie und ihre Stimme klingt nach der besten Art von Erotik und Laszivität.

Ich ziehe mich aus Embrys Mund zurück und gebe ihrem Gesicht einen spielerischen Klaps. „Ich mochte es noch nie, dem Wunsch einer Lady nicht zu entsprechen“, sage ich und ziehe mir meinen dünnen Pullover und die Hosen aus. Dann greife ich nach dem Gleitmittel.

Embry erschauert, als er den Druck meiner Knie spürt, während ich hinter ihm auf die Bank klettere.

„Moment, Ash, warte.“

Ich habe zwei Finger mit Gel, eine Hand auf seinem Hinter und einen Schwanz, der so dermaßen bereit ist, zu ficken, dass es ein Wunder ist, dass ich sie beide nicht schon zweimal durchgevögelt habe. Aber bei dem Wort *Moment* setze ich mich sofort zurück auf die Fersen und lasse meine Hand sinken. „Was ist, Embry?“

„Ich will nicht, dass du aufhörst“, sagt er schnell. „Ich will nur ... ich wollte eine Minute haben, um es auszukosten. Damit ich mich daran erinnern kann, wie es sich das erste Mal angefühlt hat, als wir wieder ganz und gar dir gehört haben.“

„Oh.“ Seine Worte schicken ein glückliches Glühen in meine Brust.

„Embry und ich liebten die Zeit, in der wir für uns waren“, sagt Greer und schaut mit ihren Seewasser-im-Mondlicht-Augen hoch zu mir. „Aber das hier ist, wo wir hingehören. In deine Obhut. Zu deinen Füßen.“

„Ja“, sage ich, denn es ist die schlichte Wahrheit. Hier gehören sie her und im Austausch für ihre Liebe werde ich mich ihnen für immer und ewig verschreiben. Das habe ich bereits. Und ich werde es für immer sein.

Embry blickt über seine Schulter zu mir. „Also fickst du mich jetzt, oder was?“

Ich muss lachen, denn er könnte genauso gut wieder einundzwanzig sein. Bockig und ungeduldig. Verwöhnt. Und ich könnte ebenso gut wieder zweiundzwanzig sein, verzehrt von all den Möglichkeiten, wie ich diese Bockigkeit direkt aus ihm herausficken könnte. Ich bereite ihn vor, mit all dem demütigenden Befingern und den forschenden Untersuchungen, auf die er so abfährt, und dann drücke ich meine Oberschenkel gegen die Rückseite der seinen. Sein Eingang ist ein Ring aus straffer Hitze an der Spitze meines Schwanzes. Als ich mich in ihn schiebe, fühlt es sich an, als ob ich komplett verschlungen werde.

„Bekomme ich nicht auch eine Belohnung?“, frage ich in sein Ohr, während ich ihn mit langsamen Bewegungen vögele. „Dafür, dass ich so geduldig war?“

„Ja“, stöhnt er. „Ja, was du willst.“

„Wie wäre es mit allem?“

„Alles.“

Und dann lieben wir drei uns lange. Jeder Stoß von mir schiebt ihn tiefer in Greer. Jedes Stöhnen vibriert durch uns hindurch und erfüllt den Raum.

„Komm in unserer Prinzessin, Embry. Zeig ihr, wie viel du ihr geben kannst.“

Ich unterstreiche meine Worte mit einem sündhaften Kreisen meines Unterleibs und keuche auf. Sein Hintern klemmt sich um meinen Schwanz, während sein Körper sich in Greers entlädt. Und dann folge ich ihm. Mit einem scharfen Knurren und einem qualvollen Zusammenziehen meiner Lenden ergieße ich mich tief in seine allergeheimste Körperstelle.

Für eine Minute bleiben wir auf einem Haufen liegen, atmen schwer und genießen das Tropfen und Pulsieren der Wonne nach dem Sex. Dann schauen wir alle drei gleichzeitig zum Babymonitor, nicht in der Lage, unser Glück zu fassen. Die kleinen Hügel liegen dort noch immer zusammengerollt, zugedeckt und schlafen fest.

„Mehr?“, frage ich meine Lebenspartner.

„Mehr“, sagen sie.

Ich binde Greer los. Wir nehmen rasch eine Dusche und dann verbringen wir den Rest der Nacht mit dem Feiern unseres Für-immer. Embry und ich

teilen uns Greer zwischen uns. Wir lassen sie kriechen, uns von ihr die Schwänze lutschen, bis wir es nicht mehr aushalten können, und dann teilen wir sie uns noch mal. Am Ende lasse ich Embry meinen Hintern nehmen, während ich Greer lange und zärtlich küsse, und sie streichelt über die ungleichmäßige Narbe an meinem Bauch. Schließlich bittet Greer mich darum, mich reiten zu können, während ich gevögelt werde. Am Ende sind wir Knäuel aus Körperteilen, Schwänzen und Haaren, und es ist perfekt. Es ist alles. Als wir kommen, kommen wir gemeinsam. Ein Herz. Ein Leben.

Der Schnee wirbelt noch immer vergnügt vor unseren Fenstern herum, als wir befriedigt und erledigt die Treppen nach oben gehen. Wir duschen, putzen die Zähne und betrachten uns den wenigen Platz im Bett. Ein Bett, das ich extra habe anfertigen lassen, in dem man drei Erwachsene unterbringen kann. Und noch ein paar Kinder dazwischenschieben.

„Oh“, sagt Greer plötzlich und sieht blass aus. „Ich fühle mich nicht so gut.“ Sie geht schnell zurück ins Bad und ein paar Minuten später hören wir die unmissverständlichen Geräusche, wie sie sich übergibt.

Embry und ich sehen uns an und dann rennen wir gemeinsam ins Badezimmer.

„Wir haben hier irgendwo noch ein paar Schwangerschaftstests“, murmelt Embry, während er in den Schubladen unter den Waschbecken kramt. „Echt jetzt, wir sollten die Dinger wirklich in der Großpackung kaufen.“

Ich muss lächeln, knie mich hinter Greer, damit ich ihr die Haare hochhalten kann. „Bist du überfällig, Prinzessin?“

„Nur ein paar Tage“, jammert sie. „Vielleicht waren auch nur die Meeresfrüchte nicht mehr gut oder so was.“

Ich höre das *Pling* von einem Handy im Schlafzimmer und Embry trottet zurück, um nachzusehen. Eine Angewohnheit vom Präsidentenamt, vermute ich. Kein Anruf und keine Nachricht bleibt ungesehen. Und dann höre ich ihn lachen.

„Wer schreibt denn um diese Uhrzeit Textnachrichten?“, grummelt unsere Frau.

Embry kommt wieder ins Bad und hält uns das Smartphone hin, sodass wir beide das Display sehen können. Die Nachricht stammt von Merlin.

Glückwünsche.

Ich kann nicht anders, ich muss ebenfalls lachen. Und noch mehr, als die zweite Nachricht hereinkommt.

Ihr solltet vielleicht erwägen, doppelt so viele Babysachen zu kaufen.

„Fuck“, sagt Embry verwundert, während er liest. Er schaut auf Greer und mich. Ich reibe kreisend über ihren Rücken. „Zwillinge?“

„Zwillinge!“, sagt Greer klagend, bevor sie sich wieder würgend über die Toilette beugt.

„Warum nicht?“, sage ich. Mein Herz ist so warm und glücklich, dass ich vermute, es könnte die schneekalte Dunkelheit da draußen erhellen. „Wir haben doch *für immer*, um damit klarzukommen, oder?“

„Das haben wir“, schwört Embry und kommt herunter auf die Knie, um Greer zu besänftigen. Sie lehnt sich an mich und bald liegen sie beide in meinen Armen, zwischen meinen Beinen, während ich gegen die Badezimmerwand gelehnt auf dem Boden sitze und ihre Rücken und Nacken reibend und warm liebevoll. Ich spüre, wie sie sich umarmen, während ich sie umarme.

Ich kann mir nicht helfen, aber ich denke, wie passend es ist, das mein Für-immer jetzt und hier beginnt. Nicht auf einem Hügel mit Hochplateau in Somerset. Nicht am Ufer eines Sees, der mich in eine andere, neblige Welt locken will. Nicht auf einem Schlachtfeld nach einem blutigen Sieg. Und nicht im Weißen Haus.

Nein. Für immer beginnt hier und jetzt mit den beiden Menschen, die ich in jedem Leben liebte. Mit den beiden Menschen, die ich in jedem Leben lieben werde, das nach diesem noch kommen mag. Hier, auf einem Badezimmerfußboden, mit dem Versprechen von neuem Leben, das heranwächst. Mit unseren anderen neuen Leben, die süß nebenan schlummern. Mit unseren Körpern, entspannt und leicht schmerzhaft, weil wir uns so sehr geliebt haben.

Für immer beginnt hier. Mit meinem Ehemann und meiner Ehefrau. Meinem Prinzen und meiner Königin. Wir drei teilen uns ein Herz, das

gemeinsam schlägt. Und das in jedem kommenden Leben gemeinsam schlagen wird.

Nachwort

Es gibt da eine Geschichte, die ich seit der Highschool liebe. Und die geht folgendermaßen: John Steinbeck (ja, dieser John Steinbeck, der *Die Früchte des Zorns*-Mann) war von Kindheit an besessen von König Artus und er beschloss, Thomas Malorys *Le Morte D'Arthur (König Artus und die Ritter der Tafelrunde)* für ein modernes Publikum zu übersetzen. Doch er konnte sich nie dazu bringen, es weiter zu bearbeiten als bis zu dem Punkt, an dem Guinevere und Lancelot das erste Mal zusammenkamen. Jedes Mal, wenn er an die Stelle kam, wo die beiden ihren König betrogen, verzweifelte er und konnte nicht weiterarbeiten.

Ich bin mir zu 99% sicher, dass diese Geschichte nicht stimmt, und ich kann mich nicht einmal mehr erinnern, wo ich sie gehört habe, aber für die junge Sierra spielte das keine Rolle. Wichtig war nur, dass ich genau wie John Steinbeck empfand. Ich war unfassbar erleichtert, als ich hörte, dass ich nicht die Einzige war, die dieses Liebesdreieck zwischen Artus, Guinevere und Lancelot nicht mochte.

Ihr müsst wissen, dass ich von klein auf von allem rund um die Artus-Sage besessen gewesen bin. Es fing damit an, dass mir meine Mutter das Buch *Der König auf Camelot* von T.H. White schenkte. Es hatte vergilbte Seiten, roch muffig und nach Zigarettenrauch (auch wenn ich bei Zigarettenrauch immer an die Eule Archimedes denken muss). Das Buch war meine erste Berührung mit König Artus und ich kann mir keine bessere Einführung in die Sage vorstellen. Gefolgt wurde das Buch von den gängigen Klassikern rund um die Legende in meiner Teenager-Zeit: *Die Nebel von Avalon* (was nicht unproblematisch ist, bei dem, was wir heute über die Autorin wissen, aber ich kann nicht leugnen, dass es einen Eindruck in meiner Teenager-Psyche hinterließ, mit der darin beschriebenen Vision von Feminismus und Spiritualität), Mary Stewarts *Flammender Kristall* Serie und die TV-Serie *Merlin – Die neuen Abenteuer*, Nancy McKenzies *Queen of Camelot*, Susan Coopers *Wintersonnenwende*-Saga,

Rosalind Miles' *Die Herrin von Camelot*, Bernard Cornwells *Der Winterkönig*, John Boormans Film *Excalibur* (der albern und unglaublich gut ist), Antoine Fuquas Film *King Arthur* (in dem ein stoischer Clive Owen mitspielt und ein grüblerischer Ioan Gruffudd, darüber hinaus Hannibal und Will Graham sowie Keira Knightley in einem Leder-BH ... ich habe keine Ahnung, ob es ein guter Film ist, doch ihr solltet ihn euch auf alle Fälle ansehen) und letztlich, noch im College, las ich all die Quellen, Malory, Tennyson, Chretien de Troyes und den exzentrischen Geoffrey von Monmouth. Ich habe auch Sachbücher über das Thema gelesen, zum Beispiel Geoffrey Ashe und Leslie Alcock. Alles, was meine ewig klammen Collegehände in Antiquariaten so ausbuddeln konnten.

Aus diesen Büchern erfuhr ich, dass Lancelot eine späte französische Erfindung war, die dazu dienen sollte, die Zuhörer der Minnegesänge zu unterhalten. Dass es in den uralten Erzählungen Mordred gewesen sein soll, mit dem Guinevere Artus betrog. Dass jede Version der Artus-Sage, angefangen bei der walisischen Sage *Kulhwch ac Olwen* bis Meg Cabots *Die Tochter von Avalon* ein Vehikel und Medium ist, das die Ängste und den Glauben darstellt, die in der Gesellschaft vorherrschen, aus der die jeweilige Version gerade stammt. Die Artus-Sage ist eine Art Stimmungsbarometer. Sie kann eine schillernde Erzählung von Ritterlichkeit und tapferen Taten sein, oder eine ungeschminkte Darstellung des Krieges, oder alles dazwischen. Es liegt an uns selbst, zu entscheiden, was sie ist.

Tatsächlich war das allererste Buch, das ich geschrieben habe, ein Highschool-Projekt, das sich bis in meine frühen Collegejahre hineinzog. Es war meine eigene Artus-Sagen-Darstellung. Und ich kippte alle meine Frustrationen und Hoffnungen über meine Protagonisten. Meine Hauptfrustration war die, die ich mit John Steinbeck gemein hatte. Wie konnten Lancelot und Guinevere Artus dermaßen betrügen? Warum? Wenn du dem tapfersten, liebsten Mann, den du je getroffen hast, dienst, wie kannst du dann hergehen und ihm gegenüber so treulos sein?

Tatsächlich, allen Bemühungen von T.H. White mit seinem verkappten sadistischen Lancelot und Nancy McKenzies Vorstellung von einem loyalen, aber hin- und hergerissenen Lancelot zum Trotz konnte ich keine

rechte Begeisterung für Lancelot entwickeln. Er ist so etwas wie ein Wiener Würstchen, wenn man auch ein Steak haben kann. Wer würde sich für den Ritter interessieren, wenn er den König haben kann?

Aber mit meinem (zugegebenermaßen perversen) Teenagerverstand konnte ich nachvollziehen, wie man sich in Mordred verlieben konnte. Er war gefährlich, grüblerisch und missverstanden. Üblicherweise marschierte er in schwarzen Gewändern durch die Gegend und ließ bissige Kommentare vom Stapel. Dieser Hamlet-mäßige Typ war schon immer mehr mein Ding. Also wurde ich in meiner Teenager-Nacherzählung die Legende Lancelot los und kreierte eine wahre Liebesdreiecksgeschichte zwischen Mordred, Artus und Guinevere. (Dieses Buch bleibt übrigens für immer unter Verschluss. Denn es ist Müll. Aber ich erzähle euch das, damit ich erklären kann, wie lange ich Ashs, Greers und Embrys Geschichte bereits im Kopf hatte und warum ich sie auf diese Art niedergeschrieben habe.) Ihr seht, ich wollte den Romantikaspekt der Geschichte wiederherstellen. Ich wollte aus meinen eigenen egoistischen Gründen heraus die Sache mit dem Betrug und dem Fremdgehen geraderücken und es so arrangieren, dass es zu meinem eigenen (erneut perversen) Herzen passt.

Zunächst einmal war die einzige Sache, die für mich Sinn machte, die, dass die drei sich gegenseitig lieben sollten. Beim näheren Hinsehen erkennt man, dass alle Legenden rund um König Artus ein Sinnbild für Heterosexualität ist. Männer sind echte Kerle, die Ladys sind entweder die bösen Verführerinnen oder die hilflosen Jungfrauen. Ganz zu schweigen davon, dass sich die gesamte Tragödie um eine heterosexuelle Liebesgeschichte herum spinnt. Doch als bisexuelle Teenagerin fiel mir auf, dass unter der Oberfläche einige Dinge auf Queerness hindeuteten. T.H. White, selbst ein berühmter nicht Geouteter, ließ seinen Lancelot Artus auf eine Art bewundern, die man fast schon Liebe nennen kann. Marion Zimmer Bradley streute bei ihrem Lancelot sichtbarere Hinweise in *Die Nebel von Avalon*. Und natürlich war das die Inspiration zu der großartigen Dreier-Szene in der *Die Nebel von Avalon*-TV-Serie. (In der Samantha Mathis und Michael Vartan mitspielten. Die solltet ihr euch ansehen, wenn auch nur für diese Dreier-Szene, aber auch wegen Angelica Huston, die majestätisch in der Serie herumstolziert.) Doch jenseits der modernen

Nacherzählungen sah ich es auch in den alten Texten. Da ist dieses seltsame Kuss-Spielchen, das Gawain mit dem Grünen Ritter und dessen Frau spielt. Der Moment, in dem Sir Lancelot den bewusstlosen Sir Dinadan in Frauenkleider steckt. Und dann lasst mich noch diesen kleinen Ausschnitt aus *Le Morte D'Arthur* höchstselbst mit euch teilen:

„... *Dinadan ging zu Palomides, und sie beide hatten große Freude, so lagen sie beisammen die Nacht. In der Morgenstund Sir Tristram und Sir Garte h brachten sie zu Bett, sodass sie aufwachten und das Morgenmahl begehen konnten.*“

Thomas Malory, *Le Morte D'Arthur, Band 11*

Ich weiß ja nicht, wie ihr das seht, aber *hatten große Freude und beisammen liegen* klingt für mich herrlich anzüglich.

Darüber hinaus war mir klar, dass kein Artus aus meiner Feder (und auch keine Guinevere) einen wuschigen Weichei-Lancelot, wie in den Legenden beschrieben, lieben würden. Also nahm ich mir die künstlerische Freiheit und schmiedete aus meinem Verständnis von Mordred meine eigene Lancelot-Figur. Embry nimmt den gleichen Platz wie Lancelot ein (weil selbst Sierra nicht so durchgeknallt ist, ein polyamores Liebesdreieck zwischen einem Vater und seinem Sohn zu schreiben). Allerdings versetzte ich ihn mit all den Dingen, die ich an Mordred am meisten liebte. Embry ist grüblerisch und ein bisschen gequält. Er liebt auf eine imperfekte Art, er ist derjenige, der letztendlich Ash gegenüber die Treue bricht. Doch gleichzeitig – und ich weigere mich, mich dafür zu entschuldigen – war ein geheim gehaltenes Kind aus einer inzestuösen Zusammenkunft einfach zu verlockend und spannend für eine Autorin, als dass ich diese Idee hätte fallen lassen können. Also deswegen haben wir auch Lyr, neben meinem Mordred-mäßigen Lancelot.

Und dann wusste ich, dass ich Artus das Happy End geben wollte, das er verdient hat. In den Legenden töten sich Mordred und Artus gegenseitig auf einem Schlachtfeld. Artus bleibt in den Erzählungen noch lange genug am Leben, um Sir Bedivere zu bitten, das Schwert Excalibur zurück in den verfluchten See zu werfen, und Bedivere kann einfach keine Befehle ausführen (im Gegensatz zu meiner Version, Ryan Belvedere, der ganz hervorragend Befehle ausführt). Lancelot und Guinevere werden nach

Artus' Tod ganz bieder Einsiedler und Nonne. Sprich, jeder starb für sich allein ... Aber nicht, solange Sierra das Sagen hat. Fans der Artus-Legenden werden ein paar Dinge wiedererkennen. Karpatien steht für die Angelsachsen in den Legenden. Zum Beispiel ist das brennende Schiff in Glein das Echo einer Straftat, die entweder Morgana oder Artus selbst in der Geschichte begangen haben soll, um die Geburt von Mordred geheim zu halten. Die Namen der Kriegsschauplätze, Glein, Caledonia und Bassas, kommen direkt aus der Legende. Melwas ist in den Artus-Geschichten Meliagrance, Meleagant oder Meliagaunt. Namen sind in den Sagen manchmal etwas schwammig. Er entführt Guinevere und zweifelt später ihre Treue am Hof von Camelot an. Er benutzt dazu die blutigen Laken, die er aufbewahrt hat. (An alle, die wegen der Szene von Embry und Greer in Melwas' Festung etwas gestresst waren: Die ist ganz allein Thomas Malorys Schuld! Er hat es zuerst geschrieben!)

Natürlich habt ihr Morgan Leffey als Morgan Le Fey, die Fee Morgana, wiedererkannt. Ich hegte schon immer Sympathien für sie, was wahrscheinlich auf meine Marion-Zimmer-Bradley-Tage zurückzuführen ist. Und ich bin mir sicher, ihr habt Vivienne als meine moderne Version der Herrin vom See wiedererkannt.

Abilene Corbenic ist eine Kombination aus Elaine von Corbenic und der Lady von Shalott (die auch Elaine von Astolat genannt wird). Leser, denen die Artus-Sage bekannt ist, werden sehen, dass sich Elaine von Corbenics Täuschungen in Abilene wiederfinden. In der Originalgeschichte gibt sie vor, Guinevere zu sein und schläft mit Lancelot. Sogar zweimal, sodass sie am Ende Lancelot heiratet und mit seinem Sohn Galahad schwanger wird.

Warum ich sie anstatt Mordred oder Melwas als Haupt-Antagonistin ausgewählt habe? In den Legenden ist der Schluss- und Höhepunkt der Konflikt zwischen Vater und Sohn und es herrscht Krieg um ein Königreich. Normalerweise ist es aus der männlichen Sicht geschildert, doch das muss es nicht zwingend sein. Ich mochte den Gedanken, lieber ein paar Frauen in den Ring zu schicken, die das traditionelle männliche Machtgefüge und deren Kämpfe aufmischen. Und obwohl es von der Legende abweicht, ergab es für mich in der Welt, die ich kreierte, den meisten Sinn, die Quelle des Chaos', das in der Figur der Elaine

vorherrschte, einzubauen. In der *Neu Camelot*-Serie geht es um Liebe und Schmerz. Und das ist die Verschränkung davon. Ich zeige auf, wie machtvoll diese Verschränkung ist, in der Ash-Embry-Greer Triade. Ich wollte in Abilenes Figur aufzeigen, wie destruktiv es sein kann. Sie ist das Gegenteil unserer Liebenden. Sie ist die verdrehte Reflexion obsessiver Liebe. Und ich denke, dass die Lady von Shalott und Elaine von Corbenic es beide in sich tragen. Die Lady von Shalott stirbt, weil ihre Liebe nicht erwidert wird und Elaine von Corbenic (seien wir ehrlich) begeht etwas, das im Spektrum von sexuellem Missbrauch und Vergewaltigung liegt. Diese Frauen lassen zu, dass ihre obsessive Liebe ihre Identität und ihre Moral verschluckt. Das ist Chaos. Und obendrein noch interessanter als die traditionellen Motive wie Ehrgeiz oder Rache, die man üblicherweise den Bösewichtern in der Artus-Sage zugesteht. Darüber hinaus mochte ich Morgan zu sehr, um aus ihr die Böse zu machen.

Wie dem auch sei, das alles sei nur gesagt, um zu erklären, warum der Antagonist weiblich ist, und obendrein noch labil. Das hat seinen Preis. Ich hoffe, dass Morgan, Greer und Vivienne mir facettenreich und kompliziert genug gelungen sind, damit sie das, was ich Abilene angetan habe, ausgleichen.

Was den Kink, die BDSM-Elemente betrifft ... nun, darüber könnte ich noch weitere tausend Worte schreiben, aber die einfachste Erklärung, die ich geben kann, ist, dass die Artus-Sage eine Geschichte über Liebe, Macht und die Erfahrung ist, Mensch zu sein. Ich wage zu behaupten, dass Kink all diese drei Bereiche abdeckt.

Und nebenbei bemerkt, *Kinky König Artus* klingt doch einfach zu gut. Es macht so einen riesen Spaß, geht es doch zu.

Ich hoffe, ich bin meiner Liebe zum Artus-Sagen-Genre gerecht geworden, mit meinen kinky, queeren, polyamourösen Büchern. Ich hoffe, ich konnte Artus das Ende schenken, das er verdient. Ich hoffe, mein ungelinker Versuch, diese Legende neu umzusetzen, hat euch wenigstens ein bisschen gefallen. Und sollte John Steinbeck jemals von den Toten auferstehen und gezwungen werden, die *Neu Camelot*-Trilogie zu lesen, hoffe ich, dass er endlich in der Lage sein wird, über den ersten Kuss hinaus

weiterzulesen. Es kommt danach sowieso erst der ganze andere Kram, der richtig Spaß macht.

Xoxo, Sierra Simone

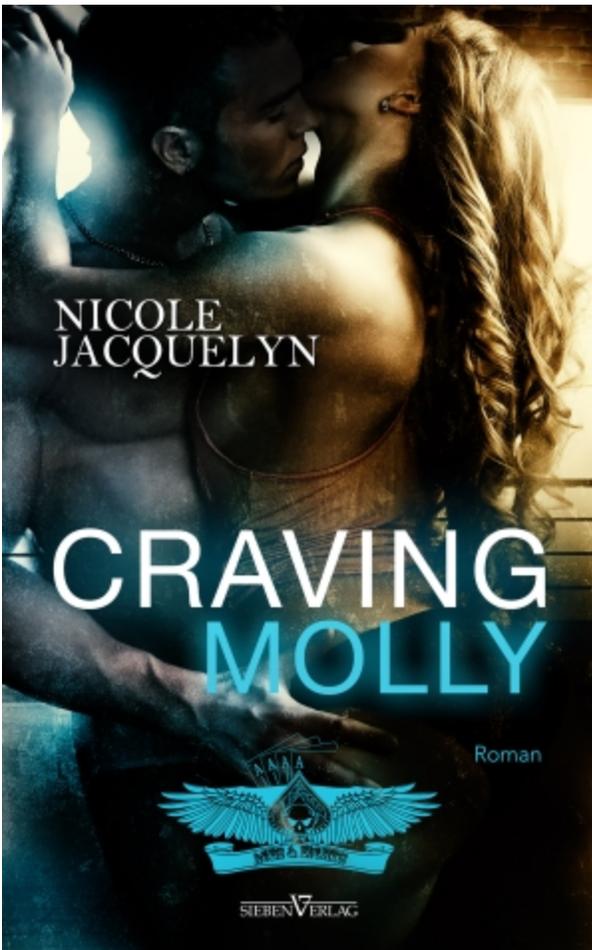
Oktober 2017, Olathe, Kansas

Die Autorin

Die USA Today Bestseller Autorin Sierra Simone lebt mit ihrem Mann, ihren beiden Kindern, sowie zwei riesigen Hunden und zwei frechen Katzen in der Gegend von Kansas City/USA. Sie hat einen unstillbaren Lesehunger, den sie mit dem Lesen von Erotica, Young Adult, tonnenweise Sachbüchern für Recherche und allem was Bill Bryson je geschrieben hat, zu befriedigen versucht.

Sie liebt, die schmutzigsten Sachen zu schreiben, die ihr einfallen, König Arthus, Sprudelwasser, Kartenlegen, Kaffee, Leggings, und jeden Tag neue Worte zu lernen.

Die Neu Camelot Trilogie erscheint im Sieben Verlag als deutsche Erstausgabe.



Craving Molly

Jacquelyn, Nicole

9783864438530

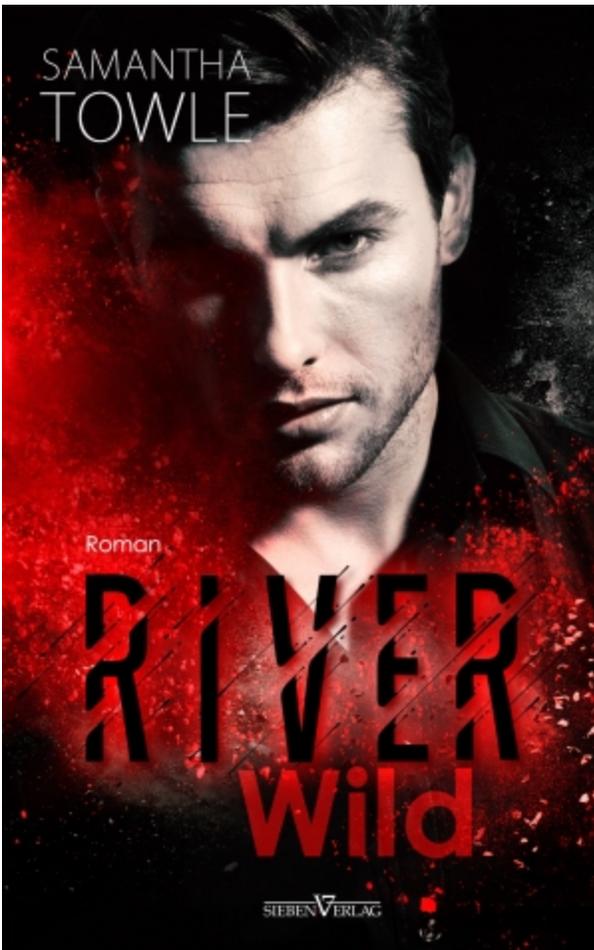
300 Seiten

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)

Die Welt des Aces MC ist erschüttert und wird nie wieder so sein, wie sie einmal war. Doch das Leben muss weitergehen und während die anderen versuchen, nach vorn zu blicken, gelingt das Will

Hawthorne nicht. Er gibt sich die Schuld an allem und für ihn steht ab jetzt der Club und dessen Sicherheit an allererster Stelle. Doch als er Molly Duncan wieder sieht, regt sich in ihm noch ein anderes Interesse. Molly war immer das schüchterne, unnahbare Mädchen, das er schon seit der Schulzeit kennt. Außerdem war sie seine Krankenschwester, in der Zeit, in der er im Krankenhaus lag. Jetzt ist sie die Frau, die er will. Molly Duncan lebt ein bescheidenes und ruhiges Leben. Als Krankenschwester verdient sie für sich und ihre kleine Tochter ihren Lebensunterhalt. Vom Leben in einem Motorradclub hat sie keine Ahnung, und da ihr Vater als Anwalt des Clubs ihr schon früh eingebläut hat, dass sie sich dem Club fernhalten soll, auch nicht wirklich Interesse daran. Doch als Mollys und Wills Welten auf dramatische Weise kollidieren, stehen sie gemeinsam an einem Scheideweg.

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)



River Wild

Towle, Samantha

9783864438806

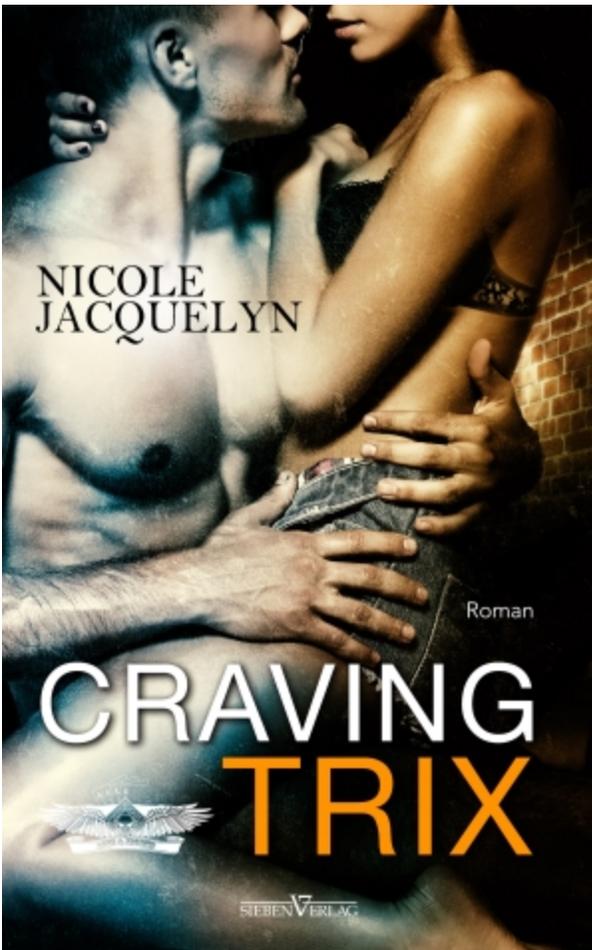
250 Seiten

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)

Manchmal passieren Dinge, mit denen man nie gerechnet hätte ...
Eine ungewöhnliche Liebesgeschichte aus der Feder der New York
Times Bestsellerautorin Samantha Towle. Carrie hat ihren Namen

geändert und flieht vor ihrem Mann nach Texas. Dort findet sie einen sicheren Hafen, einen Ort, an dem sie ganz von vorn anfangen kann. Alles könnte perfekt sein, wäre da nicht ihr unhöflicher, mürrischer Nachbar. Mr. River Wild. Natürlich hat sie kein Interesse an ihm, oder er an ihr, doch als er ihr eines Tages hilft, einen ausgesetzten Hund zu retten, stellt sie fest, dass er mehr Gemeinsamkeiten mit ihr hat, als sie zunächst dachte. River, vom Schicksal gebeutelt und der Liebe enttäuscht, lebt zurückgezogen und hat kein Interesse an Beziehungen jeglicher Art. Doch der zunächst hilflos wirkenden Carrie kann er sich nicht entziehen. Sie scheint etwas mit ihm gemeinsam zu haben. Beide haben ein dunkles Geheimnis. Eine zaghafte und ungewöhnliche Freundschaft führt letztlich zu mehr. Doch für Menschen wie Carrie und River scheint ein Happy End nicht in den Karten zu liegen, ganz besonders nicht, wenn die Vergangenheit droht, sie einzuholen.

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)



Craving Trix

Jacquelyn, Nicole

9783864438387

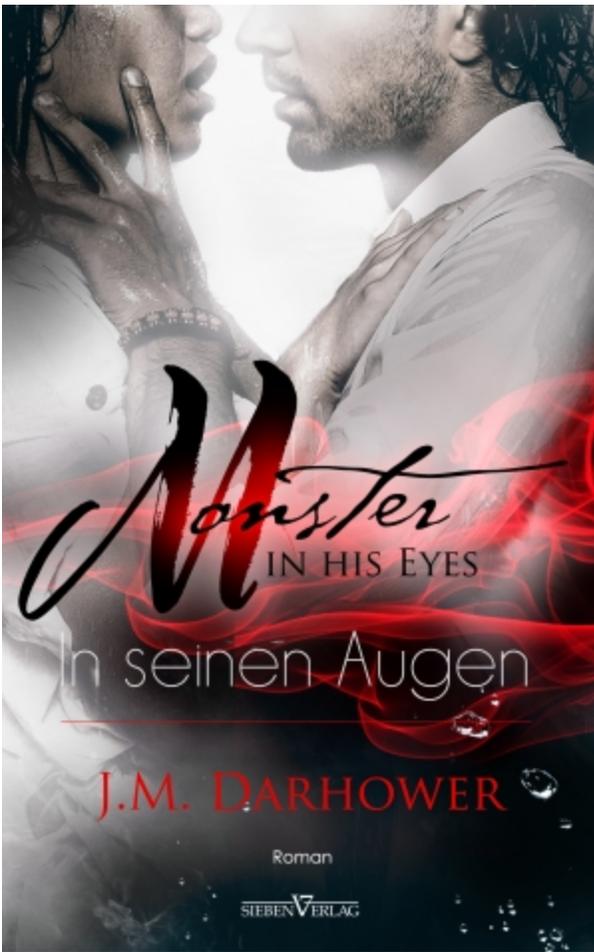
300 Seiten

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)

Cameron Harrison war schon immer Bellatrix Whites große Liebe, schon seit sie ein Kind gewesen war. Einst war er ihr bester Freund, ihr engster Vertrauter und ihr war immer klar gewesen, dass er

irgendwann ganz und gar ihr gehören würde. Doch dann brach er ihr das Herz. Seit nunmehr fünf Jahren der Funkstille zwischen ihnen ist der Motorrad Club, in dem sie aufgewachsen sind, unter Beschuss. Cam sieht dies als Möglichkeit, sich Trix wieder anzunähern. Denn was er mit ihr damals aufgegeben hatte, riss ein Loch in sein Leben, das er ohne sie nicht füllen kann. Doch neue Ereignisse mischen sich mit alten Erinnerungen, und sie sind beide nicht auf die Auswirkungen vorbereitet.

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)



Monster in his eyes - In seinen Augen

Darhower, J.M.

9783864438868

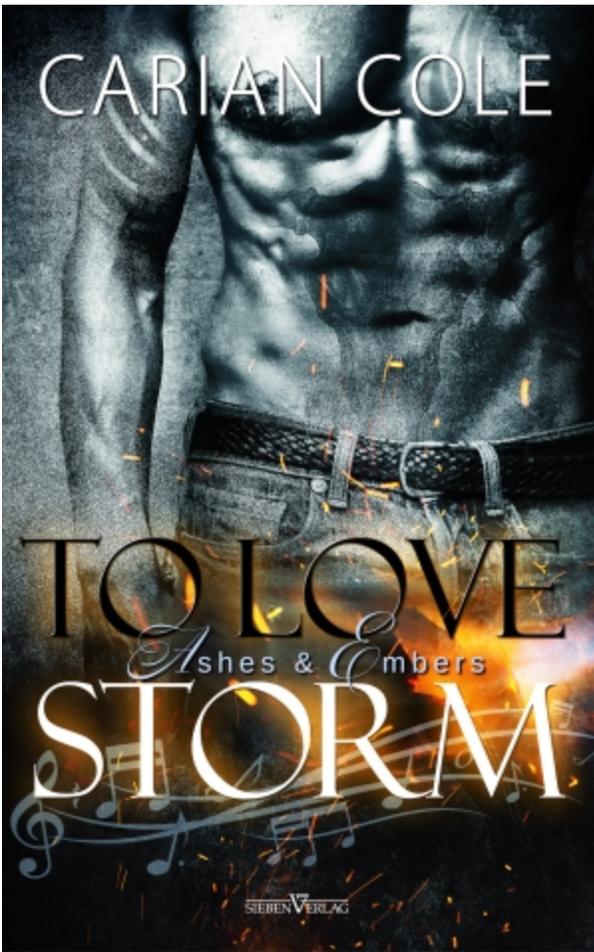
348 Seiten

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)

Teil 1 der Dark Romance / Mafia Romance Trilogie der USA Today Bestseller Autorin J. M. Darhower Ignazio Vitale ist kein guter Mensch. Die Studentin Karissa Reed ahnt das schon, als sie ihn das

erste Mal sieht. Den geheimnisvollen und verboten gut aussehenden Naz umgibt eine dunkle Aura. Es ist verblüffend und faszinierend zugleich, wie schnell sie ihm und seiner Art, alles zu kontrollieren, verfällt. Selbst als sie ahnt, dass er Geheimnisse hat, die sie nicht ergründen kann, zieht er sie nur noch weiter in seinen Bann. Denn die Dunkelheit in seinen Augen ist gleichermaßen erschreckend und erregend. Als die Wahrheit jedoch ans Licht kommt, möchte sie ihn hassen. Aber sie kann nicht aufhören, ihn zu lieben.

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)



To Love Storm

Cole, Carian
9783864438509
300 Seiten

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)

Eine Reihe von unglücklichen Umständen führt dazu, dass Evelyn mitten in einem Schneesturm mit einem völlig Fremden in einem Auto festsetzt. Einem Fremden mit langem Haar, Tattoos und jede

Menge Muskeln. Einem Fremden, mit einer wahnsinnig sinnlichen Stimme und einem Lächeln, das einem die Knie weich werden lässt. Der sie in die Arme nimmt und tröstet, und dabei ein Feuer in ihr entfacht, das sie nicht mehr löschen kann. Sie hat keine Ahnung, dass es sich bei ihm um den Lead-Gitarristen von Amerikas berühmtester Rockband Ashes and Embers handelt. Storm Valentine. Und er hat es auch nicht eilig, sie darüber zu informieren. Storm ist daran gewöhnt, alles zu bekommen, was er haben will. Und er will Evelyn.

[Titel jetzt kaufen und lesen](#)